F. coll.
206
114

It. coll. 26-14

<366199961900 11

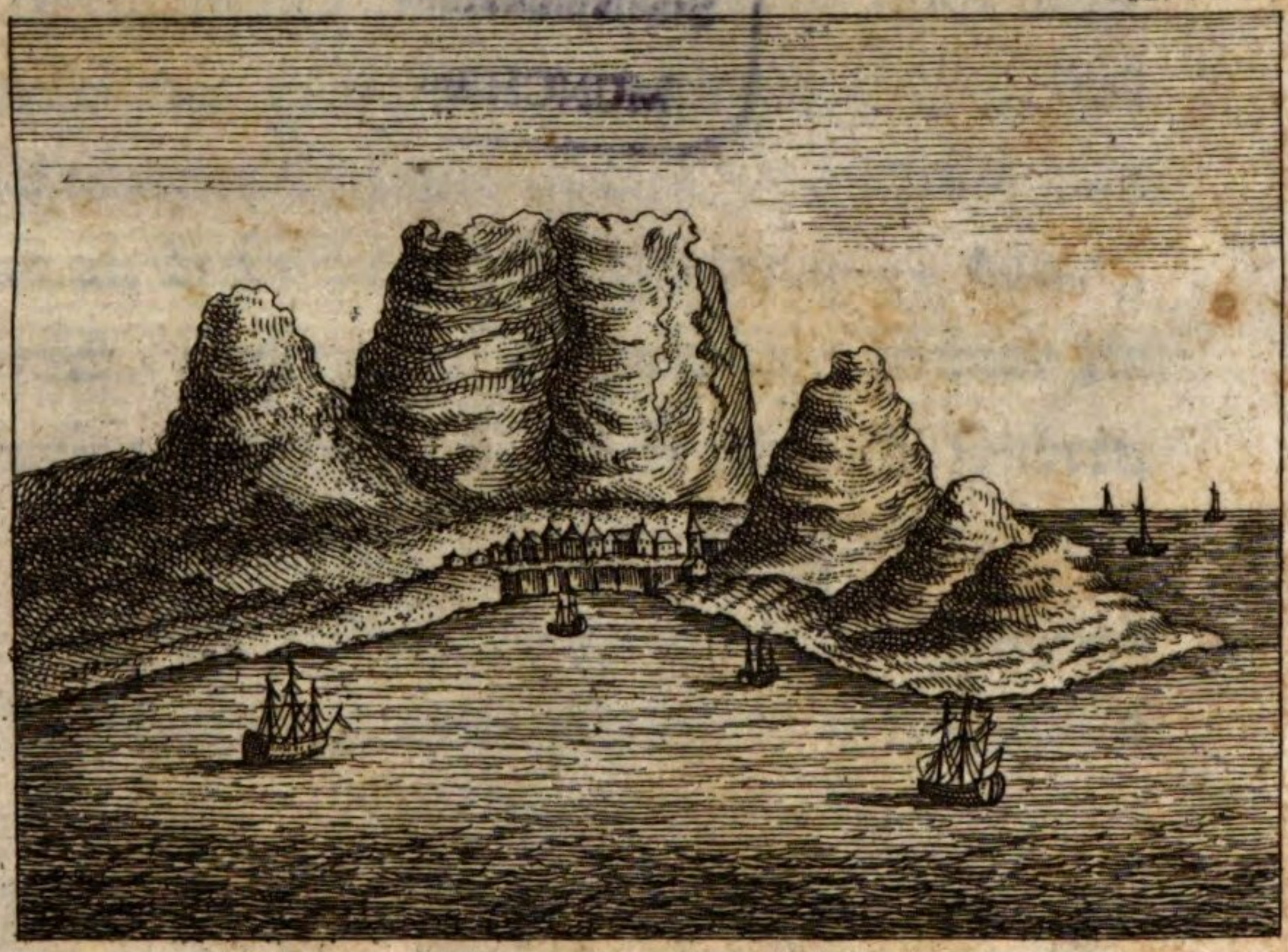
<366199961900 11

Bayer. Staatsbibliothek

Geschichte
der
merkwürdigsten
Reisen
welche
seit dem zwölften Jahrhunderte zu Wasser
und zu Land unternommen worden sind.

Von
Theophil Friedrich Ehrmann.

XIV. B.



Kap der Hoffnung.

G.W.B.D.

Vierzehnter Band.
Mit einer Karte von Niederguinea.

Frankfurt am Main, 1795
in der Hermannschen Buchhandlung.

Ode/50/102

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorerinnerung.

Nach einer langen Pause erscheint hier endlich der vierzehnde und zugleich mit ihm auch der fünfzehnte Band meiner Geschichte der merkwürdigsten Reisen. —

Nicht Erkaltung meines Eifers und meiner Vorliebe für dieses Produkt meiner Feder — nicht Erschlaffung meiner Kräfte — auch nicht Abnahme der gütigen Unterstüzzung und des nachsichtsvollen Beifalls meines Publikums war Schuld an dieser langen Verzögerung — davon, glaube ich, werden die hier folgenden Bände die sichtbarsten Beweise an sich tragen — sondern bloß widrige Zufälle, äussere Umstände, und dann auch der leidige Krieg wirkten zusammen zur Verhinderung einer schnellern Erscheinung dieser Bände.

Ich hoffe in dieser Rüksicht von meinen gütigen Lesern Verzeihung dafür zu erhalten, und kann ihnen nun versprechen, daß die Bände nun schneller auf einander folgen, und deren jährlich, wo möglich, sechse geliefert werden sollen.

Das Manuskript des 16ten und 17ten Bandes ist schon vollendet in den Händen meiner Herren Verleger, und diese werden nun den Druk derselben möglichst beschleunigen.

Diese vier Bände meines Werks, nämlich der 14, 15, 16 und 17te, fassen — ausser dem Schlusse des vierten Abschnitts der ersten Abtheilung — den ganzen fünften Abschnitt, nämlich die Reisen in und durch das Kafferland in sich, und enthalten: die Beschreibung des westlichen Kafferlandes — die Schilderung des südlichen Kafferlandes oder des Hottentottenlandes und der Reisen durch dasselbe, nebst einer vollständigen Darstellung des (vormals) holländischen Kaplands — und endlich die Beschreibung des östlichen Kafferlandes, mit einbegriffen Sofala, Manomotapa u. s. w. und die merkwürdigsten Reisen in und durch diese Länder, worunter auch minder bekannte oder ganz vergessene Tagebücher sich befinden.

Ich habe zu diesem Abschnitte alle vorhandenen Quellen benüzt, und schmeichle mir mit der Hoffnung, daß auch Kenner mit meiner Bearbeitung desselben nicht unzufrieden seyn werden.

Ich habe wenigstens nichts vernachläßigt, was hiezu in meinen Kräften lag, und der gütige Beifall, den kompetente Richter in diesem Fache mir schenkten, war eben so wie ihre zurechtweisenden Winke ein mächtiger Sporn für mich zu immer weiterer Vervollkommnung dieses Werks. Ich statte dafür insbesondere Herrn Prof. Gastpari und Herrn D. Canzler meinen schuldigen Dank hier ab. — Auch dem würdigen Herrn Prof. Bruns, der in dem dritten Theile seiner Erdbeschreibung mir gewiß unabsichtlich, die schönste Ehrenrettung gegen die hämischen Ausfälle eines Leipziger Rezensenten, gestiftet hat, fühle ich mich zu dem wärmsten Danke verpflichtet, den ich ihm hier öffentlich zolle — so wie ich seinen Verdiensten längst Ehrfurcht zollte.

Von solchen Männern — ich darf ihnen auch den Herrn Prof. Forster, Herrn Hofrath Meusel, und mehrere andere verdienstvolle Gelehrte beisezzen — nicht verkannt zu werden, ist mehr als hinreichend, um einen Schriftsteller unempfindlich gegen die Giftpfeile verkappter Rezensenten zu machen. —

Ich habe nun nichts mehr vorzuerinnern,

als daß der hier folgende Band, und somit auch die darin enthaltene Beschreibung des Kaplands ausgearbeitet war, ehe noch die Britten einen Versuch auf das Hoffnungskap machten, und daß das Manuskript schon beinahe ganz abgedrukt war, als die Nachricht von der Eroberung desselben nach Europa kam.

Ich konnte daher für diesen Band keinen Gebrauch mehr davon machen, ausser was sich noch in der Korrektur der lezten Bogen einschieben ließ. Ich werde aber, als Zugabe zu einem der nächsten Bände, eine Schilderung der durch die brittische Eroberung (am 16. Sept. 1795) auf dem Kap bewirkten Veränderungen liefern, sobald ich authentische Nachrichten darüber erhalten habe. — Eine schöne Darstellung dieser Eroberung und ihrer Wichtigkeit können die Wißbegierigen in dem ersten Hefte 1796 von Posselt's meisterhaften Annalen finden.

Ein Mehreres nächstens.

Stuttgardt, im März, 1796.

T. F. Ehrmann.

Innhalts-Verzeichniß
des vierzehnten Bandes.

Reisen nach und in Niederguinea.
(Beschluß.)
Allgemeine Beschreibung von Niederguinea.
IV. * Schilderung der einzelnen Länder und Staaten dieses Küstenstrichs. S. 3.

I. Nördliches Niederguinea, oder Loango, nebst Kakongo und Ngojo. S. 7.
§. 1. Allgemeine Beschreibung dieses Küstenstrichs. S. 7.
§. 2. Einzelne Länder des nördlichen Theils von Niederauinea. S. 9.
1. Das Königreich Loango, an sich. S. 10.
2. Das Königreich Kakongo. S. 14.
3. Das Königreich Ngojo. S. 16.
§. 3. Von den Bewohnern des nördlichen Theils von Niederguinea insbesondere. S. 18.
§. 4. Von den Albinos und den Juden in Loango. S. 20.
Ein Pröbchen geographischer Kritik. S. 22.
§. 5. Von der loangoischen Sprache. S. 33.
§. 6. Kurze Geschichte und jezzige Verfassung dieses Küstenstrichs. S. 40.

II. Der mittlere Theil von Niederguinea, oder das Königreich Kongo an sich. S. 42.
§. 1. Allgemeine Beschreibung von Kongo. Ebendas.
§. 2. Topographie des Königreichs Kongo. S. 45.
§. 3. Schilderung der Kongoer. S. 56.
§. 4. Von der kongoischen Sprache. S. 57.
§. 5. Verfassung und Geschichte des Staats von Kongo. S. 61.

* Die Zahl III auf dem Schmuztitel ist ein Drukfehler.

III. Der südliche Theil von Niederguinea. S. 68
I. Das Königreich Angola, oder Ngola. S. 71.
§. 1. Allgemeine Beschaffenheit dieses Landes. Ebendas.
§. 2. Topographie von Angola. S. 73.
§. 3. Einwohner von Angola. S. 84.
§. 4. Kurze Geschichte und Verfassung des Königreichs Angola. S. 95.
II. Das Königreich Matamba. S. 100.
III. Das Königreich Benguela oder Bankiella. S. 104.
§. 1. Allgemeine Beschaffenheit dieses Landes. Ebendas.
§. 2. Eintheilung und einzelne Landschaften von Benguela. Ebendas.
I. Ober-Benguela. Ebendas.
II. Nieder-Benguela. S. 121.
§. 3. Einwohner von Benguela. — Beschluß. S. 123.

Nachtrag.
1. Zur Karakteristik der Negerfürsten in Niederguinea. S. 127.
Schreiben des Mambuk von Kabinde an König Ludwig XVI. von Frankreich. (Mit Glossen.) S. 129.
2. Beschreibung des berühmten Felsen Maopongo oder Mapungo in der angolischen Landschaft Oarii. S. 136.

Fünfter Abschnitt.

Reisen in und durch das Kafferland. S. 141.

Einleitung.
§. 1. Name, Lage und Grösse des Kafferlandes. S. 145.
§. 2. Aeussere Gestalt des Landes. — Vorgebirge, Busen, Baien, Inseln und Küstenflüsse. S. 148.

§. 3. Innere Gestalt des Kafferlandes, oder allgemeine Uebersicht der natürlichen Beschaffenheit desselben. S. 155.
§. 4. Von den Kaffern überhaupt. S. 158.
§. 5. Geographische Eintheilung des Kafferlandes. S. 161.
§. 6. Notiz der Hülfsquellen. S. 166.

Reisen in und durch das Kafferland.

Erste Unterabtheilung. — Das westliche Kafferland. S. 169.
Einleitung. S. 171.
Das westliche Kafferland. S. 173.
I. Küstenländer. S. 174.
II. Innere Länder. S. 186.

Zweite Unterabtheilung. — Das südliche Kafferland, oder das Hottentottenland. S. 193.
Einleitung. S. 195.
Allgemeine Länder- und Völkerkunde des Hottentottenlandes.
Litteratur-Notizen. S. 197.
Allgemeine Uebersicht des Hottentottenlandes.
§. 1. Namen, Lage, Gränzen, Grösse, S. 225.
§. 2. Baien, Buchten, Vorgebirge und Inseln. S. 227.
§. 3. Natürliche Beschaffenheit des Landes. — Klima, Boden, Berge. S. 229.
§. 4. Flüsse. S. 231.
§. 5. Produkte. S. 237.
§. 6. Einwohner. S. 240.
§. 7. Eintheilung des Landes. S. 243.

Beschreibung des Hottentottenlandes, und Reisen durch dasselbe.

A. Das Kapland. S. 247.
Einleitung. S. 249.
§. 1. Aeussere Gestalt des Landes — Baien und Buchten. S. 251.
§. 2. Gebirge. S. 258.
§. 3. Natürliche Beschaffenheit des Landes an sich — Klima und Boden. S. 266.
§. 4. Nuzbare Produkte des Landes. S. 273.
§. 5. Geschichte und jezziger Zustand des Landes. S. 279.
§. 6. Eintheilung des Landes und Beschreibung der einzelnen Distrikte. S. 290.
I. Der Kapdistrikt. S. 290.
(Kapstadt. S. 293.)
II. Der Distrikt Stellenbosch. S. 320.
III. Der Distrikt Drakenstein. S. 332.
IV. Der Distrikt Wavern oder Rothesand. S. 339.
V. Der Distrikt Schwarzland. S. 346.
VI. Der Distrikt Schwellendam. S. 350.
VII. Der Distrikt Graaf-Renette. S. 355.
§. 7. Lebensart, Akkerbau, Weinbau, Viehzucht, Jagd und Sklaven der Kolonisten im Kaplande. S. 357.

Kleine Reisen. S. 436.
1. Menzels Reise. Ebendas.
2. De la Caille's Reisen. S. 448.
3. St. Pierre's Reisen. S. 457.
4. Sparrmann's Reisen durch das Kapland. Im Jahr 1772. S. 466.

Reisen
nach und in
Niederguinea.

Allgemeine
Beschreibung von Niederguinea.

III.
Schilderung
der einzelnen Länder und Staaten dieses Küstenstrichs.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Wir machen — dem Plane dieses Werks gemäß — den Beschluß des gegenwärtigen Abschnitts von Niederguinea mit einer Beschreibung der einzelnen Länder und Staaten dieses Küstenstrichs.

Dies müßte eine sehr unterhaltende, interessante Schilderung werden, wenn wir nicht auch hier so gar sehr über Mangel an vollständigen, ausführlichen, bestimmten und neuen Nachrichten von diesem Theile Afrika's klagen müßten.

Zwar hat uns **Proyart** ein brauchbares Werk über den nördlichen Theil von Niederguinea geliefert — zwar haben die Herausgeber der allgemeinen Historie der Reisen in dem vierten und fünften Bande ihrer Kompilazion aus den älteren Reisebeschreibern eine ziemlich sorgfältige Beschreibung der einzelnen Länder des ganzen Küstenstrichs mühsam zusammengetragen — zwar haben Ca-

vazzi und Labat viele schäzbare Nachrichten zu einer vollständigen geographischen Schilderung von Niederguinea, besonders des mittlern und südlichen Theils, aufbewahrt; aber dies alles reicht noch nicht hin, eine genaue und vollständige Geographie von Niederguinea daraus zu bilden, zumalen da es uns ganz an neueren Berichten fehlt.

Doch, wir müssen uns bescheiden. Was die sämtlichen vorhandenen Länder- und Reisebeschreiber zur Schilderung der einzelnen Länder von Niederguinea Brauchbares enthalten, das wird hier mit kritischer Sorgfalt gesichtet, und in gedrängte Kürze gebracht, planmässig mitgetheilt.

Beschreibung
der einzelnen Länder und Staaten von Niederguinea.

I.
Nördliches Niederguinea
oder
Loango, nebst Kakongo und Ngojo.

§. 1.
Allgemeine Beschreibung dieses Küstenstrichs.

Loango im weitläufigen Verstande macht den nördlichen Theil von Niederguinea oder der Küste Kongo aus. Es hat Gabon gegen Norden, das Land Mokoko oder Anziko *) gegen Osten, den Fluß Zaire gegen Süden und gegen Westen das Meer. Von Westen gegen Osten ist es ungefähr 30 deutsche Meilen breit, und von Norden gegen Süden etwa 36 derselben lang. Den Flächenraum kann man auf ungefähr 6 bis 700 Quadratmeilen annehmen.

*) Nach Proyarts Karte die Königreiche Neka und Jomba.

Der Boden dieses Landes ist überhaupt genommen leicht und sandig, und daher vorzüglich zu Mais und Hirse tauglich; das Gras wächst wild bis 8 oder 10 Fuß hoch, und um Getreide und andere Gewächse zu ziehen, ist eine ganz leichte Bearbeitung hinlänglich. Selten gibt ein Korn weniger als hundert, oft sogar tausend Körner. Das innere Land ist gebirgig, die Berge, die zum Theil sehr hoch sind, enthalten aber keinerlei Art Steine, sie sind blosse Thongebirge von denselben Erdarten, wie das übrige Land zusammengesezt. Man mag auch an andern Orten noch so tief graben, so findet man doch weder Tuf- noch andere Steine, sondern blos dichten Thon. Die Flüsse und Bäche fließen grösstentheils in tiefen Thälern, und sind mit Bäumen und dichtem Buschwerk beschattet. Stäts grünende Wälder bedekken einen grossen Theil des Landes; Holz und Jagd ist eines Jeden Eigenthum; man findet aber keine andere Eingänge in die Wälder als die Pfade der wilden Thiere. Auffer Mais und Hirse bringt das Land im Ueberfluß hervor Maniok, Pistazien, Erdäpfel, Yams, Melonen, Gurken, Bohnen, verschiedene Arten Kristpalmen, Tabak, allerlei europäische Gewächse, wenn man sich die Mühe geben will, sie zu pflanzen; auch mehrerlei Palmen, Bananas, Kokos, Drangen, Zitronen, u. s. w. Das Land ist daher auch wol bevölkert; die Ortschaften heissen Libaten und sind mit hohen Hekken gegen die reissenden Thiere umgeben. Wegen der nahen Lage am Ae-

quator sind Tag und Nacht fast das ganze Jahr hindurch gleich. Kälte kennt man hier nicht. Die Jahrszeit theilt sich in die trokne und in die nasse ab; erstere dauert vom April bis in den Oktober; während dieser ganzen Zeit fällt gar kein Regen. Man sollte daher eine unausstehliche Hizze vermuthen; weil aber die Atmosphäre fast beständig mit Dünsten angefüllt ist, welche die Sonnenstralen aufhalten, und jede Nacht ein starker Thau fällt, so ist die Luft allezeit etwas frisch. Dies ist der Winter. Der Sommer oder die Regenzeit begreift die andern sechs Monate. In diesen ist die Hizze sehr groß; sie wird aber durch fast an einander hängende, mit Regen begleitete, fürchterliche Donnerwetter sehr gemässigt. Der Regen verursacht dabei eine andere sehr schädliche Unbequemlichkeit; er bildet Sümpfe, deren Ausdünstung der menschlichen Gesundheit, insonderheit den Europäern, sehr gefährlich sind.

§. 2.

Einzelne Länder des nördlichen Theils von Niederguinea.

Dieser nördliche Theil von Niederguinea begreift die kleinen Negerstaaten Loango (im engern Verstande) Kakongo und Ngojo, nebst einigen kleinen, kaum den Namen nach bekannten Ländchen. *)

*) Nämlich Sette und Jomba, wovon weiter unten.

1. Das Königreich Loango (an sich)

erstrekt sich vom Dorf Makanda auf der Nordgränze bis an den Fluß Loango-Luisa, welcher die südliche Gränze ausmacht, in einer Strekke von ungefähr 18 deutschen Meilen, und in das Land hinein beinahe doppelt so weit. Der Flächenraum beträgt über 300 Quadratmeilen. Es ist gut bewohnt, doch mehr an den Flüssen, Bächen und Teichen, um des Wassers willen, weil die Negern nicht gewöhnt sind, Brunnen zu graben. Die vornehmsten Provinzen, in welche das Reich eingetheilt wird, sind:

1) **Loangiri**, die südlichste Provinz, die durch viele kleine Flüsse bewässert wird, und daher ausserordentlich fruchtbar und volkreich ist; die Einwohner nähren sich von der Fischerei und dem Weben.

In dieser Landschaft sind folgende Oerter zu bemerken:

(1) Loango oder Buali (Buari), die Hauptstadt des ganzen Königreichs, und gewöhnliche Residenz des Negermonarchen, liegt etwa eine deutsche Meile von der Küste in einer grossen Ebene. Sie ist ziemlich groß und volkreich, und so wie alle Städte auf der Küste durch nichts, als durch ihre beträchlichere Grösse von einem Dorfe unterschieden. Die zum Theil mit Gras bewachsenen Strassen, sind ganz enge Fußpfade, die so unregelmässig laufen, daß ein Fremder sich leicht

verirren kann, zwischen den Häusern stehen Palm- und Plantanbäume. Die Hütte des Königs ist, wie die des Fischers, länglicht mit zwei Giebeln. Das abhängige Dach steht auf langen dikken Pfosten, die auf zwei bis drei Klafter hohen Stüzzen ruhen. Die Breite, Länge und Höhe ist fast bei allen gleich, so wie ihre Entfernung von einander. Inwendig sind zwei bis drei Kammern auf der Erde. Gemeiniglich sind die verschiedenen Hütten durch einen Zaun von Binsen, Weiden oder Palmzweigen eingeschlossen; aus den gleichen Materialien besteht auch das Dach und die Wände. Ein Loch in dem Giebel dient als Thür und Fenster. Der sogenannte Palast oder die fünf bis sechs Hütten des Königs, und die seiner Weiber stehen auf der Westseite der Stadt und sind etwas grösser als andere. Vor der Thüre ist ein Hof, wo der Monarch bei Feierlichkeiten oder Rathsversammlungen zu sizzen pflegt. Dieser erstrekt sich bis auf den ungefähr in der Mitte der Stadt befindlichen Marktplaz; der Markt fängt jeden Tag um Morgens 10 Uhr an. Man findet auf demselben alle Arten von Produkten und auch Zeuche des Landes. Auf diesem Plaz ist auch ein Gözze oder Mokisso in einer Kapelle.

(2) Kenga, ein Dorf oder Flekken an der Bai oder Rhede von Loango, wo die europäischen Schiffe Anker werfen. Es sind hier zwei in Ansehen stehende Mokissos.

(3) Loangiri, Loangilli oder Longeri, ein Dorf oder Flekken, eine deutsche Meile südlich von Buali.

Hier ist der Begräbnißplaz der Könige. Er hat 10 Ruthen im Umfang und ist mit Elefantenzähnen statt Pallisaden umgeben.

(4) Lubu, Dorf, wo die königl. Prinzen begraben werden, zwischen Buali und Longeri.

(5) Kaye, an dem Flusse Quilla, der Siz des vermuthlichen Kronerben.

(6) Kinbala und

(7) Kinbuku, kleine Oerter in der Nähe der Hauptstadt.

(8) Kibota und

(9) Bondo, beide an einem Küstenflusse, weiter im Innern. (Nach Proyart's Karte.)

2) Loango mongo — diese Provinz liegt nordöstlich von der vorigen, ist groß und bergig, hat starke Viehzucht und viele Palmbäume. Die Einwohner geben sich mit Handelschaft und Weberei ab. — Diese Provinz ist das Stammland der Könige von Loango.

3) Kilongo, westlich von voriger und nördlich von der Landschaft Loangiri, am Meer, ist die größte Provinz dieses Staats, und auch sehr volkreich. Schöne Ebenen, fruchtbare Thäler und grüne Hügel wechseln hier miteinander ab. Die Einwohner sind aber nichts desto weniger ein rohes, grobes, durch Eigennuz und den nähern Umgang mit den Europäern schon verderbtes Volk. Es hat das Recht, sich seinen Statthalter selbst zu wählen, und dieser herrscht beinahe unumschränkt. Der stärkste Handel wird hier mit Elfenbein getrieben.

Handelsplätze sind:

(1) Kilongo, ein grosses Dorf an der Küste, mit einer Rhede.

(2) Makanda, Dorf an der Mündung eines Küstenflusses.

4) Piri, nördlich von Loango mongo, ist eine ebene, fruchtbare und volkreiche Landschaft. Sie hat viel Holz, und Vieh und Geflügel im Ueberfluß. Die Einwohner werden als ein sanftes, gutes Volk gerühmt.

5) Kongo, im Innern des Landes, eine waldige, bergige Provinz, worin sich grosse Elefanten in Menge aufhalten, weßwegen viele Zähn von daher kommen; auch sollen die Gebirge Kupferminen haben.

Dies sind die vornehmsten Landschaften von Loango an sich; jede derselben ist wieder in kleinere Distrikte zertheilt, von welchen wir aber noch zu wenig bestimmtes wissen.

Sette oder Seat, und Jomba oder Yumba sind zwei kleine Städte, nördlich von Loango im engern Verstande, deren Fürsten oder Statthalter von Loango abhängig seyn sollen. Das Gebiet von Sette liegt am nördlichsten, am Vorgebirg St. Katharina, und erstrekt sich nordwärts nach Gobbi. Dieser Bezirk wird von einem Flusse gleiches Namens bewässert, an welchem eine gleichnamige Stadt liegt.

Jomba liegt südlich von Sette. Eine gleichnamige Stadt liegt an einer Rheede oder Schiffsländе, die eben so heißt. Der Ort selbst liegt auf einem Delta, das der Fluß Banna bildet, der hier ins Meer fällt, und zuweilen von Europäern besucht wird. Der hiesige Hauptgözze heißt Maramba. Er sizt in einer Kapelle, die wie ein Bienenkorb gemacht ist, und wird sehr verehrt. Beide Länder sind sehr waldig und haben daher eine Menge Wild und Elefanten. Getreide ist nicht sehr häufig; aber Bananas, Palmbäume und Brasilienholz, das verhandelt wird. Die Einwohner sind gute Jäger, und bedienen sich zu ihrer Jagd der Hunde, welchen sie Klappern anhängen, weil sie nicht bellen können. Gobbi liegt zwischen Sette und dem Vorgebirge Lopo Gonsalvo. Es ist voller Moräste, Teiche und Flüße. Die vornehmste Stadt liegt ungefähr eine Tagreise von der Küste. Die Bewohner dieser übrigens unbeträchtlichen, und wenig bekannten Gegend sollen die Gewohnheit haben, daß, wenn ein Freund den andern besucht, dieser ihm eine seiner Weiber zum Genuß überläßt. Ueberhaupt soll die eheliche Treue hier keinen Werth haben, und die Frau glauben, der Mann liebe sie nicht, wenn er sie nicht öfters prügelt.

2. Das Königreich Kakongo.

Das Königreich oder die Landschaft Kakongo liegt südlich von Loanzo, und erstrekt sich südöstlich

bis an den Fluß Bele, der es von Ngojo scheidet; weiter östlich scheidet es der Zaire von Kongo, und das Königreich Jomba macht seine östliche Gränze. Es stößt nur etwa in einer Breite von ungefähr 7 deutschen Meilen an das Meer; ins Land hinein wird es aber breiter, und seine Länge von Westen gegen Osten beträgt ungefähr 25 deutsche Meilen. Der Flächenraum beträgt nur gegen 200 Q. Meilen.

Das Land ist größtentheils flach, die Luft gesund, und der Boden besteht meistens aus schwarzer Erde und ist fruchtbar.

Die bekanntesten Orte sind:

(1) Kinguele, die Hauptstadt des Landes und Residenz des Königs am Fluß Loango-Luisa, zehn deutsche Meilen von der Küste. Sie ist der Stadt Buali völlig ähnlich. Die Gegend ist angenehm und gesund.

(2) Maguenzo, ein Dorf auf einer Anhöhe, ungefähr acht deutsche Meilen östlich von Kinguele, wo kristliche Kolonisten aus Sogno wohnen, die eine kleine Kirche haben.

(3) Kaja, ein Flekken oder Stadt, die dem Prinzen gegeben wird, den der König zu seinem Nachfolger bestimmt. Vier Meilen westlich von der Hauptstadt, an einem Flusse.

(4) M Singa, ein Dorf, das einem Prinzen vom Geblüt gehört, eine Meile nördlich von Kaja.

(5) Kilonga, ein Dorf, in einer Ebene nicht weit von der Rhede von Malimba.

(6) Malimba oder Malemba, ein Dorf, wovon die hiesige Rhede den Namen hat, ungefähr vier deutsche Meilen nordnordwestlich von Kabinda. Sie wird von den Europäern ziemlich stark besucht; auch haben sie hier Faktoreien.

(7) Mavuba, bei vorigem (vielleicht einerlei mit demselben).

(8) Bote und (9) Bugna, an einem kleinen Küstenflusse, bei Kaja.

(10) Guenga, (11) Kiua und (12) N Tele, kleine Ortschaften im Innern des Landes. (Nach Proyart's Karte.)

3. Das Königreich Ngojo.

Ngojo, gewöhnlich aber verderbt, Angot genannt, ist das südlichste Land auf der Küste von Loango. Es erstrekt sich vom Fluß Bele und den Gränzen von Kakongo bis an den Zaire, also in einer Breite von ungefähr 7 bis 8 deutschen Meilen. Seine Länge in das Land hinein, wo es sich in einer Spizze am Fluß Zaire endigt, beträgt etwa 15 deutsche Meilen, und der ganze Flächenraum dieses kleinen Negerstaats kann auf etwa 80 bis 90 Quadratmeilen geschäzt werden. Das Land ist voller Waldungen und Gebüsche.

Ein Statthalter dieses Ländchens heurathete vor Zeiten eine Mulattin, eine Tochter eines reichen Portugiesen. Der Schwiegervater wollte mit

Gewalt

Gewalt einen König zum Tochtermann haben, und machte, daß er sich wider seinen Oberherrn, den König von Kakongo empörte, zu derselben Zeit da Loango sich von Kongo losriß. Denn da Kakongo zwischen beiden inne liegt, so erklärte sich der Statthalter oder Mani neutral und sich selbst zum König.

Bemerkenswerthe Oerter dieses Ländchens sind:

(1) Zaire, die Hauptstadt und Residenz des Königs von 7800 Häusern ungefähr zwei deutsche Meilen vom Zaire und 10 bis 12 von dessen Mündung *).

(2) Bomankoi, wo der königl. Statthalter ein vestes Haus von Pfählen und anderm Holz hat, das mit Kanonen besezt ist, am Zaire, nicht weit von dessen Mündung.

(3) Kapinda oder Kabenda, ein Flekken an der Westseite der Bai dieses Namens, wo die Engländer und Franzosen Faktoreien haben. Viele Schiffe laufen hier blos ein, um Holz und Wasser einzunehmen. **)

(4) Bamba, ein Haven. (Nach Zuchelli)

*) Casseneuve nennt in seiner Reisebeschreibung deswegen Angoi das Königreich Zaire. Allg. Hist. der R. IV. S. 639.

**) Hier verdient das Schreiben des Negerfürsten Mambuk von Kabinde angemerkt zu werden. (M. s. im XII. B. d. W. S. 202.) Da aber der Raum sich hier zu sehr verengt, und da dies Schreiben ohnehin nicht gar merkwürdig ist, so konnte es hier keine Stelle finden.

§. 3.

Von den Bewohnern des nördlichen Niederguinea insbesondere.

Die Bewohner dieser Länder, die zu der Nazion der Bramaer gehören, und die nämliche Sprache in verschiedenen Dialekten reden, sind groß, wolgebaut und von starken Gliedern. Sie sind wollüstig, geizig, sehr eifersüchtig und dem Trunk ergeben. Die Männer sind faul, und wälzen alle Last der Arbeit auf die Weiber; doch zeigen die, welche einen Handel treiben, Thätigkeit. Ihr Gedächtniß ist unvergleichlich. Sie lieben den Gesang und sind grosse Schwäzzer. Ihre unbedeutenden Unterhaltungen wissen sie durch ausdruksvolle Gestikulazionen zu beleben. Sie sind sorglos, gastfrei, und, wenn die Eifersucht und der Geiz nicht im Spiele ist, sanften Karakters und versöhnlich. Je weiter ins Innere, desto mehr Offenheit und Unverdorbenheit findet man.

Während des siebenjährigen Kriegs scheiterte ein französisches Schiff auf der Küste von Loango. Zwei bis drei Matrosen retteten sich durch Schwimmen und kamen in das Dorf Lubu. Die Negern nahmen sie freundschaftlich auf, und sorgten für ihren Unterhalt, ohne das Geringste von ihnen zu begehren; sie hatten weiter nichts zu thun, als am Gestade spazieren zu gehen, um Achtung zu geben, ob keine Schiffe vorbeisegelten. Wenn sie

eins erblikten, so gaben sie den Negern davon Nachricht, diese sezten dann ihre Gäste in einen Kahn, um zu sehen, was es für ein Schiff wäre. War es ein brittisches, so kehrten sie geschwind wieder zurük, um sie nicht in die Hände ihrer Feinde fallen zu lassen. Es dauerte drei Jahre, bis sich endlich ein französisches Schiff zeigte; und nie bezeigten die Negern im geringsten, daß die Matrosen ihnen zur Last wären. — Im J. 1767 schikte ein französischer Schiffskapitän einen Offizier mit vier Matrosen auf eine schwimmende Insel, um Gras abzuschneiden. Ein Strom aber ergriff ihr Boot, und führte es ganz weg, so daß sie ihr Schiff nicht mehr erreichen konnten. Am fünften Tag wurde endlich das Schiffchen an die Küste von **Loango** geworfen. Von den vier Matrosen waren zwei schon auf dem Meer vor Hunger und Strapazen gestorben, einer starb, als sie aus dem Boot ans Land traten, an der Küste. Der Offizier und der noch übrige Matrose, schleppten sich, so gut sie konnten, ins nächste Dorf, wo die Einwohner sie gut aufnahmen, und sich beeiferten, ihnen gutes zu thun. Nach einem langen Aufenthalt rüsteten sie sich an, nach Buali zu reisen; man versicherte sie aber, sie dürften nicht befürchten Jemand zur Last zu fallen, und könnten bleiben, so lange sie immer wollten. Bei ihrer Abreise nahmen sie keine Lebensmittel mit, wurden aber in allen Dörfern, durch welche sie kamen, reichlich damit versehen. Das Kristenthum will den Völ-

kern dieser Länder nicht recht behagen, doch werden immer Versuche gemacht, die wenigstens, wie es scheint, nicht ganz fruchtlos sind.

§. 4.

Von den Albinos und den Juden in Loango.

Noch haben wir zwei ethnographische Merkwürdigkeiten von Loango näher zu betrachten, nämlich die Albinos, oder weissen Negern, und die schwarzen Juden — beide verdienen hier eine genauere Untersuchung.

Daß unter den Negern von ganz schwarzen Aeltern bisweilen weisse Kinder geboren werden, die ihr lebenlang die weisse Leibesfarbe behalten, dies ist schon frühe bemerkt worden. Diese weissen Negern nennt man Kakerlaken, Albinos, oder Blendlinge. Ihre Leibesfarbe ist milchweiß, nicht fleischfarbig, wie die Haut der Europäer, doch nähert sie sich bisweilen dieser; die Haare sind weiß oder röthlich; die Augen derselben sind schwach, und kurzsichtig, das Sonnenlicht blendet sie, und sie sehen bei Nacht besser als bei Tag. Dies ist es was man im Allgemeinen an diesen Menschen bemerkt hat; doch gibt es wieder mancherlei Verschiedenheiten unter ihnen. *)

*) Sehr schön und ausführlich hat Blumenbach (De generis humani varietate nativa, §. 80 — 87.) diesen Gegenstand abgehandelt.

Man hielt diese weissen Negern für Mißgeburten oder Naturspiele; da man ihrer aber hie und da mehrere fand, die in Anzahl gesellschaftlich beisammen lebten, *) so kam man auf den Einfall, sie für eine ganz besondere Art von Menschen zu halten. **)

Dies ist aber ein längst erkannter Irrthum; denn man weiß jezt zuverlässig, daß bloß Krankheit, eine Art von Aussaz, diese seltsamen Erscheinungen erzeugt. Es ist eine Hautkrankheit, die oft weder die körperliche Stärke, noch die Geisteskräfte an ihrer völligen Entwiklung hindert, indem Menschen dieser Art sich nicht selten ganz wol befinden, und an allen menschlichen Verrichtungen Antheil nehmen. Manche sind aber auch sehr schwächlich und kränklich.

Von den Albinos oder weissen Negern in Loango, wo sie etwas häufiger sind, als in anderen Gegenden von Afrika, erzählt Proyart: ***)

„Man hat bemerkt, daß die weissen Negern stäts ein blondes oder rothes Haar auf dem Kopfe

---

*) Vorzüglich in Guinea, auch auf der Landenge von Panama. (M. s. Wafer's Nachrichten.)

**) So z. B. irrte selbst der grosse Linne, indem er einen hominem nocturnum klassifizirte, welcher nichts anders, als ein fabelhaftes Gemische der Erzählungen von den Albinos und den Orangutangs ist.

***) Deutsche Uebers. S. 72.

sowol, als am Barte haben, und daß ihr Gesicht und Blik sehr schwach ist. Diese Leibesbeschaffenheit ist für sie kein Unglük; denn sie erwirbt ihnen die Achtung ihrer Landsleute, welche sie sogar noch über die Gangas erheben, und sie als ausserordentliche und göttliche Menschen betrachten. Ja, die Missionare haben selbst gesehen, daß man Haare von einem solchen weissen Neger als Reliquien verkaufte, welchen man eine besondere, übernatürliche Verwahrungskraft zuschrieb." —

Doch, genug hievon!

Eine andre, und gewiß noch wichtigere Merkwürdigkeit von Loango sind die schwarzen Juden, welche in diesem Lande leben sollen. Ein Gegenstand, der gewiß unsre ganze Aufmerksamkeit verdient.

Daß weisse Menschen im heissen afrikanischen Klima schwarz werden, in Negern ausarten können, dies ist wol nicht mehr zweifelhaft, seit man weiß, daß das Klima die Hauptursache der verschiedenen Leibesfarbe der Menschen ist; *) auch weiß man von ausgearteten Juden in Arabien, Habessinien, und auf der Malabarküste; ob es aber auch in Loango nazionalisirte und klimatisirte, ganz zu Negern gewordene Juden gebe, dies ist gewiß noch manchem Zweifel unterworfen. An der Möglichkeit

---

*) M. s. auch im VI. B. d. W.

dieses Umstands läßt sich zwar nicht zweifeln, aber an der Wirklichkeit, und dies allein aus dem Grunde, weil wir durchaus keinen sichern Gewährsmann für diese Angabe haben; denn kein einziger Reisebeschreiber, von welchen Mancher sich in diesem Lande ziemlich lange aufgehalten hat, kein einziger früherer Geograph gedenkt der Juden in Loango. Nur allein **Oldendorp** erwähnt ihrer zuerst, in seiner westindischen Missionsgeschichte, *) und zwar mit folgenden Worten.

„Nach der Aussage eben dieses (Loango=) Negers **) gibt es schwarze Juden in Loango, welche den Sabbat so strenge feiern, daß sie an demselben auch nicht ein Wort reden. Sie wohnen zerstreut, und treiben Handlung. Ob sie gleich dem äussern Ansehen nach den andern Negern völlig ähnlich sind, so werden sie doch von diesen so verachtet, das sie nicht mit ihnen essen. Sie haben ihren eigenen Begräbnißplaz, der von den Wohnungen der Negern weit entfernt ist. Ihre Gräber sind aufgemauert, und werden mit Figuren von Schlangen, Eidexen und dergleichen, von denen bemalt, welche die Leiche bestattet haben. Dies kommt den Negern lächerlich vor. (Nun sezt **Oldendorp** hinzu:) Da

*) Erster Theil, S. 287.

**) Am Ende ist es vielleicht gar nicht einmal ein Loangoer, denn er nennt seinen König Ureffan Kongo, und sagt der Maluango, d. h. König von Loango, „ei dessen Vasall.

dieses leztere den jüdischen Gebräuchen so unähnlich ist, so ist vielleicht die Muthmassung nicht unwahrscheinlich, daß die Schriftzüge oder Buchstaben auf den jüdischen Gräbern den Negern als Schlangen, Eidexen und dergl. vorgekommen sind." —

Dies ist die Beweisstelle, welche Büsching zuerst aushob, und von welcher er sagt *): „Diese Erzählung ist vollkommen glaubwürdig, obgleich kein Schriftsteller von Loango von dasigen Juden etwas gemeldet hat." — Unserm Vater der Geographie folgten dann auch unsre beßten Erdbeschreiber, und bemerkten in ihren Handbüchern **) bei Loango die schwarzen Juden.

Sollte aber hier unsern grossen Büsching seine sonst so tiefeindringende geographische Kritik nicht verlassen, und er diese Nachricht zu voreilig aufgenommen haben? — Wenn wir den Berichtgeber und den Bericht genau betrachten, so wird uns gewiß diese Erzählung nicht mehr so glaubwürdig scheinen, als sie dem Geographen schien; wir werden finden, daß sie auf dem Probestein der strengen geographischen Kritik die Probe nicht besteht, und

---

*) Wöchentliche Nachrichten, Jahrg. 1779. Seite 65.

**) Ich nenne nur: Gatterer (in seinem kurzen Begriff der Geographie, S. 660.) — Fabri (Handbuch der Geogr. S. 417.) — Gastpari (Lehrbuch der Erdb. zweiter Kurs, S. 589.) denn diese drei Handbücher sind sicher die beßten, die wir haben.

daß es daher uns verzeihlich ist, wenn wir jene Aeusserung Büsching's für eine kleine Uebereilung halten.

Der Berichtgeber ist nicht Oldendorp, sondern ein Negersklave aus Loango, von welchem der Missionar uns keine weiteren Umstände meldet, die seine Glaubwürdigkeit hätten bezeugen können — und zwar nur Einer! — Nicht zu gedenken, daß es leicht möglich ist, der Missionar habe den Neger nicht ganz verstanden, oder dieser habe jenen — was wol oft geschehen seyn mag — muthwillig belogen *); so ist und bleibt ein Negersklave in einem solchen Punkte immer ein zweideutiger Zeuge. Ohne seinen moralischen Karakter anzutasten, dürfen wir immer einen Negersklaven für einen unwissenden, ununterrichteten, leichtgläubigen Menschen annehmen, dessen Aussagen, wenn es einen so zweifelhaften Gegenstand betrifft, nichts weniger als blinden Glauben verdienen. Aber der Neger,

*) Es scheint nicht, daß man bisher an diese Möglichkeit gedacht habe, denn Sprachforscher und Erdbeschreiber haben die Negersagen, die uns Oldendorp mittheilt, ohne alles Mißtrauen angenommen; da doch, mich dünkt, besonders geographische Nachrichten von so unwissenden, und oft auch lügnerischen und pralerischen Geschöpfen als beinahe alle Negersklaven sind, nur mit größter Behutsamkeit von Geographen gebraucht werden dürfen. Bei Sprachproben ist die Gefahr schon geringer.

der unserm Missionar diesen Bericht ertheilte, sei auch ein Loangoer von Stande, ein Mann, der sein Vaterland genau kannte, ein nach Negerart beßt gebildeter Mann gewesen, und habe dann in Westindien noch mehr Gelegenheit, ja die beßte, gehabt, sich weiter auszubilden — lauter sehr zweifelhafte Umstände, deren Oldendorp nicht erwähnt, und deren er doch wahrscheinlich (wie er bei Anderen auch that) gedacht haben würde, hätten sie bei diesem seinem Berichtgeber Statt gefunden — alles dies zugegeben, so bleibt immer noch die Frage übrig: Woher kannte der Neger die Juden so genau, daß er so bestimmt angeben konnte, die Leute in seinem Vaterlande, von welchen er jene wenigen Umstände dem Missionar erzählte, seien Juden? — Es gibt freilich auf den westindischen Inseln Juden; aber kann der mit dem ebräischen Gottesdienste ganz unbekannte Neger nicht eben darum am ersten sich geirrt haben? Er fand in Westindien keine Leute, mit welchen er jene Menschen in Loango vergleichen konnte, als gerade die Juden — und nun müssen die sabbatfeiernden Negern in Loango durchaus Juden seyn! — Gerade so wie der Peluaner Li-Bu die Pferde für grosse Hunde hielt. — Da dieser Neger keines andern karakteristischen Unterscheidungszeichens der Religion jener Sonderlinge in Loango erwähnt, als der Sabbatfeier, und da er von ihren gottesdienstlichen Gebräuchen sonst nichts zu sagen weiß, so ist ganz sicher bei ihm die Sabbatfeier

der Vergleichungspunkt (das tertium comparationis) und eben dies macht seine Angabe noch schwankender, denn wer sieht hier den Trugschluß nicht: Jene Menschen in Loango feiern ein Religionsfest äusserst strenge — die Juden feiern ihren Sabbat mit ähnlicher Strenge; also sind jene Menschen von derselben Religion mit diesen — sind Juden! — Ueberdies erhellt aus unsers Negers dürftigem Berichte selbst, daß er jene Sonderlinge gar nicht genau kannte. Endlich hat auch die Erzählung desselben Negers von dem Goldreichthum in Loango zu sehr das Gepräge der Pralerei, als daß man hieraus nicht einen Beweis gegen die Glaubwürdigkeit dieses Menschen ziehen könnte.

Doch nun zur Zergliederung des Berichtes selbst:

„Die vorgeblichen Juden in Loango feiern den Sabbat so strenge, daß sie an demselben nicht einmal ein Wort reden."

Wie konnte aber der Neger wissen, ob dies eine Sabbatfeier war? — Wo feiern die Juden ihren Sabbat so strenge? — Ist diese strenge Feier nicht den muhammedanischen Fasten weit ähnlicher?

„Sie wohnen zerstreut, und treiben Handlung."

So auch die Muhammedaner in Afrika — man erinnere sich der Mullahs (Malajen) auf der Sklavenküste. *) — Da jene Loangoer Handlung trei-

*) M. s. im XI. B. d. W. S. 270.

ben, so müssen sie ja auch mit den Europäern zu thun haben, und warum erkannten diese jene nicht für Juden? Sind einem europäischen Handelsmann die Juden so unkenntlich, so unbekannt?

„Die Negern essen nicht mit ihnen."

Wahrscheinlich umgekehrt! Um sich nicht zu verunreinigen, essen die Muhammedaner nicht leicht mit den Heiden. *)

„Ihre Gräber sind mit Schlangen, Eidexen, u. s. w. bemalt — welche Figuren Oldendorp für hebräische Schrift hält."

Warum aber nicht für arabische? —

Kurz, der Berichtgeber verräth zu sehr seine Unwissenheit, und sein Bericht ist zu kurz, zu unbestimmt, als daß man ihm, ohne sich der größten Leichtglaubigkeit schuldig zu machen, Glauben beimessen kann.

Um so weniger verdient dieser Neger in diesem Punkte Glauben, da er der Einzige ist, der seit drei Jahrhunderten die Existenz der Juden in Loango behauptet; da im Gegentheile die vielen Reisebeschreiber, welche uns Nachrichten von diesem Lande mittheilten, die doch alle gewiß besser unter-

*) Man vergleiche hiemit die Sitten der Fezzaner, der Araber in der Sahara, der Marbuten in Senegambien u. s. w.

richtete Leute waren, als dieser Negersklave, mit keiner Silbe derselben gedenken, und besonders die französischen Missionare, die in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts mehrere Jahre sich in Loango aufhielten, und deren Nachfolger wahrscheinlich noch jezt daselbst leben, in ihren uns durch Proyart mitgetheilten sehr guten Missionsberichten, nichts — durchaus nichts von daselbst wohnenden Juden sagen, und doch — sollten diese Missionare, die durch ihre Nachrichten beweisen, daß sie diesen Theil von Afrika gut kennen, die selbst in das Innere des Landes gekommen sind, die doch gewiß Juden zu unterscheiden wissen, und denen die Erscheinung derselben in dieser Erdgegend gewiß aufgefallen seyn müßte — sollten diese Missionare die, nach der Aussage des Negers, umherziehenden Juden nie gesehen, oder nicht bemerkt haben? Ist dies nur im mindesten wahrscheinlich? — Auch nicht Eine Spur davon findet sich in Proyart's Werke!

Zwar führt Büsching *) aus demselben eine Stelle an, die er für einen hiehergehörigen Beweis hält, die es aber durchaus nicht ist. Nämlich Proyart sagt: **)

„Gewisse Familien (in Loango) behalten mit vieler Beständigkeit, ohne zu wissen warum, die Beschneidung bei."

*) Am angeführten Orte.

**) Seite 171 der deutschen Uebersezzung.

Und Büsching sezt hinzu: „Diese Nachricht bestätigt obige Erzählung des Negers."

Abermals zu voreilig geschlossen! Denn bekanntlich ist die Beschneidung beinahe in ganz Afrika Nazionalsitte, und nur in wenigen Gegenden Religionsgebrauch. Es wäre gewiß ein unverzeihlicher Fehler, wenn man hieraus eine jüdische Abstammung folgern wollte; denn auf diese Art würde man den ungleich größten Theil der Afrikaner zum jüdischen Volke rechnen müssen, und dies wäre wahrhaft lächerlich! Dieser Beweis zerfällt also von selbst. — Wenn ja die Negern die Beschneidung von Anderen erhalten haben — welches in gewisser Rükficht noch zu bezweifeln ist — so sind es gewiß weit eher Araber, als Juden, welche diese Sitte hieher brachten.

Eben so wenig kann Proyart's Bemerkung *) daß die loangoische Sprache hebräische Worte enthalte, als Beweis hieher gezogen werden, da dieser Schriftsteller in seiner kleinlichen Wortklauberei und Buchstabenjagd auch lateinische, und noch weit mehr griechische Wörter aufzählt, die er in jener Negersprache gefunden haben will, und doch wird deswegen Niemand auf den Einfall kommen, die Loangoer von Römern oder Griechen abstammen zu lassen; denn solche Aehnlichkeiten finden sich in allen

*) Seite 161 der deutschen Uebersezzung.

Sprachen, wie uns schon mancher Wortklauber mit undankbarer Mühe bewiesen hat. *)

Doch, auch Büsching sah dies ein, und entsagte diesem Beweise.

Wenn nun der Urheber dieses Berichts von den vorgeblichen schwarzen Juden in Loango, ein an sich schon unzuverlässiger Zeuge — wenn seine Erzählung selbst ganz unbestimmt und schwankend ist — wenn mehrere, weit bessere, und gültigere Zeugen ihm durch ihr gänzliches Stillschweigen, hierüber offenbar widersprechen — wenn das, was er von den vorgeblichen Juden erzählt, eben so wol, und mit mehrerm Grunde von andern in Afrika jezt einheimischen Völkern gesagt werden kann — und wenn auch die Beschneidung durchaus für keinen Beweis von jüdischem Ursprung oder jüdischem Glauben gelten kann — so bleibt es vor der Hand unwidersprechlich wahr, daß die Nachricht von schwarzen Juden in Loango — wo nicht ganz ein Mährchen, doch eine sehr ungewisse, grundlose Sage ist, die der Geograph durchaus nicht, auch nur als halberwiesen, aufnehmen darf, wenn er

---

*) Besonders von der Hebräischen wollte Mancher in beinahe allen anderen Sprachen Spuren gefunden haben, wie z. B. Scheller (in seiner Reise nach Lappland) die Sprache der Lappen durchmustert, um hebräische Wörter in derselben zufinden; worin er denn auch sehr glüklich ist.

nicht gegen alle Grundsäzze einer gesunden geographischen Kritik verstossen will. *)

Möglich ist der Fall, daß schwarze Juden in Loango leben, und bisher unbemerkt geblieben sind — aber Möglichkeiten gehören nicht in die Erdbeschreibung des achtzehnten Jahrhunderts — und die Erzählung des dikbelobten Negersklaven macht diesen Fall noch nicht einmal wahrscheinlich; denn alles, was derselbe von seinen Juden sagt, paßt auch vollkommen auf die Muhammedaner, und da sich viele muhammedanische Araber in mehreren Theilen von Afrika angesiedelt haben — dies ist historisches Faktum — noch jezt als Kaufleute in diesem

*) Man verzeihe mir dies kritische Pröbchen; der Gegenstand ist dieser nähern Untersuchung gewiß nicht unwürdig, und meine Absicht dabei war es warlich nicht, die Fehler Anderer aufzuklauben, um meine eigenen desto besser darüber zu vergessen! — Ich arbeite schon geraume Zeit an einem Versuch über die geographische Kritik, und das hier mitgetheilte Pröbchen gehört in die dazu bestimmte Beispielsammlung, und soll mit unter auch beweisen, wie nöthig die Kritik der Erdbeschreibung ist, wie strenge sie seyn muß, und wie leicht auch grosse Männer fehlen können, wenn sie diese Strenge vergessen. Ich wünsche, daß meine Herren Rezensenten dieses freilich noch etwas unreife, Pröbchen ihrer Aufmerksamkeit würdigen möchten. Ich erwarte Belehrung von ihnen.

diesem Erdtheile umherziehen, und hier und da, wirklich zu Negern geworden sind; *) so ist es höchst wahrscheinlich, daß auch in Loango sich arabische Abkömmlinge niedergelassen, und nach und nach ausgeartet sind. So läßt sich die Erzählung des Negers mit der angeführten Nachricht Proyart's ganz ungezwungen vereinigen, und wenn man ja von der Wortklauberei dieses Schriftstellers Gebrauch machen will, so kann man die von ihm angeführten hebräisch-negerischen Wörter eben so gut aus der arabischen Sprache ableiten.

Kurz — wir dürfen durchaus, für jezt wenigstens, die von Büsching und seinen Nachfolgern hieher verpflanzten Juden hier nicht dulden; denn die Nachricht von ihnen ist zur Zeit noch blosse Sage — und das war zu erweisen! —

§. 5.

Von der loangoischen Sprache.

Die loangoische Sprache ist ein Dialekt der kongoischen Hauptsprache. **) Die reichhaltigste Nachricht von derselben hat uns Proyart aus den Papieren der französischen Missionare mitgetheilt, ***)

*) Wie z. B. die Fulier am Senegal. (M. s. im III. B. d. W.)

**) M. s. im XII. B. d. W. S. 208.

***) Im 19ten Kapitel, S. 149. u. ff. der deutschen Uebersezzung.

nur Schade daß dieser Mann uns statt eines kleinen Wörterbuchs dieser Sprache — wie er doch leicht gekonnt hätte, da die Missionare schon selbst ein solches ausgearbeitet haben — seine Grübeleien über die Verwandschaft dieser Sprache mit der hebräischen, griechischen und lateinischen aufgetischt hat. Doch, wir wollen einstweilen das benuzzen, was er uns zu geben für gut gefunden hat; es ist doch Etwas! Die früheren Land- und Reisebeschreiber liefern uns gar nichts Hiehergehöriges, und was uns Oldendorp in seiner Missionsgeschichte mittheilt, ist eine dürftige Nachlese. —

Die Loangoer haben, so wie die heidnischen Negern überhaupt, keine Schriftzeichen. Ihre Sprache, welche zugleich, mit wenigen Abweichungen die Sprache der Kakongoer und Ngojoer ist, haben nur achtzehn Sprachlaute, die mit folgenden Buchstaben ausgedrükt werden können: A. B. D. E. F. G. I. K. L. M. N. O. P. S. T. U. W. Z. — Sie haben also kein C, kein H, kein Q, kein R, kein V, und kein X. Das C ist für sie überflüssig, so wie das Q, V und X. Der Hauchlaut H und das schnarrende R ist ihnen zu hart. Sie können das R gar nicht aussprechen, und wenn man ihnen ra, re, ri, vorsagt, so sprechen sie nach: la, le, li. Auch den Zischlaut Sch kennen sie nicht, und ihr U ist immer dunkel, wie das französische ou. Ueberhaupt ist diese Sprache sanft, weich und melodisch, die Worte haben viele Selbstlauter, die Silben sind immer

einfach, und die Härte des M und N, das sie vor Wörter sezzen, die mit Konsonanten anfangen, ist nur scheinbar, denn sie sprechen diese Buchstaben sehr weich aus.

Die Sprache an sich ist einfach und sehr beugsam; sie hat keine verschiedenen Geschlechter; diese werden bei lebenden Geschöpfen durch den Beisaz bakala männlich oder kento weiblich bezeichnet. Die Kasus werden durch Artikel bezeichnet. Die Adjektiva werden meist durch Substantiva oder Verba ausgedrükt, z. B. ein Mann von Reichthum, ein Ungeheuer zu fürchten, statt ein reicher Mann, ein fürchterliches Ungeheuer. So auch kennt diese Sprache die Komparativen und Superlativen nicht. Die Loangoer sagen wie die Kinder: Ein Berg hoch hoch! u. s. w. So fehlen ihnen auch die meisten unserer Konjunkzionen, sogar das Und, und statt der Adverbien, deren sie nur wenige haben, sezzen sie Verba. — Das schwerste in dieser Sprache sind die Artikel; sie hat ihrer dreizehn, sieben für die einfache, und sechs für die mehrere Zahl. Diese Artikel sind:

1) Für die einfache Zahl: I, bu, li, ku, ki, u, lu.

2) Für die mehrere Zahl: I, ba, bi, ma, tu, zi.

Nun aber darf jeder dieser Artikel nur vor eine gewisse Klasse von Substantiven gesezt werden, und man würde nicht verstanden, wenn man einen andern

Artikel vorsezte. Andre werden den Worten nachgesezt. — Das Merkwürdigste hierin ist der Gebrauch des Artikels Ma, welcher nur zum Genitiv der mehrern Zahl gesezt wird, und zugleich einen König, Fürsten, Statthalter u. s. w. bezeichnet. Ma Loango (König von Loango) heißt also eigentlich: **Der Loango's** — worunter zu verstehen: **Herr.**

Die Verba dieser Sprache — die Missionare theilen sie in drei Klassen — können die mannichfaltigsten Beugungen annehmen, und haben darin eine grosse Aehnlichkeit mit dem Arabischen. Z. B. I-lia heißt: ich habe gegessen, ohne bestimmte Zeit; I-lili, ich habe vor einiger Zeit gegessen; Ia-lili, ich habe schon lange gegessen, Ia-lia, ich habe schon sehr lange gegessen.

Dies ist aber nicht die einzige Beugungsart der Zeitwörter; es gibt ihrer noch weit mehrere; z. B. Sala heißt: arbeiten; salia, die Arbeit erleichtern; salisia, mit einem arbeiten; salisila, für Einen arbeiten machen; sazia, einem arbeiten helfen; salanga, gewohnt seyn, zu arbeiten; salisiana, für einander arbeiten; salangana, zur Arbeit geschikt seyn, u. s. w. Solcher Veränderungen ist jedes Wurzelwort fähig, und diese Beugsamkeit macht die Sprache sehr reich; auch ist die Zahl der Zeitwörter unbeschreiblich groß, nur fehlt ihr gänzlich ein einfaches Zeitwort welches leben ausdrükte. Man sagt dafür durch Umschreibung:

Seine Seele begleiten, oder mit seinem Herzen seyn. Eine andre Merkwürdigkeit ist es, daß die Zeitwörter, welche Liebe, Neigung, Haß, Feindschaft, Freude, Leid u. s. w. bezeichnen, nie in der gegenwärtigen Zeit gebraucht werden.

Ueberhaupt hat die loangoische Sprache so viel Eigenthümliches und Merkwürdiges daß sie verdiente von Sprachforschern näher untersucht zu werden.—

Wir wollen hier noch ein kurzes Verzeichniß von Wörtern dieser Sprache hieherfezzen. *)

Gott, Zambi.
Der Gott der Bosheit, oder der Teufel, Zambi-a-n' bi.
Eine Krankheit, die als eine Strafe Gottes angesehen wird, Zambi-a-n-pongu.

(Nach Oldendorp ist Sambiampungo der loangoische Name der Gottheit.)

Das Feuer, N' bazu.
Kinder, Bana.
Steine, Mania.
Ein Hahn, N' fufu-bakala.
Eine Henne, N' fufu-kento.

*) Ich habe sie aus Proyarts 19tem Kapitel zusammengelesen, wo dieser Schriftsteller nur wenige Wörter theils als Beispiele der loangoischen Grammatik, theils als Beweise der Verwandschaft mit der hebräischen, griechischen und römischen Sprache anführt.

Der Hammel, Li-meme.
Die Scheere, Ziolo.
Die Matten, N' teva.
Ein Bette, Ka.
Ein Knecht, Leze.
Eine Kröte, Ula.
Ein Maaß, N' tama.
Das Untertheil, der Grund, Insi.
Hinzugehen, Koma.
Essen, Lika.
Oberhaupt, Befehlshaber, Basitu.
Lärm, Schrei, Bembo.
Teig, Bima.
Lebensmittel, Bialia.
Gehen, Doko.
Blasen, Fulla.
Damm, Hinderniß, Kama.
Wasser, Quelle, Mazia.
Arm, gering, Baja.
Zeitraum, Muna.
Wolke, dikker Nebel, Nota.
Stall, Paka.
Königl. Einkünfte, Pakua.
Gabe, Geschenk, Dobo.
Elend, Kummer, Pena.
Tisch, Mesa.
Das Leiden, Passi.
Ein Berg, Mongo.
Der Morgen, Mene.
Viel, stark, Bene.

Eifer, Bemühung, N' Zala.
Die Eingeweide, Ilia. *)

Oldendorp theilt uns folgende Wörter und Zahlen mit, die er von dem obenerwähnten Negersklaven erlernt hat:

Himmel, Iru.
Sonne, Tangoa.
Mond, Gonda.
Mensch, Mond.
Hand, Kogo.
Fuß, Kulu.
Kopf, Fu.
Mann, Bakkara. **)
Weib, Tjendo. (Kento)
Kind, Moanna.
Vater, Tatta.
Mutter, Mama.

Zahlen.

1. boosse.
2. quari.
3. tattu.
4. ena.
5. tanu.
6. sambaan.
7. sambueri.
8. nane.
9. iwoa.
10. kumi.
20. makummo-eil.
30. makummo-tattu.
100. kamma.

---

*) Dies Wort ist ganz lateinisch, und die vorhergehenden sind mit dem lateinischen nahe verwandt, sollten sie nicht durch die Portugiesen in diese Negersprache gekommen seyn?

**) Bakkala sagt Proyart, der uns vorher schon gesagt hat, daß die Loangoer kein R aussprechen können.

§. 6.

Kurze Geschichte und jezzige Verfassung dieses Küstenstrichs.

Vor Zeiten soll Loango unter viele kleine Herren oder Manis vertheilt gewesen seyn, von denen einer, ein Vasall von Kongo, die andern unterjochte, und sich zum König aufwarf. Die nähern Umstände davon sind übrigens unbekannt. Sein Titel ist Mani-Loango oder Mourisse Loango, beides heißt Regent oder König von Loango. Er ist nach Negerart mächtig, und kann, da alles marschieren muß, zahlreiche Heere aufbringen. Die Krone ist in einer Familie erblich, die durch die Töchter fortgepflanzt wird, und alle Söhne dieser leztern haben gleiches Recht dazu. Ehe der König stirbt, ernennt er einen Regenten der während des Zwischenreichs regiert, und einen Substituten, der den leztern im Sterbefall vertritt. Dieser Regent heißt Ma-Boman, Herr des Schrekkens, weil seine Gewalt sehr ausgedehnt ist. Das Zwischenreich währt zuweilen mehrere Jahre, nämlich so lange der verstorbene König unbegraben liegt, und betrauert werden muß. Dann ernennen der Regent die Prinzen und die Minister den König unter den Prätendenten. Zwar behaupten die Könige das Recht zu haben, ihre Nachfolger selbst zu ernennen, es wird aber nicht darauf geachtet.

Der König von Kakongo hat das Recht

seinen Nachfolger aus der königlichen Familie zu ernennen, indem er ihn in Besiz einer Herrschaft sezt, die Raja heißt; dann heißt der Prinz Ma-Raja, und darf nicht mehr in die Hauptstadt kommen, bis nach des alten Königs Tod. Sonst war dies Reich dem von Loango ganz unterworfen, es hat sich aber in soweit von demselben losgerissen, daß es nur eine sehr schwache Oberherrschaft von Loango anerkennt.

In Ngojo oder Angoi hat der König auch das Recht seinen Nachfolger durch die Ertheilung einer gewissen Herrschaft zu ernennen. Er ist dem König von Loango zinsbar, und muß ihm jährlich eine Prinzessin aus dem königlichen Geblüt in sein Serail liefern. *) Nach Cassenеuve **), der im Jahr 1700 hier war, ist dies Reich dem Könige von Kongo zinsbar. Sein Aufenthalt war aber viel zu kurz, als daß wir ihm mehr glauben sollten, als den Missionaren, die lange im Lande lebten.

*) Man sehe im vorhergehenden Band, Seite 205.
**) Allg. Hist. d. R. IV. B. S. 645.

II.

Der mittlere Theil

von

Niederguinea,

oder das Königreich Kongo an sich.

§. 1.

Allgemeine Beschreibung von Kongo.

Den mittlern Theil von Niederguinea macht das eigentliche Königreich Kongo aus, von welchem, als dem Hauptlande, der ganze Küstenstrich von Niederguinea den Namen Küste Kongo bei den Seefahrern erhalten hat.

Das eigentliche Kongo oder der mittlere Theil von Niederguinea, begreift jezt die ganze Landstrekke zwischen den sechsten und neunten Grade südlicher Breite (auf der Westküste von Afrika) und zwischen den Flusse Zaire, der dies Land von Ngojo und Kakongo, und dem Flusse Dande, südlich, der es von Ngola scheidet. Nordöstlich gränzt es an das Reich Anziko — östlich an Funscheno und die Schaggaerländer — südöstlich an Matamba.

Die Länge dieses Landes, längs der Küste hin von der Mündung des Zaire, bis zur Mündung des Dande, beträgt ungefähr 36 und die Breite von

der Küste an bis zu den Gebirgen, welche es von den Schaggaerländern trennen etwa 100 deutsche Meilen. Die Länge an der Ostgränze, von Anziko bis Matamba ist beträchtlicher, und mag ungefähr 90 Meilen betragen. So kann man dann den ganzen Flächenraum dieses Königreichs auf etwa 5000 geogr. Quadratmeilen schäzzen. Ein schon ansehnliches Staatsgebiet, in welchem aber schwerlich 3 Millionen Menschen wohnen!

Der Hauptfluß dieses Landes ist der Zaire oder Kongofluß, welcher in dem Innern von Südafrika, in den Schaggaerländern entspringt, seine Quellen sind aber unbekannt. *) Er gehört unter die grossen Hauptflüsse, denn er durchläuft aufs allerwenigste, ohne seine Krümmungen zu rechnen, eine Strekke von 150 deutschen Meilen. Er ist sehr stark und reißend, nimmt Viele andere beträchtliche Flüsse auf, strömt an mehreren Orten mit grossem Geräusch über Felsen hin, und fällt durch eine ungeheure Mündung ins Meer. Diese Mündung ist nach einigen sechs deutsche Meilen breit, nach Dapper aber nur etwa zwei. Das Wasser ist gelblich, und kann daher weit in die See hinein unterschieden werden. Wegen der Wasserfälle ist er aber nicht weit hinauf fahrbar, und um

*) Die fabelhaften Meinungen, als ob dieser Fluß mit dem Nil oder mit dem Niger zusammenhänge, verdienen keine Widerlegung; sie hatten ihren Ursprung der alten Unbekanntschaft mit Afrika zu danken.

der starken Strömung willen können die Schiffe nur mit Mühe und Vorsicht einlaufen. Auf der Südseite ist das Vorgebirg **Padron**, wo die Portugiesen vor einigen hundert Jahren eine Kapelle gebaut und ein Kreuz aufgerichtet haben.

Etwas landeinwärts von **Padron** liegt das kleine Vorgebirg **St. Paul** wo eine gute Rhede ist. Zwischen dem ersten Wasserfall und der Mündung liegen verschiedene wolbewohnte Inseln, die dem Könige von **Kongo** gehören. Die erste ist klein und heißt die Pferdeinsel, wegen der vielen Flußpferde, dann folgen **Bomma**, **Quantella** und **Zaire = Kakongo**. Bomma hat Eisenminnen und die meiste Zeit steht der größte Theil unter Wasser, so daß die Negern auf den Bäumen wohnen.

Die andern Flüsse dieses Landes sind blos grosse Küstenflüsse und sind von Norden her der **Lelunda**, der **Ambrisi**, der **Lose**, der **Onzo** und ausser mehreren andern der gränzmachende **Dande**. Alle diese Flüsse sind fischreich, die grösseren haben auch Krokodille und Flußpferde, und können wenigstens in der nassen Jahreszeit mit kleinen Fahrzeugen beschifft werden.

Der Boden dieses Landes ist an der Küste meist sandig und dürr, im Innern besteht er aus fetter Thonerde, und ist hügelig. Tiefer hinein erheben sich diese Hügel zu Bergen, welche allerlei Metalle enthalten, und verschiedene Namen haben.

An der Gränze von Matamba sind die sogenannten Salpeterberge und die Sonnenberge, und weiter nordöstlich das hohe Kristallgebirg. Diese Gebirge sind aber meistens fruchtbar, und zum Theil mit Wäldern bedekt, die sich auch durch die Ebenen weit hinziehen, welche bei der schönen Bewässerung äusserst fruchtbar sind. Hie und da gibt es auch einzelne unfruchtbare Striche, besonders in der Nähe der Küste. Die Bewohner derselben halten sich aber durch das Salz schadlos, das sie aus dem Meerwasser ziehen.

Ueberhaupt ist das Land auch sehr reich an den mannichfaltigsten, schönsten und nuzbarsten Naturprodukten, und es nährt seine trägen Einwohner reichlich! *)

§. 2.

Topographie des Königreichs Kongo.

Das Königreich Kongo wird verschiedentlich eingetheilt. Die gewöhnlichste Eintheilung ist die in sechs grosse Landschaften, welche von den Portugiesen mit den Titeln von Herzogthümern, Marquisaten, Grafschaften u. s. w. beschenkt worden

*) Von den Naturprodukten, und der Naturbeschaffenheit dieses Landes überhaupt, sehe man das Weitere in der allgemeinen Beschreibung im vorhergehenden Bande.

sind. Die Namen dieser sechs Landschaften sind: Bamba, Sogno, Sundi, Pango, Batta und Pemba, zu welchen noch Ovando gerechnet werden muß, ob es gleich, so wie Sogno die Oberherrschft der Portugiesen anerkennt. *) — Jede dieser Landschaften ist wieder in mehrere kleinere Gebiete abgetheilt. Ausser denselben gibt es aber noch mehrere kleine Herrschaften im Innern des Landes, und an der Ostgränze, von welchen aber kaum die Namen bekannt sind. **)

Die sieben Hauptprovinzen von Kongo, die theils von Vasallen des Königs von Kongo, theils von unabhängigen Fürsten regiert werden, verdienen hier etwas näher beschrieben zu werden.

1. Die Landschaft Pemba, mit dem Titel eines Marquisats, liegt in der Mitte dieses Königreichs zwischen den Landschaften Sundi, Batta, Ovando, Bamba und Sogno. Es ist nur eine der kleineren Landschaften. Die Flüsse Lelunda, Kai, Ambrisi und andere durchströmen sie, und machen sie fruchtbar. Die alten Könige

*) Jene ersteren sechs Landschaften nennt schon Lopez und die meisten seiner Nachfolger auch Cavazzi und Zuchelli stimmen damit überein, nur Carli nimmt bloß fünf Landschaften an, theilt Pemba in zwei, und läßt dafür Pango und Batta weg.

**) Nach Cavazzi, m. s. weiter unten.

von Kongo stammen aus dieser Provinz, sie ist auch noch der Siz des Hofs, und daher wolbewohnt und angebaut. Sie wird in die zwei Gebiete, von Pemba und von St. Salvator abgetheilt. In derselben liegen folgende bemerkenswerthe Orte:

(1) St. Salvador, sonst auch Embas-Kongo genannt die Banza, oder Hauptstadt des ganzen Königreichs, und Residenz des Königs; jezt gehört diese Stadt den Portugiesen. Sie liegt ungefähr 45 deutsche Meilen vom Meere auf einem grossen hohen Berge, der fast aus lauter Felsen besteht, und eisenhaltig ist. Oben ist eine grosse Fläche, die mehrere Meilen im Umfange hat, und wegen ihrer Fruchtbarkeit, ausser der Stadt, noch mit mehreren Dörfern versehen ist. Dies und die darauf befindlichen Quellen haben vermuthlich die Gründung der Stadt an dieser Stelle veranlaßt. Unten am Berg zieht sich ein Fluß hin. St. Salvador liegt auf einem Winkel des Bergs gegen Südost. Der erste kristliche König, Don Alfonso, faßte sein Schloß und den Theil der Stadt, den er den Portugiesen gab, mit sehr starken Mauern ein. Das Schloß und die portugiesische Stadt hat jedes ungefähr eine halbe deutsche Meile im Umfang. Zwischen beiden steht auf einem freien Plazze die Hauptkirche; auf diesem Plazze wird auch der Markt gehalten. Am obersten Ende desselben stehen die Häuser verschiedener Grossen, die auf portugiesische Art gebaut sind. Ausser

des Königs Palast, der nach europäischer Art gebaut und möblirt, aber mit Stroh gedekt ist, und der portugiesischen Stadt gibt es noch viele nach hiesiger Art schöne Häuser, so daß der Umfang der ganzen Stadt nicht leicht kann bestimmt werden. Ausser der schon genannten Hauptkirche, welche die Kathedralkirche des hiesigen Bischoffs ist, gibt es hier noch ungefähr zehn andere, wovon drei innerhalb den Schloßmauern stehen. Es ist auch ein ehemaliges Jesuitenkollegium hier und mehrere Klöster. Die Zahl der schwarzen Einwohner rechnet man auf 40,000. Jezt gehört die Stadt den Portugiesen allein. Sie haben hier ihren Statthalter, etwas Militär und andere Beamten, auch haben sich mehrere Handelsleute hier niedergelassen. Die meisten Gebäude sind zwar von Stein, aber alle, sogar die Kirchen mit Stroh gedekt.

(2) Pemba, am Flusse Lose, südwärts von St. Salvator; der Hauptort eines Gebiets, und Siz eines Statthalters. *)

(3) Lemba, ein Ort, der zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts die Residenz des Königs war, indem

*) So sagen alle unsre Land- und Reisebeschreiber; nur in Sabri's schäzbarem Handbuche wird dieser Ort für die jezzige Residenz des Königs von Kongo angegeben; da ich aber nirgends eine Nachricht finde, welche diese Angabe bestätigte, so vermuthe ich, sie sei durch Verwechslung des Namens Lemba entstanden, von welchem Ort hier das Weitere.

dem St. Salvador durch die vielen Kriege zu einem Raubneste herabsank. *)

2. Sogno, Sonho, Songo oder Soni, mit dem Titel einer Grafschaft. Sie gränzt gegen Norden an den Zaire, gegen Süden trennt sie der Ambrise von Bamba, gegen Osten stößt sie an Pemba und gegen Westen an das Meer. Der Boden ist trokken und sandig, er bringt daher ausser dem Palmbaum nicht viel genießbare Gewächse im Ueberfluß, dagegen wird hier viel Salz gemacht. Die Lage am Zaire gewährt übrigens den Vortheile eines verhältnißmässig ausgedehnten Handels. Das Land wird von einem Grafen regiert, der von neun Wahlherren erwählt wird; er ist mächtig und hat sich der Oberherrschaft von Kongo gänzlich entzogen, und den Portugiesen unterworfen. Schon im Jahr 1680 machten diese einen vergeblichen Versuch, das Land, das ihnen der König von Kongo damals abtreten wollte, zu erobern.

(1) Sogno, der Hauptort, ist eine Negerstadt, welche etwa zwei deutsche Meilen vom Kap Padron, nicht sehr weit vom Zaire liegt. Sie hat nur etwa 400 Häuser, die aber, weil sie hin und her zerstreut sind, einen grossen Raum einnehmen. Die Häuser sind alle mit Stroh gedekt, und die vier Wände bestehen aus Zäunen von Palmästen oder anderm Laubholz, und sind mit Strohdekken von verschiedenen Farben behangen. Die Fuß-

*) Nach Merolla. (Allg. Hist. d. R. IV. B. S. 709.)

böden bestehen aus hart geschlagenem Lehm, die Böden und Dekken aus Binsen. Das Haus oder der Palast des Grafen ist gleichfalls vierekkig, und von Bretern erbaut. Die Vorderseite ist mit einer Farbe, die aus dem Ahornholze gezogen wird, angestrichen, so auch die Häuser der Vornehmen, welche die Erlaubniß dazu erhalten haben. Es sind hier mehrere Kirchen und ein kleines Kapuzinerkloster. Sie sind aus Bretern gebaut, schlecht und klein; eine davon soll noch von der ersten Einführung des Kristenthums zeugen. Denn schon im Jahr 1490 wurde der hiesige Statthalter oder Graf von portugiesischen Priestern getauft.

(2) Kiova ein ansehnlicher Ort.

3. Die Landschaft Bamba, welcher die Portugiesen den Titel eines Groß = Herzogthums gegeben haben, ist das größte der kongoischen Länder; südlich scheidet es der Fluß Dande von Angola, nördlich der Ambrisi von Sogno und Pemba, westlich gränzt es an das Meer, und östlich an Pemba und Ovando. Diese Provinz ist sehr fruchtbar, und an der Küste wird sehr viel Salz gemacht. Hier werden auch die Zimbismuscheln *) im Meer gefischt, die als Scheidemünze

*) Von diesen Seemuscheln, oder Schnekken haben wir keine nähere Beschreibung; wir können also nicht bestimmen, zu welcher Gattung sie gehören; von den Kauris oder Buschis sind sie wahrscheinlich verschieden.

sowol hier als in andern Gegenden gelten. Auch findet man hier allerlei Metalle, und viele Sklaven werden von da ausgeführt. Die Einwohner sind starke, nervichte, kriegerische Leute, welche immer bewaffnet gehen, und dem Königreich Kongo zur beßten Schuzwehr gegen das Eindringen der Portugiesen dienen. Der Fürst des Landes ist der oberste Befehlshaber der Truppen von ganz Kongo, und von königlichem Geblüte. Er steht aber kaum noch dem Namen nach unter dem König, von dem er sich ganz unabhängig gemacht hat. *) Er hat eine Menge Vasallen, welche Sovas genannt werden, und deren jeder Oberbefehlshaber über einen ihm erblich zugehörigen Distrikt ist. **)

Bemerkenswerthe Orte sind:

1) Bamba (Banza Bamba) die Hauptstadt und Residenz des Fürsten, liegt an zwei kleinen Bächen, zwischen den Flüssen Loze und Ambrize, gegen 40 deutsche Meilen von der Küste. Sie ist weitläuftig und wol bewohnt, und hat ein von Lehm gebautes Kapuzinerkloster mit der dazu gehörigen Kirche.

---

*) Im Jahr 1670 hat ein Herzog von Bamba sich sogar auf den Thron gesezt. (M. s. Cavazzi II. B. S. 426.)

**) Die Reisebeschreiber zählen eine Menge dieser kleinen Herrschaften auf, diese unfruchtbare Nomenklatur dient uns aber zu nichts. (M. s. Allg. Hist. d. R. IV. B. S. 693.)

2) Mossola oder Mussula, der Hauptort einer kleinen Herrschaft gleiches Namens, deren Beherrscher ziemlich mächtig ist. Diese Negerstadt liegt am Meere, an der Mündung des Flusses Onza, und ist ein Handelsplaz, den vorzüglich die Holländer fleissig besuchen.

3) Mongonendrin, Jagado und Lengo, drei Negerdörfer, die nahe bei erstgenanntem Orte in der Gestalt eines Dreieks beisammen liegen.

Die kleine Landschaft Quizama an der Gränze von Ngola, südlich von Bamba, kann, seit ihrer Unterwerfung unter Kongo, auch zu dieser Provinz gerechnet werden; sie ist eine aristokratische Republik.

4. Die Landschaft Ovando, mit dem Titel eines Herzogthums, liegt zwischen Pemba, Bamba und Ngola, ist sehr ansehnlich, fruchtbar und volkreich, wurde aber im vorigen Jahrhunderte von den Schaggaern verwüstet. Jezt aber erkennt der Fürst des Landes die Oberherrschaft der Portugiesen, bezahlt dennoch dem Könige von Kongo einen jährlichen Tribut. Er hat mehrere Vasallen unter sich. Seine Unterthanen sollen der Unzucht sehr ergeben seyn. *)

Ovando oder St. Michael ist der Hauptort, wo auch eine katholische Kirche ist.

*) Nach Cavazzi, III. p. 199.

5. Die Landschaft Batta, ein sogenanntes Herzogthum zwischen Pango, Sundi, Pemba, und wenig bekannten Ländern im Innern. Es soll ehmals Agirimba geheissen haben, und ein sehr mächtiges Königreich gewesen seyn, dessen Gebiet sich weit in das Innere dieses Theils von Afrika erstrekte. Das Land ist fruchtbar und hat seinen eigenen Fürsten, der sich dem Könige von Kongo freiwillig unterworfen hat. Er ist sehr mächtig, und hat einen grossen Hofstaat. Wenn die königl. Linie aussterben sollte, so ist er Thronfolger. Die Einkünfte des Königs aus diesem stark bewohnten Lande sollen beträchtlich seyn. Die Einwohner sind gute Leute, welche die katholische Religion willig annahmen. Sie heissen Makomboer.

Batta, die Hauptstadt, ein armseliger Ort, den jedoch die Portugiesen des Handels wegen fleissig besuchen. Er hat auch eine katholische Kirche.

6. Die Landschaft Pango, ein Marquisat, hat gegen Westen Sundi, gegen Norden den Zaire, der es von den Anzikoern scheidet, gegen Süden Batta, und gegen Osten wenig bekannte Länder, es war ehemals ein freies Reich, das nachher von Kongo unterjocht wurde.

Pango, die Hauptstadt liegt am Fluß Barbela, der das ganze Land durchfließt. Bei Pango soll auch das Land Konde oder Pan-

go de Okango liegen, das von jeher von einem Frauenzimmer regiert wurde. *)

7. Die Landschaft Sundi, mit dem Titel eines Herzogthums, hat den Zaire gegen Norden, Pango gegen Osten, Pemba gegen Süden, und Sogno gegen Westen. Das Land ist stark bewässert und daher auch sehr fruchtbar. Sein grösster Reichthum besteht aber in Mineralien, von welchen besonders das schön-gelbe Kupfer zu bemerken ist; auch viel Eisen wird gegraben. Die Einwohner sind thätige Handelsleute. Der Fürst dieses Landes ist gewöhnlich der muthmaßliche Thronerbe von Kongo. Er hat mehrere mächtige Vasallen unter sich, die zum Theil nicht sehr von ihm abhängig sind, weil sie Bergstrekken beherrschen, die nicht leicht zugänglich sind. Das Gebiet des Fürsten von Sundi erweitert sich aber immer mehr, indem er den Völkern jenseits des Zaireflusses ein Stük Land nach dem andern entreißt.

Sundi, ist die Hauptstadt dieses Landes, sie liegt vier Meilen von dem grossen Wasserfalle des Zaire.

Auser diesen Hauptländern hat der König von Kongo noch mehrere mindermächtige unmittelbare Vasallen, welche Sovas heissen; auch gehören zu seinem Reiche noch mehrere Landschaften, die aber

*) Nach Dapper, S. 524.

jezt zum Theil öde liegen, zum Theil auch von rohen Bergnegern bewohnt werden, die in ihren Wäldern und Felsenklüften keine Oberherrschaft anerkennen.

Solche Landschaften sind: Zuiona — Zuiamaxondo — Ndamba — Nsusso — Nsella — Juva — Alombo — Nzolo — Nzanga — Marsinga — und Mortondo. *)

Von den auf den Karten verzeichneten weitläuftigen Landschaften der Demboer — nämlich: Dembo Amulaza — Dembo Ambuila — Dembo Guinjengo und Dembo Angonga — welche den östlichen Theil des Königreichs Kongo ausmachen, und sich von dem Zaire bis zum Dande erstrekken, wissen wir nichts als die Namen. **)

---

*) Cavazzi, T. I. p. 38.

**) Ich finde nirgends eine Nachricht von diesen Demboern als bei Cavazzi (T. I. p. 39.) welcher sagt: die Dembi (Demboer) hiengen sonst von dem Mani von Ambuila ab, (der ein Vasall von Ovando ist) sie haben sich aber der portugiesischen Herrschaft unterworfen; doch bezahlen sie dem König von Kongo noch Tribut.

§. 3.

Schilderung der Kongoer.

Die Negern von Kongo sind von mittelmäßiger Grösse, dabei aber stark, ihre Lippen sind nicht sehr aufgeworfen; ihr krauses Haar ist bei einigen roth; ihre Augen sind theils schwarz, theils seegrün. Gegen Niedere sind sie sehr stolz, und legen sich alle den Titel Don oder Donna bei; gegen Fremde sind sie aber doch freundlich, höflich und gesprächig, wie sie denn überhaupt grosse Schwäzzer sind. Sie haben sehr viel Vorliebe für ihr Vaterland, gegen welches alle andere Länder in ihren Augen keinen Vergleich aushalten. Man hält sie für gute Soldaten; gewiß ist es, daß sie grosse Diebe und oft auch Strassenräuber abgeben. Sie sind wollüstig, neidisch, rachsüchtig und lieben sehr den Trunk, insonderheit den Wein und Branntwein. Wenn einer seine Freunde traktirt, so führen ihn seine Gäste zum Dank durch die Strassen, und rufen: „Dies ist der König von Kongo!" — Die hiesigen Portugiesen sind größtentheils Auswürflinge ihrer Nation, die durch ihre schlechte Aufführung gezwungen worden, sich hieher zu begeben oder wegen Verbrechen hieher verwiesen worden sind. Wie ihre Nachkommen, die Kreolen, Mulatten u. s. w. beschaffen seyn mögen läßt sich leicht einsehen. Die hiesigen Negern sind meistens Kristen. Um zu zeigen, was das für Kristen sind, soll uns ein Missionar einen karakteristischen Zug

erzählen *): „Einst kam ein Kongoer von Ansehen zu den Missionaren in ihre Kirche zu Batta, der ihnen mit vieler Selbstgenügsamkeit erzählte, daß er so eben einem sterbenden Kinde, dadurch, daß er es getauft, die Himmelsthüre geöffnet habe." „Wie haben Sie sich denn hiebei benommen?" fragte ihn ein Missionar. — „Ich stekte ihm ein wenig Salz in den Mund mit den Worten: Ich taufe dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes." — —

§. 4.

Von der kongoischen Sprache.

Die Sprache der Kongoer ist die Hauptsprache dieses Küstenstrichs, so wie diese das Hauptvolk derselben sind. **) Denn die Sprachen im nördlichen und südlichen Niederguinea sind nur Dialekte von derselben.

Von dieser kongoischen Hauptsprache ist schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts eine lateinisch geschriebene Grammatik zu Rom erschienen.***)

Die Verfasser der allgemeinen Historie der Rei-

*) Cavazzi, III. p. 168.

**) M. s. im XII. B. d. W.

***) Der Titel ist: A. F. H. Brusciotto a Vitralla Regni Congensium idiomatis, 8. Romæ, 1659.

sen*) theilen uns auch ein kleines, aber sehr mageres Wörterbuch derselben mit, aus welchem das Wichtigste, mit den Zusäzzen aus Oldendorps Wörtersammlung**) hier folgt:

Akkala, ein Mann (loangoisch Bakala).
Affua, ein Leichnam.
Belungo, der Reinigungseid.
Birami, gemeines Baumwollenzeuch.
Dongo, Speisen, Fleisch und Früchte.
Evanga, ein Priester.
Eguanda, Mutter.
Emba, die Oelpalme.
Emtoghifto, Ingwer.
Engulo, ein Eber. (Engallo.)
Engupu, ein Papagai.
Entage, ein Pagne um den Unterleib.
Fuba, Hirsemehl.
Fumu, Tabak.
Ganga, heiliger Eid.
* Goamee, die Mutter.
* Gonde, Der Mond.
Guria, Das Essen.
* Iakkela, ein Mann.
Imbale, Yamswurzeln.
Inkubu, eine Ziege.

---

*) Im V. Band, Seite 35. u. ff.

**) Missionsgeschichte I. S. 346. Die in dieses Verzeichniß aufgenommen, von Oldendorp entlehnten Worte sind mit einem Sternchen bezeichnet.

Inzangu, ein Spaden.
Kakkio, eine Mannslast Früchte.
Kakazumbu, ein Zauberer.
Kandora, ein Boot.
Kapapa, eine wilde Kuh.
Kariabemba, der Teufel.
Kazakaza, Bohnen.
Kechilla, Vorschriften, Befehle.
* Kentu, ein Weib.
Kinfu, ein Topf.
Kokalokanji, der älteste in einer Gesellschaft, welcher vorschneidet.
* Kook, die Hand.
Limbala, Patáten.
Makutas, Zeuch oder Matten, aus Bast geflochten.
Malanga, eine Gurke.
Malongo, ein hölzernes Teller.
Mambuto, ein Portugiese.
Mampret, Zukkerrohr.
Mani, Herr, Fürst, Statthalter.
Manimunku, die Taufe.
Masa, Wasser.
Masamambala, grosse Hirse.
Masamambuta, Wälschkorn.
Mattari, Steine.
Majemonala, Tabak.
* Malu, der Fuß.
Melaffo, Palmwein.
* Menga, Blut.

Misangas, Glaskorallen.
* Moane, ein Kind.
Modello, eine Kleidung.
Molekes, die Negern.
Mondelli, weiß.
Moringo, eine Flasche.
Muana, Sohn oder Tochter.
* Mundu, ein Mensch.
Ngamba, kleine Trommel.
Olukuke, Zaubereid.
* Ontu, der Kopf.
Pompero, ein Sklavenhändler.
Pompo, der Marktplaz.
Quilumbo, der Markt.
* Sambiampungo, Gott.
Somaka, kleines Seeschiff.
Sova, Oberhaupt eines Dorfes.
* Sullu, der Himmel.
Surfu, eine Henne.
Tamba, Leichenzeremonien.
* Tangu, die Sonne.
* Tatame, Vater.
Toto, die Erde,
Tubia, das Feuer.
Zabiambunko, Gott.
Zimbo, eine kleine Seemuschel.

Die Zahlen gibt uns **Oldendorp** auf folgende Art an: *)

---

*) Am angeführten Orte.

1. Moſchi.
2. Sole.
3. Sitattu.
4. Sija.
5. Sittan.
6. Iſſamban.
7. Samboari.
8. Sinaan.
9. Siwoa.
10. Sikumi.
11. Sikumiemoſchi.
12. Sikumieſole.
13. Sikumietattu.
20. Makumaſole.
30. Makumatattu.
100. Makummatan - Makummatan, d. h. zwei Mal 50, oder mit Einem Worte Gamma.

§. 5.

Verfaſſung und Geſchichte des Staats von Kongo.

Die Verfaſſung von Kongo hat ſehr viel Aehnlichkeit mit dem europäiſchen Feudalſyſtem. Die gröſſern Beſizzer müſſen dem Könige huldigen, ihm Tribut bezahlen, wenn ſie ſich anders nicht ſchon davon frei zu machen wußten, und ihm in Kriegszeiten mit Truppen beiſtehen. Dieſe Groſſen haben wieder ihre Vaſallen, die wieder ihnen mit Lehns-

pflicht verbunden sind. Alle prangen seit der Ankunft der Portugiesen mit europäischen Titeln. Es gibt also hier Herzoge, Prinzen, Grafen, Marquis, Baronen in Menge, u. s. w. Diese Lehen sind ursprünglich zwar nicht erblich, aber vermöge der grossen Macht der Vasallen und der Schwäche der Könige sind alle diese Stellen erblich geworden; der König hat die kraftlose Ehre der Bestätigung. Doch ist die Sukzession nicht bei allen Vasallen einerlei. Hie und da sind Wahlherren, die aus der Familie einen zu der Würde erheben.

Die Königswürde selbst ist nicht gerade zu erblich, doch muß ein Prinz folgen der durch seine Mutter von königlichem Geblüte ist. Er wird durch drei Wahlherren, den Herrn von Elessunda *) den Herzog von Batta und den Grafen von Sogno erwählt, und seit der Einführung der kristlichen Religion durch den Bischoff von St. Salvador gekrönt. Diese fehlerhafte Thronfolge gibt fast jedesmal Gelegenheit zu innerlichen Kriegen, indem natürlich die ausgeschlossenen Prinzen, insonderheit die des lezten Königs, sich nicht gleichgültig übergangen sehen. Aus einer Stelle des Cavazzi *) scheint es nicht unwahrscheinlich, daß der König das Recht habe, seinen Nachfolger zu ernennen,

---

*) Dieser Name findet sich sonst bei keinem Schriftsteller, auch auf keiner Karte.

**) T. II. p. 310.

und daß das Geschäft der drei Wahlherren eigentlich nur eine Bestätigungszeremonie seyn soll.

Aus dem Angeführten ist ersichtlich, daß, wenn die Vasallen dem Könige gern gehorchen wollen, Kongo ein mächtiges Reich ist; daß im Gegentheil aber, wenn die Vasallen mit dem Könige nicht gut stehen, er ein fast blosser Schattenkönig ist, der uns ein Bild der deutschen Kaiser in gewissen Zeitpunkten der Geschichte ins Gedächtniß zurükruft. Er hat ein Geheimerathskollegium, das alle Geschäfte in seinem Namen besorgt. Wöchentlich gibt er zweimal öffentliche Audienz aber nur die Grossen dürfen mit ihm sprechen. Er hat eine Leibwache und ein grosses Gefolge von Fidalgos die weisse Müzzen tragen. Wenn der König einem seine Müzze nehmen läßt, so ist es ein Zeichen, daß er in Ungnade gefallen ist. Er trägt prächtige Kleider von Goldstoff nach portugiesischer Art, goldene Ketten und Ringe, gemeiniglich auch eine weisse Müzze. Er ißt und wird bedient nach portugiesischer Art. Er hat eine Gemahlin nach kristlicher Weise, aber viele Konkubinen. — Ausser dem Tribut von den Vasallen bestehen die Einkünfte des Königs in dem Ertrag der Krongüter, welche die Unterthanen, die alle des Königs Sklaven sind, bauen müssen.

Die Geschichte dieses Reichs vor der Ankunft der Europäer gründet sich auf bloße mündliche,

folglich ungewisse Tradizionen, und auch nach diesem Zeitpunkt mangelt es uns an zuverläßigen Nachrichten.

Vor der Regierung der Könige war Kongo ein aus mehreren kleineren Herrschaften zusammengesezter Staat, oder eine Art von Republik. Emina-n-Zima, der am Zaire wohnte, bauete sich eine Bergvestung an diesem Fluß, unterjochte einen Theil seiner Mitbürger und legte einen Zoll an. Sein Sohn Lukeni entzweite sich sehr jung mit seinem Vater, entfernte sich von ihm mit seinen Anhängern, nahm den Königstitel an, und eroberte die Provinz Npenbakassi, die nachher den Namen Kongo erhielt, bis in die Gegend wo jezt St. Salvador steht. Der Herr dieser Gegend mußte flüchtig werden, seine Kinder, deren Nachkommen noch vorhanden sind, belehnte nachher Lukeni mit einigen Herrschaften. Lukeni wählte St. Salvador zu seiner Residenz, eroberte ganz Kongo, Matamba und Angola. Er oder seine Nachfolger unterwarfen sich auch Benguela, Loango, Anziko, Kakongo und Ngojo. Da sie aber das Feudalsystem einführten, so legten sie auch zugleich den Grund zur nachher erfolgten Trennung dieser Länder, deren Zeitpunkt man jedoch nicht angeben kann. Das regierende Haus stammt von dem Eroberer Lukeni ab.

Im J. 1484 unter der Regierung König Johannes II von Portugal entdekte Diego Cam den Fluß Zaire. Er schikte Gesandten und Boten

an

an den König von Kongo. Diese blieben aber solange aus, daß er ohne sie zurükfuhr und vier Negern als Geiseln mitnahm. Das folgende Jahr kam er wieder, und gieng selbst an den Hof. Die Portugiesen betrieben ihre Geschäfte so gut, daß sich der König im Jahr 1490 mit vielen tausend seiner Unterthanen taufen ließ. Er bekam den Namen Johann. Ein Krieg, den Kongo damals mit dem König von Makoko oder Anziko hatte, war die wirksamste Ursache dieser schnellen Bekehrung. Die Portugiesen standen den Kongoern nun mit 100 Mann bei, und wider das Erwarten der Kongoer waren sie Sieger. Nun ließ sich auch der Kronprinz taufen, und erhielt den Namen Alphons. Da König Johann die Portugiesen nicht mehr brauchte, that er auf die kristliche Religion wieder Verzicht, und starb 1492. Vor seinem Tode hat er seinen heidnischen zweiten Prinzen, der Reichsgewohnheit zu Folge, zu seinem Nachfolger ernannt; Alphons aber, der ein Krist geblieben war, bemächtigte sich mit Hülfe der Portugiesen des Throns. Zum Danke räumte er diesen Ländereien ein, erlaubte ihnen Städte und Vestungen zu bauen, und beförderte mit Nachdruk die Einführung der katholischen Religion. Er begabte die Geistlichen mit Gütern, baute Kirchen und Klöster, und starb im Jahr 1525. Ihm folgte sein Sohn Peter I. der fünf Jahre regierte; während dessen Regierung machte der Pabst Kongo zu einem Bißtum, wozu er fürs erste den Bischoff von St. Thomas ernannte. Der Verstorbenen Bruder

Franz ward nun König, und regierte nur zwei Jahre. Ihm folgte sein Vetter, Jakob, der die Jesuiten ins Land rief. Dieser König starb kinderlos im Jahre 1540. Die Portugiesen waren so übermüthig, daß sie den Staatsgrundgesezzen zuwider einen Herrn, der nicht aus dem königlichen Hause war, auf den Thron sezzen wollten. Dies brachte Jedermann gegen sie so auf, daß man sie alle, die Priester ausgenommen, niedermachte. Die drei Wahlherren ernannten einen König, Namens Heinrich, der bald darauf in einem Treffen gegen ein inländisches Volk blieb. Ihm folgte sein Sohn Alvaro I. im Jahr 1542. Dieser schikte Gesandte an den König Sebastian von Portugal um sich wegen des Vorgegangenen zu rechtfertigen. Unter ihm verheerten auch die Schaggaer sein Land; er mußte sich auf die Inseln im Zaire flüchten, wo Hunger und Pest ihm und den Seinigen folgten. Endlich zogen sich die Schaggaer wieder zurük. Heuschrekken frassen nun auf, was die Schaggaer übrig gelassen hatten, und Hunger und Pest rafften viele Menschen weg. Um sich in Zukunft gegen die Schaggaer zu schüzzen, rief der König die Portugiesen wieder zu Hülfe, und trat ihnen Ngola ab, oder ließ zu, daß sie sich in dessen Besiz sezten. Alvaro I. starb im J. 1587. Sein Sohn Alvaro II. schikte Gesandte an Philipp II, König von Spanien und Portugal, und schloß Verträge mit ihm. Kongo bekam unter ihm auch einen besondern Bischoff. Ihm folg-

ten Bernhard, Alvaro III, der eine Gesandschaft nach Rom schikte, Peter II, Garcia I, Ambrosius, Alvaro IV, Alvaro V, Alvaro VI, unter welchem die Holländer im Jahr 1641 Ngola eroberten, und im folgenden Jahre Gesandten an ihn schikten. Garcia, dann Antonius I, der vergebliche Versuche machte die Portugiesen zu vertreiben, und im Jahr 1666 in einer Schlacht gegen dieselben blieb. Sein Nachfolger Alvaro VII. wurde noch im ersten Jahre seiner Regierung, wegen seiner Grausamkeiten, durch seine Unterthanen unter der Anführung des Grafen von Sogno wieder vom Thron gestoßen und Alvaro VIII. darauf gesezt. Der Herzog von Bamba rebellirte aber gegen ihn, entriß ihm das Land, und sezte sich 1670 selbst auf den Thron. — Weiter gehen unsere Nachrichten nicht.

III.

Der südliche Theil

von

Niederguinea.

Der untere oder südliche Theil von Niederguinea begreift drei verschiedene Länder und Reiche, nämlich das Königreich Angola oder Ngola, nebst der (in geographischer Rükſicht) dazugehörigen Landschaft Dongo; das Königreich Matamba, und drittens das Königreich Benguela.

Diese Abtheilung des untern oder südlichen Theils von Niederguinea ist die geographische, die sich nach der vormaligen Zertheilung dieser Länder in einzelne Staaten richtet, und diese wollen wir hier beibehalten. In politischer Rükſicht findet sich jezt folgende von den Portugiesen, und mehreren Reisebeschreibern *) angenommene Eintheilung Statt:

1. Das Königreich oder vielmehr Vizekönigreich Angola, welches die portugiesischen Besizzungen auf dieser Küste, nämlich den westlichen Theil von Angola und den nördlichen von Benguela

*) Lopez und Battel, m. s. Allg. Hist. d. R. V. B. S. 12. und Cavazzi, T. I. p. 59. u. ff.

begreift, und durch einen portugiesischen Vizekönig regiert wird.

1) Der den Portugiesen zugehörige Theil von Angola umfaßt folgende Landschaften, *) die von Unterstatthaltern regiert werden:

(1) Danda,
(2) Bengo,
(3) Loanda, } diese liegen an der Küste.
(4) Moseche,
(5) Rissama,

(6) Embakka,
(7) Ilamba, und } im Innern des Landes.
(8) Oarii.

2) Der den Portugiesen zugehörige nördliche Theil des Königreichs Benguela besteht aus folgenden Landschaften, **) die jezt von portugiesischen Unterstatthaltern regiert werden:

(1) Libolo oder Lubolo und Ajo,
(2) Scella,
(3) Sumbi, } auf der Küste.
(4) Benguela,

(5) Rabezzo oder Rabesa, und

(6) Oako, liegen im Innern des Landes.

*) Nach Cavazzi, T. I. p. 59. ff. und p. 100.
**) Cavazzi, am angeführten Orte.

2. Unabhängige, oder den Portugiesen wenigstens nur zinnsbare Negerstaaten in Angola und Benguela sind:

1) In Angola:

Die Landschaft Dongo, wahrscheinlich das Stammland der alten Könige von Angola, und jezt der einzige Ueberrest von der Herrschaft ihrer Nachfolger, stößt an Matamba.

2) In Ober-Benguela —

(1) Rimba, } welche nur einiger Massen
(2) Tamba, } portugies. Oberherrschaft anerkennen.

(3) Bembe, eine grosse Landschaft im Innern, welche ganz unabhängig zu seyn scheint.

3. Schaggaer-Länder sind:

1) Das Königreich Matamba, das seinen eigenen Fürsten hat.

2) Der untere oder südliche Theil von Benguela, welcher unter dem Schagga Kassandschi steht, und in mehrere Provinzen abgetheilt ist.

I. Das Königreich Angola oder Ngola.

§. 1.

Allgemeine Beschaffenheit dieses Landes.

Das Königreich **Angola**, richtiger **Ngola** liegt an dem Meere, südwärts von Kongo, von welchem es durch den Fluß **Dande** geschieden wird, westwärts von Matamba, und nordwärts von Benguela, wo der Fluß **Longo** oder **Moreno** als die natürliche Gränze angesehen werden kann. Es strekt sich vom 7ten Grad der S. Breite bis zum 11ten hin, und nimmt einen Flächenraum von ungefähr 1500 geogr. Quadratmeilen ein. Seine Länge von Norden nach Süden beträgt ungefähr 30 und seine grösste Breite von Westen nach Osten etwa 50 deutsche Meilen.

Der grösste Fluß dieses Landes ist der **Roanza**, welcher weit im Innern dieses Theils von Afrika entspringt, die Nebenflüsse **Wamba**, **Jkole**, **Lutato**, **Lukala**, **Kalukala**, und **Mosos** aufnimmt, und südwärts von Loanda, unter dem 9ten Gr. S. Br. ins Meer fällt. Er ist ein sehr grosser Fluß; bei seiner Mündung ist er eine Meile breit, aber wegen eines Wasserfalls kann man ihn nur ungefähr 45 Meilen hinauf von der Küste, bis **Kambamba**, befahren. Er hat auch viele Inseln.

Der Dande, als Gränzfluß, und der Bengo oder Zemza, zwischen dem Dande und dem Koanza, sind grosse Küstenflüsse. Alle diese Flüsse haben Krokodille und Flußpferde.

Das Land ist zum Theil sehr bergig, besonders im Innern, nur gegen die Küste hin ziehen sich grosse fortlaufende Ebenen; auch ist es im Durchschnitte genommen wolbewässert und sehr fruchtbar. Hie und da fehlt es an gutem Trinkwasser.

Die Produkte hat es mit den schon beschriebenen Ländern meist alle gemein. Es wächst hier ausserordentlich viel Maniok, Reiß, allerlei Hülsenfrüchte, treffliches Obst, u. s. w. Auch ist die Viehzucht vortrefflich. Die Wälder sind voll Gewild, es gibt darin besonders viele Elefanten und Affen, auch wilde Bienen. Um der reissenden Thiere willen sind die Dörfer mit Dornhekken umgeben. Das Meer und die Flüsse sind sehr fischreich, auch gehören die Fische zu den gemeinsten Lebensmitteln der Einwohner. Die Zimbismuscheln werden an der Küste in Menge gefischt.

Quell- und Meersalz wird hier so vieles gewonnen, daß ein ansehnlicher Handel damit getrieben werden kann. Die Gebirge enthalten auch Eisen und Kupfer.

§. 2.

Topographie von Angola.

Das Königreich Angola, ohne die Landschaft Dongo, ist gegenwärtig, wie wir oben gesehen haben in acht Provinzen abgetheilt, *) welche eben so viele portugiesische Hauptmannschaften ausmachen, deren jede von einem Unterstatthalter regiert wird, und wieder in mehrere Distrikte zertheilt ist, die unter Negeroberhäuptern stehen, welche Vasal-

*) Nach Cavazzi (T. I. p. 59. u. ff.) verglichen mit den Spezialkarten, und besonders mit Vaugondy's Karte von Afrika in drei Blättern, herausg. von Schrämbl. In der Beschreibung von Angola, welche die Verfasser der allg. Historie der Reisen (im V. Bd. S. 12. u. ff.) lieferten, ist die Topographie sehr dürftig. Es werden dort auch acht Landschaften, aber mit folgenden Namen angegeben: Loanda, Sinso, Ilamba, Ikollo, Ensaka, Massingano, Embakka und Kambamba. Dieser Angabe sind die Verfasser von „Afrika, ein geogr. Lesebuch, als Fortsezzung von Europa" getreulich gefolgt. Cavazzi verdient aber hier den Vorzug. Ich habe mir die Mühe gegeben, Cavazzi's unordentliche und durcheinander geworfene geographische Nachrichten zu ordnen, zu sichten, und aus den anderen Quellen zu ergänzen. So ist diese neue Topographie von Angola entstanden, die ich hier gewissen Kunstrichtern als Pröbchen meiner Art zu kompiliren empfehle. —

len der Portugiesen sind. Hier folgt nun die nähere Beschreibung dieser Landschaften.

1. Die Provinz Loanda ist jezt die erste Landschaft dieses Staats, weil der portugiesische Vizekönig oder Oberstatthalter in derselben wohnt. Sie liegt am Meere, zwischen den Landschaften Bengo uod Moseche. An der Küste dieser Provinz, zu derselben gehörig, und nahe am vesten Lande liegt die Insel Loanda, welche vier deutsche Meilen lang, aber nirgends über eine halbe Meile breit ist. Sie scheint aus Sandbänken entstanden zu seyn, und durch den schmalen, höchstens eine halbe Meile breiten Kanal zwischen ihr und dem vesten Lande bildet sie eine sichere Rheede. Diese Insel ist ganz flach und niedrig, hat aber sehr gutes Trinkwasser, das aus dem Sande gegraben wird, und um sie her werden Krabben, Hummern und die mehrerwähnten Zimbismuscheln gefischt. Es sind vier Kirchen, einige Negerdörfer, mehrere Landhäuser und schöne Gärten auf dieser Insel. Auf ihrer Nordspizze steht ein portugiesisches Zollhaus, und auf der Südspizze das Fort = Ferdinand, das den Kanal zwischen derselben und der Halbinsel Korimba bestreicht, der ohnehin noch durch eine Insel verengt, und durch Sand verschlämmt ist. Auf der Halbinsel Korimba ist das Kap Palmarinho, und etwas weiter unten an der kleinen Landenge die Schläfer = Rheede, bei welcher der Ort Tanzu, und die Kalköfen. Die

eigentliche Einfahrt in den Kanal von Loanda ist die nördliche.

Die Provinz Loanda an sich ist sandig, und wegen Mangels an Bewässerung nicht sehr fruchtbar; das Trinkwasser muß oft weit her geholt werden. Hier ist

Loanda oder St. Paul von Loanda (Loanda de San Paolo) die Hauptstadt, und Residenz des portugiesischen Oberstatthalters über Niederguinea. Es ist ein grosser offener Ort, der theils in der Ebene gegen das Meer hin, theils auf dem Abhange des steilen Berges Morro de San Paolo liegt, und dessen zahlreiche Häuser zum Theil blosse Lehmhütten mit Holz gedekt, zum Theil auch ordentliche steinerne Gebäude mit Ziegeldächern sind. Die Zahl der Kirchen ist sehr groß; die Kathedralkirche des hiesigen Bischoffs, welcher Suffragan von dem Erzbischoffe von Lissabon ist, kann prächtig genannt werden, und ist sicher das schönste Gebäude dieser Art in ganz Afrika. Die Jesuiten hatten hier in der Mitte der Stadt ein schönes, grosses Kollegium, und hielten eine Menge Sklaven. Ferner ist hier ein Terzianer- ein Kapuziner- und ein Barfüsser-Kloster. Unter den übrigen Kirchen ist die der H. Maria von Nazareth die vorzüglichste. Auch ist hier ein schönes, grosses Hospital, und ein Inquisizionsgericht; die Brüderschaften sind zahlreich, und auf die Feste der Heiligen werden grosse Summen verschwendet.

Die weissen Einwohner, deren man bei 3000 zählt, sind überhaupt sehr Liebhaber von Pracht, und leben auf grossem Fuß. Sie haben auch schöne Landhäuser in der Gegend umher, besonders am Flusse Bengo, wo man allerlei Versteinerungen findet, und auf der Insel Loanda, von welcher auch das Trinkwasser in die Hauptstadt gebracht wird, welche ihres Mangels an Wasser, ihres heissen und in gewisser Rükficht auch ungesunden Klima's ungeachtet doch gegen 18 bis 20,000 Menschen (die Negern mitbegriffen) in sich fassen soll. *) Von hieraus wird ein starker Handel getrieben, besonders mit Negersklaven. Die einzige Bevestigung dieser Hauptstadt besteht in dem Fort Vera Cruz auf der Nordseite derselben am Meer, und einigen anderen Werkern um dasselbe her.

2. Die Provinz Bengo oder Benga liegt nördlich von Loanda, auch am Meere und am Flusse Bengo oder Zemza — Sie ist wahrscheinlich dieselbe Provinz, welche Andre Sinso nennen. **) — Diese Landschaft ist reich an allerlei

---

*) Nach Poncelin de la Roche-Tilhac in seinem Tableau du Commerce et des Possessions des Européans &c. T. II. p. 212.

**) Allg. H. d. R. V. B. S. 13. Aus der angegebenen Lage erhellt, daß Sinso und Bengo ohne Zweifel einerlei Landschaft sind.

Naturprodukten, besonders wird viel Manjok gebaut. Sie ist in mehrere kleine Herrschaften abgetheilt, deren Besizzer Vasallen der Portugiesen sind; auch findet man in dieser Provinz acht katholische Kirchen.

Bengo, der Hauptort, liegt am Meere, an der Mündung des gleichnamigen Küstenflusses, 4 Meilen nördlich von Loanda.

3. Die Provinz Danda oder Dande — wahrscheinlich einerlei mit Jkollo *) — liegt am Flusse Dande und am Meere, nördlich von Bengo. Sie ist ausnehmend fruchtbar an allerlei Getreide und Obst, hat viel Gewild, und der bis Jeao hinauf, über 15 Meilen schiffbare Fluß, der dieser Landschaft den Namen gab, trägt viel zu ihrem Wohlstande bei; doch machen die Krokodille, Flußpferde und Wasserschlangen die Schiffahrt und Fischerei in demselben gefährlich. Man fischt auch Zimbismuscheln, jedoch nur von der geringern Sorte darin. Die Einwohner bekennen sich größtentheils zur katholischen Religion.

Danda, der Hauptort, an der Mündung des gleichnamigen Flusses, etwa 5 Meilen über Bengo, hat eine ansehnliche Pfarrkirche.

4. Die Provinz Moseche, welche sich südwärts von Loanda, von der Mündung des Koanza

*) Allg. Hist. d. R. am angef. Orte.

an, längs diesem Flusse hin bis an die Gränzen von Dongo erstrekt, *) ist sehr fruchtbar, und liefert ausser anderen Lebensbedürfnissen, besonders eine unbeschreibliche Menge Maniokmehl, von welchem allein nach Loanda jährlich über 300,000 Säkke geliefert werden. Auch an schäzbaren Metallen ist diese Landschaft sehr reich, und in dem zu derselben gehörigen Distrikt von **Rubokko** werden die schönsten, geschäztesten Zimbismuscheln gefischt. In dieser Landschaft findet man auch eine Menge Kirchen.

Diese Provinz ist in zwei portugiesische Unterstatthalternschaften oder Gouvernements abgetheilt, deren jedes zwölf Negeroberhäupter zu Vasallen hat. **)

1) Das Gouv. von **Massingano** oder **Massangano** (d. h. Vermischung des Wassers) wo:

Massingano, am Zusammenflusse des Lukala und Koanza (daher der Name) eine im Jahr 1578 erbaute portugiesische Stadt und Vestung, mit einer königl. Kapelle, ist der Siz eines Gouverneurs, und der Wohnort mehrerer portugiesischen Familien.

---

*) Zu dieser Landschaft scheint auch (den Karten zu Folge) die in der allg. Hist. d. R. am angef. Orte genannte Provinz Ensaka zu gehören, welche ein ganz kleines Gebiet seyn soll.

**) Cavazzi, T. I. p. 94.

Zu diesem Gebiete gehört auch die Insel Motschima oder Muchima, im Koanzaflusse, auf welcher sich einige portugiesische Familien angesiedelt haben.

2) Das Gouvernement von Rambamba, weiter gegen Osten, am Koanza, wo:

Rambamba, ein offener Ort am Koanza, mit einem portugiesischen Fort auf einem Berge, und einer königlichen Kapelle. Hier wohnt auch ein portugiesischer Gouverneur.

5. Die Provinz Rissama oder Chissama, liegt am Meere, auf der Südseite des Koanza, und erstrekt sich von der Mündung dieses Flusses, bis an die Gränze von Benguela. Es ist eine bergige, zum Theil dürre und wenig fruchtbare Landschaft, welcher es so sehr an Wasser fehlt, daß die Einwohner ihr Trinkwasser entweder aus dem Koanza holen, oder Regenwasser in hölzernen Trögen sammeln müssen. Desto reicher ist die Provinz am Steinsalz, welches in tiefen Thälern aus einer Art Schlamm gewonnen wird, der sich von selbst zu vestem Salze verdikt, das in Form von Backsteinen geschnitten, und wegen der ihm zugeschriebenen Vorzüge weit umher verführt wird. Auch Honig und Wachs findet man sehr häufig in den Wäldern.

Die Einwohner dieser Landschaft sind träge, aber tapfre Leute, die sich stark in den Waffen

üben, und daher von den Portugiesen als Soldaten zu den Besazzungen ihrer Vestungen gebraucht werden. Aus diesem Grunde schont man sie auch mehr als andre Negern, man läßt ihnen noch eine scheinbare Unabhängigkeit, sie dürfen die Männer, die sie zu Gouverneuren wollen, dem Vizekönig selbst vorschlagen, und man verstattet ihnen die freie Uebung ihres Fetischendiensts; denn sie hängen dem abgöttischen Glauben der Schaggaer an, und verabscheuen das Kristenthum so sehr, daß noch kein Missionar sein Glük unter ihnen machen konnte.

Sie werden unter portugiesischer Oberherrschaft von drei Befehlshabern regiert.

(1) Mutschima, bei der Insel gleiches Namens scheint (nach der Karten) der Hauptort dieser Landschaft zu seyn. *)

(2) Suto ist ein Haven.

6. Die Provinz Ilamba liegt an und zwischen den Flüssen Dande, Bengo und Lukala, nordöstlich von Loanda, also im Innern des Landes. Diese Landschaft begreift 42 Distrikte **), und wird in zwei Theile abgetheilt:

1)

---

*) Oder ist es mit der obengenannten Insel einerlei? — Hier lassen uns die Berichtgeber im Zweifel.

**) Nach allg. Hist d. R. V. B. S. 13.

1) Nieder-Ilamba, zwischen den Flüssen Dande und Bengo, ein sehr fruchtbares Land, das in mehrere kleine Herrschaften abgetheilt ist, deren Besizzer Vasallen der Portugiesen sind. Die Einwohner bekennen sich zum Theil zur katholischen Religion, haben aber noch viele Zauberer unter sich. *)

2) Ober-Ilamba oder die Landschaft Lumbo, südöstlich von voriger, ist auch sehr fruchtbar an allerlei Früchten; und besonders reich an vortrefflichem Eisen. Die ganze Landschaft ist bergig, aber sehr angenehm, wegen der vielen kühlen Bäche, die durch die Thäler rieseln. Diese Landschaft ist auch unter mehrere Oberhäupter getheilt, welche zinnsbare Vasallen der Portugiesen sind. Der Oberbefehlshaber nennt sich einen Herrn von Chiazza.

Die Einwohner von Ilamba sind tapfre, kriegerische Leute; weßwegen auch die Portugiesen, nach alter Lebensart, die Heeresfolge von den Oberhäuptern derselben verlangen.

*) Cavazzi, T. I. p. 96. Worüber der Missionar sehr eifert, und es der Nachlässigkeit der portug. Beamten Schuld giebt, so wie er auch den Einwohnern von Kissamma ihre Gewissensfreiheit mißgönnt. — Und doch hauset ein Inquisizionsgericht im Lande.

7. Die Provinz Embakka liegt südöstlich von voriger, an der Gränze von Matamba, am Flusse Lukala, der diese ganze Landschaft durchschneidet. Diese Landschaft steht unter der Herrschaft eines gewissen Schagga Kalanda, der aber ein Vasall der Portugiesen ist, für die er immer eine schlagfertige Armee in Diensten haben muß.

(1) Embakka, am Flusse Lukala, ist der Hauptort dieser Landschaft.

(2) Lukala oder Luiola, weiter südwestlich, ein starkes portugiesisches Fort auf einer Insel im Flusse Lukala.

8. Die Provinz Oarii, am Koanza, an der Gränze von Matamba, südöstlich von Embakka, *) ist wol bewässert, und sehr fruchtbar, die Einwohner sind gute Katholiken. Diese Landschaft steht unter einem Abkömmling der vorigen Könige von Angola, er führt auch noch diesen Titel, ob er gleich ein Vasall der Portugiesen ist. Hieher gehört:

(1) Maxungo, am Koanza, der Hauptort, und Residenz des Titularkönigs von Angola, nebst einem portugiesischen Fort.

(2) Quitonga, ein anderes portugiesisches Fort auf einer gleichnamigen Insel im Koanza.

Die Landschaft Dongo.

Der Name dieser Landschaft steht auf den Spezialkarten von Niederguinea, und ihre Gränzen sind

*) Der Name Oarii fehlt auf allen Karten.

so angegeben, als ob es ein von Angola unabhängiges Land wäre. In unsern Reisebeschreibern findet sich jedoch durchaus keine bestimmte Nachricht von diesem Lande. Wenn man aber die Karten mit den topographischen Nachrichten *) vergleicht, so findet man, daß in dieser Begränzung von Dongo die angolische Provinz Oarii, und die benguelische Landschaft Rabezzo oder Rabesa begriffen ist. Da nun Dongo der alte Name von Angola ist, so läßt sich vermuthen, daß unter demselben heut zu Tage das Gebiet begriffen ist, das dem Abkömmlinge der Könige von Angola allein noch von der Herrschaft seiner Vorfahren übrig geblieben ist; oder vielleicht bezeichnet auch der in der neuern Eintheilung verlorne Name Dongo das Stammland der alten Könige von Angola, deren Begräbnisse noch in der Nachbarschaft von Mapungo zu sehen sind, und Imbuilles von Rabezzo genannt werden. **)

*) Die hier gegeben worden sind. Auf den Karten sind die Orte Mapungo, Quitonga und Rabezzo in den Umfang von Dongo gebracht.

**) Cavazzi, T. I. p. 47.

§. 3.

Einwohner von Angola.

Die Angolaer oder besser Ngolaer, die Ureinwohner dieses Landes, sind Negern von gleichem Stamme mit den übrigen Bewohnern von Niederguinea; denn sie gehören, wie ihre Sprache beweist, zu dem kongoischen Negerstamme. Sie nennen sich selbst Ambondoer oder Abondoer, auch Dongoer, weil ihr Land vormals Dongo hieß.

Diese Ngolaer sind in Gestalt, Karakter, Lebensart, Kleidung, Sitten und religiösen Meinungen den Kongoern sehr ähnlich. Das Volk besteht aus vier Klassen; in die erstere gehören die Mokatas oder Edeln, in die zweite die sogenannten Kinder der Herrschaft, welches die freien Unterthanen sind, in die dritte die Quisikos oder die gebornen Sklaven der Unterthanen, und in die dritte die Mobikas oder Sklaven der Statthalter und Befehlshaber, die durch Krieg oder andere Zufälle um ihre Freiheit gekommen sind.

Ausgezeichnete Züge in dem Karakter und den Sitten dieser Negern sind: ihre übergrosse Trägheit — dieser Vorwurf scheint wol nicht alle zu treffen, sondern hauptsächlich die Bewohner der Provinz Loanda — ihre Kühnheit und Tapferkeit; ihre Vorliebe zu dem Hundefleische, das auf den Märkten verkauft, und weil es für einen

Lekkerbissen gehalten wird, sehr theuer ist *); ihre Liebe zum Wolleben und ihre abergläubische Wahrsagerei aus dem Vogelfluge.

Diese Negern sind aber nicht mehr die alleinigen Einwohner von Angola. Die Portugiesen haben sie größtentheils unterjocht, und sich unter ihnen niedergelassen, und seither sind die Bewohner dieses Landes sehr gemischt. Ausser jenen Ureinwohnern bestehen sie jezt aus Portugiesen, die in Europa geboren sind, und als Befehlshaber, Beamte oder Geistliche hieher kommen — ihr Zwek ist größtentheils nur Bereicherung — dann aus Verbrechern aller Arten, Stände, Religionen und Völker, die zur Strafe aus Portugal nach Afrika geschikt werden, um hier eine Anzahl Jahre hindurch Soldatendienste zu thun — ferner **Kreolen**, oder von europäischen weissen Aeltern hier im Lande gebornen Weissen, und endlich **Mulatten** und **Mestizen**, oder Kindern von Weissen und Negern, und überhaupt farbigen Menschen von allen Schattirungen, die aus den verschiedenen Vermischungen entstehen.

Die europäischen Portugiesen brachten und bringen noch alle Fehler ihres Nazionalkarakters mit hieher, und diese werden hier noch durch die Begierde nach Reichthum vermehrt. **Kreolen** und **Mulatten** wetteifern mit ihnen in der Habsucht,

*) Ein grosser Bullenbeisser ist vormals für den Preiß von zwei und zwanzig Sklaven verkauft worden. (Allg. Hist. d. R. V. B. S. 30.)

und dem tollsten Prunke, und alle sind miteinander einverstanden, die armen Negern zu drükken, zu plagen, und auszusaugen. Die Kreolen suchen es einander in der Pracht und dem Stolze zuvorzuthun. Sie sind immer mit einer Menge Sklaven umgeben, lassen sich von diesen in Hamakken oder Hängbetten tragen, und Sonnenschirme über sich halten, und verlangen, daß die Sklaven nicht anders als auf den Knien mit ihnen sprechen. Daß die Weiber diesen Uebermuth auf das Aeusserste treiben, das versteht sich, denn es liegt in ihrer Natur; sie behängen sich mit den kostbarsten Kleidern, und überladen sich mit Gold und Edelsteinen — alles auf Kosten der unglüklichen Negern! — und sind im Uebrigen die gemeinsten, armseligsten Geschöpfe, ohne alle Geistesbildung; erzogen in Ueppigkeit von sittenlosen Negerinnen, unfähig ihr Leben anders als durch Müssiggang und Bulereien zu genieſſen, plagen sie ihre Untergebenen und ihre Männer, üben an Allen ihren Neid und Bosheit, und vegetiren so zum Nachtheil der thätigen Menschenklasse. Ueberhaupt zeigen die Weissen hier gar kein Beispiel zur Nachahmung für ihre schwarzen Brüder, sondern nur Laster. Sie sind hier Alles, die Negern Nichts! Kein Wunder, daß die Mulatten, stolz auf den zufälligen Vorzug, ihr Dasein einem weissen Vater zu danken zu haben, jenen sich gleich zu stehen, ihre Fehler nachzuahmen, und gemeinschaftlich mit ihnen die verachteten Negern zu unterdrükken suchen; ja ihr Abscheu gegen diese

erstrekt sich sogar auf ihre schwarzen Mütter, und da sie soweit das erste Naturgefühl verläugnen, so ist leicht einzusehen, welche verworfene Menschenklasse sie bilden. Sie lassen sich auch zu allen Niederträchtigkeiten gebrauchen; sie handeln mit Sklaven, und reisen im Lande umher, schwängern die Negerinnen, und nehmen ihnen dann, unter mancherlei Vorwand, die Kinder, ihre eigenen Kinder weg, um sie in die Sklaverei zu verkaufen. Ihr höchstes Ziel aber sind Kriegsdienste, oder geistliche Würden.

Diese entarteten Bastarde werden hier nur von eingeführten Verbrechern in allen Lastern übertroffen. Diese Auswürflinge fehlten noch, um das zu vollenden, was Geiz, Hochmuth, Prunksucht und Wollust angefangen hatten, und es ist leicht zu schliessen, daß durch diese Elenden die schröklichste Sittenpest noch mehr verbreitet wird. Wie kann es unter einem solchen Gemische von schlechten Menschen auch anders seyn? Wirklich herrscht hier die schändlichste Sittenlosigkeit, und die barbarischste Tyrannei.

Die kristliche Religion, die hieher verpflanzt ist, vermag nichts dagegen; ihre Diener kümmern sich nicht um Herzensbildung und Sittenverbesserung; sie sind zufrieden, wenn sie durch die Taufe nur viele Schafe in ihre Heerde bringen, und von diesen begnügen sie sich die Uebung äusserer Religionsgebräuche zu fordern, ohne sich im Uebrigen

in ihre Moralität zu mischen. An Verbreitung edler und guter Grundsäzze ist dabei ohnehin nicht zu denken, und die Taufluft, die Herrschsucht, die Verfolgungswut der Missionare läßt ihnen keine Zeit zu dem würdigern Geschäfte des Volklehrers übrig.

Warlich die Kristusreligion kann nicht tiefer sinken, als sie hier gesunken ist — denn sie ist zum blossen Marionettenspiel geworden, das keine Kraft auf Geist und Herz äussert! — Im Gegentheil verschlimmert es hier noch den Karakter der unwissenden Menschen, denn es erstikt ihr moralisches Gefühl durch possenhafte Blendwerke.

Portugal soll also nicht stolz darauf seyn, daß es seine Religion hieher verpflanzt hat, die jezt hier die allgemeinherrschende! —

Daß es hier unter solchen Umständen um die Erziehung — das wichtigste Geschäfte! — übel aussehen müsse, ist ganz natürlich. Die Kinder der Weissen wachsen unter den Sklaven auf, deren Sitten und Laster sie annehmen, um, wann sie groß sind, es den Erwachsenen in allen Schändlichkeiten gleich zu thun. Die Unwissenheit sizt hier auf dem Throne, unter ihrem Schuzze gedeihen Andächtelei, Wollust, Rachsucht und Geldgierde gar herrlich! Auch sind hier Mäuchelmorde und Verbrechen aller Arten sehr häufig! —

Doch, wir wollen uns wegwenden von dieser ekelhaften Schilderei, um noch eine kleine Untersu-

chung über ein Volk anzustellen, das mit unsern Angolaern eines und dasselbe zu seyn scheint.

Oldendorp spricht in seiner westindischen Missionsgeschichte *) von einem Volke Mandongoer genannt, das in Niederguinea wohnen soll. Er sagt von demselben:

„Die Mandongoer sind ein weit ausgebreitetes Volk, welches, nach der Aussage von vier Negern aus demselben, aus drei Stämmen besteht, den Kolambo, Kando und Bongolo, die durch eine gemeinschaftliche Sprache mit einander verbunden sind. Jeder hat seinen eigenen Fürsten, die aber sämmtlich die Oberherrschaft eines Mächtigern erkennen, dessen Ansehen so groß ist, daß sein Befehl den Kriegen augenbliklich ein Ende macht, welche seine Vasallen bisweilen unter sich führen. Nach dem Tode eines solchen Fürsten streiten seine Söhne solange mit einander um die Nachfolge, bis der lezte Sieg die Sache entscheidet. Diese Kriege sind sehr blutig, und währen oft etliche Jahre. Einige von den besagten Mandongonegern hatten, wie sie sagten, zu der Reise aus ihrem Vaterlande bis in das Land der Loango ein ganzes Jahr gebraucht; von den Loango aber waren sie in einem Monat an die See kommen."

Dies ist also die Negererzählung, die bei Leibe nicht buchstäblich genommen werden darf — dies

---

*) Im ersten Theile, Seite 288.

zeigt schon der Schluß — und welche nach der hyperbolischen Art der Negern sich auszudrükken ganz wahr seyn kann, in unsrer Sprache aber nichts anders sagen will, als: Die Mandongoer sind unter den kleinen Negervölkerschaften keine der kleinsten — sie bestehen aus drei Horden, deren jede ein Oberhaupt hat, welcher, nach Negerart vielleicht über ein Paar Dörfer herrscht — diese Oberhäupter haben einen Fürsten über sich — einen Mani, so wie jene Sovas sind — dieser endigt ihre landesüblichen Kazbalgereien durch seinen Befehl — denn sonst würde er die Zänker beim Kopfe packen, und nach Landessitte als Sklaven verkaufen — Die Söhne eines Oberhaupts balgen sich um die Nachfolge; dies ist hier gemeine Mode, und die Kriege sind blutig, das heißt nach den Begriffen der Negern, sie haben etwa einem Duzzend Menschen das Leben gekostet, und solche Raufereien dauern lange, weil sie eigentlich bloß aus Räuberscharmüzzeln bestehen.

Dies Alles stimmt mit den Sitten und Gebräuchen der Negern überein, und wer ihre Art sich auszudrükken kennt — ihre Sprache ist ihren Begriffen angepaßt — der wird die hier gegebene Erklärung ganz natürlich finden.

Daß einer dieser Negern von Sklavenhändlern umhergeschleppt auf seiner Reise durch Loango einen ganzen Monat zugebracht habe, dies giebt uns die schönste Anweisung, die ein Jahrlang dauernde

Reise desselben aus seinem Vaterlande bis nach Loango zu beurtheilen und zu berechnen. Loango ist nur etwa 45 Meilen breit, folglich hat jener Neger in einem Monate mit allen Umwegen nicht über 60 und also in einem Jahre nicht über 720 Meilen gemacht. Von dieser leztern Zahl wird aber noch Manches für mancherlei Zögerungen und Aufenthalt unter Wegs abgerechnet werden müssen.

Doch, wir wollen dies lassen, und sehen, ob wir diese Mandongoer in unsrer Völkerkunde auffinden können.

Die Mandongoer sind ein Zweig des kongoischen Hauptstamms, dies beweist ihre Sprache (von welcher unten) — dieser kongoische Stamm hat sich nicht weiter, als über Niederguinea verbreitet, auf dessen Ost- und Südseite Schaggaer wohnen, auf der Westseite sezt das Meer die Gränzen. Die Mandongoer müssen also in Niederguinea wohnen. Nun aber zeigt sich von selbst, daß das, was jene Negern von der Ausbreitung dieses Volkes sagen, nicht so buchstäblich genommen werden darf, sondern nach den Begriffen, welche die Negern von Wichtigkeit, Zahl, Grösse und Weite haben, verstanden werden muß; denn so weit kennen wir schon diesen Küstenstrich, daß wir die Existenz eines mächtigen, unsern Berichtgebern aber unbekannten Hauptstamms von Negern geradezu abläugnen können.

Dies ist aber unnöthig; denn die Sache er-

klärt sich von selbst. Mandongo, eigentlich Ma N'Dongo, heißt König oder Fürst von Dongo, und Mandongoer Unterthanen desselben. — Dongo im weiteren Verstande ist einerlei mit Angola; aber Oldendorp unterscheidet Angolaneger von Mandongoneger, folglich muß hier Dongo im engern Verstande gemeint seyn. Dieses Dongo ist das noch übrige Erbtheil des Abkömmlings der vormaligen Könige von Angola, und er nennt sich noch einen König dieses Landes, in der Negersprache Ma N'Dongo, und sein Land heißt daher Dongo im engern Verstande. Er ist zwar ein Vasall der Portugiesen, wir wissen aber doch nicht, wie eng oder weit dieses Land ist. Daß er mehrere Untervasallen Sovas unter sich hat, dies folgt aus der Verfassung dieser Länder, und so paßt Alles auf ihn, was jene Negern von ihrem Ober-Fürsten erzählen.

Daß Dongoer, die im Innern von Niederguinea wohnen, ihre Sklaven lieber an Engländer, Franzosen und Holländer als an die Portugiesen, ihre Tyrannen, verkaufen, dies ist ganz natürlich; deßhalb müssen sie sie nach Loango bringen, und die Reise dahin kann wol ein Jahr dauern, wenn der Weg schon nicht über 200 Meilen beträgt, denn sie müssen mit gleicher Sorgfalt den Portugiesen und den Schaggaern ausweichen, und in diesen Gegenden gehen die Sklaventransporte überhaupt nicht schnell.

Wenn man nun dies Alles zusammennimmt, so wird es höchst wahrscheinlich, daß Oldendorp's Mandongoer nichts anders sind als alte Ngolaer, eigentliche Dongoer, die noch unter ihrem eigenen Fürsten leben, und freilich der Zweig eines sehr ansehnlichen Negerstamms, aber an sich keine so weit verbreitete Völkerschaft sind.

Oldendorp gibt uns in seiner Negersprachetabelle die Zahlen und einige Wörter aus der mandongoischen Sprache, woraus ihre nahe Verwandtschaft mit der kongoischen Hauptsprache erhellet. Von der angolaischen Sprache konnte derselbe keine Proben liefern; aber Rüdiger *) gibt uns einige von derselben. Wir wollen hier beide vergleichen.

Zahlen.	Angolaisch.	Mandongoisch.
1.	Moxi. (Moschi.)	Omma.
2.	Iari.	Meere.
3.	Tatu.	Metutu.
4.	Vana.	Mina.
5.	Tanu.	Metaan.
6.	Samanu.	Schiauno.

*) In seinem Grundriß der Geschichte der menschlichen Sprache ꝛc. S. 220, wo er folgendes Buch: A. de Coucto gentilis Angolæ fidei mysteriis instructus. 4. Romæ, 1661. — Das Vater unser in angolischer Sprache findet sich auch in Schulze's orientalisch- und occidentalischem Sprachmeister, S. 116 — es möchte aber wol nicht ächt seyn.

Zahlen.	Angolaische.	Mandongoische.
7.	Sambuari.	Entschewine.
8.	Naque.	Ennane.
9.	Zwa.	Woa.
10.	Cuim.	Cumi.
11.	Cuimmoxi.	Cumma omma.
12.	Cuimneyari.	Cumma meere.
20.	Makuimajari.	- - - -
30.	Makuimatatu.	- - - -
100.	Hama.	- - - -
1000.	Hulucagi.	- - - -

Worte.		
Gott.	Nzambi.	Sambi
Himmel.	Maulu.	Sambiampungo.
Erde.	Toto.	- - - -
Wasser.	Masa.	- - - -
Feuer.	Tubia.	- - - -
Sonne.	- - - -	Attaschi.
Mond.	- - - -	Agonne.
Mensch.	- - - -	Mutte.
Vater.	Tata.	Saminatta.
Mutter.	Mama.	Engoami.
Sohn.	Mona.	- - - -
Kopf.	- - - -	Motu.
Ohr.	Ritui.	- - - -
Zunge.	Ririmi.	- - - -
Hand.	- - - -	Koko.
Fuß.	Quirio.	Kulu.

Diese Pröbchen sind aber freilich weder zu einer genauen Vergleichung, noch zu weiteren Auseinandersezzungen hinreichend; doch zeigen sie schon die Verwandtschaft dieser Sprachen, die noch mehr durch die Versicherung der Reisebeschreiber, *) daß die angolische Sprache eine leibliche Tochter der kongoischen Hauptsprache ist, zur Gewißheit wird, indem die nahe Verwandtschaft zwischen dieser und der mandongoischen Sprache augenscheinlich ist.

Dies Alles ist schon genug, uns zu überzeugen, daß Oldendorp's mächtige Mandongoer unsre Dongoer sind.

§. 4.

Kurze Geschichte und Verfassung des Königreichs Angola.

Die ältere Geschichte von Angola ist ungewiß

und fabelhaft; denn was sich aus den Zeiten vor der Ankunft der Portugiesen in dieser Erdgegend hiezu sammeln läßt, besteht bloß aus ungewissen Sagen, und offenbaren Fabeln; denn die Negern kennen die Ueberlieferung durch Schriften nicht, und ihre historischen Tradizionen lassen sich daher auch gar nicht kronologisch ordnen.

Hier ist das Hauptsächlichste daraus:

*) Allg. Hist d. R. V. B. S. 35.

Das Land, das wir jezt Angola nennen, hatte in alten Zeiten eben soviel Regenten, als Dörfer. Ein Neger Namens Ngola Mussuri erfand die Kunst das Eisen zu schmelzen und zu bearbeiten. Für seine Hakken, Pfeile, Säbel, Messer u. s. w. erwarb er, da man Gold und Silber nicht kannte, ganze Magazine mit Lebensmitteln, die ihn in Stand sezten, bei einer grossen allgemeinen Hungersnoth, seinen Landsleuten auszuhelfen. Um ihn dafür zu belohnen, machte man ihn zum König, und das Land, das vorher Dongo und auch Ambonda hieß, nahm den Namen seines ersten Monarchen Ngola oder Angola an. Diese Begebenheit soll auch die Ursache seyn, daß in diesem Lande die Eisenarbeiten sehr hoch geachtet werden. Ngola Mussuri wurde endlich von seinem Liebling ermordet, der sich zum König aufwarf. Diesem Kronräuber folgte Ngolas Tochter. Sie ermordete nach einer langen Regierung einen Sohn ihrer Schwester, die sich deswegen empörte, sie überwand, tödete, und, da die Königin keine Kinder hinterließ, sich ohne Widerspruch selbst auf den Thron sezte. Ihr Sohn, Enkel und Urenkel, der ohne Kinder starb folgten ihr. Dann sezten die Ngolaer, den Prinzen Ngingha-Ngola-Chilombo-Quiekasanda auf den Thron, der zwar nicht aus dem königlichen Hause, aber mit demselben verschwägert war. Ihm folgte nach einer kurzen Regierung sein Sohn. Diese beiden Könige waren sehr grausam. Gegen leztern empörten sich

seine

seine Unterthanen und riefen die Schaggaer zu Hülfe; dagegen wandte sich der König an seinen Nachbar und, wie es scheint, Oberherrn, den König von Kongo, in dessen Ländern sich die Portugiesen schon vestgesezt hatten. Dieser schikte ihm eine Armee, worunter sich einige Portugiesen befanden, unter der Anführung eines Offiziers von dieser Nazion, zu Hülfe, und es gelang ihm auch, die Ordnung wieder herzustellen.

Der König von Ngola zog nun Portugiesen an seinen Hof, und zum Danke verliebte sich eine Prinzessin des Königs in den portugiesischen Anführer, der das Reich befreit hatte. Nun befürchtete der König, die Portugiesen möchten diesen Umstand und die Uebermacht ihrer Waffen benüzzen, und diesen Offizier zum Könige machen; er beschloß also sie alle zu ermorden; die Prinzessin aber verrieth dies Vorhaben ihrem Geliebten, der dann noch Zeit hatte, nach Kongo zu entfliehen. Von da gieng er nach Portugal und machte dem dasigen Hof den Vorschlag das Land zu erobern. Der König von Kongo, als erster Oberherr des Landes, hatte den Portugiesen schon vorher ein Stük davon für ihre Niederlagen bei Loanda eingeräumt. Im J. 1578 kam eine Flotte unter der Anführung des Don Diaz de Novais *) hieher, legte die

*) Diesem Diaz hätte König Sebastian von Portugal alle Länder geschenkt, die er nördlich vom Koanza 33 Seemeilen weit längs der Küste ins Land hinein entdekken würde. — Mit welchem Rechte?

Bayerische Staatsbibliothek

die Stadt Loanda an, gieng den Roanza hinauf, und bauete das Fort Massangano. Dies wollte der König von Ngola nicht zugeben, und führte deshalb Krieg mit den Portugiesen. Aber der Stärkere siegte. Während des Kriegs wurde der rechtmässige König von Ngola durch seine eigenen Unterthanen ermordet. Sein Sohn Ngola-Bandi widersezte sich noch eine Zeitlang muthig den europäischen Eroberern, wurde aber endlich so geschlagen, daß er sich in das Innere zurükziehen mußte. Ihm folgte seine Schwester Zingha, nachdem sie ihren Neffen den rechtmässigen Thronerben ermordet hatte. Auch diese fühlte die Ungerechtigkeit der portugiesischen Anmaßungen und verband sich mit den Holländern, die im J. 1641 St. Paul de Loanda erobert hatten, welches sie im Frieden vom J. 1648 wieder abtraten. Ohngeachtet die Holländer glüklich waren, so mußte sich die Königinn doch nach einem tapfern Widerstand immer mehr zurükziehen. Inzwischen war sie den Portugiesen noch so fürchterlich, daß sie ihr die Herrschaft unter portugiesischer Hoheit lassen wollten. Ihr Stolz aber ließ ihr nicht zu, eine so schimpfliche Krone zu tragen; darum entfernte sie sich lieber ganz aus ihren Staaten. Nun sezten die Portugiesen einen Sohn des lezten Monarchen der sich taufen ließ, als König ein, und überließen ihm die Provinz Oarii oder Aarii zu seinem Unterhalte. Seine Nachfolger führen noch den leeren Königstitel. Die beträchtlichsten Orte derselben liegen un-

ter den Kanonen der Forts der Portugiesen, denen sie Tribut bezahlen. Auch den andern Herren im Lande liessen die Portugiesen ihre Länder, unter der Bedingung daß sie die kristliche Religion annähmen, Tribut bezahlten, und in Kriegszeiten Mannschaft stellten. Das ganze Land wird nun von einem Gouverneur oder Statthalter regiert, der alle drei Jahr aus Portugal hieher geschikt wird. *)

*) Diese Geschichtserzählung ist nach Cavazzi II. S. 381 u. ff. und S. 426 u. ff. Der Verfasser widerspricht sich hie und da, und S. 384 spricht er von einem Vertrag, wodurch der König von Kongo, Angola an Portugal abgetreten haben soll. Auch Lopez erzählt es etwas anders, er sagt, daß im J. 1578 alle Portugiesen zu Kabezzo im Innern ermordet wurden, worauf erst der Krieg ausbrach, in welchem 60,000 Kongoer den Portugiesen beistanden. (Allg. Hist. d. R. V. S. 22.)

II. Das Königreich Matamba.

Das Königreich Matamba liegt östlich von Kongo, Ngola und Benguela. Seine eigentlichen Gränzen kann man nicht genau bestimmen, doch liegt es zwischen dem Zaire, der hier Quanga oder Roano heißt, und dem Kuneni oder grossen Fluß. Auf der Süd-Seite sollen auch sehr hohe Berge und Waldungen seyn. Gegen Osten wohnen Schaggaer. Das Land ist sehr fruchtbar; die Einwohner sind aber zu träge, um sich mehr als die ersten Nothwendigkeiten zu verschaffen. Es hat Eisenminen, die man benuzt. Ob Gold und Silber in den Eingeweiden der Berge wirklich verborgen sei, ist noch unerwiesen. Das Land wird in mehrere Provinzen abgetheilt, wovon Cavazzi *) einige nennt, als Ober- und Klein-Ganghella, Dongy, Ober- und Nieder-Umba, nebst vielen wolbewohnten Inseln im Roanza, der es durchströmt. Aber nur von Klein-Ganghella, bis wohin Missionarien gedrungen sind, gibt er etwas nähere Nachricht. Diese Landschaft liegt im Mittelpunkte des Reichs zwischen den Flüssen Roanza und Roari, östlich wird sie von Dongy, südlich von Bendo und Malemba, gegen Westen und Norden von Ober-Ganghella begränzt. Es scheint also Bendo und Malemba seien auch

*) T. I. p. 56 u. T. IV. 374.

Stükke von Matamba. Gegen Westen sind hohe Gebirge, die nur drei sehr steile Päße haben sollen, welche auf schöne Ebenen führen. In diesen Bergen entspringt der einen Flintenschuß breite Fluß Lunino, dessen Wasser etwas salzig ist. Er fällt in den Roari. Ungefähr zwei deutsche Meilen von eben genanntem Gebirge findet sich ein einzelner hoher Berg, der aus zwei auf einander gesezten Bergen besteht. Der oberste gleicht einer Pyramide, uud seine Spizze ist mit Grase bedekt. Aus diesem Berge entspringen viele Bäche, die einen See (vielleicht den Akalunda?) bilden, an dessen Ufern sehr viele Dörfer liegen. Vor Zeiten war jener fruchtbare Berg eine Vestung und der Siz eines Fürsten der Schaggaer. Von da hat man drei Tagreisen nach Rossoko, wo der Fürst der Schaggaer, der diese Provinz unter der Hoheit von Matamba besizt, sich aufhielt, ehe er seine Residenz nach Palongala verlegte. Am Ende der Ebene steht ein anderer, etwa $\frac{1}{3}$ Meile hoher Berg von Kegelgestalt, Namens Chisala, dem die Negern religiöse Ehrfurcht erweisen. Durch mündliche Ueberlieferungen weiß man, daß vor Zeiten Matamba unter Rongo stand. Ein Statthalter rebellirte aber, und machte sich zum Rambolo oder König von Matamba. Dies Reich blühete bis gegen die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts. Als damals die Portugiesen die Regenten von Angola immer weiter nach Osten drängten, so suchten sie sich gegen Matamba auszudehnen,

und Zingha, eine zwar grausame, aber stolze und tapfere Fürstinn, die auf dem Throne von Ngola saß, warf das alte Reich Matamba übern Haufen, und stiftete auf dessen Trümmern ein neues. Dies Weib führte viele Kriege mit den Portugiesen und den Schaggaern, die sich auch in mehrere Provinzen des Reichs, jedoch unter ihrer Hoheit, vest sezten. Zingha ließ sich einst aus Politik taufen, und hieß Anna, fiel aber wieder ab; doch im Alter ließ sie sich von den Missionarien wieder eines bessern belehren, und starb kinderlos im J. 1663. Sie führte ein unstätes Leben, wie die Schaggaer, trug Mannskleider von Thierhäuten, ein Schwert, eine Axt im Gürtel und Bogen und Pfeile. Sie hielt sich 50 bis 60 Buhler, deren Jeder so viel Weiber hatte, als ihn gelüstete, aber alle ihre Kinder wurden ermordet. Ehe sie etwas unternahm, fragte sie ihren Gözzen um Rath, schlachtete ihm mit eigener Hand Menschen, welchem Beispiele die Generale folgten. Zum Kriegszeichen stekte sie eine breite Feder durch die Nasenwand. Die Knochen eines ihrer Brüder verwahrte sie in einem silbernen Kästchen und verehrte sie auf eine aberglaubische Art. Den gefangenen Portugiesen begegnete sie großmüthig. Sie war der ganzen Gegend wegen ihres kriegerischen Geistes furchtbar. Ihr folgte ihre Schwester Barbara. Diese starb zwei Jahre nach jener. Nun sezte sich ihr heidnischer Mann Zingha Mona der vom Kristenthume abgefallen war, auf den Thron, und zerstörte die Stadt Matamba,

oder St. Maria von Matamba nebst der Kirchen und verlegte die Residenz nach Chilombo. Dieser wurde aber bald von einem Prinzen Franz in einem Treffen getödet, der sich dann auf den Thron sezte. — Hier aber verlassen uns die fernern Nachrichten.

Wir müssen noch bemerken, daß Cavazzi in seinem ganzen Werke über den schlechten Fortgang des Kristenthums in diesem Lande, und den Hang der Einwohner zu Grausamkeiten und zum Menschenfleisch klagt. Es scheint überhaupt, daß die Bewohner dieses Landes dem größten Theile nach Schaggaer sind; denn die Schaggaer haben sich nicht nur bei einem Einfall ganzer Provinzen bemächtigt, sondern man findet auch, daß Anna Zingha Schaggaer als Hülfstruppen gegen die Portugiesen anführte. Ja diese Königin selbst ahmte in ihren jüngern Jahren alle Sitten der Schaggaer nach.

Dies ist Alles, was wir von Matamba wissen!

III. Das Königreich Benguela oder Bankella.

§. 1.

Allgemeine Beschaffenheit dieses Landes.

Den südlichsten Theil von Niederguinea macht die Landschaft Benguela oder Bankella aus, die sich in einer Ausdehnung von mehr als 100 deutschen Meilen vom Küstenflusse Longo oder Moreno bis zum Kap Negro oder schwarzen Vorgebirge längs dem Meere hin erstrekt. Die größte Breite dieses beträchtlichen Küstenstrichs kann auf 80 deutsche Meilen, und der Flächenraum des ganzen Landes auf etwa 5000 Quadratmeilen geschäzt werden.

Im Norden gränzt Benguela an die Länder Ngola und Matamba, in Osten an die inneren Schaggaerländer, in Süden an die unbekannten Negerländer Muzumbo, Mataman und das Land der Zimbebaer; gegen Westen wird es von dem Ozean bespült, welcher hier mehrere Baien und Buchten bildet, deren Namen wir uns merken müssen. Sie sind von Norden nach Süden: Die Kuhbai oder Thurmbai (Bahia das vaccas oder de torre) die von den wilden Kühen, auch von einem thurmähnlichen Felsen in derselben den Namen hat, liegt unter dem 12 Gr. S. Br. und

ist ein sicherer Ankerplaz für die Schiffe. Die Südspizze der Bai ist das Kap Sombrere. — Weiter südwärts findet man die Baien St. Maria, Farsa, Tortuga, den Negerhaven (Angra dos Negros) und die grosse Fischerbai.

An der Küste ist dies Land eben und niedrig, in dem Innern aber ziehen sich zwei hohe Bergketten hin, deren Gipfel sogar mit Schnee bedekt sind. Daraus erhellet schon, daß diese Gebirge sehr hoch seyn müssen. Die eine dieser Ketten wird das kalte Gebirg (Monti freddi) und die andre das Schneegebirg (Monti nevosi) von den Portugiesen genannt. Von diesen und den weiter im Innern dieses Erdtheils gelegenen Gebirgen strömen eine Menge Flüsse und Bäche herab, welche dieses Land überflüssig bewässern.

Von den Flüssen, welche von Osten nach Westen durch Benguela in's Meer fliessen, bemerken wir folgende, nach ihrer Reihe von Norden nach Süden:

Der Longo oder Moreno, welcher hier als Gränzfluß angesehen werden kann, ob er gleich nicht ganz die Richtung der Gränze zwischen Ngola und Benguela behält.

Die kleineren Küstenflüsse: Nika oder Tonga, Kuvo oder Quibo und Kolumbelle.

Der Gubororo oder St. Franzensfluß (Rio di S. Francesco) ist der größte Küstenfluß dieses Landes, er entspringt in oder

auf der Gränze von Bembe, nimmt den Quianboka, Lutira, und mehrere andre Nebenflüsse auf, und fällt zwischen der Bai St. Maria und Farsa, nach einem Laufe von etwa 70 Meilen ins Meer.

Südwärts fliessen noch die kleineren Küstenflüsse: Rubale, Mombeiro und Bembarugue — ins Meer.

Alle diese Flüsse wimmeln von Flußpferden und Krokodillen. —

Noch ist ein grosser, aber wenig bekannter Fluß dieses Landes zu bemerken, welcher jenseits der grossen Bergketten von Norden nach Süden strömt; es ist der

Kuneni oder der grosse Fluß, er entspringt in den Gebirgen von Ober-Bembe *), nimmt die Flüsse Sue, Kubonzo, und mehrere andre auf, durchströmt Benguela und fließt dann weiter hinab durch die unbekannten Negerländer, wo er vermuthlich unter dem Namen des Kaltenbaiflusses (Rio da Angra fria) in die Kalte Bai

*) Nach Andern kömmt er viel weiter aus dem innern Afrika her. (M. s. die Karte im IV. B. der allg. Hist. d. R.) Dies ist aber nicht wahrscheinlich, da die Gebirge von Bembe so gar hoch sind, daß es zweifelhaft ist, ob weiterhin noch höhere Länder liegen können.

(unterm 19 Gr. S. Br.) fällt. Mehr ist nicht von diesem grossen Flusse bekannt.

Beträchtliche Seen hat Benguela nicht; es ist ohnehin schon mehr als hinreichend bewässert, und sein grosser Ueberfluß an Wasser macht zwar den Boden fruchtbar, aber das Land an der Küste ungesund. Dies ist in so hohem Grade wahr, daß die Seefahrer hier nicht gerne verweilen, und nur die ärgsten Verbrecher von den Portugiesen hieher geschikt werden. Dies alles scheint jedoch nur von dem feuchtheissen Klima des Küstenstrichs von Oberbenguela zu gelten; das höher liegende innere Land ist, so wie der weniger feuchte südliche Theil von Benguela, weit gesünder, und wirklich sehr schön und angenehm.

Der Boden ist ausnehmend fruchtbar an allen diesem Erdstriche eigenen Produkten. Wilde Thiere hat das Land in Menge, besonders grosse Elefanten, die schöne und schwere Zähne in den Handel liefern, Rhinozerosse, Löwen, Panther, Antelopen, Zebra's, wilde Ochsen und wilde Schafe, u. s. w. Auch an Mineralien fehlt es nicht; man gräbt gutes Steinsalz in reichem Ueberflusse; ferner Silber, schönes Kupfer und Eisen. An der Küste werden Zimbismuscheln gefischt.

Dies schöne Land ist aber durch die Streifereien der barbarischen Schaggaer seit einigen Jahrhunderten gar sehr verheert, und durch die Bedrükkungen der Portugiesen entvölkert worden. Diese

beiden fremden Nazionen theilen sich jezt in die Herrschaft über Benguela.

§. 2.

Eintheilung und einzelne Landschaften von Benguela.

Ganz Benguela, im weiteren Sinne, wird heut zu Tage am füglichsten entweder nach seiner Lage, in Ober- und Nieder-Benguela, welche beiden Theile der Küstenfluß Gubororo trennt, oder in politischer Rükficht, in das portugiesische, in das unabhängige und in das schaggaische Benguela abgetheilt.

Beide Eintheilungen lassen sich ganz bequem mit einander verbinden.

I. Ober-Benguela,

oder der nördliche Theil, der sich längs der Küste hin von der Mündung des Flusses Longo oder Moreno bis zur Mündung des Gubororo in einer Länge von etwa 50 deutschen Meilen erstrekt, umfaßt das portugiesische und das unabhängige Benguela.

A) Das portugiesische Benguela

begreift die ganze Küste von Oberbenguela, strekt sich von dem Meere an etwa 60 deutsche Meilen ostwärts in das Innere dieses Theils von Afrika hinein, und begreift folgende von Unterstatthaltern beherrschte Landschaften:

1) **Benguela** (im engern Verstande) liegt an der Küste, im südlichen Theile von Ober-Benguela (im weitern Verstande) und ist den Portugiesen unmittelbar unterworfen. Diese haben hier eine Stadt angelegt, welche

San Felipe de Benguela (St. Philipp von Benguela) oder auch Neu-Benguela *) heißt, und ein schlechter, ungesunder, offener Ort, jedoch jezt die Hauptstadt des ganzen Landes und der Siz eines portugiesischen Statthalters ist. Sie liegt an der Kubbai in einer niedrigen, sumpfigen, und daher höchst ungesunden, doch fruchtbaren Gegend. Die Europäer leben hier selten lange, und sehen alle abgezehrt und elend aus. Der weissen und halbweissen (Mulatten) Einwohner sind hier auch nur wenige. **) Der Ueberrest der kleinen Bürgerschaft besteht aus Negern; auch versehen hier zwei bis dreihundert derselben, die jedoch meist im Lande umherzerstreut sind, den Soldatendienst. ***) Das Fort Sankt Philipp aber, das sie zu vertheidigen haben, und das die

---

*) Zum Unterschiede von dem nachher erwähnten Orte Alt-Benguela.

**) Zuchelli (Cuhns Samml. I. B. S. 8.) sagt, es seien hier nur 20 Weisse und 60 Mulatten. Die Weissen sind lauter Hauptverbrecher, die zur Strafe hiehergeschikt werden. Die Stadt ist also eigentlich ein Zuchthaus.

***) Nach Poncelin Tableau da Commerce &c. T. II. p. 212.

Stadt und Rheede beschüzzen soll, ist ein höchstarmseliges Kastellchen, das aus blossem Pfalwerke mit Lehmwänden besteht, die keiner Kanonenkugel widerstehen könnten, so daß die ganze Vestung kaum zu einem Popanz für die Negern dienen kann. Nicht minder schlecht sind auch die Gebäude der Stadt. Alle Häuser sind elende niedrige Hütten und bestehen bloß aus Pfälen und Lehmwänden. Die Häuser der Europäer zeichnen sich bloß dadurch aus, daß sie weiß übertüncht sind.

Von dem Fort Kabuto, weiter nordwärts, ist nichts mehr vorhanden, als der Name auf den Karten. —

Sechs Meilen südlich von der Stadt St. Philipp von Benguela haben die Portugiesen noch eine Handelsloge, wo das Salz für ganz Niederguinea eingesammelt, und wo auch sehr viel Vieh gezogen wird. *)

Diese ganze Provinz, ist sehr fruchtbar, aber schlecht angebaut.

2) **Lubolo** oder **Libolo**, nebst Ajo, die nördlichste Provinz von Benguela, liegt zwischen den Flüssen Longo und Tonga am Meere und ist ein meist ödes von allerlei wilden Thieren in grosser Menge bewohntes, sonst auch wenig bekanntes Land. —

In diesem Lande liegen dicht am Meere die auf den Karten verzeichneten Ortschaften: Alt-Benguela, an der Mündung des Longo oder Moreno, und Moni-

*) Poncelin am erst angeführten Orte.

Kikongo, an der Mündung eines namenlosen Küstenflüßchens.

Die Provinz wird von einem Negerfürsten regiert, der ein Vasall der Portugiesen ist. *)

3) Sumbi, eine Küstenprovinz südlich von vorgenannter, zwischen den Flüssen Longo und Kuvo, ist ein fruchtbares, besonders sehr weidereiches Land, in welchem die schon starke Viehzucht, noch viel einträglicher werden könnte, wenn die zahllosen Raubthiere vertrieben würden, die hier beinahe ungestört wohnen. Einige Bezirke sind wolangebaut und ausnehmend fruchtbar. Die Einwohner sind schöne, starke, tapfere, aber sehr wilde und aberglaubische Leute, die dem schaggaischen Götzendienste eifrigst ergeben sind, und sehr viel auf Halsbänder von heiligem Flitterwerke halten.

4) Scella, eine Landschaft im Innern, zwischen den Provinzen Rimba, Tamba und Ober-Bembe; sie ist sehr bergig und besonders von einer zehn Stunden langen Kette von Felsen durchschnitten, die eine senkrecht abgeschnittene grosse

---

*) Nach Cavazzi (T. V. p. 41.) wird auch der nördliche Theil von Ober-Benguela, welcher die Landschaften Kissama (eigentlich zu Ngola gehörig) Sumbi, Benguela (im engern Verstande) Scella, Rimba, Ober-Bembe, Tamba, Oako, und Kabezzo, nebst Lubolo (im engern Sinne) umfaßt, mit dem gemeinschaftlichen Namen Lubolo benannt.

Felsenwand bilden, auf deren wolangebautem Rükken fleissige Menschen leben, die eine sehr gemäßigte, reine und gesunde Luft genießen. — Uebrigens ist diese Landschaft sehr fruchtbar, besonders an Wieswachs, auch ist sie gar reichlich bewässert. Die Einwohner ziehen viel Vieh; ihre Heerden sind aber sehr den Anfällen der Raubthiere ausgesezt. — An Eisen ist diese Landschaft so reich, daß man eine Menge davon gewinnt, ohne ihm eigentlich nachzugraben; denn die Negern, die vom Grubenbau gar nichts verstehen, begnügen sich die Eisenkörner und Blättchen, welche die Bäche fortschwemmen, an hineingelegten Büscheln von Stroh und Laub aufzufangen. — Der sogenannten Donnersteine, die man in dieser Provinz findet, ist schon gedacht worden. *)

1) Chitucuello; Kakoriundo ein kleiner (wahrscheinlich vester) Ort auf dem Abhange des hohen Berges Lombo ist der Siz des Gouverneurs dieser Landschaft. **)

2) Chitechi-Quin-Benguela, auf dem Abhange des Berges Luno, ist der Siz eines Negerfürsten, dessen Gebiet zwischen den Landschaften Scella und Rimba liegt, und 22 Unterstatthalterschaften

---

*) Im XIII. B. d. W. S. 167.

**) Auf der Schrämblschen Karte ist ein Ort Namens Lumbo in dieser Gegend gezeichnet. Der Provinzname Scella fehlt aber.

ten oder Hauptmannschaften (ohne Zweifel nur Dörfer) unter sich begreift.

5) Oako, eine (vielleicht zu Dongo sonst gehörige) Landschaft, am Koanza, zwischen Kabezzo, Tamba und Bembe. Dies Land ist meist eben und hügelig, ausnehmend fruchtbar und wolbewässert. Der Kango, ein Nebenfluß des Koanza durchströmt diese reizend schöne Provinz, und schwillt oft so sehr an, daß er gefährlich zu passiren wird. — Die Einwohner dieser Landschaft genießen die Vorzüge wenig, die ihnen die Natur verliehen hat. Sie sind zwar tapfer und im Schießgewehre wolgeübt, aber so träg und nachlässig, daß sie den Feldbau ganz versäumen, und durchaus nicht mehr pflanzen, als sie gerade zur höchsten Noth für sich bedürfen. Auch sind sie eigenen endemischen Krankheiten unterworfen, die doch zum Theil mehr Folgen ihrer Unregelmäßigkeit, als andrer Einwirkungen sind. Sehr häufig, schmerzhaft und gefährlich ist die Nervenkrankheit Chiongo genannt, die wol mit der Venusseuche nahe verwandt seyn möchte; denn die Missionare *) beschreiben sie so: Die Krankheit beginnt mit einem heftigen Kopfschmerz, Schwindel, Zukkungen, Zittern in den Beinen, u. s. w. dabei fallen die Leidenden ganz ab, bekommen Blattern, Geschwüre, u. s. w. Das beßte Mittel dagegen ist eine Infusion von pulverisirten Blättern des isopartigen

*) Cavazzi T. I. p. 80.

Strauchs Luqui, *) die als Tisane getrunken wird, und das aus denselben Blättern gezogene Oel, womit Schläfe, Pulse, Blattern und Geschwüre des Kranken geschmiert werden. Die Europäer verwahren sich gegen diese Krankheit, indem sie das Pulver von den erwähnten Blättern an alle ihre Speisen, und in ihre Getränke thun. — Eine schröckliche Halsgeschwulst, Garamma genannt, sezt diese Negern auch bisweilen der Gefahr aus zu erstikken. Noch gefährlicher ist ihnen das Insekt Banzo, eine Art Vielfuß, **) dessen Stich tödtlich wird, wenn man nicht sogleich zur Ader läßt; auch folgen heftige Fieber, Wahnsinn u. s. w. darauf. Da die Negern nicht glauben, daß eine so schröckliche und von ihnen so gefürchtete Krankheit durch menschliche Kunst allein gehoben werden könne, so nehmen sie noch ihre Zuflucht zum Aberglauben, und überlassen die Kur ihren Pfaffen. Diese gehen auf folgende Art dabei zu Werke. Sie suchen eines von den gefährlichen Thierchen zu erhaschen, bringen es um, und legen es unter allerlei Räucherungen, Gaukeleien und Plapperein in eine kleine Grube, in die sie sodann

---

*) M. s. im XIII. B. d. W. S. 177.

**) M. s. im XIII. B. d. W. S. 209, wo dies Thierchen irrig eine Mükkenart genannt worden ist. Cavazzi (I. p. 81) sagt bloß, es sei so groß, wie eine Mouche canine oder eine Pferdefliege, und habe den Bauch ganz mit Füssen besezt. — Julus —? L.

Wasser giessen, womit sie die Erde verdünnern, und wann das Wasser wieder etwas klar geworden ist, so geben sie es dem Kranken zu trinken, der gewöhnlich darauf ein Erbrechen bekömmt, das den Gift von ihm abführt; doch sterben auch viele Pazienten, und Andre bleiben lebenslänglich kontrakt und lahm. *)

Zu dieser Landschaft gehören die Inseln Quituga im Koanza. Von Ortschaften sind uns keine Namen bekannt. **)

---

*) Labat (oder Cavazzi) T. I. p. 81. läßt sich hier sehr artig heraus. „Kein Mensch, sagt er, kann daran zweifeln, daß die Negerpfaffen, welche solche Kuren machen, nicht einen Bund mit dem Teufel haben!" — Auch nehmen es die Missionare den Kristen sehr übel, die sich lieber auf diese (vielleicht nur scheinbar aberglaubische) Weise kuriren lassen, als daran sterben. „Die Gefahr ist so dringend, und so groß, sagt Labat ferner, daß sogar Europäer aus Furcht vor dem Tode, niederträchtig genug sind, ihre Zuflucht in diesem Falle zu den Negerpfaffen zu nehmen, um ihr zeitliches Leben mit Aufopferung des ewigen zu verlängern!" —

**) Auf der Schrämblschen Karte steht jedoch unter Dako noch ein Name, der ein Gebiet bezeichnen soll, nämlich Sova Guzambambe. Dies ist aber Irrthum; denn Sova heißt Statthalter oder Fürst, und Guzambambe ist der (eigene oder Familien-) Name des Fürsten von Dako, der im J. 1657 getauft wurde. (Cavazzi T. I. p. 79.)

6) Kabezzo oder Kabesa eine (vielleicht auch zu Dongo gehörige) sehr fruchtbare Landschaft am Koanza, nordwärts von vorbeschriebenen; sie ist sehr stark bewässert, und auch voll Sümpfe, welche die Luft verpesten, welchem Uebel jedoch mit leichter Mühe abzuhelfen wäre. Man findet hier viele schöne, bei uns ganz unbekannte fruchttragende Bäume; auch ungemein viel Eisen, das besonders aus einem ganz eisenhaltigen Berge gezogen wird, welcher daher der Eisenberg heißt. Die Portugiesen haben die Negern dieser Gegend die Behandlung der Eisensteine, das Schmelzen und Schmiden gelehrt. — Im J. 1678 ließ sich der Fürst dieses Ländchens mit vielen seiner Unterthanen taufen.

1) Kabesa, ein Ort an dem Zusammfluße des Ikole und Koanza, scheint (nach den Karten) der Hauptort dieses Ländchens zu seyn.

2) Dembo-Aembo, liegt weiter unten am Koanza, an der Gränze von Angola. *)

B) Unabhängige Landschaften

oder wenigstens solche, in deren Regierung die Portugiesen weniger Einfluß haben, als in die vorgenannten, deren Regenten die Oberherrschaft der Portugiesen anerkennen müssen, sind folgende:

---

*) Nach den Karten. — Battel sezt die Landschaft Dombe in diese Gegend. — Wohin die von demselben Abentheurer beschriebene Negerstadt Koschil gehöre, läßt sich nach seinen verwirrten Angaben durchaus nicht bestimmen; vermuthlich im Innersten von Benguela, oder in Dongo.

1) Rimba, eine Landschaft zwischen Libolo, Sumbi und Scella, welche sehr fruchtbar ist an Getreide, und fischreiche Gewässer hat. Sie ist in 22 kleine Gebiete abgetheilt, und ihre Einwohner hängen dem Götzendienste der Schaggaer an; doch hat P. Cavazzi im J. 1658 viele derselben getauft. — Von dieser Landschaft und ihrer Verfassung ist uns weiter nichts bekannt. *)

2) Tamba, eine Landschaft zwischen Scella, Kabezzo, Dako und Bembe, ist flach, wolbewässert und sehr fruchtbar. Ausser dem Flusse Longo, der hier entspringt, ist das Land noch von vielen kleineren Flüssen, Bächen und Teichen durchschnitten. Ausser anderen Lebensmitteln bringt dies Land auch sehr häufig die Tamba- und Chiussawurzeln **) hervor, und ausser anderm Wilde findet man hier auch Impalankas und Impanguas, wahrscheinlich Antelopenarten. ***) Die Einwoh-

---

*) Cavazzi (T. I. p. 100.) zählt sie nicht unter diejenigen Provinzen, welche der Krone Portugal unterworfen sind; auch rechnet er sie (T. V. p. 42.) nicht zu denen Landschaften, welche das Kristenthum angenommen, und sich deswegen mit den Portugiesen näher verbunden haben. — Den Namen Rimba findet man weder auf den Karten, noch bei einem andern Schriftsteller.

**) M. s. im XIII. B. d. W. S. 177.

***) M. s. im XIII. B. d. W. S. 194 u. ff. — Cavazzi, T. I. p. 76. nennt die Impalankas — wilde Kühe,

ner sind tapfere Leute, und ihrem alten Fetischendienste sehr ergeben; doch hat (nach der Versicherung unserer tauflustigen Missionare) das Kristenthum seit ihrem Verkehre mit Europäern auch einigen Eingang bei ihnen gefunden, und P. Cavazzi rühmt sich, mehrere derselben getauft zu haben. — Das Land ist in zwölf Gebiete abgetheilt, deren jedes seinen eignen Herrn hat, der beinahe ganz unabhängig ist. Obgleich diese kleinen Negerfürsten bisweilen uneinig sind, und sich mit einander herumbalgen, so haben doch die Portugiesen von dieser Zwietracht (die sie vielleicht auch selbst ausstreuen und unterhalten) noch nicht den erwünschten Vortheil ziehen und das Land unterjochen können. Sie müssen sich damit begnügen, blosse Schuzherren dieser sonst unabhängigen Negerfürsten zu seyn, und das ihnen verwilligte Recht zu haben, Kriegsbeistand von denselben fordern zu dürfen. *)

Tamba (den Karten zu Folge) ein portugiesisches Fort auf einem hohen Felsen, unter welchem der Fluß Longo entspringt.

3) Bembe, eine grosse, über 1000 Quadrat-

---

und die Impanguas — wilde Maulesel — ohne sie näher zu beschreiben.

*) Labat beim Cavazzi, T. I. p. 77. sagt dies auf eine Art, die deutlich beweist, wie sehr er bedauert, daß die Portugiesen es hier im Länderraube nicht weiter gebracht haben.

meilen grosse Landschaft, zwischen Matamba, Dako, Nieder = Benguela und den innern Schaggaerländern. *) — Sie wird in Ober = und Nieder = Bembe abgetheilt, und ist übrigens sehr wenig bekannt. Die Bewohner von Ober = Bembe werden Quimbondoer genannt. **) Das Land ist wasserreich und sehr fruchtbar. Hier entspringt der ansehnliche Fluß Lutano oder Lutina, der das Land zum Theil durchfließt, viele kleinere Nebenflüsse aufnimmt, und auf der Gränze von Dako in den Koanza fällt. Dieser Fluß ist sehr fischreich, aber die Fischerei in demselben wird durch die grosse Menge von Flußpferden, Krokodillen, Wasserschlangen u. dergl. die er enthält, sehr beschwerlich und gefährlich gemacht. ***) Ferner ist das Land

---

*) Cavazzi, T. I. p. 73. sagt, Bembe stosse ans Meer; dies ist aber ganz gewiß ein Irrthum.

**) Nach der Spezialkarte im IV. B. der allg. Hist. d. R. heißt auch das Volk, das um St. Philipp de Benguela wohnt — Quimbondoer. Dieser Name, der nur durch die erste Silbe von dem Stammnamen der Ngolaer Ambondoer verschieden ist, scheint einen Zweig dieses Stamms anzudeuten, wenn auch beide keine eigene, sondern nur zugegebene Namen wären.

***) So sagt Cavazzi am angef. Orte; da aber der Lutano den beßten Karten zu Folge nicht wie dieser Berichtgeber glaubt, unmittelbar ins Meer fließt, so möchte er wol diesen Fluß mit einem andern verwechselt haben. Doch alle diese Flüsse sind reich an den genannten Wasserthieren.

sehr reich an zahmen und wilden Thieren. Ganze Heerden von Rindvieh, Ziegen, Hirschen, Rehen (Antelopen) u. s. w. bedekken die Ebenen. — Die Einwohner sind ein sehr wildes, rohes, von den westwärts wohnenden benguelischen Negern in mancher Rükſicht verschiedenes Volk. Sie reden eine Sprache (Mundart?) welche von der gewöhnlichen Hauptsprache der Negern in Niederguinea so sehr verschieden ist, daß ihre westlichen Nachbarn sie nicht verstehen. Daher haben sie auch beinahe gar kein Verkehr mit diesen, und leben ganz für sich abgesondert. Sie sind höchst aberglaubisch, ihrem rohen Fetischendienste eifrigst ergeben, und sehr zur Zauberei (in ihrer Art) geneigt. Sie kleiden sich nicht wie die übrigen Negern; denn ihre ganze Bedekkung besteht in einer unzerschnittenen und ungenähten Thier- oder Schlangenhaut, durch welche sie bloß ein Loch machen, um den Kopf hindurch stekken zu können, so daß alsdann vorne und hinten ein Stük dieser Haut herabhängt. Die Weiber schmükken ihre Haare auf mancherlei Art ziemlich künstlich. Die Männer scheeren aber ihren Kopf kahl, bis auf eine Haarlokke, die sie auf dem Wirbel stehen lassen. Beide Geschlechter schmieren sich Kopf und Leib mit Unschlitt ein. Dasselbe Unschlitt dient ihnen statt des Schmalzes zum Kochen. — Ihre Waffen sind kurze Piken, Wurfspieße und Streitkolben, die aus einem etwa zwei Fuß langen Stokke bestehen, an dessen einem Ende eine Kugel mit vielen eisernen Zakken bevestigt ist. Der Bo-

gen und Pfeile bedienen sie sich nicht so gewöhnlich, weil sie es sogleich zum Handgemenge zu bringen suchen, in welchem dann ihre Streitkolben gute Wirkung thun, besonders gegen nakte Negern. Wenn ihre Nachbarn aus Raubsucht, welche die gewöhnliche Ursache der hierländischen Kriege ist, in ihr Land einfallen, so treiben sie ihnen ihre Heerden entgegen und verbergen sich, in dem sie sich in dem hohen Grase und in den Gebüschen flach auf die Erde niederlegen. Sobald diese Bembeer dann sehen, daß ihre Feinde sich zerstreuen, um das Vieh wegzufangen, so stehen sie schnell alle auf, fallen unversehens über die ungebetenen Gäste her, schlagen sie mit ihren Streitkolben nieder, und machen gewöhnlich eine grosse Zahl Gefangener, die sie dann den Europäern als Sklaven verkaufen.

Quengo oder Kuengo Ort auf einer Insel im Flusse Longo, Siz des Beherrschers der benachbarten Flußinseln, der auch für den unabhängigen König von Bembe erkannt wird.

II. Nieder-Benguela,

oder der südliche Theil der Landschaft Benguela im weiteren Sinne, ist ein seit dem 16ten Jahrhunderte von Schaggaern beseztes und zwar dem Schagga-Kassandschi *) unterworfenes, beinahe

*) Der Name Kassandschi scheint der Stammname dieses Oberhaupts einer Schaggaer-Horde zu seyn. Der-

ganz unbekanntes Land, das sich vom Flusse Gubororo, oder St. Francisco längs der Küste hin bis zum schwarzen Vorgebirge (Kap Negro) in einer Länge von etwa 50 Meilen erstrekt. — Die Guineafahrer haben seit Jahrhunderten beinahe gar kein Verkehr mit den wilden Einwohnern dieses Küstenstrichs; daher ist uns auch von demselben nichts bekannt, als einige unbestimmte Namen von Buchten, Flüssen, Bezirken u. s. w.

Wir bemerken auf den Karten von Norden nach Süden:

a) Buchten:

1) Negerhaven (Angra dos Negros)
2) Dörfarbai (Bahia das Aldeas)
3) Fischerbai (Bahia dos Piscadores)

b) Küstenflüsse — keiner von Bedeutung —

1) Kubale.
2) Mombeiro.
3) Bembarugue.

Im Innern fliesst der grosse Kuneni, von dessen Laufe aber sehr wenig bekannt ist.

c) Bezirke:

(a) An der Küste:

1) Kakonga.

---

selbe ist sehr mächtig; seine Staaten liegen grossen Theils im Osten von Niederguinea. Wir werden noch Einiges in dem Abschnitte von dem innern Südafrika davon sprechen.

2) Kalemba. *)
3) Kassandschi-Kaquitendela.

(b) Im Innern:

1) Zambagando.
2) Pallanka.
3) Kanhika.
4) Quitata. **)

Mehr wissen wir von diesem Lande nicht! ***)

§. 3.

Einwohner von Benguela. — Beschluß.

Die Bewohner von Benguela sind uns überhaupt weit weniger bekannt, als ihre Nachbarn nordwärts. Daß die Ureinwohner dieses Landes Negern vom kongoischen Stamme sind, kann durch mehrere Gründe erweislich gemacht werden; †)

*) Dies ist der Name eines Schaggaer-Stamms oder Horde; auch steht auf der Schrämblschen Karte: Schagga-Kalemba, oder Schagga-Kakonga.

**) Auf genannter Karte steht das Nennwort Sova davor.

***) Eine so viel möglich ausführliche historisch-ethnographische Nachricht von den Schaggaern folgt im Abschnitte von dem innern Südafrika.

†) M. s. im XII. B. d. W. S. 110.

dennoch sind sie von den übrigen Zweigen dieses Negerstamms in Lebensart, Sitten und Gebräuchen ziemlich verschieden. Ueberhaupt zeichnen sie sich durch viehische Rohheit, Dummheit, Trägheit, Aberglauben, und Unempfindlichkeit aus. Die Seefahrer *) schildern sie als einfältige und zaghafte Leute, besonders die Anwohner der Kuhbai. Blaue Glaskorallen lieben sie sehr, und geben willig Fische und Vieh für mehr als hundert Mal des Werths dafür hin. Sie kleiden sich in Thierhäute und führen eiserne Wurfspieße, Bogen und Pfeile. Die Weiber tragen Pagnen von Baumrindezeuch um die Lenden, am Halse einen sehr schweren kupfernen Ring, kleine Armbänder von demselben Metalle, und eben solche Ringe an den Beinen. — Die Häuser dieser Negern sind gewöhnliche runde Negerhütten, den Bienenstökken ähnlich, inwendig mit saubern Matten behängt.

Zuchelli **) schildert die Negern um St. Philipp de Benguela mit folgenden Worten: — „Diese Negern bauen das Land wenig an, indem sie lieber frei und wild in den Wäldern wohnen. — Sie sollen auch zum Theil Menschenfresser seyn. Sie gehen meist ganz nakt, und nur wenige bedekken ihre Scham vorne und hinten

---

*) Allg. Hist. d. R. V. B. S. 28. u. 29.

**) In der Cuhnschen Sammlung, I. B. S. 11. u. ff.

mit einem handbreiten Lappen. Den hintern Lappen gebrauchen sie bei dem Essen statt eines Tischtuchs oder Handtuchs. Ihre tägliche Kost besteht in einer Art gesottenen Weizens und in einem Trunk Wasser. Sie könnten zwar alle Tage Fleisch essen, sie entbehren es aber lieber, als daß sie nur eine Hand zur Arbeit aufhöben. Die Uferbewohner sowol, als die Negern im Innersten des Landes, halten die Beschneidung, ohne jedoch eine andre Ursache davon angeben zu können, als daß dieser Gebrauch von alten Zeiten her bei ihnen eingeführt ist." —

Die Portugiesen haben jedoch mit ihrer Herrschaft auch ihre Religion über diesen Theil von Afrika auszubreiten gesucht, und ein grosser Theil der benguelischen Negern hat dieselbe — wenigstens dem Namen nach — angenommen. Man weiß aber schon, was das für ein Kristenthum ist, das auf solche Art fortgepflanzt wird, wo der Glaubensprediger sich mit der Taufe und anderen äusserlichen Kirchengebräuchen begnügt! — Auch hat die sogenannte Heidenbekehrung in Afrika gewiß noch nicht einen einzigen Neger zu einem bessern Menschen gemacht. Man sieht dies auch an den Benguelern. Sie sind noch so roh, so wollüstig, so träg, so wild, als vorher. Der Sklavenhandel wird immer noch mit größtem Eifer getrieben, und die Negern von Benguela verkaufen noch immer mit gleicher Hartherzigkeit Vater

und Mutter, Bruder und Schwester, Sohn und Tochter, und zwar um Branntwein oder Kleinigkeiten! — Ja die Männer würdigen selbst ihre Weiber zu gemeinen Huren herab, um nur dann das Recht zu haben, den Ehebrecher, den sie auf der That ertappen, in die Sklaverei zu verkaufen! —

O wie lange wird noch der Schleier der Finsterniß auf Afrika liegen! —

Nachtrag.

I.

Zur Karakteristik der Negerfürsten in Niederguinea.

Merkwürdig in mehr als einer Rükſicht, und beſonders zur Karakteriſtik der Negerfürſten dienlich iſt das ſeltſame Schreiben, das der Mambuk *) von Kabinde **) im Jahre 1784 an den König von Frankreich ergehen ließ. Es iſt eigentlich ein Bettelbrief! — Ein franzöſiſcher Guineafahrer

---

*) Nicht Fürſt Mambuk — denn zu Kabinde reſidirt kein Negerfürſt, ſondern bloß ein Statthalter des Königs von Ngojo, zu deſſen Gebiete Kabinde gehört — und Mambuk iſt wahrſcheinlich der Name des Amts, und ſoll entweder Ma-nputu, d. i. Stellvertreter des Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten, oder Ma-Fuka, d. i. Handels- und Zoll-Inſpektor heiſſen. (M. ſ. im XIII. B. d. W. S. 302.)

**) Negerflekken und Seehaven an der Mündung des Küſtenfluſſes Belay, im kleinen Königreiche Ngojo (vulgo Angoy) in Niegerguinea — und nicht, wie Jemand den Fehler begieng drukken zu laſſen: „auf der Goldküſte von Guinea"!!! — (M. ſ. ob. S. 17.)

brachte ihn nach Europa, und Herr von Marigny überlieferte ihn dem Könige. Dieser Brief ist im Originale französisch, aber sehr geradbrecht geschrieben, und auch in französische und deutsche Journale eingerükt worden. *) In diesem Nachtrage verdient er eine Stelle, denn er ist gewiß nicht uninteressant! —

*) Archenholz machte ihn in Deutschland zuerst bekannt, durch sein Journal: Litteratur- und Völkerkunde, J. 1785. S. 97. — Daraus abgedrukt steht er in den: Erzählungen von den Sitten und Schikfalen der Negersklaven. S. 118, u. ff. Ich entlehne ihn daraus für diesen Nachtrag, da ich gerade hier noch eine schikliche Stelle dazu finde, und begleite ihn mit erklärenden Anmerkungen.

Schrei:

Schreiben
des Mambuk von Kabinde
an König Ludwig XVI
von Frankreich. *)

(Aus dem Französischen getreu übersezt.)

„Sire!

Dem Könige von Frankreich sei gehorsamster Dank gesagt für die Gütigkeit, die er gehabt hat, dem (Fürsten) Moinai Pakonta Paudi Mambuk von Kabinde sein Land wieder zu geben, **) und

*) Da die Negern in Niederguinea nur höchst selten schreiben können, so steht zu vermuthen, dieser Mambuk habe seinen Brief durch einen Dollmetscher schreiben lassen. Doch wäre es auch möglich, daß dieser vornehme Neger durch die französischen Missionare unterrichtet worden sei.

**) Vermuthlich hat hier ein französisches Kauffarteischiff mit ein Paar Sechspfündern in einer alltäglichen Negerbalgerei den Ausschlag zu Gunsten des Herrn Mambuk gegeben — oder hatte vielleicht ein armseliger Sklavenhändler den Mambuk samt seinem Könige, wegen eines gespielten Betrugs zum Spasse aus dem Ländchen gejagt? — Aehnliche Fälle sind ja bekannt.

ihm das Vergnügen zu verschaffen, mit den Schiffen seiner Unterthanen Handel zu treiben, denen er alles Gute thun wird, welches in seiner Macht ist. Er hat die Ehre Sr. Majestät zu versichern, daß eine beständige Ruhe und fortdauernder Friede ohne gleichen in seinem Lande Kabinde Staat haben wird; bittet aber dabei Se. Majestät, ihn gegen die portugiesische Nazion zu schüzzen, die bis zur Ankunft der französischen Schiffe nicht aufgehört hat, ihn beständig zu beunruhigen. Der Fürst **Nambuk** bittet Se. Allerkristlichste Majestät, den Schiffskapitäns Befehl zu geben, deren Schiffe Handel treiben, lieber die grosse, als die kleine Route zu nehmen, besonders wenn die Jahrszeit es erlauben wird, damit sie sehen können, wie es in dem Haven von Kabinde zugeht, und die Ruhe gewahr werden, die der Fürst **Nambuk** sich vorsezt, daselbst zu unterhalten. Er hofft, daß der Handel da stärker, als in allen anderen Häven seyn wird, sowol wegen der Bequemlichkeit des Havens, als wegen der Menge guter Mäkler, die daselbst wohnen. Er ist entschlossen, die Sklaven für den Werth von zwölf Waaren *) bis zum Augenblik

---

*) In Senegambien bestimmt man den Sklavenhandel nach Stangen (Barres), in einigen Theilen von Oberguinea nach Stükken (Pieces) und in Niederguinea nach Waaren (Marchandises) — dies ist nämlich ein vestgeseztes Quantum europäischer Waaren, vorzüglich Schießgewehr, Branntwein, Korallen, Kattun, u. s. w.

der Abfahrt der Handelsschiffe aufzubehalten; ein Preiß, worüber die Herren Liebhaber nichts sagen, oder sich über die Theurung der Negern beklagen können. Durch dieses Mittel werden sie ihrer Vortheile versichert seyn, da der Fürst Nambuk sein Ehrenwort gibt, daß er niemals seine Denkungsart ändern wird, besonders in Ansehung der Schiffe seiner allerkristl. Majestät. — Der König von Kabinde *) thut ganz und gar nichts in seinem Lande, und ist bloß mit seinen Weibern beschäftigt. **) Gestern Abend schikte er einen Kammerknaben, um von dem Nambuk den Zoll zu verlangen, den die Schiffe Sr. Majestät bezahlen sollten; worauf er geantwortet hat, daß die Forderung, die er machte, nicht gerecht wäre, und bloß zum Beweis der elenden Schwachheit und Dummheit seines Königs diente, daß er, statt ein solches Begehren zu äussern, lieber für die drei Fregatten hätte 50 Stük Schafe, indische Hüner, u. s. w. schikken sollen, mit Danksagungen für die Freiheit, die man ihm bewilligt, da man ihn und sein Land aus der Sklaverei gezogen hat. ***)

---

welches den Maaßstab des Kaufpreißes ausmacht. (M. s. auch S. 325. im XIII. B. d. W.)

*) Der König welchem Kabinde gehört, d. i. der Duodezkönig von Ngojo.

**) Das ist so Sitte! —

***) Hier muß also in neuesten Zeiten doch etwas Wich-

Der Mambuk von Kabinde wird immer der nämliche Mambuk des Königs von Frankreich seyn. *) Er bittet Se. Majestät, ihm doch schöne Kleider, und andre nöthige Dinge zu schikken, die zum Anzug eines Fürsten gehören, auch dazu zu fügen Achselbänder, das Ludwigs-Kreuz, und gestikte Sterne mit der Innschrift des Ordens vom Hosenbande. **) Er hofft, daß die nächste ankommende Fregatte ihm ein schönes Geschenk mitbringen wird; auch bittet er Se. Majestät, ihm ein Haus zu schikken, ***)

---

tiges vorgefallen seyn! Vielleicht haben die Portugiesen — und dies ist wahrscheinlich — einen Versuch gemacht, den Monarchen von Ngojo zu .... bekehren und zu unterjochen? — Es ist leider in Europa von diesem wichtigen Vorfalle nichts bekannt geworden! — Doch vielleicht ist es die im XIII. B. d. W. S. 309. erzählte Geschichte?

*) Dies will also nichts anders sagen, als der gute Mambuk will auf beiden Achseln Wasser tragen, er will der gehorsame Diener des Königs von Frankreich so wie seines Negerkönigleins seyn. Auch beweist dies, daß Mambuk der Name des Amtes ist.

**) Sie ist bekanntlich: Honny soit qui mal y pense! Zu deutsch: Ein H.....t, wer sich darüber mokirt! — Wie kam der Mambuk zu diesem Einfalle?

***) Nämlich ein auseinandergelegtes hölzernes Haus, wie man sie schon über Meer transportirt hat. Aber woher wußte dies unser Mambuk? —

mit allen dazu nöthigen und bequemen Dingen versehen, so wie es zum Gebrauche eines solchen Fürsten wie Mambuk erforderlich ist. Er bittet um vier silbernen Urnen, eine jede mit vier Hähnen versehen, unter jeder Urne ein Bekken von gleichem Metall, zwei silbernen Suppenschalen mit gehenkelten Schüsseln, zwölf Löffel zu Suppen und Ragout, und andre nöthige Dinge, um das Service vollständig zu machen. Die Vorderseite des Hauses muß fünf Klaftern lang und viere breit seyn. Ein Duzend Theeschalen, sechs kleine Löffel, eine silberne Zukkerschale, mit einer Zukkerzange und weissem Zukker, vier Lichtscheeren und vier silberne Leuchter, zwei Schnüre Korallen drei Zoll im Umfange, aber sechstehalb Fuß lang, um solche an seine Beine und um den Hals zu legen. Zwei silberne Waldhörner so groß, wie nur immer möglich, und darauf die Nammen eingegraben: Fürst Moinai Pakonta Paude Mambuk von Kabinde. — Zwanzig Müzzen von sehr feiner rother Wolle gemacht*), zwei Schreibtische von schönem Akajuholze, mit Silber eingefaßt (beschlagen?) und Schubladen zu Papier und Federn, auch ein Fach um seine Reichthümer darein zu legen. — Zwölf Flaschenfut-

*) Wollte der Herr Mambuk etwa einen Jakobinerklub in Afrika stiften? — Der Einfall wäre nicht übel gewesen; die lieben menschenfreundlichen Herren hätten hier bei den nahen Schaggaern am beßten ihres gleichen treffen können!

ter mit grossen kristallnen Flaschen; zehn schöne Betten mit Seidenzeuch und allen nöthigen Dingen versehen. Zu dem Ende verlangt er auch 10 Paar männliche nnd weibliche Pfauen, und 50 Paar männliche und weibliche Gänse.*) — Ein Duzend sinesische Kästchen mit silbernen Schlössern, die man zuschließen kann. Zwei Stükke blaues Tuch und rothes mit blauen Streifen; zwei Tische von rothem Holze, 15 Fuß lang, jeder mit einer Schublade versehen, 20 Servietten, 6 Tischtücher, 30 silberne Messer; silberne Salz- und Pfefferbüchsen; zehn Klafter kleine goldene Ketten, die man um den Hals, und um den Leib legen kann; drei grosse französische Flaggen mit dem Namen Sr. Majestät; zwei silberne Trommeln.

Das Schiff, das diese Sachen bringen wird, muß, sobald es auf der Rheede von Kabinde angekommen ist, ein Boot den Fluß hinauf schikken, das vorne eine Flagge und hinten einen Wimpel hat. Das Schiff muß 12 Kanonenschüsse zum Signal thun. Zwölf schöne Kasten, und ein Rohrstok mit einem grossen goldenen Knopfe. **)

---

*) Ei, wie seltsam! Es fehlt ja in Afrika weder an Pfauen noch an Gänsen; oder sollte europäisches Geflügel dieser Art Vorzüge haben?

**) Sonderbare Einfälle, und noch sonderbarer der Vortrag.

Der Fürst Mambuk küßt dem Könige von Frankreich die Hände.

Kabinde, den 9ten Julius, 1784."

Unterzeichnet

„Baghy, Kras des Mambuk *)
macht dem Könige sein Kompliment."

Der ehrliche Mambuk bettelte nicht vergebens — denn Frankreich hatte damals Ursache, seine Freundschaft zu erhalten **) — und schon am 8ten November 1784 segelte die Fregatte der Smaragd (l'Emeraude) und die Korvette das Windspiel (la Levrette) von Brest ab, nach der afrikanischen Küste, befrachtet mit den Geschenken des Königs für den Mambuk von Kabinde. Sie bestanden ungefähr iu dem, was der Negerstatthalter verlangt hatte.

*) Dies ist wahrscheinlich der Dollmetscher, der den Brief geschrieben hat.

**) Nämlich um des hier den Franzosen vormals so einträglichen Sklavenhandels willen.

2.

Beschreibung

des berühmten Felsen Maopongo oder Mapungo in der angolischen Landschaft Darii. *)

(Zusaz zu S. 82. dieses Bandes.)

Anderthalb Meilen von Kabezzo in der Mitte der grossen Ebene von Darii, welche sich längs dem Koanza hin erstrekt, erhebt sich eine ungeheure Felsenmasse von mehr als 500 Fuß Höhe und von etwa acht Meilen im Umfange. Von diesem Felsenklumpen laufen mehrere Bäche herab, die sehr salzig sind; sie bilden schöne Wasserfälle, und haben die seltsame Eigenschaft, daß sie abwechselnd mit Ebbe und Flut stärker oder schwächer laufen. Sie entspringen in einer Höhe von mehr als 70 Klaftern, und stürzen dann in die Tiefe herab. Nahe bei denselben Quellen — was das sonderbarste ist — sind Bäche des beßten, süßesten Wassers.

Die ganze Masse besteht aus einer Menge in Gestalt, Grösse und Umfang von einander verschiedener Felsen, die hier unordentlich durcheinander geworfen, und durch Klüfte, Abgründe und Thä-

*) Aus Cavazzi, T. IV. p. 429. u. ff.

ler von einander getrennt sind. Diese Felsen haben allerlei Figuren, sie bilden Gewölbe, Hölen und tiefen Gänge, und stellen bald Thürme, bald Grabmäler, bald Triumphbogen, bald architektonische Trümmer u. s. w. vor. Wenn man die erste Reihe der niedrigsten Felsen erstiegen hat, so kömmt man in Klüfte und Schluchten, die nur zwei bis drei Klafter breit sind, und die seltsamsten labyrinthischen Gänge bilden. Sie sind aber so mit Buschwerk und Dornsträuchern angefüllt, daß man Mühe hat, hindurch zu kommen. Weiterhin gelangt man dann in geräumige Thäler, in welchen die schönsten immergrünen Bäume wachsen, man sieht die fettesten Felder, welchen nur Anbau fehlt; aber die Negern sind zu träg dazu. Endlich kömmt man auf den Gipfel oder Rükken des Felsen, welcher eine weite Ebene bildet, die des beßten Anbaus fähig wäre, ob sie gleich seit Erschaffung der Welt nicht von Menschenhänden beunruhigt worden zu seyn scheint. In der Mitte dieser Ebene erhebt sich ein fast senkrechter btwundernswürdiger Felsen, der die schönste natürliche Vestung abgäbe; denn er ist voll Hölen und von der Natur selbst so schön eingerichtet, und mit Fenstern und Schießlöchern versehen, daß der Kunst hiebei wenig zu thun übrig bliebe. Die Hölen hängen beinahe alle miteinander zusammen, und so steil auch die Felsenwand von aussen ist, so bequem kann man inwendig durch die Hölen hinaufsteigen. Man

kömmt dann auf einen beträchtlichen Plaz, auf welchem Bäume wachsen, und wo viele Häuser Raum hätten. Man findet auch frisches Wasser daselbst, und die Luft ist ungemein gesund und rein. Diese natürliche Vestung hatte einst ein kleiner König Aarii *) zu seiner Wohnung erkoren. Wirklich verdiente sie zu einer Zitadelle gemacht zu werden, und wenn man auf der Ebene des Felsenrükkens eine bevestigte Stadt anlegte, so würde man leicht sich Jahrelang gegen die zahlreichsten Armeen vertheidigen können; denn nur zwei gangbare Wege führen dazu hin, und wie leicht wäre es, diese zu verrammeln, da schon Dornen und Disteln hinreichend sind, die Felsenklüfte unzugänglich zu machen, die wie Gräben sich um den Hauptplaz herziehen.

In den Kriegen mit der angolischen Königinn Zinga bemächtigten sich die Portugiesen dieser Felsenvestung; sie verloren sie zwar einige Jahre darauf; doch eroberten sie sie wieder und behielten sie seither. Sie nennen sie Forte das Pedras oder die Steinvestung.

Zwei und dreissig Dörfer liegen theils um, theils zwischen diesen Felsen. Die Thäler und Ebenen sind sehr fruchtbar an allerlei Baumfrüchten, Wurzeln u. s. w. Aber auch viele

*) Ohne Zweifel: Fürst von Aarii.

Raubthiere hausen hier, und machen die Gegend um so unsicherer, je weniger man ihnen in diesen Felsenklüften beikommen kann. —

Die Einwohner sind Anhänger des groben schaggaischen Fetischendienstes. Sie erzählen ein allerliebstes Mährchen von dieses Felsens Ursprung. Sie sagen nämlich ein Gott oder Gottmensch Namens Ampungi habe vor alten Zeiten einen Wohnplaz gesucht, wo er mit seinem Weibe ruhig und sicher vor seinen Feinden leben könnte. Er habe darauf diese Stelle gewält, und dann, wie billig, mit höchst eigner Hand die Felsen hieher zusammengetragen, nnd hübsch ordentlich aufgehäuft. Aus Liebe zu seinen Unterthanen verwandelte er sich endlich mit seiner Gattinn in die zwei grossen Felsbrokken, die über alle andern hervorragen, und bestimmte diese Felsenvestung zum Zufluchtsort der Seinigen in bedrängten Umständen. Deswegen wurden nachher dem Andenken dieser beiden Woltäter zu bestimmten Zeiten Menschenopfer dargebracht, die vor Alters auf dem höchsten Felsengipfel hin geschlachtet wurden, nachher aber, da man die aus den Eingeweiden der versteinerten Schuzgötter entstandenen Wendeltreppen nicht mehr zu finden vermochte, so mußte man sich begnügen, die Opfer am Fusse

der Felsen darzubringen. — Aus dem Namen Ampungi ist dann später der Name Maopongo oder Mapongo entstanden.

So weit die Negerlegende! —

Reisen nach und in Afrika.

Fünfter Abschnitt.

Reisen in und durch das Kafferland.

Wir kommen nun nach der geographischen Ordnung, das heißt nach der Lage der Länder, die wir zu bereisen und zu beschreiben haben, zu dem südlichen Theile von Südafrika, den wir, nach dem Muster anderer Erdbeschreiber, mit dem gemeinschaftlichen Namen Kafferland benennen.

Dieser weite, in mehr als einer Rükſicht sehr merkwürdige, jeder Untersuchung würdige Landstrich gehört aber noch zu den unbekanntesten Ländern unsrer Erde, und wir haben hier mehr als jemals Ursache, den gänzlichen Mangel guter und zuverlässiger Nachrichten zu beklagen. Zwar macht hier die Südspizze am Hoffnungskap eine Ausnahme; denn dieser, jedoch noch sehr kleine Theil des Ganzen, ist von so vielen kundigen Männern besucht und beschrieben worden, daß uns hierin wenig mehr zu wünschen übrig bleibt, und daß dieses

Land einer der beßtbearbeiteten Theile der auffer-europäischen Erdkunde ist. Desto auffallender ist aber der Kontrast zwischen diesem Reichthume an Nachrichten von diesem kleinern Theile, und der gänzlichen Unbekanntschaft mit den weit beträchtlicheren anstossenden Ländern, wo theils die Barbarei der Einwohner und die Unwirthbarkeit des Landes, theils die kleinliche Politik und die eigene Unwissenheit europäischer Egoisten die Wißbegierde des Erdforschers zurükscheucht!

Dennoch dürfen wir jezt hoffen, daß die finstre Nacht, die über diesen Erdgegenden liegt, für die Erdkunde aufgehellt werde; schon ist ein Schimmer der Dämmerung durch das Dunkel gebrochen; aber freilich werden kaum unsre Enkel den völligen Anbruch des Tages sehen! —

Einleitung.

§. 1.

Name, Lage und Größe des Kafferlandes.

Der Name Kafferland ist kein eigentlicher geographischer, sondern ein willkürlicher Name, der verschiedentlich gebraucht und ausgedehnt werden kann. Das Wort Kaffer *) ist arabisch, und bedeutet einen Unglaubigen, oder einen Menschen ohne Religion, auch einen Undankbaren. Es ist ein Schimpfname, den die Muhammedaner aus Verachtung allen nichtmuhammedanischen Völkern beilegen. Die Araber, die zum Theil schon vor Muhammeds Zeiten in Ostafrika eindrangen, gaben diesen Spottnamen in der Folge auch den Ureinwohnern der Ostküste, die sie bis Sofala hin-

*) Im Arabischen: كفر — Kafr, Kiafr, oder Kofar, auch Gkafr von كفر Ingratus in Deum fuit, Benefactorem non agnoscens; abnegavit — woraus Gaur und Gebet entstanden ist, welches leztere dann auch das geographische Bürgerrecht erhalten hat.

ab kannten, und als Eroberer, als Handelsleute und als Glaubensprediger besuchten. Vorzugsweise nannten sie dann auch diesen Küstenstrich Kafarah oder Kaferah, d. h. das Land der Kaffern *), und somit ist dieser ungeographische Name zuerst von den Arabern in die Erdkunde aufgenommen worden, und die Europäer folgten ihnen darin nach, und nannten die afrikanische Ostküste Kafferei, Kaffernküste, Kafferland. — Da man aber fand, daß es weiter gegen Süden noch mehrere der sogenannten Kaffern ähnliche Völker gebe, so dehnte man nun das Kafferland bis zur Südspizze von Afrika aus.

Endlich hat man der Volksbenennung Kaffer eine ethnographische Bestimmtheit gegeben, und nun bezeichnet man damit Völker, die in der Körperbildung den Negern ähnlich sind, aber Haare statt Wolle, und eine nicht ganz schwarze, sondern mehr olivenbraune Leibesfarbe haben. Diese Völker finden wir im südlichen Afrika; sie sind Nachbarn der Negern und wohnen besonders im südlichen Theile der Ostküste und im eigentlichen Südafrika, theils nordwärts, theils südnordwärts des Wendekreises. Sie scheinen zu Einem Stamme zu gehören, und ihr Stammland dürfte wol Südafrika im engern Verstande, südwärts vom 16 Grade der Breite seyn. Dieses Südafrika nennen wir daher Vorzugsweise das Kafferland, wenn

*) Herbelot, oriental. Bibl. Art. Cafarah.

schon auch weiter hinauf gegen Nordosten Kaffervölker wohnen, doch sind dort schon mehr die Negerstämme der Schaggaer und Gallaer überwiegend. Im engsten Verstande nennen auch die Erdforscher, besonders die Beschreiber des Hottentottenlandes, den Küstenstrich auf der Südostseite nordwärts vom 30 Grad der Breite, das Kafferland.

Nach der nun angenommenen gewöhnlichern Ausdehnung des Worts begreifen wir unter der Benennung Kafferland *) den ganzen untern Theil von Südafrika, vom 16 bis zum 35sten Grad Süderbreite, oder bestimmter, vom schwarzen Vorgebirg (Kap Negro) auf der Westseite, und von dem Vorgebirge oder der Spizze Luabo an der Mündung des Zambeseflusses auf der Ostseite bis zum Vorgebirg der guten Hoffnung hinab. Dies gibt also einen Küstenstrich von wenigstens 700 deutschen Meilen. Die größte Breite beträgt etwa 320 und die größte Länge 300 Meilen. Der Flächenraum kann auf etwa 70,000 geographische Quadratmeilen angegeben werden. — Eine schöne Strekke Landes, von welchem uns nur ein so kleines Flekchen näher bekannt ist!

*) Lat. Caffraria. Aeltere französische Reisebeschreiber und Geographen schreiben Quefrerie.

§. 2.

Aeussere Gestalt des Landes — Vorgebirge, Busen, Baien, Inseln und Küstenflüsse.

Das Kafferland hat die Gestalt eines unregelmässigen Viereks, und spizt sich gegen Süden allmälich zu. Auf drei Seiten — gegen Osten, Süden und Westen ist es von dem grossen Ozean umflossen, welcher auf der Westseite das ethiopische Meer, auf der Ostseite das indische Meer heißt, und sehr stürmisch ist. Gegen Norden, wo sein breitester Theil ist, stößt dies Land an Niederguinea und die unbekannten inneren Länder von Südafrika, wo die schröklichen Schaggaer hausen. — Die Küsten sind zum Theil unzugänglich, bald zu flach, bald mit Klippen, bald mit Sandbänken umgeben, und überhaupt gefährlich zu beschiffen. Sie sind auch sehr ungleich, und bilden viele Busen, Baien und Buchten, von welchen aber nicht viele sicher und bequem sind, und die Gebirgsketten von Südafrika, deren Aeste hier ins Meer laufen, bilden viele Vorgebirge; auch ist die Zahl der Flüsse groß, die sich nach allen Richtungen auf dieser Südspizze von Afrika ins Meer stürzen:

A. Von den Vorgebirgen, welche auf unsern Karten vorkommen, sind die bemerkenswerthesten

a) Auf der Westseite:

1) Die Spizze der Untiefen (Punta das Ba-

xas) gleich unter dem schwarzen Vorgebirge —10° S. Br.

2) Das Vorgebirg Ruy Pirez — 25 Meilen weiter südwärts.

3) Das Kap des Gebirges (Cabo da Serra) unter dem 22° S. Br.

4) Die Inselspizze (Punta de llheo) nahe am Wendekreise.

5) Das Vorgebirg der Sprünge (Cabo das Voltas) unter dem 30° S. Br.

6) Das Hoffnungskap, oder Vorgebirg der guten Hoffnung (Cabo di bona Speranza) unter dem 35° S. Br.

7) Die Kapspizze (Cape-Pointe) welches eigentlich die südlichste Spizze von Afrika ist.

8) Das falsche Vorgebirg (Cabo falso) weiter östlich.

b) Auf der Ostseite — von Süden nach Westen:

9) Das Nadelkap, oder die Nadelspizze (Punta das Aguillas)

10) Die dünne Spizze —

11) Das Kap Arrecife — unter gleicher Breite weiter östlich.

12) Das Rauchkap (Cabo dos fumos) unter 28° S. Breite.

13) Die Spizze Unhaka an der Lagoabai — 27° S. Br.

14) Das Vorgebirg der Ströme (Cabo dos Corrientes) — 25° S. Br. nahe am Wendekreise.

15) Das Vorgebirg St. Sebastian — 23° Br.

16) Die Spizze Luabo, an der südlichsten Mündung des Zambese — 20° S. Br.

17) Die Seehundspizze — und derselben gegenüber

18) Die Spizze Tangalane, an der nördlichsten Mündung des Zambese — 19° S. Br.

B) Von Busen, Baien und Buchten sind vorzüglich zu bemerken:

a) Auf der Westseite:

1) Die Fischerbai zwischen dem schwarzen Vorgebirge und der Spizze der Untiefen.

2) Die kalte Bucht (Angra fria) am davon benannten Küstenflusse.

3) Die Bai Farilhoens oberhalb dem Wendekreise.

4) Die Bucht der Empfängnis (Angra da Conceiçao) unterhalb dem Wendekreise.

5) Die kleine und grosse Bucht (Angra pequena und grande) unter 27° S. Br.

6) Die St. Helenenbai (Bahia da S. Helena) und

7) Saldanhabai unter 33° S. Br.

8) Die Tafelbai am Kap.

9) Die falsche Bai (Bai-falfe) zwischen der Kapspizze und dem falschen Vorgebirge.

b) Auf der Ostseite — von Süden nach Norden:

10) Die Straussenbai —
11) St. Sebastiansbai —
12) Kuhbai (Bahia das Vaccas)
13) Vleesbai —
14) Muschelbai (Mofselbaai)
15) Lagoabai —

} Auf der Ostseite des Hottentottenlandes.

16) Weihnachtshaven (Angra de Natal) in welchen sich der grosse Fischfluß ergießt; auf der Gränze des Hottentotten- und Kafferlandes — im engsten Verstande.

17) Die (grosse) Bai Lagoa, in welche sich die Flüsse Tumbo, Makumbo, Marquez oder Manika und Aroe ergiessen — an der Spizze Unhaka.

18) Die Bucht Asuka, in welche der Fluß Sabia fällt.

19) Die Bai von Sofala, in welche der gleichnamige Fluß sich ergießt.

20) Die Bucht Linde, an der Insel Chingoma, zwischen den Mündungen des Zambese.

C. Inseln, welche nahe am vesten Lande dieses Theils von Südafrika liegen, sind:

a) Auf der Westseite:

1) Die Fischerinsel in der Fischerbai, an der Spizze der Untiefen.

2) Die Inselchen Farilhoens in der gleichnamigen Bai.

3) Das ungenannte Inselchen (Ilheo) unter dem Wendekreise, an der Inselspizze.

4) Die dürren Inselchen (Ilheos fecos) am Sprüngkap.

5) Die Klippeninsel — oberhalb der Heleuenbai.

6) Die Dachs-Insel und

7) Die Robben-Insel vor der Tafelbai.

b) Auf der Ostseite:

8) Die Chaons-Inselchen und Kreuz-Inselchen in der (kleinen) Lagoabai.

9) Die St. Marien- und

10) Die Elefanten-Insel in der (grossen) Lagoabai.

11) Die Inseln Bazaruto vor der Bucht Asuka.

12) Die Heiligen-Inseln vor der Mündung des Flusses Sofala.

13) Die Insel Bango — etwas weiter nordwärts.

14) Die Insel Luabo, und

15) Die Inseln Chingoma und Linde, zwischen den Mündungen des Zambeseflusses.

D. Die vorzüglichsten Flüsse, die auf diesen Küsten ins Meer fallen, sind:

a) Auf der Westseite:

1) Der Fluß Angra fria, den man für einerlei mit dem benguelischen Kuneni hält, ergießt sich in die Bucht, von welcher er den Namen hat.

2) Der Bravaghul fließt unterhalb der Inselspizze ins Meer.

3) Der grosse Fluß (Groot Rivier) fällt in die grosse Bucht (Angra grande)

4) Der Elefantenfluß (Oliphants Rivier) fließt oberhalb der Helenenbai ins Meer.

5) Der Bergfluß (Berg-Rivier) stürzt sich in die Helenenbai.

b) Auf der Ostseite:

6) Der Breite Fluß (Brede Rivier) fällt in die Bleesbai.

7) Der (grosse) Elefantenfluß (Oliphants-Rivier) fällt in die St. Sebastiansbai.

8) Der Keureboomsfluß fällt in die Algoa oder kleine Lagoabai.

9) Der grosse oder Ramtursfluß fällt am Bunzenhoek, weiter nordwärts ins Meer.

10) Der Sonntags-Fluß — fließt 30 Meilen weiter nordöstlich ins Meer.

11) Der grosse Fischfluß, welcher das Hottentottenland von dem Kafferland, im engsten Verstande, trennt, ergießt sich in den sogenannten Weihnachtshaven.

12) Die Flüsse Tumbo — Makumbo — Lorenz Marquez oder Manika oder Heiliggeistfluß — und Aroe flieſſen in die grosse Lagoabai.

13) Der Fluß Inhambane ergießt sich oberhalb des Strömekaps ins Meer.

14) Der Fluß Sabia fällt in die Asukabucht.

15) Der Fluß Sofala stürzt in die von ihm benannte Bai.

16) Der Fluß Tendankulo fällt südlich von nächstfolgendem ins Meer.

17) Der grosse Zambeseſluß ergießt sich durch drei Mündungen ins Meer.

§. 3.

Innere Gestalt des Kafferlandes, oder allgemeine Uebersicht der natürlichen Beschaffenheit desselben.

Im Durchschnitte genommen ist uns das Innere des Kafferlandes noch völlig unbekannt; denn nur in die Küstenstriche der Südspizze, wo Europäer sich niedergelassen haben, sind bis jezt unsre Erdforscher eingedrungen. Von der Westküste sind kaum einige Baien und Buchten bekannt; das Land selbst wird von Seefahrern nicht mehr betreten; von dem ganzen Innern wissen wir kaum die Namen einiger daselbst umherziehenden Kafferhorden, und von den Ostküstenländern haben uns unkundige Reisebeschreiber nur sehr wenige, dürftige Nachrichten geliefert, die uns durchaus nicht zu befriedigen vermögen. Was wir also im Ganzen von der natürlichen Beschaffenheit des Kafferlandes sagen können, das ist wenig und schwankend. —

Das Klima ist überhaupt sehr warm, doch in den Gebirgsgegenden und Küstenländern ziemlich gemäßigt; nach den einzelnen Theilen aber sehr verschieden. Das Kafferland gehört seiner Lage nach theils zum heissen, theils zum südlichen gemäßigten Erdgürtel. Die grössere Nordhälfte gehört also zum heissen Erdstriche. — Die Beschaffenheit des Bodens erzeugt aber hier auch wieder Verschiedenheiten. Unwirthbare Wüsteneien, grosse

Sands und Heideflächen wechseln mit düstern, undurchdringlichen Wäldern, und steilen Gebirgen ab. — Die grosse Bergkette Lupata oder der Mondsgebirge (Spina mundi) welche die Osthälfte von Afrika der Länge nach von Norden nach Süden durchstreicht, in vielen Krümmungen sich durch das innere Südafrika windet, und in zahlreiche Vorgebirge ausläuft, zieht sich in mehrere Zweige vertheilt und in verschiedenen Richtungen durch das Kafferland, und endet dann in Vorgebirgen. Große Bergketten ziehen so bis durchs Hottentottenland hinab, und bilden mehrere Aeste, deren einige mit Schnee bedekt sind. Der Hauptzweig, welcher im Holländischen Gebiete das Drakensteinische Gebirg heißt, läuft in die Südwestspizze hinaus, welche die Vorgebirge am Hoffnungskap bilden.

Der Boden ist in diesem Lande sehr verschieden. Im Durchschnitte ist er sehr fruchtbar, und bringt in reichster Ueppigkeit eine Menge der kraftvollsten Pflanzen hervor; doch wechseln auch dürre, sandige, steinichte und sumpfichte Gegenden mit Ebenen ab, die aus der fettesten Thonerde bestehen. Die schönsten Bäume, Sträucher, Kräuter und Gräser wachsen hier in grossem Ueberflusse, und die hieher verpflanzten europäischen Produkte gedeihen meist besser, als in ihrem Vaterlande.*) — In den grossen Einöden, welche das Innere dieses

*) M. s. die Beschreibung der Kapländer, weiter unten.

Landes bilden, ziehen die zahlreichsten Heerden von Elefanten, Nashörnern, Antelopen, u. s. w. umher; hier hausen Löwen, Panther, Leoparden, Hyänen, Wölfe und andre Raubthiere in grosser Zahl, und stellen den grossen Rindvieh- und Schafheerden der Einwohner nach, die auf den fetten Triften dieser Gegenden weiden. In den Küstenflüssen findet man Flußpferde; auch sind sie reich an Fischen, und die Küsten an Austern; Geflügel gibt es aller Arten in Menge, und von den hiesigen Insekten sind die Bienen die nüzlichsten, die wild in den Wäldern bauen. Ausser den Raubthieren hat dies Land aber auch viele giftige Schlangen, schädliche Insekten, Gewürme u. s. w. — Von Mineralien findet man allerlei Arten, besonders viel Gold, Silber, Kupfer, auch Eisen, und allerlei Stein- und Erdarten. — Ueberhaupt ist dies Land reich an den köstlichsten Naturprodukten, doch wissen die ungesitteten Kaffern nicht, sie gehörig zu nüzzen. — Genauere Nachrichten zur Naturgeschichte des Kafferlandes überhaupt fehlen; besser kennen wir das Hottentottenland, mit dessen Naturbeschaffenheit im Ganzen die übrigen Theile dieser Erdgegend meist übereinstimmen. *)

*) M. s. die Naturgeschichte des Hottentottenlandes, die in der Folge geliefert wird.

§. 4.

Von den Kaffern überhaupt.

Die Kaffern bilden in Rükſicht ihrer Geſtalt und Leibesfarbe den Uebergang von den Negern zu den ſchwarzbraunen Völkerſchaften. Ihre Körperbildung iſt beinahe ganz negerartig, ausgenommen, daß ihre Naſen weniger plattgedrükt, ihre Lippen nicht ſo dik ſind, ihr Haar weniger wollig, und ihre Farbe nicht ganz ſchwarz iſt. Sie ſind übrigens wolgebaut, groß, ſtark, behend, und von dauerhafter Geſundheit.

Einzelne Völkerſchaften ſind jedoch wieder ſehr von einander verſchieden, und manche haben kaum etwas Bemerkbares, das ſie von den eigentlichen Negern unterſchiede.

Am meiſten zeichnen ſich die Hottentotten aus. Dieſe ſind zwar in mancher Rükſicht, und was den Körper betrifft, beſonders durch die hellere Leibesfarbe von den eigentlichen Kaffern verſchieden; jedoch ſcheinen ſie zu demſelben Stamme zu gehören, wie ſich aus der Verwandtſchaft der Sprachen ſchließen läßt.

Die Sprache der Hottentotten und Kaffern im engern Verſtande hat einen ganz beſondern ſchnalzenden Laut, den man in keiner andern Sprache wiederfindet. *) Dieſe Völker ſprechen nämlich

*) Eine Aehnlichkeit damit hat das N, welches in der

mehrere Buchstaben aus, indem sie mit der Zunge dazu schnalzen, welches eine Art von Gluksen bildet, so daß ältere Reisebeschreiber glaubten, die Hottentotten könnten nicht sprechen, sondern gluksten nur wie kalekutsche Hähne.

Was Kleidung, Wohnung, Lebensart, Sitten und Religion betrifft, so sind sich in der Hauptsache die verschiedenen Stämme der Kaffern ziemlich gleich. — Die Kleidung besteht grösstentheils aus Thierfellen, die Wohnungen sind negerartige Hütten; der Lebensart nach sind sie grösstentheils Nomaden; ihre Sitten sind einfach und roh, doch minder verdorben, minder ausgeartet, als die mancher Negervölker, mit welchen sie jedoch das gemein haben, daß ihre Religion ein plumper Fetischendienst ist; doch bei manchen Stämmen bemerkt man kaum eine Spur von religiösen Ideen, und überhaupt scheinen die Kaffern weniger abergläubisch, oder vielleicht nur weniger nachdenkend zu seyn, als die Negern.

Ueberhaupt zeichnen sich die Kaffern ziemlich zu ihrem Vortheile aus. Sie haben mehr Anlagen und mehr Karakter als die Negern, auch will man bei den meisten Stämmen mehr moralisches Gefühl gefunden haben. Trägheit, Unreinlichkeit und Unmässigkeit haben sie mit den meisten Negern gemein.

---

kongoischen Sprache so vielen mit einem Mitlauter anfangenden Wörtern vorgesezt wird.

Sie sind übrigens dienstfertig, gastfrei und gutsmüthig.

Akkerbau trifft man sehr wenig unter ihnen an; ihr stärkster Nahrungszweig ist die Viehzucht; die Jagd ist ihr angenehmster Zeitvertreib. Wilde Horden leben auch bloß von der Jagd und dem nahe damit verwandten Raube allein.

Ein Theil der Kaffern, nämlich die westlichen, südlichen und südöstlichen, wohnt in schlechten Erd- und Laubhütten, und zieht in den öden Wüsten umher, ein anderer, nämlich die nordöstlichen Kaffern, hat etwas mehr Kultur, wohnt besser und vester, und wird von Königen beherrscht, da die übrigen Kafferhorden nur unter patriarchalischen Oberhäuptern oder Kaziken stehen. Die dem Hoffnungskap zunächst wohnenden Hottentotten stehen unter der holländischen Regierung daselbst, und im nordöstlichen Kafferlande üben die Portugiesen einige Oberherrschaft aus. Beide die Holländer und Portugiesen sind eingedrungene Fremdlinge, jene durch List, diese durch Gewalt; beide versäumen aus Eigennuz, die rohen Kaffern zu kultiviren und glüklicher zu machen. Die Holländer gönnen ihren Hottentotten nicht einmal gern die Kenntniß der kristlichen Religion, und thun nichts für ihren Unterricht; die Portugiesen hingegen sind ganz von dem Bekehrungseifer beseelt, der hier neben ihrer Habsucht sehr wol Raum hat; aber ihre Kaffern sind dadurch um nichts glüklicher; sie lernen Zeremonien,

monien, ohne sie zu verstehen, und tauschen gegen Sitteneinfalt Laster von den Europäern ein; denn für wahre Kultur wird bei ihnen nicht gesorgt.

So gehören die Kaffern noch jezt überhaupt zu den halbwilden Völkern; doch fehlt es ihnen mehr an Gelegenheit, als Anlagen, sich aus der Roheit loszuwinden.

Anm. Von den Hottentotten und einzelnen Kafferstämmen insbesondere wird in der Folge noch eine nähere Schilderung geliefert. Dies ist blos zur einstweiligen Uebersicht! —

---

§. 5.

Geographische Eintheilung des Kafferlandes.

Das ganze Kafferland nach der angenommenen Ausdehnung wird seiner Lage nach am füglichsten in drei Theile, nämlich in den westlichen, südlichen und östlichen abgetheilt; nach welcher Abtheilung wir die einzelnen Länder desselben auch näher betrachten; doch hier noch vorläufig die allgemeine Uebersicht:

A) Das westliche Kafferland vom Kap Negro bis zum Kap das Voltas, begreift an

(a) Küstenländern:

1) Das unbekannte Land der Zimbebaer,

deren König Nataman heißt, von ungewisser Ausdehnung und unbestimmter Lage.

2) Die wüste Küste, ein nicht minder unbekanntes Land. Auf den Karten steht hier unter 25° S. Br. ein Land und Gebirg St. Thomas.

3) Das Land der Namaquas-Hottentotten — wird füglicher bei dem Hottentottenlande erwähnt, da wir ohnehin aus Unbekanntschaft keine Beschreibung davon geben können. Es strekt sich südwärts bis zum Elefantenflusse.

(b) Innere Länder — Ausser einigen schaggaischen Landschaften, die hier anstossen, aber bei den Schaggaerländern zu beschreiben sind:

1) Schikowa, ein silberreiches Königreich, gränzt mit Manomotapa, und liegt am Zambese.

2) Butua oder Toroa, ein goldreiches Königreich, südlich von vorgenanntem, gränzt auch an Manomotapa.

3) Das Land der Brigudier oder Brigaudier, welche eine mächtige Nazion seyn sollen, liegt noch weiter gegen Süden.

4) Die Länder der hottentottischen Völker Chainuquaer, Hankumaquaer und Heusaquaer — gränzen mit dem eigentlichen Hottentottenlande und gehören dahin.

B) Das südliche Kafferland, oder das eigentliche Hottentottenland — vom Kap das Voltas oder grossen Flusse auf der Westseite, und vom grossen Fischflusse auf der Ostseite besteht aus: *)

1) Den freien Hottentottenländern — nördlich vom Kap — wo

(1) Die Länder der Namaquaer und Amaquaer.

(2) Die inneren Länder, zwischen dem 31 und 33° S. Br.

(3) Die Küstenländer östlich vom Kamtursflusse, nämlich Krakekamma, u. s. w. (vormals Terra de Natal oder Weihnachtsland genannt.) Am Buschmannsflusse: Plettenbergs-Kolonie.

2) Die Kolonisten-Länder:

(1) Damaquasland, an der Katharinenbai.

*) Nach Fatterer's Begriff, S. 682. u. ff. Den Grund, warum ich in der weitern Ausarbeitung von dieser Eintheilung abweiche, findet man unten angegeben.

(2) Houtniquasland, östlich von der Muschelbai.

(3) Das lange Thal (Lange Kloof) nördlich von vorigem.

(4) Sizzikamma, zwischen dem Keureboom- und krummen Fluße.

(5) Das Land zwischen dem krummen Flusse und Seekuhflusse.

3) Das Holländische Gebiet abgetheilt in sieben Distrikte, ist der südwestliche Theil:

(1) Kap-Distrikt.

(2) Distrikt Stellenbosch.

(3) Distrikt Drakenstein.

(4) Distrikt Schwarzland.

(5) Distrikt Wavern.

(6) Distrikt Zwellendam.

(7) Distrikt Graaf-Renette.

C) Das östliche Kafferland, zwischen dem 18 und 30° S. Br. besteht aus folgenden Theilen:

1) Das Kafferland im engsten Verstande, die Küste zwischen dem grossen Fischflusse und der

Lagoabai, sonst Rauchland (Terra dos fumos) genannt.

2) Der Staat von Biri, oder die Länder des Königs Biri, westwärts der Lagoabai.

3) Das Königreich Inhambane, unter dem Wendekreise.

4) Das Königreich Sabia, weiter nordwärts zwischen den Flüssen Inhambane und Sofala.

5) Das Königreich Manika, westwärts von Sabia, im Innern.

6) Das Königreich Sofala, zwischen den Flüssen Sofala und Tendankulo.

7) Der Staat von Manomotapa, am Zambese, nordwärts von Manika und Sofala.

Dies sind die jezt — dem Namen nach wenigstens — bekannten Theile des Kafferlandes in der angenommenen Ausdehnung.

§. 6.

Notiz der Hülfsquellen.

Die Aufzählung und Beurtheilung der Länder- und Reisebeschreibungen, die das Kafferland betreffen, die unserm Plane gemäß eigentlich hier ihre Stelle finden sollte, wird bei dem so verschiedenen Grade der Bekanntheit oder Unbekanntheit der einzelnen Haupttheile dieses grossen Landstrichs am bequemsten nach diesen Theilen zerschnitten, und der Einleitung eines jeden beigefügt.

Denn von dem Kafferland überhaupt besizzen wir keine allgemeine Beschreibung ausser in Handbüchern und Geographien von Afrika; das Werkchen:

Mémoire sur le pays des Caffres et la Terre de Nuyts, par rapport à l'utilité que la Compagnie des Indes orientales en pourroit retirer pour son commerce. 12. Amst. 1718.

und das gleich betitelte:

Second Memoire — von demselben Jahre — beide auch holländisch —

ist nicht geographischen, sondern politischen Innhalts; nämlich der Verfasser Jean Pierre Pury, der nie im Kafferlande gewesen ist, thut hier der holl. ostindischen Kompagnie den Vorschlag, Kolonien auf der Kafferküste und auf Neuholland anzulegen. —

Wir besizzen nicht einmal allgemeine Nachrichten von den einzelnen Theilen des ganzen Kafferlandes.

Von dem westlichen Kafferlande finden wir bloß in einigen älteren Seefahrern zerstreute Nachrichten, die noch überdies sehr schwankend, unbestimmt, unzuverlässig und unvollständig sind. Von diesem Theile können wir also nur eine sehr magere, wenig befriedigende Skizze geben.

Desto reicher sind wir mit Stadt- Land- und Reisebeschreibungen (zum Theil vortrefflichen Werken!) von dem südlichen Kafferlande oder dem Hottentottenlande gesegnet. Denn hier, wo die Holländer die so wichtige Niederlassung am Hoffnungskap besizzen, strömen immer Reisende ab und zu, und sachkundige Männer wohnen auch hier, die uns topographische Nachrichten, Beschreibungen von Reisen in das Innere des Landes, naturhistorische Entdekkungen u. s. w. mitgetheilt haben, und noch mittheilen. Daher ist keine auswärtige Besizzung der Europäer so sorgfältig und ausführlich beschrieben, als diese, und der ihr hier gewiedmete Abschnitt wird sehr reichhaltig.

Bei dem östlichen Kafferlande ist dies nicht der Fall; die Portugiesen haben zwar ansehnliche Besizzungen daselbst, aber ihre kleinliche Politik und ihre Unwissenheit hinderten bisher alle Fortschritte der

Erdkunde in diesem Lande. Zwar haben wir einige ältere und neuere dieses Land betreffende Beschreibungen und Reisen, doch waren ihre Verfasser nicht die Männer, die unsre Erdkunde bereichern konnten, und ihre Schriften geben uns nur eine sehr ärmliche Ausbeute. Es ist jedoch immer noch Etwas! —

Das Nähere folgt nun in den drei einzelnen Unterabtheilungen.

Reisen
in und durch das Kafferland.

Erste Unterabtheilung.

Das westliche Kafferland.

Das westliche Kafferland ist, wie schon gesagt, eines der unbekanntesten Länder der Erde; denn, ausser einigen sehr schwankenden Seefahrerberichten älterer Zeiten, fehlt es uns durchaus an Nachrichten von demselben, und jene Berichte erstrekken sich bloß auf den Rand einer Küste, die jezt gar nicht mehr besucht wird, seit man nicht mehr so ängstlich an den Ufern hinschleicht.

Man findet diese magern Berichte zerstreut:

1) in den Tagebüchern der ersten Schiffahrten nach Indien, und in der Geschichte dieser Entdekkungsreisen, wovon man das meiste findet in

(1) Allg. Historie der Reisen I. Band —

(2) Recueil des Voyages qui ont servi à l'Etablissement de la Compagnie des Indes orientales (doch hier nur sehr sparsam.)

(3) Faria y Souza Asia Portugueza.

(4) De Bry's oriental. Indien, und in anderen Sammlungen.

2) Auch in Linschoten's mehrerwähnter Beschreibung von Guinea ꝛc. *) und

3) in Eduard Lopez angezeigter Reise und Beschreibung von Kongo.

Aus diesen Quellen sind auch die in der allg. Historie der Reisen, V. B. S. 97 u. ff. mitgetheilten kurzen Nachrichten geschöpft. Derselben, und vielleicht noch einiger jezt unbekannten Hülfsmittel bediente sich auch Dapper (in seinem Afrika S. 601 u. ff.) zu seiner kurzen Beschreibung dieser Gegenden. **)

Die dürftige Aehrenlese von diesem magern, noch brachliegenden Felde der Erdkunde enthält die hier nachfolgende trokne Skizze. —

Mehr vermag zur Zeit die Kunde von Afrika nicht!

---

*) M. S. im VII. B. d. W. S. 11.

**) Ausserdem haben wir von dem Lande der Namaquaer einige wenige, doch sehr schäzbare Nachrichten von den Holländern am Hoffnungskap erhalten (M. s. weiter unten.)

Das
westliche Kafferland.

Das ganze westliche Kafferland scheint ein wenig fruchtbares, ödes, schlechtbewohntes, wildes Land zu seyn, da es gar nichts haben soll, was seit dreien Jahrhunderten die Habsucht der seefahrenden Europäer reizen konnte. Denn es ist wol nicht wahrscheinlich, daß die Unfreundlichkeit, Ungesittetheit und Rohheit der Einwohner allein die Europäer abgehalten haben soll, Schäzze hier zu suchen, von deren Aufsuchung sie doch sonst auch die schröklichsten Gefahren nicht zurükhalten können.

Die Küsten dieses Landes sind theils sandig, theils felsig, und den Karten zu Folge wenig bewässert. Im Innern erheben sich hohe Gebirge — Zweige des grossen Mondgebirgs — von welchen mehrere mit Schnee bedekt sind. Die Produkte des Landes sind im Ganzen dieselben, wie in Südafrika überhaupt.

I.

Küstenländer

vom Kap Negro bis zum Kap das Voltas (Sprüngskap) — ein mehr als 180 deutsche Meilen langer Küstenstrich dieser Terra incognita, bei deren Abbildung unsre Landkartenmacher noch Raum genug zu ganzen Heerden von Elefanten, Nashörnern, Löwen, Straussen, und andern Lükkenbüssern übrig haben. Auf den Karten finden wir hier folgende Länder verzeichnet:

1) Das Königreich Mataman oder das Land der Zimbebaer —

von welchem nicht einmal die Lage genau angegeben werden kann. Daß es den nördlichsten Theil des westlichen Kafferlandes, nach der angenommenen Ausdehnung, bildet, ist gewiß; wie weit es sich aber gegen Osten und Süden ausdehne, wissen wir nicht. Einige Schriftsteller geben ihm eine Grösse von mehr als 8000 Quadratmeilen, indem sie es südwärts bis zum Küstenflusse Bravaghul in einer Länge von etwa 100 deutschen Meilen sich erstrekken, und es ostwärts an die Staaten von Manomotapa stossen lassen. Andre sezzen ihm den Rio de Angra fria (Frischhavenfluß) unter dem 20° S. Br. zur Südgränze, und verkürzen dadurch das angeblich grosse Land um wenigstens drei Fünftel. Dennoch bleibt dies Land auch hier noch viel zu groß für einen Kafferstaat, dessen Be-

wohner noch auf der untersten Stufe der Kultur stehen, und daher auch das Bedürfniß einer ordentlich eingerichteten Regierung nicht fühlen können — denn ein grosser Staat bedarf doch immer einer ordentlich eingerichteten Regierung!

Die Zimbebaer, welche dieses Land bewohnen, sind ein noch ganz unbekanntes Volk; allem Anschein zu Folge, sind sie wirkliche Kaffern. Sie sind wilde, rohe, viehische Leute, die in ihrem wenig fruchtbaren Lande ein armseliges Leben führen. Ihr Hauptnahrungszweig ist die Viehzucht. Ihre Armuth und Rohheit sind Ursache, daß die Europäer in gar keinem Verkehre mit ihnen stehen, daher dann auch unsre Unbekanntschaft mit denselben. Aus den Berichten der Seefahrer, die an diesen Küsten landeten, erfahren wir, daß diese Zimbebaer einem Könige unterthan seien, welcher Mataman heisse, woher dann auch dessen Gebiet das Königreich Mataman von den Schiffern genannt wird. Dieser Kafferkönig müßte also, nach dem Umfange seines Gebiets zu urtheilen, wenn es schon nur gering bevölkert ist, ein ziemlich mächtiger Monarch seyn. Da uns aber dieselben Berichtgeber versichern, daß die Küstenbewohner unter verschiedenen kleinen von einander unabhängigen Herren stehen, so möchte es doch mit der Macht dieses Mataman nicht so ganz richtig seyn. Denn da die Zimbebaer so gar rohe, ungebildete und unkultivirte Menschenkinder sind, so können sie, der Natur der Sache nach, unmöglich einen nur

etwas mächtigen Staat bilden, um so mehr, da sie kriegerische Völker zu Nachbarn haben. Vielleicht sind die den Europäern allein bekannten Küstenbewohner nur so rohe Geschöpfe, und die Bewohner des Innern stehen auf einer etwas höhern Stufe der Kultur, und ihr König übt auch das Recht der Oberherrschaft über die Küste aus?

Die inneren Gegenden sollen auch (wie Lopez sagt) sehr schön und reich seyn an allerlei Lebensbedürfnissen, an Kristallen und Metallen. — Vielleicht geht dies aber auf einen westlichen Theil von Manomotopa. —

Doch dies sind lauter Vermuthungen; wir tappen hier noch in der Finsterniß, und müssen gestehen, daß wir dies Land noch gar nicht kennen.

2) Die wüste Küste

wird vorzüglich der Küstenstrich vom Fischhavenfluss bis zum Sprüngkap, oder, nach Andern, von der Inselspizze bis zum Sprüngkap genannt. Die Ausdehnung ist hier gleichgültig; denn der ganze Küstenstrich ist ein ödes, wenig bewohntes, sandiges und unfruchtbares Land. Hie und da laufen einige Reihen von Sandhügeln und Sandbergen am Strande hin. Ein solches Sandgebirg sieht man an dem davon benannten Gebirgsbai und dem Gebirgskap (Praya da Serra und Cabo da Serra) unter dem 22° S. Br. Weiter gegen Süden zeigen die Karten ein Gebirg St. Thomas, das

an

an der Küste hin läuft, und ein davon benanntes Küstenland an. — Die ganze Küste ist so wenig bekannt, daß uns die Landkartenmacher nur einen einzigen Küstenfluß, nämlich den Bravaghul, anzeigen können. — Der bekannteste Theil ist die Bai des Heil. Ambrosius (Praya da San Ambrosio) unter dem 11° S. Br.

Die gar nicht zahlreichen Einwohner dieses Küstenstrichs stehen bei den Seefahrern in übelm Rufe; denn sie sollen zum Theil Menschenfresser seyn. Doch dies ist noch sehr unerwiesen. Auch sind uns die Einwohner dieses mehr mit wilden Thieren, als mit Menschen angefüllten Landes noch gar zu wenig bekannt; wir können sie nicht einmal als Völkerschaften aufführen.

Vielleicht sind Stämme oder Horden der Zimbebaer und Namaquaer die alleinigen Bewohner dieser Küste.

3. Das Land der Namaquaer

macht eigentlich den südwestlichen Theil der erstbeschriebenen wüsten Küsten aus, (zwischen 25 und 28° S. Br.) erstrekt sich aber auch weit in das Innere von Südafrika hinein. — Der größte Fluß dieses Landes, und der einzige, der im Sommer nicht auströknet, ist der Charie oder Eye, gewöhnlich der grosse Fluß (auf Patterson's Karte Orangefluß) genannt, ein grosser Küstenfluß.

der ungefähr unter dem 25° S. Br. entspringt, bis zum 28° gerade südwärts läuft, die Namaquaer von den Briquaern und Eniguaern scheidet, dann einen Bogen macht, und bis zu seiner Mündung gerade gegen Westen fließt, und die Gränze zwischen den grossen und kleinen Namaquaern bildet. Er nimmt auf der Westseite den Draay- und den Löwenfluß auf. Ostwärts in ungefähr gleicher Breite entspringt der Fischfluß, welcher den Gammafluß aufnimmt, mitten durch das Land der Namaquaer fließt, und sich dann mit dem grossen Flusse nahe bei dessen Mündung vereinigt.*) — Da die hier genannten Flüsse bis auf den ersten auströknen, so ist dieser ganze Strich ziemlich dürr, doch ist er mehr ein unangebautes als ein unfruchtbares Land; an der Küste ist der Boden zwar sandig und steinig, im Innern aber gut und fett; man findet hier sehr schöne Wiesen; auch besteht der größte Reichthum der Einwohner in ihrem Viehe, und ausserdem gibt es hier Wildprät und wilde Thiere in Menge, besonders Elefanten, Nashörner, Giraffen, Büffel, wilde Pferde, Zebras, allerlei Antelopenarten u. s. w. In den Gebirgen, die sich durch einen grossen Theil des Landes ziehen, findet man Kupfer und Eisen. Auch soll hier eine

*) Diese Bestimmungen haben wir dem schon erwähnten Landzuge unter Hop's Anführung zu danken. (M. s. S. 193 u. 194. der neuen Beschr. des Vorgeb. d. guten Hoffn. 2tes St. u. im folg. B. d. M.)

Art halbnatürlicher Felsenvestung zu sehen seyn, welche ein Anführer der Namaquaer vor Zeiten angelegt haben soll, indem er den Felsen so bearbeitete, daß er jezt einen sichern Zufluchtsort gegen feindliche Anfälle ist; dieser Felsen heißt nach jenem Kriegsmanne „Miro's Schloß." — Es soll sehr gut eingerichtet seyn. *) —

Die Namaquaer oder Namaker sind ein hottentottisches Volk; in dieser Rüksicht gehört ihr Land also zu den Hottentottenländern. Sie unterscheiden sich aber in mehreren Stükken von den übrigen, besonders von den Kapschen Hottentotten. Sie sind groß und wolgebaut, ziemlich

*) Nach Kolbe, in dem V. B. d. allg. Hist. d. R. S. 115 — Da neuere und zuverläßigere Reisebeschreiber von diesem Felsenschlosse ganz schweigen, und da Kolbe hier nicht als Augenzeuge spricht, und überhaupt nicht immer glaubwürdig ist; so möchte das Ganze wol auf einem Mißverstande, oder auf einer Uebertreibung beruhen. — Sollte aber ein solcher durch Kunst bearbeiteter Felsen wirklich vorhanden seyn, und dies ist doch nicht unwahrscheinlich, da in diesen Gegenden (m. s. weiter unten) ähnliche Werke gefunden werden, so müßte auch dieses zu den Denkmälern gerechnet werden, deren Urheber jezt unbekannt sind; denn Hottentotten sind einer solchen Arbeit nicht fähig, und jene hottentottische Sage von der Aushauung dieses Felsen, ist wol nichts als Sage.

klug und tapfer; *) überhaupt gutartig und den Holländern gewogen. Sie haben viel Rindvieh, Schafe und Ziegen, und ziehen damit im Lande herum; ihre Hütten sind von Rohr und Binsen gemacht, und so groß, daß zwei bis drei Familien in einer wohnen können, wodurch sie sich von den gewöhnlichen hottentottischen Hütten unterscheiden; auch hat ein reicher Mann mehrere Hütten, und jede seiner Frauen hat eine besondere. Die Namaquaer zeichnen sich auch durch mehrere Reinlichkeit in ihrer Kleidung aus; sie besteht aus Thierfellen; ihr Schmuk sind kupferne und elfenbeinerne Ringe und Glaskorallen, die sie von den Portugiesen in Manomotapa einhandeln, wohin sie dieses Handels wegen Karawanenweise ziehen. Die Männer tragen ihr Zeugungsglied in einer niedlich gearbeiteten elfenbeinernen Kapsel; die Weiber gehen meistens ganz nakt, nur haben sie ein ledernes Schürzchen umgebunden, das ihnen die Scham bedekt. Sie tragen auch Sonnenschirme von Straußfedern.

Die Völkerschaft der Namaquaer macht einen ziemlich zahlreichen hottentottischen Stamm aus, der wieder in mehrere kleinere Stämme oder vielmehr Horden (deren jede nicht gar stark ist)

---

*) Dapper (S. 610.) schildert sie als halbe Riesen; dies sind sie aber nicht, und von ihrer Tapferkeit hat man zwar ehmals, aber seit sie die Gewalt des Feuergewehrs kennen, keine Proben mehr gehabt.

abgetheilt ist. Die bekannten Namen dieser Horden sind: *)

1) Die grossen oder eigentlichen Namaquaer, der Hauptstamm, wohnen nordwärts von dem grossen Flusse (welcher bei den Namaquaern Charie heißt) unter dem 28° S. Br. und weiter gegen Norden und in das Innere hinein.

2) Die kleinen Namaquaer wohnen südwärts von dem grossen Flusse, und auf der Küste, sind ein schwaches, armseliges, träges Völkchen, das seiner Armuth ohngeachtet immer von den wilden Buschhottentotten angefallen und bekriegt wird, so daß man befürchtet, es werde mit der Zeit von jenen Räubern ganz vertilgt werden. **)

3) Die Romeinaquaer haben ihren Namen von einem Berge Namens Romma (welches Olivenholz bedeuten soll, man findet hier aber keine Oelbäume) und wohnen in einem dürren, wasserarmen Lande, im Innern von Südafrika, sechs bis sieben Tagreisen nordöstlich vom grossen Flusse.

4) Die Tradiamaquaer (welcher Name soviel als Weiberleute — vielleicht weibische Leute? — bedeuten soll) sind Nachbarn der vor-

*) Die Nachrichten hierüber findet man im Tagebuch des Hopschen Landzugs und vorzüglich in dem angehängten Berichte a. a. O. S. 204. u. ff.

**) Im ersterwähnten Tagebuche, S. 152.

genannten, und wohnen auch am Komsmaberge.

5) Die Kabonaer wohnen am Flusse Keima, in einem gebirgigen und steinigen, doch zur Viehzucht tauglichen Lande, fünf Tagreisen von dem Lande der Tradiamaquaer. Sie haben viel Rindvieh und zahme Bökke ohne Hörner; auch findet man in ihrem Lande wilde Pferde. *)

6) Die Koenquaer, wahrscheinlich auch ein Stamm der Namaquaer, wohnen auf der Westseite der Kabonaer. **)

7) Die Korikambier, eigentlich nur eine grosse Familie, die von ihrem Stammvater den Namen hat, wohnen am Steppenflusse Cham, der im Sommer auströknet. Ihr

---

*) Dapper (S. 608) sagt von den Kabonaern, sie seien ganz schwarz und hätten lange Haare, sie zögen nicht so viel Vieh, als andre Hottentotten, trieben aber etwas Akkerbau, und seien arge Menschenfresser. In ihrem Lande sollen allerlei Mineralien gefunden werden. — Auch auf der Schrämblschen Karte sind die Kabonaer als Menschenfresser bemerkt. Die Berichtgeber vom Hopschen Landzuge, die doch selbst Kabonaer sahen und sprachen, sagen kein Wort von all diesem.

**) Bericht im Anhang zum Tagebuch des Hopschen Landzugs, S. 205.

Land ist reich an Rhinozeroſſen, Büffeln, wilden Pferden und andern Gewild.

8) Die Reinamaquaer wohnen um den Fiſchfluß herum, der jedoch im Sommer auströknet; auch iſt das Land überhaupt ſo waſſerarm, daß die Brunnen, welche die Einwohner für ihr Vieh graben, kaum zur Löſchung des Durſts hinreichen, ſo daß die Ochſen nur nach einander ſaufen können, und auch bei Nacht die Brunnen beſuchen, wenn ſie am Tage kein Waſſer finden konnten.

9) Die Eniquaer wohnen oſtwärts von den Kabonaern und Kameinaquaern und ſind ſehr reich an zahmem Viehe.

10) Die Karangojer, eine nomadiſirende Namaquaerhorde in der Gegend um den groſſen Fluß.

Dies ſind die uns bisher, vorzüglich durch den unter Anführung des Hauptmanns Hop in den Jahren 1761 und 1762 unternommenen Landzug Kapſcher Koloniſten, bekannt gewordenen Stämme der Namaquas-Hottentotten. *) Aehnliche Ent-

*) Das Tagebuch dieſes Landzugs macht das zweite Stük der neuen Beſchreibung des Vorgebirgs der guten Hoffnung — a. d. Holl. gr. 8. Leipz. 1776 — aus, und enthält bei aller Trokkenheit doch ſehr ſchäzbare Nachrichten. Die Kolonniſten, die ihn auf Befehl

dekkungsreisen zu Lande sind schon mehrere früher und später in diese von den Namaquaern bewohnten Gegenden unternommen worden, meistens von Gesellschaften. *)

Die erste derselben ward schon im Jahr 1661 vollbracht.**) Nämlich der erste Statthalter am Hoffnungskap, der Stifter dieser Kolonie, Riebek, schikte in genanntem Jahre dreizehen Holländer ab, um zu sehen, ob in den Ländern nordwärts vom Kap keine Goldbergwerke zu finden wären. Diese Kundschafter kamen in das Land der Namaquaer, und wurden von diesen sehr freundschaftlich und gastfrei empfangen. Sie wurden mit Speisen und Musik bewirthet, machten dem Oberhaupte des Stammes Geschenke von Kupfer, Korallen, Branntwein und Tabak, und lehrten diese Hottentotten den leztern, welchen sie noch gar nicht kannten, rauchen. Sie fanden auch alle soviel Vergnügen am Tabakrauchen, daß sogar Weiber und Kinder sogleich mit vollem Behagen zu schmauchen anfiengen. Unsre Holländer

---

des Gouvernörs unternahmen, sind bis zum 25° S. Br. als weiter hinaufwärts in das innere Kafferland gekommen, als je ein Europäer.

*) Noch Etwas mehr davon folgt im nächsten Bande in der Einleitung zu den Reisen durch das Hottentottenland.

**) Nach Dapper, S. 608.

kehrten zufrieden zurük, ob sie gleich weder Gold noch andre Kostbarkeiten bei diesen Hottentotten gefunden hatten.

Riebek gab jedoch seinen Vorsaz noch nicht auf, und schikte das Jahr darauf dreizehen andre Holländer in das Namaquaerland; diese kehrten jedoch unverrichteter Sachen wieder zurük, da sie statt der Namaquaer in demselben Lande eine andre Horde, nämlich Karaguriker *) fanden, welche ihnen berichten, die Namaquaer seien jezt weit von da weggezogen.

So endigte sich dieser erste Versuch; von den übrigen in der Folge. —

*) Wahrscheinlich Karangojer, von welchen oben.

II.

Innere Länder des westlichen Kafferlandes.

Von den inneren Ländern des westlichen Kafferlandes ist uns, so wie von dem Innern von Afrika überhaupt, sehr wenig bekannt. Die Länder, welche ihrer Lage (und den Karten) zu Folge zu dem innern Theile des westlichen Kafferlandes gehören, sind: das Königreich Schikowa, das Königreich Butua oder Toroa, das Land der Brigudier oder Brigaudier, und das Land, welches die Hottentottenstämme der Chainaquaer, Hankunquaer und Heusaquaer bewohnen.

Von allen diesen Ländern haben wir hier wenig zu sagen, da die beiden erstgenannten Königreiche in politischer Rükficht zu Manomotopa, und die beiden lezteren in ethnographischer Rükficht zum Hottentottenlande gehören; doch muß hier von allen eine geographische Uebersicht vorläufig gegeben werden.

1.

Das Königreich Schikowa.

Dieses Land soll sehr reich an Silber seyn, und vormals zu dem Staate von Manomotapa gehört haben, *) an welchen es gegen Osten gränzt; auf der Nord- und Westseite ist es von Schaggaerländern umgeben, und gegen Süden stößt es an Butua. Es liegt unter dem 15° S. Br. und wird von dem Flusse Zambese durchströmt, an welchem auch die Haupstadt Schikowa liegt.

2.

Das Königreich Butua oder Toroa.

Dieses Land liegt südwärts von vorigem und nordwärts von den inneren nördlichen Hottentottenländern. Es ist ein hochliegendes Land von den hohen Mondsgebirgen durchschnitten, und hat daher auch ein gemäßigteres Klima und einen kältern Winter, als die benachbarten Länder. Die Einwohner kleiden sich daher in Thierfelle. — Der Fluß Zambese soll hier entspringen; doch ist dies noch ungewiß. Der Boden ist zur Viehzucht vorzüglich tauglich; aber an Holz soll es dem Lande

*) Wir werden daher auch noch bei den Staaten von Manomotapa Etwas davon sprechen.

hie und da so sehr fehlen, daß die Einwohner genöthigt sind, getrökneten Kühmist statt desselben zu brennen. Elefanten gibt es in Menge. Gold, Eisen und Salz wird sehr häufig gefunden. Der König des Landes führt den Titel Buro, und soll vormals ein Vasall von Manomotapa gewesen seyn. *) —

Bemerkenswerthe Orte werden folgende angegeben:

(1) Zenebra, die Hauptstadt des ganzen Landes. **)

(2) Fatuka, die zweite Stadt im Range, deren Gegend reich an Gold, Silber und Edelsteinen seyn soll. ***)

(3) Simbaoe (d. h. Schloß oder Pallast) ein sehr merkwürdiges Gebäude in einer Ebene zwischen Eisenbergen; es ist ganz von Steinen aufgeführt, doch ohne Kalk, hat sehr breite Mauern, und ist stärker und dauerhaf-

---

*) M. s. im Abschnitte von Manomotapa.

**) Nach Dapper, S. 632. Auf den Karten fehlt dieser Name.

***) Nach Dapper am angef. Orte. Auf der Vaugondischen und Schrämblschen Karte steht ein Ort Fatuka nicht im Umfange von Butua, sondern südwärts von Massapa, im eigentlichen Manomotapa.

ter gebaut, als die portugiesischen Vestungen auf der Ostküste. Ueber dem Thore steht eine Innschrift, die Niemand mehr lesen kann. Es soll solcher steinernen Gebäude gleiches Namens noch mehrere in den Staaten von Manomotapa geben. Dies Alles ist um so sonderbarer, da die Kaffern in ganz Südafrika weder mit Steinen zu bauen verstehen, noch lesen oder schreiben können. *)

Das Land der Brigudier oder Brigaudier

liegt südwärts von Butua und nordwärts von dem Lande der Kobonaer. Diese Brigudier oder Brigaudier **) sind ohne Zweifel ein hot-

*) Nach Dapper. Dem Dos Santos zu Folge sollen nur noch Trümmer von allen diesen Gebäuden vorhanden seyn. (M. s. Zimmermann's Geogr. Gesch. III. S. 139. und Meiners Beschreibung aller Denkmäler in allen Theilen der Erde, deren Urheber und Errichtung unbekannt oder ungewiß sind. 8. Nürnb. 1786. — M. s. auch weiter unten, und vorzüglich im Abschnitte von Manomotapa.)

**) Dapper schreibt Brigaudier und auf der Schrämblschen Karte steht Brigudier mit dem Beisaze: „eine mächtige Nazion."

tentottisches Volk, und einerlei mit den Briquaern, welche Nachbarn der erwähnten Eniquaer sind, und am grossen Flusse wohnen. *) — Nach den Schilderungen der Namaquaer sollen diese Brigaudier ein sehr mächtiges, an Vieh überreiches Volk seyn, das mit den Namaquaern beinahe immer Krieg führt. **)

4.

Nördliches Hottentottenland, oder Länder der Hottentottenstämme, der Chainuquaer, Hankumquaer und Heusaquaer —

Diese Länder machen den mittlern Theil des innern Kafferlandes, oder den nördlichen des eigentlichen Hottentottenlandes aus, liegen zwischen dem 25 und 30° S. Br. und gränzen ostwärts an das Kafferland im engsten Verstande (sonst Terra dos Fumos), südwärts an das Hottentottenland im engern Verstande oder die

---

*) Tagebuch des Hopschen Landzugs, S. 194.

**) Nach Dapper, S. 610. — Eine mächtige Nazion mögen sie nur in den Augen ihrer armseigen Nachbarn seyn! Die neueren Reisenden wissen nichts davon.

Kapländer, und west- und nordwärts an die Länder der Namaquaerstämme. Dieser ganze Landstrich ist uns samt seinen Bewohnern sehr wenig bekannt. Folgende Hottentottenstämme sollen hier wohnen. *)

1) Die Chainuquaer (Kainauker nach Dapper) die nördlichsten dieser Hottentottenstämme, sind aber nicht zahlreich, indem sie nicht über 400 Köpfe zählen; aber desto reicher an Vieh.

2) Die Hankumquaer wohnen zwischen den erstgenannten und den nachfolgenden — und sind reich an Volk und an Vieh.

3) Die Heusaquaer wohnen unter dem 30° S. Br. auf der Gränze des eigentlichen Hottentottenlandes, und sollen sehr geschikte, kluge Leute seyn. Sie haben zahlreiche Heerden und pflanzen auch sehr viele Dachawurzeln. **)

Diese drei Völkerschaften wohnten sonst wei-

---

*) Nach Dapper, S. 607 und ff. — und nach der Schrämblschen Karte.

**) Der Dacha oder Dakha ist Hanf, den die Hottentotten statt des Tabaks oder mit dem Tabak vermischt rauchen. (M. s. das Weitere in der Naturgeschichte des Hottentottenlandes im XVI. Bande d. W.)

ter gegen Süden, wurden aber durch die immer mehrere Ausbreitung der holländischen Kolonisten am Kap nach und nach so weit nordwärts getrieben.

Das Nähere hierüber gehört in die folgende Unterabtheilung!

Reisen

Reisen
in und durch das Kafferland.

Zweite Unterabtheilung.

Das südliche Kafferland oder das Hottentottenland.

Den südlichen Theil des Kafferlandes macht das eigentliche Hottentottenland aus, von welchem die Kapländer eine sehr ansehnliche Strekke einnehmen. — Man pflegt nämlich denjenigen Landstrich, welchen die Holländer nach und nach zu ihrer Niederlassung am Hoffnungskap, gewöhnlich Vorgebirg der guten Hoffnung (port. Cabo de buena Esperanza, franz. Cap de bonne Espérance) oder vorzugsweise nur schlechtweg das Kap genannt, zogen, oder welchen holländische und andre europäische Kolonisten für sich in Besiz nahmen, und die Ureinwohner die Hottentotten daraus verdrängten — das Kapland oder die Kapländer zu nennen. — Diese seit einem Jahrhunderte sehr ansehnlich gewordene holländische Niederlassung am Kap ist Ursache, daß wir den ganzen südlichen Theil des Kafferlandes ungleich

besser kennen, als alle übrigen Theile von Südafrika. Denn nicht nur haben von jeher einsichtsvolle Männer auf diesem Vorgebirge gewohnt, die ihre Beobachtungen darüber der Welt mittheilten, sondern auch wißbegierige und kenntnißreiche Gelehrte haben die gute Gelegenheit, welche das Kap ihnen darbot, benüzt, und diese interessanten Gegenden durchreiset. Ueberdies kehren auch die meisten Ostindienfahrer an diesem Vorgebirge ein, und wir finden daher in den meisten ostindischen Reisebeschreibungen auch Nachrichten von diesem Kaplande. — Auf diese Art ist die Erdkunde, wie die hier folgende Einleitung beweist, mit einem grossen Reichthume von verschiedenartigen Schriften über diesen Theil von Afrika beschenkt worden. — Sie sind — die beßten alle, die übrigen größtentheils — bei der Ausarbeitung gegenwärtiger Unterabtheilung der Geschichte der Reisen benüzt worden.

Allgemeine Länder = und Völkerkunde des Hottentottenlandes.

Litteratur = Notizen.

a) Quellenverzeichnisse:

1) *Meuſelii* Bibliotheca hiſtorica, T. III. P. I. p. 187.

2) Mentzels Vorrede zu ſeiner hier unten genannten Beſchreibung des Vorgebirgs der guten Hoffnung —

3) Stuk's Verzeichniß.

4) Litteratur deutſcher Reiſebeſchreibungen.

5) *Erſch's* Repertorium.

(M. ſ. im XII Bde. d. M. S. 185.)

Hierzu kommt noch:

6) Bruns (P. J.) Verſuch einer ſyſtematiſchen Erdbeſchreibung der entfernteſten Welttheile, Afrika, Aſien, Amerika und Südindien. Afrika. Dritter Theil, oder Süd = Afrika. gr. 8. Frankf. 1795. (Seite 203—211.)

b) Von allgemeinen Beſchreibungen von Afrika —

bemerken wir hier bloß, daß

1) Dappers Afrika, eine ſehr magere, und

2) Hammerdörfer's und Roſche's Afrika eine

sehr fehlerhafte und nicht aus den beßten vorhandenen Quellen kompilirte Beschreibung des Hottentottenlandes und des Hoffnungskaps enthalten.

3) In Bruns's Versuch einer systemat. Erdbeschreibung ꝛc. ꝛc. Afrika, Dritter Theil S. 203 bis Ende wird eine desto trefflichere Schilderung dieser Gegenden geliefert.

c) Besondere Beschreibungen des Kaps und der Kapländer.

1) *Wilhelmi Ten Rhyne* (Daventr. Amplifs. Soc. Indiae orient. Medici et a Consilis Justitiae) Schediasma de Promontorio bonae Spei, ejusque tractus incolis Hottentottis. Accurante brevesque notas addente *Henr. Screta Schoth a Zavorziz*. 8. Scafusii 1686. — Basil. 1716.

Der Verfasser ist im Jahr 1673 auf das Kap gekommen, und hat seine Bemerkungen über Land und Leute in 27 Kapiteln holländisch geschrieben. Der auf dem Titel genannte Herausgeber hat sie ins Lateinische übersezt. Diese jezt selten gewordene und veraltete Beschreibung des Kaps haben die Herausgeber der allg. Historie der Reisen zu ihrer im Vten Bande desselben gelieferten Beschreibung dieses Landstrichs benüzt.

2) *Henrici Vallerii* Dissertatio: Caput bonae Spei — 8. Upsal. 1705. und

3) *Iohn Maxwell's* Account of the Cape of good Hope — in den Philosophical Transactions, No. 310.

Zwei kleine jezt vergessene und ganz entbehrliche Abhandlungen.

4) M. Peter Kolb's (Rektors der Schule zu Neustadt an der Aisch) Caput bonae Spei hodiernum, d. i. Vollständige Beschreibung des Afrikanischen Vorgebirges der guten Hoffnung; worinnen in dreyen Theilen abgehandelt wird, wie es heut zu Tage nach seiner Situation und Eigenschaft aussiehet; ingleichen was ein Naturforscher in den dreien Reichen der Natur daselbst findet und antrift: wie nicht weniger, was die eigenen Einwohner, die Hottentotten, vor seltsame Sitten und Gebräuche haben: und endlich alles, was die Europäischen daselbst gestifteten Colonien anbetrift. Mit angefügter genugsamer Nachricht, wie es auf des Auctoris Hinein- und Herausreise zugegangen; auch was sich Zeit seiner langen Anwesenheit, an diesem Vorgebürge merkwürdiges ereignet hat. Nebst noch vielen andern curieusen und bishero unbekannt gewesenen Erzehlungen, mit wahrhafter Feder ausführlich entworfen: auch mit nöthigen Kupfern gezieret, und einem doppelten Register versehen. — Folio Nürnberg, 1719, m. K.

(a) Uebersezzungen:

Holländische, fol. Amsterd. 1727. zwei Bände, m. K.

Englische, von Medley, 8. London, 2 Bde.

Französische, im Auszug, von Joh. Bertrand, 12. Amsterd. 1741, und neu aufgelegt, 1743. m. K.

Dieser französische Auszug ist wieder zurük ins Deutsche übersezt erschienen, 4. Frankf. u. Leipz. (eigentlich Nürnberg, 1745.)

Der französische Epitomator hat Manches misverstanden und falsch übersezt; dies ist aber im deutschen Auszuge verbessert worden.

(b) Auszüge:

(1) In der allg. Historie der Reisen, V. Bande.

(2) Im XIII Bande der Berliner Sammlung von Reisebeschreibungen.

* Dieses Werk galt sonst für die Hauptquelle aller Kunde von dem Kaplande, und war zu seiner Zeit für ein klassisches Werk geachtet; es hat aber gar vieles von seinem Werthe verloren, seit wir so viele Reisen und Nachrichten von trefflichen Beobachtern über diese Erdgegend erhalten haben. Kolb ist zwar kein ganz unglaubwürdiger, aber ein seiner Nachlässigkeit und Unerfahrenheit wegen in manchen Fällen unzuverlässiger Berichtgeber. Was er als Augenzeuge erzählt, ist meistens gut; im Uebrigen verräth er zuviel Leichtglaubigkeit und Leichtsinn. — Er war von Dörflas im Fürstenthum Baireuth gebürtig, studierte zu Halle und machte daselbst die Bekanntschaft des geh. Raths von Krosick, der ihn sodann auf das Vorgebirg der guten Hoffnung schikte, um dort astronomische Beob-

achtungen zu machen. Kolb reiste daher auf Kosten seines Gönners im J. 1704 nach Holland und von da weiter nach dem Kap, wo er am 12ten Junius 1705 anlangte. Er erfüllte aber den Zwek seiner Reise sehr schlecht; denn er brachte die Abende lieber in Gesellschaft munterer Freunde, als auf der einsamen Sternwarte zu, die er ohnehin am unschiklichsten und untauglichsten Orte ohne allen Aufwand aufgeschlagen hatte. Diese unverzeihliche Nachlässigkeit, welche der damalige Statthalter am Kap Wilhelm Adrian van der Stell noch mehr ins Licht zu sezzen wußte, brachte ihn um die Unterstüzzung seines Gönners. Die Bürger am Kap verklagten ihren tyrannischen Statthalter in Holland, und Kolb war ihnen dazu behülflich. Dies brachte den Statthalter vollends gegen ihn auf. Kolb blieb nun sich selbst überlassen am Kap. Als aber im J. 1708 der neue Gouverneur Ludwig van Assenburg anlangte, welcher dem seines Amts entsezten van der Stell nachfolgte, so erhielt Kolb nachher eine Sekretärsstelle, die er jedoch auch nicht lange bekleidete; denn im J. 1712 ward er plözlich blind, und kehrte in diesem Zustande nach Europa zurük, wo er jedoch durch Hülfe der Aerzte sein Gesicht wieder erhielt. Er schrieb hierauf sein vorgenanntes Werk. Im J. 1718 ward er Rektor zu Neustadt an der Aisch, und starb im J. 1726. Das Buch ist in Briefen geschrieben, deren der erste Theil 22, der zweite eben so viele, und der dritte 20 enthält. Er handelt darin von der natürlichen, sittlichen und bürgerlichen Beschaffenheit des Kaplands und seiner Bewohner, und am Ende spricht er auch weitläuftig von den Gewaltthätigkeiten des ihm so ungünstigen Statthalters.

So macht dies Werk ein zusammenhängendes ziemlich vollständiges Ganzes aus, das bei vielen Mängeln und Gebrechen noch immer das weitläuftigste Werk über das Hoffnungskap ist. Der naturhistorische Theil ist jedoch von sehr geringem Werthe, und was Kolb von den inneren Gegenden des Kaplandes — die er selbst nie besucht hat — und von den Hottentotten erzählt, ist meist nur dem Hörensagen, und oft ohne alle Prüfung, nachgeschrieben, so daß viele Mähren und Irrthümer darin vorkommen. *) Dieses und die vielen neueren und weit genaueren, weit zuverlässigeren Nachrichten, die uns aufmerksame und sachkundige Beobachter in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts über das Kapland geliefert haben, nehmen dem Kolbschen Werke Vieles von seiner sonst so sehr anerkannten Brauchbarkeit. **)

5) Nieuwe algemeene Beschryving van de Kaap de goede Hoop. In twee Deelen. 8. Amst. & Harlingen, 1777. mit Kupf.

Der erste Theil hat 476, der zweite 342 Seiten. — Dies Werk ist eine bloße, größtentheils mittelmäßige Kompilazion aus Kolb, de la Caille, u. s. w. ohne gehörige Sachkenntniß zusammengetragen, folglich für den Geographen als Quelle nicht brauchbar. — Der

---

*) M. s. besonders Mentzels Vorrede.

**) Hier verdient auch angemerkt zu werden: Oertelii Prolusio de vita, fatis & meritis M. Petri Kolbii, 4 Norimb. 1758. — Ejusdem Animadversiones in eandem vitam &c. 4. Norimb. 1780.

Ueberſezzer des hiernächſt genannten Buchs hat jedoch dies Werk auch zu Rathe gezogen.

6) Nieuwſte en beknopte Beſchryving van de Kaap de goede Hoop; nevens een Dagverhaal von eenen Landtogt naar het binnenſte van Africa &c. 8. Amſt. 1778. mit Kupf.

Dies Buch kam zu gleicher Zeit bei demſelben Verleger auch in franzöſiſcher Sprache heraus unter dem Titel:

Nouvelle Deſcription du Cap de Bonne-Eſpérance, avec un Journal hiſtorique &c. 8. Amſt. 1778. avec fig.

Das Holländiſche iſt jedoch ohne Zweifel das Original. Die deutſche Ueberſezzung hat Vorzüge vor beiden; ſie heißt:

Neue kurzgefaßte Beſchreibung des Vorgebirgs der guten Hoffnung; nebſt dem Journal eines Landzuges in das Innerſte von Afrika durch das Land der großen und kleinen Namacquas. Mit Anmerkungen der Herren Allamand und Klockner. Aus dem Holländiſchen mit einigen Anmerkungen des Ueberſezzers. gr. 8. Leipzig, 1778. Drei Stükke mit Kupfern.

Das erſte Stük dieſes ſehr brauchbaren Buchs enthält auf 130 Seiten eine nicht übel gerathene, groſſentheils aus Kolb, doch auch aus Privatberichten u. ſ. w. geſchöpfte Beſchreibung des Vorgebirgs, in 8 Kapiteln.

Das zweite Stük (mit fortlaufenden Seitenzahlen

bis 226) enthält das Tagebuch des im J. 1761 unter Anführung des Hauptmanns Hop auf Veranstaltung der Regierung in die innersten Hottentottenländer gegen Norden unternommenen Landzugs einer Gesellschaft von 85 Personen — mit naturhistorischen Anmerkungen, und mit zwei anderen kurzen Berichten von derselben Reise.

Das dritte Stük (von 127 Seiten) das der deutsche Uebersezzer aus dem Seinigen hinzugethan hat, enthält 1) Zusäzze zu der im ersten Stükke gelieferten Beschreibung des Kaps, 2) Massons drei Reisen durch das Hottentottenland, aus den Philos. Transact. Vol. LXVI. übersezt (m. s. unten) und 3) Sparrmann's vorläufiger Bericht von seiner Kapreise ꝛc. aus dem LXVII Bde der Philos. Transactions übersezt. — Diese Zusäzze erhöhen den Werth des Buchs, und machen es zu einer um so schäzbarern Sammlung, da der Uebersezzer auch Anmerkungen von Obrist Gordon eingestreut hat. (m. s. unten.)

7) **Mentzel's (O. F.) vollständige und zuverlässige geographische und topographische Beschreibung des berühmten und in aller Betrachtung merkwürdigen afrikanischen Vorgebirgs der guten Hoffnung, worinnen solches nach seiner Lage, Grenzen, äusserlichen und innerlichen Beschaffenheit, Verfassung, Regierungsform, Justiz und Polizeiwesen, militarischen Defensionsstand, Finanzwesen, Handlung, Gerechtsamen, bürgerlichen und ländlichen Nahrung, Gewerben, Sitten, Gebräuchen und Lebensart deren christlichen sowohl, als heidnischen Einwohner,**

zwar kürzlich, jedoch gründlich, deutlich und wahrhaftig beschrieben wird. 8. Glogau, 1785. Erster Theil, LXXII. und 654 Seiten; zweiter Theil 1787. — XX und 575 Seiten.

Dieses Werk wird mit Recht jezt für die beßte systematische Beschreibung des Kaps gehalten. Von dem genannten Verfasser ist weiter gar nichts bekannt, als daß er in seiner Jugend *) acht Jahre, nämlich von 1733 bis 1741 auf dem Vorgebirge lebte — in welchem Amte, läßt sich nicht errathen, in der ebenfalls von ihm herausgegebenen Lebensgeschichte des Kapitän Allemann's (von welcher unten) sagt er bloß, er habe nebenher dessen Kinder unterrichtet. Es scheint, er war bloß Schreiber. Das, was ihn selbst betrifft, muß man nur errathen und durch Zusammenstellung herausbringen. In der Allemannschen Biographie spricht er jedoch hie und da etwas mehr von sich, und erzählt auch (S. 222. u. ff.) auf welche sonderbare Weise er vom Kap weggekommen ist, wo er doch sein Glük zu machen hoffen durfte. Nämlich er gieng am 2ten oder 3ten Januar 1741 an Bord eines in der Tafelbai vor Anker liegenden Schiffes, um einem abreisenden Freunde Briefe nach Europa mitzugeben. Das Boot, das ihn dahin gebracht hatte, konnte ihn aber wegen

*) Dies erhellt aus seiner Angabe unter der Vorrede zum 2ten Bde seiner Beschreibung, laut welcher er am 26sten Februar 1787 acht und siebenzig Jahre alt war. Er kam also in seinem 24sten Lebensjahre aufs Kap. — Jene Jahrzahlen findet man in der Allemannschen Lebensgeschichte.

widrigen Windes Abends nicht abholen, und der Kapitän konnte seine Schaluppe nicht dazu leihen. Mentzel mußte also auf dem bereits segelfertigen Schiffe übernachten, und der Kapitän versprach, ihn am folgenden Morgen sogleich ans Land sezzen zu lassen. In der Nacht ward aber plözlich der Wind zum Auslaufen günstig; die Matrosen lichteten den Anker und vergassen in dem Lärm und Gewühl des Gastes, der unter dem Verdekke ruhig schlief. Das Schiff war daher schon weit auf hoher See, als Mentzel am Morgen erwachte, und sich, so wie er da stand, von seinem Wohnorte entfernt sah. Zurükzukehren war nun unmöglich, und da unter Wegs auch kein nach dem Kap segelndes Schiff zu ihnen kam, so mußte sich unser Passaschier bequemen, die Reise nach Europa zu machen, wo er sodann auch blieb, so wenig er vorher an eine Rükkehr gedacht hatte. — Womit sich nun Mentzel in den darauf folgenden 40 Jahren, nämlich bis ins J. 1781 nährte und beschäftigte, ist unbekannt. In leztgenanntem Jahre schrieb er aber, wie die Vorrede bezeugt, die Lebensgeschichte seines Landsmanns und kapschen Gönners, des Kapitän Allemann's, in welche sehr gute Nachrichten von diesem Vorgebirge verwebt sind; und in den Jahren 1785 und 1786 gab er hierauf seine hier aufgeführte ausführliche Beschreibung des Kaps heraus, durch welche er sich erst einen Namen unter den Schriftstellern erworben hat. Diese Beschreibung ist auch allerdings ein sehr schäzbares Werk, und die Zuverlässigkeit der Nachrichten leuchtet aus dem, übrigens holprigen und etwas unordentlichen, Vortrage selbst hervor. Der Verfasser spricht als Augenzeuge,

und als unbefangener Beobachter. Er hat zwar bei seinem Buche das Kolbsche Werk zum Grund gelegt; aber nur um dieses zu ergänzen und zu emendiren, ohne jedoch sich mit seinem Vorgänger herumzuzanken. Auch hat er die neuesten Werke über das Kap bis auf und mit Sparrmann zu seiner Arbeit benüzt. Der erste Band dieses Werks enthält in 19 Kapiteln eine kurze Geschichte der holländischen Niederlassung am Kap, eine Beschreibung des Vorgebirgs, des Tafelthals, der Kapstadt und Vestung, eine Auseinandersezzung der bürgerlichen und militärischen Verfassung dieser Kolonie, und eine Schilderung der Lebensart, Sitten und Gebräuche der Kolonisten. — Im zweiten Bande beschreibt der Verfasser in 15 Kapiteln die zu dem Kaplande gehörigen Distrikte u. s. w. spricht von den Landzügen und der Landwirthschaft der Kolonisten, skizzirt die allgemeine Naturbeschaffenheit und Naturgeschichte des Kaplandes, und schildert die Hottentotten. — So umfaßt dies Werk alle hieher gehörigen Gegenstände.

8) Das Merkwürdigste aus den besten Beschreibungen vom Vorgebürg der guten Hofnung, und dem Innern von Afrika. Mit neuen Bemerkungen und Vorschlägen zu der Verbesserung der Colonien überhaupt, besonders aber auf dem Cap. 8. Frankfurt und Leipzig (Stuttgart) 1787. (326 Seiten, nebst einer Karte.)

Der Verfasser dieser sorgfältig ausgearbeiteten Beschreibung, Herr Konsistorialrath und Oberhofprediger Bernhard in Stuttgart wurde zur Uebernahme dieser Arbeit veranlaßt, als das schöne in holländischen Sold

gegebene Regiment Wirtemberg seine Reise nach dem Kap antrat. Mehrere von den Offizieren hatten diese Quintessenz aus den beßten Werken über das Vorgebirg von dem sachkundigen Manne verlangt, und er gab ihren Bitten nach, indem er dies Buch für sie und in besonderer Hinsicht auf ihr Bedürfniß drukken ließ. Da es seinem Zwekke ganz entspricht, und in einem engen Raume alles Wissenswerthe über das Kap enthält, so verdient es immer eine angesehene Stelle unter den Schriften dieser Art, um so mehr, da die von S. 177 bis Ende gehenden Anmerkungen und Vorschläge des Herrn Verf. über das Kolonienwesen u. s. w. dem Werke noch einen eigenen Werth geben.

d) Vermischte Schriften über das Kap und die Kapländer.

1) (*Pury*) Memoire sur le pays des Caffres —

M. s. oben.

2) Memoire pour servir à l'histoire des Indes orientales contenant une Descriptionn des Isles du Cap verd, de Ste Helene, du Cap de bonne esperance &c. &c. par un membre de la Compagnie françoise des Indes. 12. 1702. avec fig.

So steht der Titel No. 3137. im 2ten Theil des Stukschen Verzeichnisses; sonst ist mir von diesem, wahrscheinlich unbedeutenden, Buche nichts bekannt.

3) Lebensgeschichte Herrn Rudolph Siegfried Allemanns, gewesenen Kapitäns der Miliz, Oberhaupts

haupts der Garnison und Kommandant der Veſtung, wie auch Oberkaufmann vom Range, Präſident des Juſtiz- und Aſſeſſor des Polizei-Raths in Dienſten der holländiſchen oſtindiſchen Kompagnie auf dem Vorgebürge der guten Hofnung. Nebſt einer zuverläßigen Beſchreibung dieſes Vorgebirges. gr. 8. Glogau, 1784. (276 Seiten.)

Dieſe frühere Schrift des belobten Landbeſchreibers Mentzel enthält die wirklich intereſſante Lebensgeſchichte eines Mannes, der durch das widrige Glük gezwungen ward, ſeine Lieutenantsſtelle in K. Preuſſiſchen Dienſten zu verlaſſen, und als gemeiner Soldat ſich für die holländiſche Kompagnie anwerben zu laſſen. Er kam ſodann auf das Kap und ſchwang ſich nach und nach zu dem angeſehenen Poſten empor, den er bekleidete, als Mentzel, deſſen Wohlthäter er ward, auf das Kap kam. In dieſe Lebensgeſchichte — in welcher durchaus alle Jahrzahlen fehlen, ſo daß man die Data nur aus den Umſtänden errathen kann — verwebte der Verfaſſer allerlei wiſſenswerthe Nachrichten von dem Dienſte der oſtind. Kompagnie, von der Verfaſſung und dem damaligen Zuſtande des Kaps, von der Lebensart der Einwohner u. ſ. w. Auch miſchte er ſehr ſchäzbare Angaben zur Geſchichte dieſer Kolonie und merkwürdige Anekdoten ein; ſo daß das Ganze zwar ein buntes, ziemlich unordentliches Gemiſche, aber eine intereſſante Lektur und auch für den Geographen ein nicht unwichtiges Geſchenk iſt. Eine beſondre Beſchreibung des Vorgebirgs, wie der Titel eine zu verſprechen ſcheint, findet ſich in

dem Buche nicht, das übrigens durch Mentzels obenwähntes grösseres Werk gar nicht entbehrlich gemacht worden ist. Es scheint iedoch wenig bekannt geworden zu seyn. *)

4) L'Afrique hollandoise, ou Tableau historique & politique de l'état de la Colonie du Cap de bonne Esperance, comparé avec l'état actuel de cette Colonie. Publié sur le manuscrit d'un Observateur instruit. En Hollande, 1783. — gr. 8.

Deutsch übersezt unter dem Titel:

Ueber den gegenwärtigen Zustand der Kolonie am Vorgebürge der guten Hoffnung verglichen mit ihrem ursprünglichen. Aus dem Französischen frey übersezt und mit Anmerkungen begleitet von A. F. Lüder. gr. 8. Göttingen 1786. (138 Seiten.)

Dies merkwürdige Werkchen ist keine eigentliche Beschreibung des Vorbebirgs der guten Hoffnung, sondern bloß eine gute Darstellung der politischen Verfassung dieser Kolonie mit besonderer Rüksicht auf die Bedrükkungen und Gewaltthätigkeiten der Statthalter. Es enthält nur Weniges zur eigentlichen Geschichte oder Beschreibung des Landes, sondern vielmehr eine genaue Auseinandersezzung der Verfassung dieser Kolonie und ihrer Fehler, der Klaggründe der Bürger,

*) Dies glaube ich daraus schließen zu dörfen, daß es dem großen Litterator Meusel unbekannt blieb, wie er selbst (Bibl. hist. Vol. III, P. I. p. 202.) eingesteht,

der Gefahren, welche dieser Niederlassung drohen, und der Mittel, all dem Uebel abzuhelfen, u. s. w. Alles aus Aktenstükken, und daher ist dies Buch ein sehr schäzbarer Beitrag zur nähern Kenntniß der Statistik des Kaps. Die Anmerkungen des Uebersezzers sind nicht unwichtig.

e) Vermischte Aufsäzze, Briefe und kurze Nachrichten in Journalen zerstreut.*)

1) Kurze Beschreibung des Vorgebirgs der guten Hoffnung, nebst Nachrichten von den Hottentotten —

im hannöverischen Magazin, Jahrgang 1787. S. 1367 — 1408.

2) Brief aus der Falsebai, von einem deutschen Offiziere — vorzüglich die Kapstadt betreffend — vom J. 1771.

im hannöverischen Magazin, Jahrgang 1779, S. 1635—1645. — und wieder abgedrukt in der Ollapotrida, 1785. II. S. 57—63.

3) Nachricht von der Kapstadt aus einem Briefe vom Vorgebirge, vom 8ten September 1783—

in der Berliner Monatsschrift, 1784, III. S. 282—285. — Auch abgedrukt in Menzels Beschreibung, I. S. 560—563.

*) Aber keine kompilirte Aufsäzze — denn dieser Art findet man hier und da Versuche, deren Aufzählung der Mühe nicht werth wäre.

4) Ueber die Lebensart am Kap. —
in Schlözers Staatsanzeigen, XX. H. S. 494.

6) Brief vom Kap, vom 12ten Jul. 1783. —
In Schirachs politischem Journal, 1783, 2ter Bd. S. 1155.

f) Reisebeschreibungen, in welchen Nachrichten von dem Vorgebirg der guten Hoffnung vorkommen. *)

Jahr der Reise oder Abwesenheit

(A) Aeltere:

1583. Linschoten's Ostindische Reisebeschreibung —
M. s. im VII B. d. W. S. 11.

1602. Lancaster's (James) Reise nach Ostindien —
Im I. B. der allg. Hist. d. R. S. 447. — und im XIII Bde der Berliner Samml. S. 313. ff. Beider Nachrichten vom Kap sind ganz unbedeutend.

1653. Mercklein's (J. J.) Journal oder Beschreibung alles desjenigen, was sich auf währender, unserer neunjährigen Reise im Dienst der ꝛc. Ostindianischen Compagnie ꝛc. zugetragen — in Arnold's (Christoph) Wahrhafti-

*) Ich zähle hier nur die wichtigeren, auch von Anderen angeführten auf, und besitze sie alle. Ich führe deßhalb nur die Edizionen an, die ich zur Hand habe.

ge Beschreibungen dreier mächtigen Königreiche Japan, Siam und Corea ꝛc. ꝛc. 8. Nürnberg, 1672. — Seite 901 — 1131.

Merkleins Nachrichten von dem Kap (S. 1085 bis 1107) sind zwar jezt ganz unentbehrlich, unter den älteren gleizeitigen aber gewiß die beßten.

1658. Schultz's (Walter) Ostindische Reise ꝛc. ꝛc. Aus dem Holländ. Mit vielen (hübschen) Kupfern. Folio Amsterdam, 1676.

1659. Herport's (Albrecht) Eine kurze Ost-Indianische Reisebeschreibung ꝛc. ꝛc. kl. 8. Bern. 1669, mit saubern Kupfern, die Stettler nach Herports Zeichnungen ausgearbeitet hat. (m. s. Füeßli's Gesch. der berühmt. Künstler in der Schweiz.)

Die Nachrichten Beider sind sehr unbedeutend.

1669. Schreyer's (Joh.) Chirurgi, Neue Ost-Indanische Reißbeschreibung, von Anno 1669 bis 1677 handelnde von unterschiedenen africanischen und barbarischen Völkern, sonderlich deren an dem Vorgebirge Caput bonae spei sich enthaltenden sogenannten Hottentotten ꝛc. ꝛc. kl. 8. Leipzig, 1681.

Die Nachrichten von dem Kap gehen von S. 13 bis 90 und sind, besonders was die Hottentotten betrifft, die ausführlichsten, die wir noch aus jenem Zeitalter haben. Schreyer wird auch für den ersten Reisebeschreiber gehalten, welcher der vermeinten Schamdekke der Hottentottinnen erwähnt. (S. 42.)

1678. Vogel's (Joh. Willh.) Reise nach Ostindien — 8. Altenburg, 1716. m. K.

1681. Hessen (Elias) Ost-Indische Reisebeschreibung oder Diarium ꝛc. ꝛc. 8. Leipzig, 1690.

Beide geben nur unbedeutende Nachrichten vom Kap.

1685. (P. Tachard's) Curieuse und merkwürdige Reise nach Siam, nebst astronomischen, physicalischen, geographischen und historischen Anmerkungen. Aus dem Franz. übersezt. 8. Hamburg, 1706. Mit Kupf.

1687. P. Tachard's Zweite Reise nach Siam ꝛc. ꝛc. Aus dem Franz. 8. Hamburg, 1709.

Dieser gelehrte Jesuit hat auf beiden Reisen jedes Mal mit seinen Gefährten sich eine Zeitlang am Kap aufgehalten, vorzüglich um astronomische Observazionen zu machen. Seine Berichte vom Kap, von den Hottentotten, von den Naturseltenheiten des Landes, u. s. w. sind um so schäzbarer, als ein Theil derselben aus der lateinischen Handschrift eine Mannes übersezt ist, der auch das innere Land bereiset hat.

1687. *De la Loubère* (Simon) Relation du Royaume de Siam. 12. Amst. 1712. avec fig.

Enthält gar nichts Besondres vom Kap.

1688. Lojardiere's Reisebeschreibung nach Africa ꝛc. ꝛc. Aus dem Franz. Mscrpt. 8. Frankfurt a. d. O. 1748.

Diese interessante Reisebeschreibung, von welcher in der Folge ein Mehreres, enthält gar keine Nachricht vom Kap, obgleich der Verfasser daselbst gewesen ist;

desto wichtiger ist aber sein Bericht von dem östlichen Kafferlande, welcher gehörigen Orts seine Stelle finden wird.

1690. **Leguat's (Franz) und seiner Gefehrten Reisen und wunderliche Begebenheiten nach zweien unbewohnten ostindischen (richtiger: afrikanischen) Inseln ꝛc. ꝛc.** (Aus dem Franz.) 8. Frankf. und Leipz. 1708. Mit Kupfern und Karten.

Dieser Leguat war, wie der vorgenannte Reisebeschreiber, ein reformirter französischer Flüchtling. Seine Reise ist interessant; was er aber vom Kap erzählt, ist iezt nicht mehr von grossem Werthe. *)

1693. *Ovington (Iean)* Voyages faits à Surate, &c. trad. de l'Anglois. 12. Paris, 1753. II. Voll.

Die Nachrichten vom Kap sind kurz und nicht von Bedeutung.

1711. **Barchewitz (Ernst Chr.)** ostindianische Reisebeschreibung. (Neue Aufl.) 8. Erfurt 1715. Mit K.

Enthält wenig Bedeutendes über das Kap.

(b) Neuere:

1744. **Anson's Reise um die Welt** — gr. 8.

---

*) Eine Robinsonade ist dies Buch nicht, wie Manche wähnten; auch erkennt Meusel u. A. dessen Brauchbarkeit und Wahrhaftigkeit an, worüber noch Mehreres in einer folgenden Abtheilung gesagt werden wird.

Göttingen, 1763. m. K. — Auch Auszugsweise im XII. B. d. allg. Hist. d. R.

Die Nachrichten vom Kap sind kurz und unbedeutend.

1760. Frank's (Jakob) unglükliche Reise — von 1755 bis 1760, im Auszug als Anhang zu: (Jacobs de) Bucquoy sechzehnjähriger Reise nach Indien. Aus dem Holländ. 8. Leipzig. 1771. m. K.

Die S. 321 — 326 gegebene „Beschreibung des Vorgebirgs der guten Hoffnung und der umliegenden Ländereyen" ist zu kurz um Werth zu haben.

1764. Kindersley (der Mistreß) Briefe von der Insel Teneriffa, Brasilien, dem Vorgebirge der guten Hoffnung und Ostindien. Aus dem Englischen. kl. 8. Leipzig, 1777.

Von dem Kap handelt der 13, 14, 15, 16 und 17de Brief, S. 51—71. Die Nachrichten sind artig, aber nur flüchtig und kurz.

1765. Byron's (John) Reise um die Welt, in den Jahren 1764 und 1765. (Aus dem Engl.) gr. 8. Frankf. u. Leipz. 1769.

Die Nachricht vom Kap ist sehr kurz.

1769. Bougainville's (de) Reise um die Welt, gr. 8. Leipz. 1733. Mit 1 Karte. — Auch Auszugsweise im XI. Bde der Berliner Sammlung.

Enthält einige nicht unwichtige, doch kurze und flüchtige Nachrichten.

1770. Ekeberg's (Carl Gustav) Ostindische Reise. In drei Briefen. Aus dem Schwedischen. gr. 8. Dresden und Leipz. 1785.

Der zweite Brief von S. 27 — 49 enthält einige brauchbare Nachrichten vom Kap.

1771. (St. Pierre's, Bernardin de) Reise eines königlichen französischen Offiziers nach den Inseln Frankreich und Bourbon, dem Vorgebirge der guten Hoffnung, u. s. w. Zwei Theile. Aus dem Franz. gr. 8. Altenburg, 1774. m. K.

Der 20, 21, 22, 23 und 24ste Brief, S. 267 bis 314, handeln vom Kap und enthalten schäzbare Nachrichten. Der edeldenkende Verf. machte auch eine Reise nach Konstantia und auf den Tafelberg.

1771. } Cook's (erste und zweite) Reise um die
1772. } Welt — in der Hawkesworthschen Sammlung, gr. 8. Berlin, 1775. — und vorzüglich:

1772. Forster's (J. R.) Reise um die Welt, gr. 4. Berlin, 1778. m. K. Auch im Auszug in der Berliner Samml. XXI. B.

Enthält sehr schäzbare Bemerkungen über das Kap.

1773. Page's (de) Reisen um die Welt und nach den beiden Polen ꝛc. von 1767 — 1776. Aus dem Franz. gr. 8. Frankfurt, 1786. Mit Karten.

Der Verfasser handelt S. 465 — 500 vom Kap. Er wollte eine Reise in das Innere unternehmen, wurde aber daran verhindert. Seine wenigen Bemerkungen sind nicht unwichtig.

1774. Sonnerat's (P.) Reise nach Ostindien und China, von 1774—1781. 4. Zürich, 1783. II Bde. m. K.

Auszug: — gr. 8. Leipzig, 1783. Auch im XXV B. der Berliner Samml. und im VI B. der Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen.

Die Nachrichten vom Kap sind gar nicht von Bedeutung.

1775. Wurmb's (von) und Wollzogen (des Baron von) Briefe auf ihren Reisen nach Afrika und Ostindien, von 1774 — 1792. — 8. Gotha, 1794.

Wurmb's Briefe über das Kap (hier der 7, 8 und 9te Brief, S. 65—98) stehen schon im Deutschen Museum, 1781, VI. S. 489 — 499, und enthalten sehr gute Bemerkungen.

1776. Cook's dritte Reise um die Welt — im VIII und IX Bde der Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen —

enthält nichts weiter über das Kap.

1779. Makintosh's Reisen durch Europa, Asia und Afrika, ꝛc. ꝛc. Aus dem Engl. gr. 8. Leipz. 1735. zwei Bde.

Der 27ste Brief, S. 140 — 666 im ersten Bande enthält einige sehr schäzbare Bemerkungen über das Kap. Im 69sten Briefe, S. 386 und 387 im 2ten Bande wird nur noch mit ein Paar Worten der Mißhelligkeiten zwischen der Regierung und der Bürgern am Kap gedacht.

1783. Eschelskroon's Reise-Journal nach Ostin-

dien — in Schirach's politischem Journal, Jahrgang 1783 und 1785. —

Die sehr interessanten Briefe über das Kap stehen im 2ten Bande des Jahrgangs 1783 des polit. Journals, S. 655 — 661, und 741 — 747.

1786. Kurze Beschreibung einer Reise von Arcot in Ostindien nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung 2c. 2c. von einem Churhannöverschen Officier. 8. Hamburg, 1788.

Die S. 33—44 gelieferten Nachrichten von dem Kap enthalten einige brauchbare Bemerkungen, sind aber im Ganzen von geringem Werthe.

1787. Langstedt's (F. L.) Reisen nach Südamerika, nebst geographischen, historischen und das Kommerzium betreffenden Anmerkungen — 8. Hildesheim, 1789. Mit K.

Die S. 382—402 gelieferte Beschreibung des Vorgebirges enthält einige gute Nachrichten, ist aber kurz und flüchtig.

1788. — Wollzogen's (des B. von) Briefe vom Kap — m. s. oben Wurmb's Briefe — S. 279 bis Ende.

Es sind sechs Briefe über das Kap, von S. 279 bis 326, und von S. 409 — 418, welche schäzbare Bemerkungen über den (damals) neuesten Zustand des Kaps enthalten.

g) Reisen in das Innere des Kaplands und durch das Hottentottenland: *)

1751. Caille's (de la) Reise nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung. Aus dem Franz. M. K. 8. Altenbrug. 1778.

Diese Reisebeschreibung (sie wird hier immer nach dieser Uebersezzung angeführt) enthält ziemlich brauchbare, doch auch manche unverbürgte Nachrichren über das Kap. Gegen Kolbe ist de la Caille besonders eingenommen, und hat ihn in einem besondern Anhange zu widerlegen gesucht. Der Reisebeschreibung, die übrigens sehr kurz ist, geht die Lebensgeschichte des Verfassers voran.

1761. und 1762. Hop's (Heinrich) Journal eines Landzugs durch das Land der kleinen und grossen Namacquas — im 2ten Stük der (oben angeführten) neuen Beschreibung des Vorgebirgs der guten Hoffnung. Aus dem Holländ. gr. 8. Leipz. 1774.

Auszug mit Anmerkungen in Menzels Beschreibung, II. B. S. 200. ff.

1772. 1773. 1774. Thunberg's (Karl Peter) Reisen in Afrika und Asien — Aus dem Schwedischen. gr. 8. Berlin, 1792. II Bde.

Abgekürzt im VII. Bande des Forsterschen Magazins— welche Ausgabe auch besonders zu haben ist.

---

*) Die verschiedenen Ausgaben, Uebersezungen und Auszüge dieser Reisebeschreibungen habe ich, um den Raum zu ersparen, hier nicht angegeben. Man findet sie in den genannten Quellenverzeichnissen. Ich zitire nach den hier angeführten Ausgaben.

In denselben Jahren. } Masson's (Franz) Drei Reisen in das Innere Hottentottenland — im 66sten Bande der Philosophical Transactions, P. I. p. 268—317.

Uebersezt steht die Beschreibung dieser drei Reisen im 3ten Stükke der neuen Beschr. des Vorgeb. d. g. H. S. 69. u. ff.

1775. 1776. } Sparrmann's (Andreas) Reisen nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung ꝛc. ꝛc. ꝛc. Aus dem Schwedischen übersezt von Grosskurd, herausgegeben von G. Forster. gr. 8. Berlin, 1784. Mit Karte und Kupfern.

Auszug im XXVsten und XXVIsten Bande der Berliner Sammlung von Reisebeschreibungen.

1777. 1778. 1779. } Patterson's (James) Reisen in das Land der Hottentotten und der Kaffern. Aus dem Engl. mit Anmerkungen von J. R. Forster. Mit Karte und Kupfern, gr. 8. Berlin 1790.

1781. 1782. } Le Vaillant's Reise in das Innere von Afrika (eigentlich in das Hottentottenland) Aus dem Franz. gr. 8. Frankfurt am M. 1790. Zwei Bände m. K.

Etwas gedrängter im II Bande des Forsterschen Magazins merkwürdiger Reisebeschreibungen. Auszug: In Cuhns Sammlung von Reisen nach Afrika. I. Band.

Von allen diesen hier genannten Reisen in das Hottentottenland folgen im nächsten Bande dieses Werks gedrängte, plan-

mäßige Auszüge, deren jedem, wie bisher, in einer Einleitung eine kurze litterarische Notiz vorangeschikt wird, die sodann das Weitere über die Person und Schikſale der Reiſenden, über den Werth ſeiner Reiſe, u. ſ. w. ſagen wird.

In gewiſſer Rükſicht gehören auch noch folgende zwei Reiſen oder Züge hieher:

1782. Die Schikſale der Mannſchaft des Grosvenor, nach ihrem Schiffbruche an der Küſte der Kaffern, im Jahre 1782. Aus dem Engliſchen des Herrn Carter überſezt von D. K. Sprengel, zweite Auflage, gr. 8. Berlin 1793 —

und das Seitenſtük dazu:

1790. 1791. Reenen (Jacobs van) Reiſe an der Oſtküſte des ſüdlichen Afrika, in den Jahren 1790 und 1791, um die Trümmer des Schiffes Grosvenor und die Ueberreſte von deſſen Mannſchaft aufzuſuchen. — Nach dem Engliſchen des Kapitains Eduard Riou. gr. 8. Berlin, 1793.

Da aber dieſe beiden Reiſen aus und nach dem Kafferlande giengen, ſo wird die Beſchreibung derſelben für die Unterabtheilung von dem ſüdöſtlichen Kafferlande aufgeſpart, wohin auch Lojardiere's Reiſegeſchichte gehört.

(h) Karten:

(a) Generalkarten — hier bemerken wir nur noch:

Die Vaugondysche Karte von Afrika, von Schrämbl nachgestochen in drei Blättern — das dritte Blatt, welches Südafrika sehr gut darstellt, gehört hieher.

(b) Spezialkarten:

1) Die Kolbsche — bei dessen Beschreibung — ist äusserst fehlerhaft und nicht mehr zu gebrauchen.

2) Das Kärtchen von De la Caille (bei dessen Reisebeschreibung) umfaßt nur das Kapland, und ist sehr genau.

3) Die Karte des Vorgebirgs der guten Hoffnung von L. S. De la Rochette — nachgestochen im Schrämblschen Atlasse — Ein Bogen, länglicht — umfaßt auch nur das Kapland nördlich bis zum 32sten Grade S. Br. ostwärts bis 19° 30′ östl. Länge von London — ist eine sehr schöne und besonders brauchbare spezielle Karte.

4) Die Sparrmannsche Karte (bei der Reisebeschreibung) von bekanntem Werthe, umfaßt das ganze Hottentottenland. — Nachgestochen ist sie zu Bernhards obenangeführter Beschreibung des Vorgebirgs.

5) Patterson's Karte (bei seiner Reisebeschrei-

bung) ist eine Nachbildung der Sparrmanns-schen, geht aber weiter nordwärts.

6) Die Karte bei dem Originale von Riou's Journal of a Journey etc. by Jacob van Reenn etc. — welche bei der Uebersezzung fehlt — hat einige Vorzüge vor den genannten, und geht auch weiter ostwärts. *)

Aus allen diesen Karten, mehrere waren nicht zur Hand, ist mit Zuziehung der Reisebeschreibungen die Karte des Hottentottenlandes zusammengesezt worden, die beim XVIen Bande dieses Werkes folgt.

*) M. s. Bruns Erdbeschr. III. S. 210 — auch im XVII Bde. d. W.

Allg.

Allgemeine Uebersicht des Hottentottenlandes.

§. 1.

Namen, Lage, Gränzen, Grösse.

Der südliche Theil des Kafferlandes, welcher zwischen dem 30sten und 35sten Grade Süderbreite liegt, wird nach seinen Ureinwohnern den Hottentotten in der neuern Erdkunde das Hottentottenland genannt.

Dieses Hottentottenland macht den südlichsten Theil von ganz Afrika aus, und bildet ein stumpfes Dreiek, dessen Basis gegen Norden steht, und etwa 150 deutsche Meilen breit ist. Die Westseite wird von dem ethiopischen, die Ostseite von dem indischen Ozeane bespült, und die gegen den Südpol zugekehrte stumpfe Spizze des Dreieks macht das Vorgebirg der guten Hoffnung aus, welches das südlichste Ende von Afrika ist.

Nach der so bestimmten Ausdehnung des Hottentottenlandes macht auf der Westseite der grosse oder Oranienfluß (unter dem 29° S. Br.) auf der Ostseite der grosse Fischfluß (unter dem 39° S. Br.) und auf den übrigen Seiten das Meer die Gränze

desselben aus. — Der grosse oder Oranienfluß trennt die grossen von den kleinen Namaquaern, und ob gleich weiter nordwärts noch mehrere Hottentottenstämme wohnen, so kann derselbe doch zur Gränzscheidung angenommen werden, wenn wir hierin zugleich Rükſicht auf die Ausdehnung der holländischen Kolonisten nehmen, deren nördlichster unter dem 30° S. Br. wohnt. *) — Der grosse Fischfluß trennt die Hottentotten von den Kaffern, und machte bisher auch die Gränze der holländischen Pflanzungen aus; aber man hat in den neuesten Zeiten angefangen, diese Pflanzungen auch über diese Gränze hinauszudehnen. **) — Kaffern wohnen zwar schon am Kamturflusse mit Hottentotten vermischt; ***) aber das eigentliche östliche Kafferland (im engern Verstande) fängt doch erst am grossen Fischflusse an. — Die ganze

---

*) Er heißt Engelbrecht, und ist also wahrscheinlich ein Deutscher. (M. s. Patterson's Reisen, S. 194.) Auch in Nordosten ist der äusserste Kolonist ein Deutscher, Namens Jakob Kok — (M. s. Masson's zweite Reise Philosoph. Trans. Vol. LXVI. P. I. p. 291. und in der erwähnten deutschen Uebersez. S. 92. ferner Patterson, S. 84 u. 86.)

**) Kruyers Kraal ienseits des grossen Fischflusses machte im J. 1790 die lezte nordöstliche Gränze zwischen den Holländern und Kaffern aus. (Jacob van Reenens S. 8.)

***) Thunberg, I. S. 185.

Länge dieser östlichen Seite des Hottentottenlandes vom grossen Fischflusse bis zur Kapspizze beträgt etwa 180 und der westlichen Seite vom grossen oder Oranienflusse bis zur Kapspizze ungefähr 100 deutsche Meilen. Den ganzen Flächenraum darf man nach dieser Bestimmung wol auf wenigstens 7000 geogr. Quadratmeilen berechnen.

§. 2.

Baien, Buchten, Vorgebirge und Inseln.

Das Meer, welches die Küsten des Hottentottenlandes bespült, bildet mehrere beträchtliche, zum Theil auch unbeträchtliche Baien, Buchten und Inseln, und die inländischen Gebirge laufen hier in Vorgebirge aus, die den Damm der Baien und Buchten ausmachen.

Wir bemerken:

a) Auf der Westseite:

Die St. Helenenbai, wo die Patreis- oder Patrigeberge zwischen dieser und der südlichern Saldanhabai eine Art von Vorgebirge bilden. Am nördlichen Ende dieser Bai liegt die Klippen-Insel, und auf der Nordseite der Patrigeberge, am Südende der Bai zieht sich die Reihe der Paternoster-Inseln hin. — Die Saldanhabai hat in und vor ihrem Eingange eine Menge kleiner Inseln, deren einige mit Batterien besezt sind. Die Hoties-Bai ist die nördliche Vertiefung der

Saldanhabai. — Weiter südwärts liegt das Dassen-Eiland (Dachs-Insel) und noch weiterhin vor dem Eingange der Tafelbai die Robbeninsel, *) um welche her mehrere Klippen und felsige Inselchen zerstreut sind. Auf der Südseite dieser Bai bildet der Löwenberg ein Vorgebirg, und südlicher folgt dann die Holz- oder Chapmannsbai, von welcher sich ein Gebirg, das norwegische Gebirg genannt, auf einer schmalen Erdzunge hinstrekt, welche sich in die Kapspizze endigt. Hier bildet sich nun der grosse Meerbusen die falsche Bai (Falsbaay, Bai-falso) genannt, zwischen der Osteke der Kapspizze und dem Falschen Vorgebirge (Cap falso) auf der Ostseite. Die Büffelsbai, Smithsbai, Simonsbai, Fischerwinkel, u. s. w. sind Theile dieses Busens, welcher zwar voll kleiner Inseln, Klippen, Sandbänke und Untiefen ist, jedoch in der schlimmen Jahrszeit den Schiffen einen sichern Zufluchtsort anbietet.

b) Auf der Ostseite vom falschen Kap an, zu welchem auch das Vorgebirg Hanglippe gehört, bildet das Meer noch weit mehrere Busen und Vorgebirge. — Das erste von diesen ist das Nadelkap (Cabo das Aguilhes), von welchem gegen Osten die Straussenbai und Vleesbai liegt, die durch ein unbenanntes Kap von der St. Se-

*) D. h. Seehundsinsel.

bastiansbai getrennt werden, auf welche sodann die Fischbai, St. Katharinenbai und Muschelbai folgt. Weiter gegen Osten kömmt dann die Algoabai *), und noch weiterhin die Ekebergsspizze an der Kontantbai. — Oestlicher liegen die Spizzen Burzenhuk und Bardon, und mehrere namenlose Baien, die wegen der Untiefen nie von Schiffen besucht werden.

§. 3.

Natürliche Beschaffenheit des Landes — Klima, Boden, Berge.

Das Hottentottenland liegt im südlichen gemäßigten Erdgürtel, doch nahe genug am heißen, um ein mehr warmes, als kaltes Land zu seyn. Die Hizze ist aber nie übermäßig, und die Kälte wird nie so heftig, daß man eines Ofens zur Erwärmung bedürfte. Die inneren, höherliegenden Gegenden sind jedoch schon kälter, und haben sogar Schneeberge. In diesem Betracht hat dies Land ein schönes Klima. — Die Jahrszeiten wechseln übrigens wie bei uns, aber umgekehrt; denn wenn es bei uns Sommer ist, so ist es am Kap Winter. Dieser Winter (De quaade Monsoen, die schlimme Jahrszeit) dauert vom März bis zum September, und ist mehr reguicht als kalt. Der Nord-

*) M. s. die geographische Uebersicht in der Einleitung zum nächstfolgenden Bande dieses Werks.

westwind bläst sodann bald mehr, bald minder heftig, und die Luft ist dik, feucht, nebelicht. Im Mai, Junius, Julius und August regnet es am meisten, und dies ist dann der eigentliche Winter. — Der Sommer fängt im September an und dauert bis in den März. In dieser sogenannten guten Jahrszeit weht der trokne Südostwind, der oft mit heftigen Stürmen abwechselt. Die Luft ist rein, hell, gesund, aber heiß. Die Hizze erreicht dann wol zuweilen den 35sten Grad des Reaumurschen (111° Fahrenheit) Thermometers; gewöhnlich steigt sie doch nicht über 28 bis 29 Grad. — Dieses warme Klima ist der Vegetazion äusserst zuträglich; denn der Boden an sich ist wenig fruchtbar; er ist größtentheils mager, und meistens entweder felsig oder sandig, und nur die Striche längs den Flüssen, welche Gartenerde haben, sind eines guten Anbaus fähig, und geben bei der Wärme der Luft, die keine Fröste zuläßt, einen guten Ertrag. — Im Innern des Landes findet man grosse Sandwüsten, dürre Heiden, dichte Wälder und nakte Berge. Die Südostküste ist der schönste und fruchtbarste Strich des ganzen Hottentottenlandes, und sticht sehr gegen die kahlen Gegenden ums Kap her ab.

Bergig ist das Land beinahe durchaus. Das Mondsgebirge, das sich aus dem Innern von Afrika hier herab zieht, breitet sich auf der Nordseite dieses Landes in einer hohen Bergkette aus, die sich von Osten nach Westen, vom großen Fischflusse

bis zum Oranienflusse erstrekt, und folglich von einer Küste bis zur andern geht. Die Schneeberge in Nordosten sind Theile dieser Gebirgskette. Ein andrer Zweig derselben zieht sich auf der Westküste entlang gegen Süden hinab, theilt sich in verschiedene Aeste, und läuft in die Kapspizze aus. Mit dieser Bergkette hängen die Gebirge zusammen, die sich längs der Südostküste von der falschen Bai bis zum Kamtursflusse erstrekken, und viele Thäler bilden. Die Enden derselben sind die Vorgebirge, die auf dieser Seite ins Meer hinauslaufen. — Im Innern zwischen diesen Gebirgen, die ein länglichtes Dreiek bilden, sind grosse, meist dürre Ebenen, welchen es hauptsächlich an Wasser mangelt; denn Quellen sind hier äusserst selten, die meisten Flüsse troknen im Sommer aus, und sind zu weit von einander entfernt; auch sind diese Küstenflüsse weder fischreich noch schiffbar.

§. 4.

Flüsse.

Die Flüsse *) des Hottentottenlandes sind lauter Küstenflüsse, unter welchen jedoch einige sehr beträchtliche sind. — Zu diesen beträchtlicheren

*) Die Holländer nennen ohne Unterschied Haupt, Neben- und Küstenflüsse, Waldströme uud Bäche Rivier, welches um der Karten willen, wo dies Wort immer vorkömmt, zu bemerken ist.

gehört auch der grosse oder Oranienfluß, der die Nordwestgränze bildet, und mehrere Nebenflüsse aufnimmt. — Südlicher fließt das Küstenflüßchen Gutwasser (30° 50′) und dann folgt der Chou= sie= oder Sandfluß, der am Kamisberge ent= springt, und bei seiner Mündung die sogenannte Rhinozerosquelle bildet. — Etwa sechs Meilen südlicher fällt der größere Dornboomfluß ins Meer, der weiter im Innern entspringt und An= fangs Rhinozerosfluß heißt. Von diesem strekt sich eine dürre felsichte Küste bis zum 33sten Grade hin, wo der Elefantenfluß sich ergießt, der in den Kanaribergen entspringt, und in einer ziem= lichen Krümmung von Süden nach Norden und dann nach Westen fließt. Der Tithowfluß, Frischwasserfluß und Quekomafluß sind gerin= ge Küstenflüßchen, die nach einem ganz kurzen Laufe bei der Klippeninsel ins Meer fallen. Be= trächtlicher ist der Bergfluß, welcher nicht gar ferne vom Kap unter 33° 55′ S. B. im Draken= steinschen Gebirge bei Franzhuk entspringt, den Drakensteinschen Distrikt bewässert, durch ein weites langes Thal, in welchem er mehrere Bäche und Nebenflüsse aufnimmt, wozu auch die soge= nannten vier und zwanzig Flüsse gehören, norda= wärts fließt, unterhalb der Honigberge, nach= dem er den kleinen Bergfluß aufgenommen hat, unter 52° 56′ S. Br. sich westwärts wendet, und nach einem Laufe von etwa 24 deutschen Meilen in die Helenenbai stürzt. — Südlicher fallen die

kleinen Küstenflüsse Schwarzwasser und Grüne Fluß ins Meer. — Beträchtlicher sind die Küstenflüsse, die sich in die Tafelbai ergiessen, und in den Pferdsbergen entspringen, nämlich der tiefe Fluß mit dem Hollefluß, und der Muschelbankfluß mit dem Stinkfluß und Salzfluß. — In die Holzbai ergiessen sich verschiedene kleine Flüßchen, deren eines, das aus den sogenannten norwegischen Bergen kömmt, sehr seltsam der grosse Fluß heißt. — Auch in die falsche Bai fallen mehrere Küstenflüßchen, die beträchtlichsten sind: der Kaisersfluß, der Quellenfluß (Kuyl-Rivier) der Stellenboschfluß oder Eerst-Fluß und Steinboksfluß mit dem Palmitflusse. Weiter ostwärts vom falschen Kap fallen die Küstenflüßchen: Botfluß mit dem schwarzen Flusse, und der Spielmansfluß ins Meer. Beträchtlicher ist der Beskadores- oder breite Fluß (Breede-Rivier) der aus der Vereinigung des Ohnendesflusses (Zonder-Enderivier), welcher im Drakensteinschen Gebirge entspringt, des Büffeljagdflusses und Schlangenflusses entsteht. Die Küstenflüßchen: Taubeneksfluß (Duyvenhoeckrivier) mit dem Krummschnabelflusse (Krombekrivrer), der Pinarsfluß, und der Vetfluß mit dem Palmitflusse fallen in die Fleesbai. — Weiterhin fällt der grosse Elefantenfluß (Olifhans-rivier) ins Meer. Dieser beträchtliche Strom entspringt in den nördlichen Gebirgen, ungefähr unter dem 29sten Grade, und entsteht aus

der Vereinigung der Flüsse Looryquelle, Ruga und Traaka, die von Norden nach Süden das Antonsfeld durchströmen; zu denselben kömmt erst als Nebenfluß unter dem 34sten Grade der von Osten her strömende eigentliche Elefantenfluß, der in den Gebirgen am Bierthal (Bier-Valley) entspringt, und mit den genannten weiterher fliessenden Wassern zu einem grossen Flusse wird, der dann westwärts sich wendet, und ein langes Thal durchströmt. Auf der Nordseite nimmt er dann die Nebenflüsse Ramka, Debemka, Büffelsfluß und den Thaufluß mit dem Straßflusse auf. Sein beträchtlichster Nebenfluß auf der Südseite ist der in der Hottentottensprache benannte T'kam t'nasi-Fluß, welcher in dem langen Thale (Lange Kloof) aus der Vereinigung der Flüßchen Rukoi und Pot entsteht, die Flüßchen: Tiefffluß, Gantse-Kraalfluß, Brakfluß, Großdornfluß, Klippdrift, Kleindornfluß und Kannafluß aufnimmt, und den Ramnassiebergen gegenüber in den Elefantenfluß fällt. Dieser wendet sich dann im Bokfeld südwärts, strömt am schwarzen Gebirge vorbei, nimmt die Flüßchen Langetu und Tnuqua auf, und fällt zwischen der Sebastians- und Fischbai ins Meer. Bei seiner Mündung heißt er Gaurits- auch Infantenfluß. — Weiterhin fliessen im Hutniquaslande viele kleine Küstenflüßchen ins Meer; ihre Namen sind: Heerteefluß, Kleinbrakfluß mit dem Gelbschnabelflusse (Geelbeck-rivier)

Großbrakfluß, Gelbbaumfluß, (Geelboom-rivier) mit dem grossen und kleinen Elsefluß, Norbakfluß mit dem Moraftfluſſe (Modder-rivier) — die alle in die Muſchelbai fallen — dann der Schwarze Fluß Reuraſluß, Rokau= Rokardi= Gelbholz= (Geelhout) Dukema= und T'Naiſina=Fluß. — Etwas beträchtlicher iſt der Reureboom=Fluß, der im langen Thal entſpringt, und zwiſchen dem Hutniquaslande und Sizzikamma in die Algoabai fällt. — Im Lande Sizzikamma flieſſen einige kleine Küſtenflüßchen oder Bäche ins Meer, die auf den Karten keine Namen haben. — An der Ekebergsſpizze fällt das Schlangenflüßchen ins Meer. — Der etwas beträchtlichere Krumme Fluß entſpringt im langen Thale, nimmt die Flüßchen Weißfluß, Melkholzfluß und Tiefholzfluß auf, und fällt in die Kontantbai. — Geringer ſind der groſſe nebſt dem kleinen Seekuhfluß und der Kabeliaufluß, welche weiterhin ins Meer fallen. — Am Burzenek ſtürzt ſodann der groſſe Kamtursfluß in den Ozean. — Dieſer Fluß entſpringt in den nördlichen Gebirgen, und heißt zuerſt Searethal= dann der groſſe und endlich Kamtursfluß. Sein Lauf von Norden her bis zum 32° 30′ iſt wenig bekannt. Hier vereinigt er ſich dann mit dem beträchtlichen Kaugafluße, der von Weſten her, aus dem langen Thale kömmt, und von ſeiner Quelle an eine Menge Nebenflüßchen oder Bäche aufnimmt, nämlich: den Klein=

Rietthal- und Groß-Rietthal-, den Kranz-, Dieu-, Klein-Apjes- und den Hader- (Krakeel-) mit dem Wagenbaumfluß. Nach der Vereinigung mit dem Rauga nimmt der Ramtur nahe bei seiner Mündung noch das Looris-Flüßchen auf. — Im Lande Krakakamma fallen dann weiterhin die kleineren Küstenflüsse: Van-Staades-Fluß, der grosse Schwarzkopf- mit dem kleinen Schwarzfluß, und die Nugaquelle ins Meer. — Unter dem 31sten Grade ergießt sich der beträchtliche Sonntagsfluß, der in den Schneebergen entspringt, die aus demselben Gebirge kommenden Nebenflüsse Plattfluß, Bärfluß und Salzquelle im Lande Kambebo und näher bei seiner Mündung den kleinen Sonntagsfluß aufnimmt. — Oestlicher fällt der Buschmannsfluß ins Meer, welcher auf der Küste im Hassagajenwalde entspringt, und zu den minder beträchtlichen Küstenflüssen gehört. Nicht ferne davon fließt das Küstenflüßchen Nautu ins Meer; es fällt in die Bucht, welche die Mündung des T'Raut-Ray oder grossen Fischflusses bildet. — Dieser ansehnliche Gränzfluß entspringt unterm 28sten Grade in den Schneebergen, im Lande der Tambukis, nimmt dann den T'Rin-Ray oder kleinen Fischfluß auf, der von Westen her, auch aus den Schneebergen kommt, und stürzt in den Ozean, nachdem er noch einige Nebenflüßchen oder Bäche aufgenommen hat.

Dies sind alle Flüsse, welche uns die Karten angeben, und aus dieser darüber entworfenen Ue-

bersicht erhellet, daß der Elefantenfluß unter allen das beträchtlichste Gebiet und den längsten Lauf hat; daß die Ostküste weit mehr als die Westküste bewässert ist, und daß die inneren Gegenden ziemlich Mangel an Wasser leiden müssen, da die Flüsse beinahe lauter ganz kleine Küstenflüsse sind, die nicht fern von dem Meere entspringen, in dem sie sich bald wieder verlieren.

Landseen — ausser einigen kleinen Salzteichen und einem See in Krakekamma*) — findet man hier nicht; doch soll in neueren Zeiten im Innern ein grosser Landsee entdekt worden seyn. **)

§. 5.
Produkte.

So wenig fruchtbar das Hottentottenland an sich auch ist, und so sehr es im Durchschnitte Mangel an Wasser leidet, so besizt es doch seines milden Klima's wegen einen grossen Reichthum an mancherlei Produkten vorzüglich aus dem Thier- und Pflanzenreiche. Von Mineralien hat man wenig entdekt, und es scheint auch nicht, daß das Land reich daran sei. Doch gibt es allerlei Erze, Kupfer, Eisen, Kupferblau u. dergl. verschiedene Erd- und Steinarten; auch mineralische Wasser u. s. w. Den Metallen wird hier nicht nachgegra-

*) Sparrmann, S. 590.
**) Derselbe, S. 617.

ben, und die übrigen Fossilien werden eben so schlecht genüzt. Das einzige Mineral, auf welches man Sorge wendet, ist Salz, das in grossen Salzteichen (Salzpfannen) gewonnen wird. — Im Pflanzenreiche herrscht eine grössere Mannichfaltigkeit, und der Botaniker findet hier ein ergiebiges Feld zu Untersuchungen und Entdekkungen; denn es finden sich hier eine Menge Kräuter und Gewächse, die bei uns ganz unbekannt sind; aber freilich sind der nuzbaren nicht sehr viele. Das Gras wächst dünn und sparsam, und ist so grob und hart, daß es dem Rindvieh schlechte Nahrung gibt. Fette Wiesen und blühende Auen findet man hier gar nicht. Die Wälder enthalten nur zakkichtes, leichtes, wenig nuzbares Holz, so daß Bauholz eingeführt werden muß. Von Getreide baut man nur Weizen und Gerste, welche Arten, so wie viele aus andern Theilen hieher verpflanzte Gewächse sehr gut gedeihen; andre Pflanzengattungen, besonders ausländische Gartengewächse, kommen hier nicht immer gut fort, oder arten aus. Der hieher gebrachte Weinstok ist übertrefflich gerathen, und der Weinbau ist beträchtlich; so gibt es auch herrliches Obst und Südfrüchte. — Unter denen dem Lande eigenthümlichen Pflanzen findet man viele schöne und seltene; auch Arzneikräuter, u. s. w. Von grösserer Bedeutung als der Akkerbau ist hier die Viehzucht und Jagd. — Ausserordentlich grosse Heerden von Rindvieh und Schafen weiden in den weiten Ebenen dieses Landes,

und ersezzen durch ihre Menge, was ihnen an innerer Güte abgeht. Pferde, Ziegen, Schweine, Hunde und Kazzen sind auch häufig. Noch zahlreicher aber sind die wilden Thiere, und vor allen die Antelopen, von welchen es eine Menge verschiedener Arten gibt. So auch Hasen, Kaninchen, Klippdachse, Affen, wilde Schweine, wilde Büffel u. s. w. Die reissenden Thiere, deren es hier vielerlei und in grosser Zahl gibt, als Löwen, Panther, Leoparden, Tigerkazzen, Hyänen, Schakalle — werden so wie die Elefanten, Rhinozerosse, Zebras, Giraffen u. s. w. von den Kolonisten immer weiter in die wüsten nördlichen Gegenden hinaufgetrieben. Die Flußpferde werden auch immer seltener. Robben oder Seehunde und Nordkaper finden sich an den Küsten. Noch trifft der Naturforscher auch verschiedene andere Arten von merkwürdigen und seltenen Säugethieren hier an. — Von Federwild und anderm Geflügel gilt dasselbige. Es gibt vielerlei Arten und in grosser Menge. — Schildkröten sind häufig, aber auch Skorpionen und mehrere Schlangenarten. — In den Baien und Buchten werden sehr viele und mancherlei Fische, auch Muscheln und Austern gefangen. — Von den Insekten sind vorzüglich die nüzlichen Bienen, die man hier nur wild findet, und die schädlichen Heuschrekken und Ameisen zu bemerken. — Ueberhanpt ist das Thierreich hier nicht minder mannichfaltig und merkwürdig, als das Pflanzenreich, und es bleibt in diesen so wie im Minerals-

reiche noch Vieles zu entdekken übrig; denn die Naturgeschichte des Hottentottenlandes ist Troz der sorgfältigen Untersuchungen der scharfsichtigen Naturforscher, welche dasselbe durchreiset haben, noch lange nicht erschöpft.*)

§. 6.

Einwohner.

Die jezzigen Bewohner des Hottentottenlandes sind theils Ureinwohner, theils eingewanderte Fremdlinge. — Die Ureinwohner sind Hottentotten, ein allem Anschein nach zum Volksstamme der Kaffern (im weitern Verstande) gehöriges schwarzbraunes, nicht negerartiges Volk. Ihr Körper ist wolgestaltet und dauerhaft; ihre Gesichtsbildung aber nähert sich zu sehr der Affen- und Negerphysiognomie, um nicht häßlich zu seyn; doch gibt es auch hübscher gebildete Hottentottenstämme, besonders solche, die sich mit den schöneren Kaffern (im engern Verstande) vermischt haben. **) — In Rüksicht der Kultur stehen diese Hottentotten noch auf einer sehr niedrigen Stufe; sie sind zwar gutmüthige, ehrliche, friedsame Leute, aber

dabei

---

*) Eine ausführlichere Naturgeschichte dieses Landes folgt nach den Reisen.

**) M. s. die Schilderung der Hottentotten, welche auf die Naturgeschichte des Landes, nach den Reisen folgen wird.

dabei äusserst sinnlich, träg, unwissend und roh. Sie sind noch ganz unverfeinerte Naturkinder, die von Künsten, Wissenschaften, Pracht und Luxus nichts wissen, und in ihrer rohen Einfalt ihr halbes Pflanzenleben fortleben. Doch fehlt es ihnen eben nicht an Anlagen zur Vervollkommnung, aber desto mehr an Gelegenheit und Thätigkeit. — Die Stämme, welche noch im eigentlichen Hottentottenlande, wiewol von den eingewanderten Kolonisten immer weiter, zurükgedrängt wohnen, sind nicht mehr zahlreich; manche Stämme bestehen jezt nur noch aus einzelnen Familien, seit die Pokkenepidemie so schröklich unter ihnen gewütet hat, und seit es ihnen an Raum im Lande gebricht. — Sie wohnen in runden Hütten und leben beinahe ganz allein von der Viehzucht. Rindvieh und Schafe machen ihren einzigen Reichthum aus, und versorgen sie mit allen nöthigen Bedürfnissen. Mit der Jagd geben sie sich nicht mehr so viel ab. Im Genuß ihrer Nahrung sind sie äusserst unreinlich und gar nicht ekel. Sie essen, wenn sie was haben, bis sie sich ganz vollgepfropft haben, und hungern eben so geduldig, wenn sie Mangel leiden. Tabak und Tanz lieben sie sehr. Ihre Kleidung ist ganz einfach, und wird aus Thierfellen zubereitet. Ihre Religion ist ein sehr einfacher Fetischendienst. — Die meisten Horden, die noch im eigentlichen Hottentottenlande wohnen, stehen in gewisser Rükficht unter der holländischen Regierung am Kap, die ihnen ihre Oberhäupter, Kapitäns genannt, sez-

zet. Horden, die im Innern noch ganz frei leben, werden wilde oder spottweise Schakalshottentotten, jene hingegen Kap- oder Kolonie-Hottentotten genannt. Von diesen stehen sehr viele als Knechte und Mägde bei europäischen Kolonisten in Diensten. — Völlig unabhängig sind die sogenannten Buschmänner oder Buschhottentotten — vertriebene, entlaufene, geächtete oder sonst armselige Hottentotten, die ohne Oberhäupter und ohne Eigenthum in Wäldern und Gebirgen ein elendes Leben führen, und sich meist nur vom Raube nähren, indem sie Höfe und Dörfer anfallen, und, wo sie können, stehlen, sengen, brennen und morden. Sie sind der Auswurf des Hottentottengeschlechts, und werden von den Kolonisten wie wilde Thiere gejagt; auch sind sie schon so verwildert, daß sie jede ordentliche Lebensart verabscheuen, und lieber unabhängig in ihren Felsenklüften hungern oder jeder Gefahr trozzen, als ruhig ihr Brod im Dienste eines Herrn genieſsen. — Ausser den Hottentotten wohnen auch von Ureinwohnern einige Kafferfamilien im Hottentottenlande. — Die jezzigen Beherrscher desselben aber sind eingewanderte Fremdlinge, nämlich Holländer, seit 1652. Es haben sich hier jedoch auch andre Europäer, vorzüglich Deutsche und Franzosen, angesiedelt, und zum Nachtheile den Eingebornen das Land angebaut und bevölkert. Ausser diesen eingewanderten Europäern findet man hier auch verbannte Asiaten, vorzüglich Sinesen und Javaner,

eingebrachte Sklaven aus Asien und Afrika, und Bastarte von allen diesen vermischten Menschenrassen, vorzüglich von Europäern oder europäischen Abkömmlingen mit Hottentottinnen erzeugt. — Die Holländer sind Herrscher und . . . Tyrannen. — Die europäischen Kolonisten, die im Innern des Landes oft zu Tagreisen weit von einander wohnen, verwildern allmälich, und manche sind schon zu halben Hottentotten geworden. — Das Mutterland behandelt die Kolonie zu kaufmännisch.

§. 7.

Eintheilung des Landes.

Man theilt gewöhnlich das Hottentottenland in drei Haupttheile ab, nämlich in I die Kapländer oder das holländische Gebiet, in II die Kolonistenländer oder die zerstreuten Pflanzungen der Europäer, und III in die freien Hottentottenländer. *)

Diese sonst sehr taugliche Abtheilung wird jezt immer unschiklicher; denn die Holländer, die sich im Jahr 1652 zuerst hier niederließen, haben sich allmälich die Herrschaft über das ganze Hottentottenland angemaßt, und nur wenige Hottentottenhorden, und die Buschmänner erkennen dieselbe nicht an; jene wegen ihrer unstäten Lebensart, diese weil sie ein Raubgesindel und kein

*) Nach Gatterer (a. a. O.) Doch ist Bruns schon davon abgegangen, ohne Zweifel, weil er die daraus nothwendig entstehende Verwirrung einsah. Denn jene Eintheilung kann nur bei einer allgemeinen Uebersicht brauchbar seyn.

Volk sind. Dennoch treibt die täglich mehr um sich greifende Ausbreitung der Kolonisten jene immer weiter nach Norden, und diese werden durch europäisches Fenergewehr im Respekt gehalten. — Der Unterschied zwischen holländischem Gebiete und Kolonistenländern hebt sich dann auch beinahe ganz auf, wenn man hört, daß auch die entferntesten Kolonisten in Justiz- und Militärsachen den holländischen Distrikten als Unterthanen zugetheilt sind, und daß keine neuen Ansiedelungen ohne Erlaubniß der Kapregierung unternommen werden dürfen. Freilich kümmern sich die Bewohner der entlegensten Bauerhöfe wenig um die Verfügungen ihrer Oberherren, aber sie werden doch zuweilen an ihre Unterwürfigkeit erinnert, und durch die immer stärkere Ausbreitung der Pflanzungen wird das gemeinschaftliche Band nach und nach näher zusammengezogen. — Eben so fällt die Benennung der freien Hottentottenländer beinahe ganz weg, da es nur noch in den nördlichsten Theilen und meistens schon jenseits der angenommenen Gränze des eigentlichen Hottentottenlandes ganz von den Holländern unabhängige Stämme dieses Volkes gibt. Denn die wenig zahlreichen Hottentottenhorden, die südlicher wohnen, sind den Holländern unterworfen, leben mit und unter europäischen Kolonisten vermischt, und haben nur solche Bezirke für sich frei behalten, deren natürliche Unfruchtbarkeit oder sonstige ungünstige Beschaffenheit die Pflanzbürger von dem Anbau abschrökte. Solche Gegenden sind vorzüg-

lich in dem innern mittlern Theile; auf allen übrigen Seiten haben sich die Kolonisten schon bis an und zum Theil auch bis über die angenommene Gränze des eigentlichen Hottentottenlandes ausgedehnt.

Man kann also sagen, daß in Rükſicht der mehrern oder mindern Abhängigkeit von der holländischen Regierung keine wirkliche Abtheilung des Hottentottenlandes Statt hat; doch in geographischer Rükſicht, in Betracht der einzelnen Theile und des mehrern oder mindern Anbaus derselben läßt sich eine schikliche Eintheilung annehmen, die hier um so nöthiger ist, da aus Mangel einer bestimmten politischen Abtheilung des Landes gar leicht eine schädliche Verwirrung in unsrer Erdkunde entstehen kann.

Vielleicht dürfte daher die Eintheilung des Hottentottenlandes in I das eigentliche Kapland, und II das innere Land, die schiklichste seyn — und deswegen wollen wir sie hier annehmen. Sie hat überdies für uns auch die Bequemlichkeit, daß wir die Geschichte der Reisen durch die inneren Länder von der Beschreibung des eigentlichen Kaplandes trennen können, wodurch der Abschnitt mehr Ordnung erhält.

I. Das Kapland nennen wir den südwestlichsten Theil des Hottentottenlandes, zwischen dem 35sten und 38sten Grad der Länge und dem 33sten und 35sten Grade Süderbreite. Dies Land macht also die ganze Ekke des Hofnungskaps aus, von der Heelenenbai bis zum Nadelkap, und umfaßt alle Hauptniederlassungen der Holländer, welche in folgende Distrikte abgetheilt sind:

I. Der Kapdistrikt, wo die Kapstadt und das Kastell, macht den südwestlichsten Theil aus, zwischen der Tafelbai und falschen Bai.

2. Der Distrikt Stellenbusch liegt an der falschen Bai, nordöstlich.

3. Der Distrikt Schwellendam liegt östlich von vorigem, jenseits der Gebirge.

4. Der Distrikt Drakenstein liegt zwischen Bergen, nordwärts von Stellenbusch.

5. Der Distrikt oder das Land von Waveren liegt noch weiter gegen Norden, im Gebirge. Beide leztern am Bergflusse.

6. Der Distrikt Schwarzland (Swarte Land) liegt westlicher, zwischen der Helenen- und Tafelbai.

Anm. Es gibt jezt noch einen siebenten Distrikt, nämlich Graaf-Renette, wir rechnen ihn aber zur folgenden Abtheilung.

II. Die inneren Länder theilen wir ab in:

1. Die Nordwestküste zwischen der Helenenbai, und dem Oranienflusse —

2. Die Länder des innern Hottentottenlandes — und in

3. Die Ostküste, vom Nadelkap bis zum grossen Fischflusse. — Diese ganze weitausgedehnte Küste ist jezt grossentheils unter dem neuen Distrikte Graaf-Renette begriffen.

Die nähere Beschreibung nebst den einzelnen Reisen durch dies Land folgt jezt hier in der bestimmten Ordnung.

Beschreibung
des
Hottentottenlandes
und
Reisen durch dasselbe.

A.
Das Kapland.

Beschreibung des Kaplandes,

oder

unmittelbaren holländischen Gebiets am Vorgebirg der guten Hoffnung.

Die südwestlichste Ekke von Afrika, unter dem 34sten Grade Süderbreite und dem 35sten Grad der Länge wird von ihrer Südwestspizze das Vorgebirg der guten Hoffnung (portug. Cabo de buena Esperanza, franz. Cap de bonne Esperance, holländ. de Kaap de goede Hoop, engl. the Cape of good hope, lat. Promontorium oder Caput bonae Spei) das Hoffnungskap, und als das berühmteste Vorgebirg der Erde auch nun schlechtweg das Kap genannt. — Hier haben die Holländer um die Mitte des vorigen Jahrhunderts eine Niederlassung gegründet, deren erste Bestimmung war, den Ostindienfahrern, die hier als an einem bequemen Zufluchtsorte und Ruheplazze anzulegen pflegen, Lebensmittel und Erfrischungen zu verschaffen für die übrige Reise. —

Dieser Zwek wurde vortrefflich erreicht. Die Niederlassung gedieh aufs schönste, und die Pflanzungen der hieher versezten Anbauer breiteten sich bald um das Vorgebirg her, und nach und nach auch über einen grossen Theil des umliegenden sogenannten Hottentottenlandes bis zu dessen nördlichen und östlichen Gränzen aus. — Die Hauptniederlassung blieb am Vorgebirge und wurde mit diesem das Kap genannt, und um dieselbe her entstanden Landhäuser, Meierhöfe, grosse Pachtgüter und Dörfer, welche zusammen das unmittelbare holländische Gebiet am Vorgebirge oder das eigentliche Kapland ausmachen, dessen natürliche, sittliche und politische Beschaffenheit wir jezt noch etwas näher zu betrachten haben, ehe wir auch die inneren Gegenden zu durchstreifen wagen.

§. 1.

Aeussere Gestalt des Landes — Baien und Buchten. *)

Die äussere Gestalt des Kaplandes verdient hier vorzüglich unsre Aufmerksamkeit, da die Kenntniß der Küsten desselben und besonders der Baien und Buchten, die das Meer hier zwischen den in dasselbe hinauslaufenden Gebirgsenden bildet, für die Schiffahrt, und folglich auch für die Erdkunde wichtig ist. —

Es sind der Baien und Buchten hier mehrere — vorzüglich fünfe — zu bemerken; die wichtigste aller ist die berühmte Tafelbai, an welcher die holländische Kapstadt liegt. Diese Tafelbai liegt unter 33° 55′ S. Breite auf der Westseite des Kaplandes und ist eigentlich nur eine grosse Bucht, indem das Meer hier etwas tiefer ins Land eindringt. Sie hat ihren Namen von dem Tafelberge, der sie gegen Südost in einem halben Zirkel umgibt, und vor den starken Südostwinden glüklich schüzt. Ihr Umfang beträgt bei vier Meilen und ihre Mündung, vor welcher das Robben-Eiland (Seehundinsel) liegt, zwei. — Diese Insel, welche von den Seehunden den Namen hat, die ehmals hier sich aufhielten, nachher aber weiter

*) Sie sind zwar schon oben genannt worden; hier aber müssen sie beschrieben werden.

nordwärts getrieben wurden, ist jezt zu einer Art von Zuchthaus gemacht, wohin Verbrecher verwiesen werden, welche unter der Aufsicht eines Korporals Kalk sammeln müssen. Nebenher bauen diese Unglüklichen auch Gartengewächse, die vortrefflich gerathen, und fischen. Man findet hier überdies Wallrosse, Pinguine und Wachteln.*) — Diese Insel theilt die Einfahrt in die Tafelbai so, daß die Schiffe sowol von der einen, als von der andern Seite mit dem Nordwestwinde ein- und mit dem Südostwinde auslaufen können. Von dieser Seite ist sie den heftigsten Nordwestwinden, die den Ozean mit schröklicher Gewalt auf sie antreiben, gänzlich ausgesezt. Wegen dieses Umstandes können die hier vor Anker liegenden Schiffe nicht immer Sicherheit genug finden. **) Oft reissen sie sich von ihren Ankern los, und zerschmettern an den Klippen, welche unter dem Wasser verborgen sind, und die Bai ringsum einfassen. Ja es durchschnei-

---

*) Le Vaillant, S. 61. ff. (Nach der Forsterschen Ausgabe, die ich hier immer zitire.)

**) Besonders ist die See im Winter hier sehr stürmisch— Im J. 1722 sind zu dieser Jahrszeit zehn (Sparrmann S. 18.) und im J. 1737 sieben Schiffe und 414 Mann durch einen Sturm verunglükt. Auch im J. 1750 strandeten wieder mehrere Schiffe, weswegen im J. 1753 der Befehl gegeben wurde, daß die Schiffe in der schlimmen Jahrszeit in die falsche Bai, und nur in der guten Jahrszeit in die Tafelbai einlaufen. Menzel, I. S. 28.

det sie sogar eine Reihe solcher Felsen und Klippen nach Norden zu, und die Wellen brechen sich an ihnen zur Zeit der Flut. Besonders wird die nördliche Seite der Bai von starken Brandungen so sehr beunruhigt, daß weder grosse Schiffe noch Boote und Schaluppen daselbst landen können. Diese natürliche Landwehre sezt das Kap so weit in Sicherheit, daß es von feindlichen Landungen in dieser Gegend nichts zu fürchten hat. — Hinter dieser Klippenreihe ist eine kleine Insel, die man die **Pferdinsel**, (Paerde-Eyland) nennt. Im Norden der Tafelbai und der Robbeninsel liegt das Dassen-Eyland (Dachs-Insel), worauf sich ehmals viele Kaninchen, die man aus Europa dahin versezt hatte, aufhielten, wegen der häufigen Verfolgung aber selten geworden sind. Auch keine Seehunde halten sich mehr auf dieser Insel auf, sondern bloß Pinguinen, die man häufig todtschlägt. — Ausserdem findet man hier auch eine ungeheure Menge von Geflügel. *)

Weiter gegen Norden liegt die Saldanhabai unter 33° 10′ Süderbreite, etwa 16 Meilen von der Kapstadt. Ihre Mündung kan man wegen der kleinen davor liegenden Inseln und Klippen nur mit genauer Noth befahren, da sie überdies an mehrern Stellen nur vier bis sechs Faden Wasser hat. Die Bai an sich würde für die Schiffe ein sicherer

*) Le Vaillant, S. 33.

Aufenthalt seyn, weil sie tief ins Land hinein geht und fast von allen Seiten vor Stürmen verwahrt ist. Sie ist fischreich und hat auch viel Brennholz; nur fehlt es ihr an süssem Wasser und andern Erfrischungen. *) Das Meer bildet in dieser Bai noch verschiedene kleine Buchten, als die Pavians-bai, Hoetjesbai, und Salamanderbai. — Vor dieser Bai liegen mehrere kleine Inseln, als Bermudas-Insel, Franzen-Insel, und Findlings-Insel. — In der Mündung und in der Bai selbst liegen die Inselchen Ganse — Mekken — Möven- — Jutten- und Schaafinsel. — Diese leztere ist reich an Kaninchen. **) Auf der Mekkeninsel sind Batterien angelegt. ***) Die Kompagnie stellt einen Wachtposten von vier oder fünf Mann an die Mündung dieser Bai. — Robben oder Seehunde werden hier in Menge gefangen, auch gibt es sehr viel Wild. †) In der Bai selbst sind die Kaschelotte nicht selten. ††)

---

*) Diesem widerspricht Le Vaillant S. 29. — und versichert auch, die Saldanhabai sei ein guter Ankerplaz.

**) Le Vaillant, S. 29.

***) Nach De la Rochettes Karte. — Aber im J. 1782, als die Engländer in dieser Bai die holländische Flotte zerstörten, scheinen doch noch keine Vertheidigungsanstalten hier gewesen zu seyn. (Le Vaillant am angef. Orte.)

†) Thunberg, I. S. 136. Le Vaillant am angef. Orte.

††) Le Vaillant am angef. Orte.

Die St. Helenenbai ist nach Norden zu die entlegenste vom Kap, auch wirklich auf der westlichen Küste die lezte, die man zu den Besizzungen der Holländer rechnet. Sie liegt unter 32° 20′ 40′ Süderbreite, und könnte wegen ihres grossen Raumes sehr viele Schiffe fassen, wird aber nur im höchsten Nothfall besucht. Denn da sie bloß eine Bucht formirt, und nach Norden und Nordwesten ganz offen ist, so findet man darin gar keine Sicherheit vor den daherwehenden beiden gefährlichen Winden. Um sie her liegt eine sandige, unwirthbare Küste, durch welche sich eine der größten Bergströme, die sich in dieser Gegend befinden, in sie ergießt; er ist der Bergfluß genannt. *)

Auf der südlichen Seite der Tafelbai und des Tafelberges kömmt man sogleich an die Holzbai, die wegen der holzreichen Wälder um sie her diesen Namen führt, und bei den Seeleuten auch die Chapmannsbai heißt. **) Sie geht gar nicht tief ins Land hinein. Denn ihre Länge beträgt nicht über 800 und ihre Breite nicht über 600 Klaftern. Zudem ist sie für alle grosse Schiffe unzugänglich, weil sie nicht tief genug, voller Klippen, mit Felsen und Bergen umgeben ist, und nur in der hintersten Ekke eine Sandbank hat, wo zur Noth noch ein Boot anlegen kann. ***)

---

*) Menzel, I. S. 102.

**) Ekeberg, S. 29.

***) Derselbe, ebendaselbst.

Weiter nach Süden hinab findet sich die Falsbai (Bai Fals) oder falsche Bai, westlich durch die Steinberge oder Norwegischen Berge, deren äusserste Spizze das eigentliche Hoffnungskap ausmacht — östlich durch das Falskap, oder Falsche Kap eingeschlossen. Im Norden ist sie von einer sandigen Ebene umgeben. Von der Tafelbai liegt sie nur drei Stunden entfernt, und ihren Namen hat sie von dem falschen Kap, das ein unerfahrner Seemann um einiger Aehnlichkeit willen leicht mit dem wahren Hoffnungskap verwechseln kann. Die weite Mündung dieser Bai liegt gegen Süden ganz offen. Dagegen finden die Schiffe, wenn sie es zur Zeit der Moussons in der Tafelbai nicht aushalten können, hier vollkommen Schuz, besonders etwas tiefer in der Bai, an der Westseite, wo sie guten Ankergrund und eine Sandbank hat, und ein nach Osten vorspringendes Gebirge eine eigene kleine Bai ausmacht, die man Simonsbai nennt, welche unter 34° 20′ S. Br. und 18° 29′ O. L. von Greenwich liegt.*) Zwanzig grosse Schiffe können sicher darin ankern. Die Schiffe der Kompagnie müssen zur Zeit der gefährlichen Moussons jedesmal in dieser Bai einlaufen, und sie zu ihrem Erfrischungsplaz wählen. Zu dem Ende stellt die Kompagnie auch einen Posten mit einiger Mannschaft dahin, um die Schiffe mit den nöthi-

*) Nach Cooks dritter Reise, II. B. S. 530. Aufl. in 4.

nöthigen Bedürfnissen versehen zu lassen. Man hat auch den Anbau und die Bevölkerung in dieser Gegend so weit betrieben, daß man schon lange her die Lebensmittel und andre Dinge daselbst so wolfeil haben kann, als am Kap. — Südwestlicher ist die Büffelsbai zu bemerken, zwischen der Simonsbai und der Kapspizze. Sie würde kein übler Ankerplaz seyn, wenn sie nur weniger mit Klippen, Sand und Kies angefüllt wäre. *) Die Geduldsbai — nahe dabei — ist klein und voll Klippen; hier ist wegen der Menge des Kalksteins und der Muscheln eine Kalkbrennerei angelegt. **) Am nördlichsten Ende der falschen Bai hatte man sonst auch den Fischfang häufig versucht, und deswegen ein kleines Fort angelegt. Diese Stelle heißt daher noch Vischhoek, oder Fischekke, und ist mit einiger Mannschaft besezt, die für die Tafel des Gouverneurs fischen müssen. Was man hier an Fischen fängt, sind fast einzig die sogenannten Roymanns. Sie sehen blutroth aus, selbst noch wenn sie gesotten sind, und sind dabei eine Elle lang und verhältnißmäßig dik. ***) — Die kleine

*) Ekeberg, S. 31.

**) Derselbe, eben daselbst.

***) Menzel I. S. 109. Es soll (nach Gronov) ein Meerbrachsem und zwar von der Art des Schweinszahns (Sparus Hurta, L.) seyn. (Müllers, Linn. Natursystem. IV. S. 183.) M. s. die Naturgeschichte am Ende dieser Abtheilung.

Malagassen-Insel in dem nordöstlichen Theile der Bai ist nur von Pinguinen und Seehunden bewohnt. *)

Vom Falschkap an, das man auch oder eigentlich einen Theil desselben wegen einer stark überhangenden Klippe Hanglip, oder Hangklippe, nennt, dehnt sich eine grosse Landzunge bei dreissig Meilen weit nach Osten aus. Ihr stärkster Vorsprung nach Süden ward von den Portugiesen Cabo das Agulhas, d. h. Nadelkap, genannt. Längs des westlichen Theils dieser Landzunge erstrekt sich das Hottentotten-Holland. Der östliche Theil bildet an seiner Küste verschiedene Buchten, und endigt sich an der Muschelbai, welche ihrer natürlichen Vorzüge wegen von den Portugiesen die schöne Bai (Bahia formosa) genannt ward.

Von den übrigen Baien und Buchten auf dieser Ostseite wird im nächsten Abschnitte das Nähere gesagt.

§. 2.

Gebirge. **)

Das Kapland hat keine eigentlichen beträchtlichen Ebenen, sondern besteht bloß aus Gebirgen

---

*) Sparrmann, S. 18. — Ekeberg, S. 36.

**) Nach der schönen Spezialkarte von La Rochette — auf welcher die Gebirge sehr gut, und, wie aus der Vergleichung mit neuern Karten erhellt, auch ganz richtig abgebildet sind.

und Thälern, die sich in mancherlei Richtungen gegen das Meer hinstrekken, und in Vorgebirge auslaufen. Eine große, hohe, namenlose Bergkette zieht sich in einer ziemlich geraden Richtung von den nördlichen Gebirgen in einer Entfernung von 9 bis 12 Meilen von der Küste, von Norden nach Süden herab, nnd bildet zum Theil die Ostgränze des Kaplandes. Dies grosse Gebirg breitet sich dann weiterhin in viele Aeste aus, und bildet manchfaltige Thäler. Beinahe parallel mit demselben läuft westwärts ein minder hohes Gebirg herab, und breitet seine Zweige bis an das Ufer aus. —

Das Hauptgebirg macht oberhalb der Heleenbai einen Bogen und bildet mit seinen Zweigen das Elefantenthal, das Grigriquasthal, das Seekuhthal u. s. w. Der Kanariberg und etwas weiter gegen Süden die Piketberge *) sind Zweige dieses Gebirgs. Unter 32° 50′ S. Br. biegt sich dann dies Gebirg weiter ostwärts, öffnet dem grossen Bergflusse ein weites Thal und zieht sich bis zum falschen Kap hinab. Unter 33° 30′ bis 34° S. Br. erhält es von der Kolonie, die es begränzt, den Namen des Drakenstein-

*) Diese Berge sollen im Scherze ihren Namen von einem daran wohnenden französischen Kolonisten erhalten haben, der gewöhnlich Abends mit seiner Frau Piket spielte. Menzel erzählt die Anekdote ausführlich, I. S. 77. ff.

schen Gebirgs. — Von da an läuft es in das Gebirge in Hottentottenholland, auf der Ostseite der falschen Bai aus, und hängt mit den Bergreihen zusammen, die sich von da bis zum Kamtursflusse längs der Küste hinziehen.

Zwischen der Helenen- und Saldanha-Bai läuft eine Parallelkette hin, welche die Patreisse- oder Patrige-Berge heißt, und weiter im Osten, südwärts des Bergflusses streicht die grössere Parallelkette hin, die keinen gemeinschaftlichen Namen hat, und sich unten in dem Kap endigt. Sie schikt Zweige bis an die Küste aus, und bildet mit dem Hauptgebirge ein langes von vielen niedrigern Bergreihen durchschnittenes Thal. Der obere Theil jener Bergreihe, welcher den grossen Bergfluß von dem kleinen trennt, führt den Namen Hoxigberge, wo gegen Westen ein enger Paß ist, das große Loch (Groote Gat) genannt; auf der Ostseite ist das Elsenthal, durch welches der Bergfluß strömt. — Südlicher erhebt sich ein Berg, Riebeks-Kastell genannt, welcher ziemlich hoch ist. *) Unter demselben zieht sich das Riebeks-Thal bis zum Pferdeberg und Perlberg, wo dann weiterhin der Kuhberg und die Tigerberge mit dem Tigerthal sich gegen die Tafelbai hinstrekken. — Nordwestlichere Zweige dieser Berg-

*) Der Berg hat den Namen von dem ersten Statthalter am Kap, Namens Riebek, welcher auf seinem Landzuge bis dahin gekommen ist.

reihe sind: die schwarzen Berge an der Saldanhabai, welche das Schwarze-Land begränzen, und südlicher der lange Berg, Kapokberg und Paviansberg, die in Süden der Saldanhabai das große, schöne grüne Thal (De groene Kloof) einschliessen, und mit dem Dachsberg und blauen Gebirge zusammenhängen, das längs der Küste bis an die Tafelbai hin läuft. Hier kommen die genannten Bergreihen zusammen, und ziehen sich an dem Ufer hin um die Holzbai, wo sie die Steinberge heissen, auf die Landzunge zwischen der falschen Bai und Holzbai, wo sie das sogenannte norwegische Gebirg bilden, und in die Kapspizze auslaufen.

Von den südwestlichen Enden der hier beschriebenen Bergreihen sind vorzüglich drei einzelne Berge zu bemerken, welche das Tafelthal im Südgrunde der Tafelbai bilden, um die sie sich herziehen, und sich besonders auszeichnen. Diese Berge sind nämlich nicht nur wegen ihrer ausnehmenden Höhe, sondern auch um ihrer ganz besondern Gestalt willen, die sie vor andern Bergen in dieser Gegend haben, das sicherste Zeichen für die aus Europa kommenden Schiffe, wann sie sich in der Gegend des Hoffnungskaps befinden. Diese drei Berge sind der Tafelberg, Teufelsberg und Löwenberg. Ersterer ist der mittlere und zugleich der höchste. Der Teufelsberg liegt ihm im Osten, und der Löwenkopf in Westen um die Bai, die Stadt und das Kastel her, welches zu-

sammen die Tafelvallei genannt wird. Diese Berge sind zu merkwürdig, als daß wir nicht jeden davon etwas umständlicher beschreiben sollten.

Der Tafelberg, welcher von seinem flachen Tisch- oder Tafelähnlichen Rükken den Namen hat, ist der höchste von diesen dreien, und kann auf fünfzehn Meilen von der See aus beobachtet, und an seiner flachen Krone erkannt werden. Wie sehnlich die holländischen Schiffe, wenn sie aus Europa kommen, nach diesem Kap hinschauen, kann man daraus abnehmen, daß der erste Matrose, der es erblikt und Land! Land! ausruft, von der Kompagnie zehn Gulden, und vom Schiffskapitain noch obendrein ein halb Duzzend Bouteillen Wein zum Geschenk erhält. Die Höhe dieses Berges beträgt über 3353 rhein. Fuß. *) Man kann ihn auch, jedoch nur mit vieler Mühe in vier bis fünf Stunden ersteigen. **) Seine südöstliche Seite ist nicht sehr steil; die nördliche aber, welche er der Kapstadt zukehrt, hat nicht nur ganz senkrecht in die Höhe steigende Felswände, mit horizontalen

---

*) Nach De la Cailles Messung, (Reisebeschr. S. 216.) der ihn nur an der westlichen Seite, die weniger abschüssig ist, aber nicht bis an die höchste Spizze messen konnte.

**) Menzel, I. S. 120. — Thunberg, I. S. 201. — Menzel's Beschreibung seiner Reise auf den Tafelberg folgt unten bei den kleinen Reisen in der Gegend vom Kap.

Steinlagen ; sondern sie ist in der Mitte auch noch ziemlich eingebogen, so, daß die Spizze des Berges überhängt. Wahrscheinlich ist einst bei einem Erdbeben der nördliche Theil des Berges eingestürzt, für welche Vermuthung eine ungeheure Menge losgerissener Felsstükke, die unten am Fusse liegen, und woraus das Kastell erbaut werden konnte, hinlänglich bürgt. *) Auf den obersten Theil des Berges führt zulezt eine Rizze oder Kluft. Sie ist wie ein holer, trokkener Graben, und mit vielen Steinen angefüllt. Unten beim Eingang ist sie bei zwanzig Klafter breit, oben aber verengt er sie sich so, daß sie kaum fünf bis sechs Fuß breit bleibt. In den Vertiefungen der Felsen findet sich überall helles, reines Wasser, das die Wolken, die ihn oft umgürten, zurüklassen. Da und dort gibt es grüne Flächen, jedoch nur von kleinem Umfang. Auf der Ostseite nach der Falsbai hin entspringt etwas niedriger eine Quelle, und fließt als ein mittelmäßiger Bach dieser Bai zu. Ausser der Regenzeit schikt der Tafelberg kein Wasser von seiner Höhe nach der Stadt hinab. Nur tief unten, wo die steilen Felswände anfangen, entquellen ihm zwei kleine Bäche; auch tröpfelt einiges Wasser aus den horizontalen Fugen des Felsenberges. Zu oberst auf der Krone, wo man eine unermeßliche Aussicht

*) Auch am 11ten Nov. 1750 riß sich wieder ein grosses Felsstük von diesem Berge los, und rollte in die Tiefe hinab. (De la Caille, S. 200.)

hat, sind doch noch so hohe Lagen von Steinen, daß man hinter denselben nicht nach dem Kap hinab, und von diesem herauf nicht nach der mittlern Bergspizze sehen kann.

Der **Teufelsberg**, oder **Windberg**, macht den rechten Flügel des Tafelbergs aus, und ist bei 3100 Fuß hoch. Seine Krone trennt sich von lezterm nur durch eine kleine Kluft; sonst aber sind beide Berge so ganz mit einander verbunden, daß sie zusammen als Einer können angesehen werden. Der Berg selbst ist eine dürre Felsenmasse, von der Kapseite her unersteiglich. Sein Gipfel ist spizzig; und wenn eine Wolke ihn wie ein Hut bedekt, so steht ein Sturm aus Südosten bevor.

Der **Löwenberg** ist so wie jener nur durch eine Kluft vom Tafelberg getrennt, und schließt die Tafelvallei von der Westseite ein. Seinen Namen scheint er wol daher bekommen zu haben, daß er nach der Seeseite hin die Figur eines ruhenden und auf Raub lauernden Löwen hat. Der nördliche Theil dieses Berges, der nach der See zu sich verliert, und 1100 Fuß hoch ist, heißt der Löwenschwanz (Staert). Die entgegengesezte Spizze ist fast unzugänglich, und wird der Löwenkopf genannt. *) Sie hat 2585 Fuß in der Höhe, und wird durch die vorhin bemerkte breite

*) Die Engländer nennen ihn Sugarloaf oder Zukkerhut. (Reise von Arcot, S. 30.)

Kluft, die man Flaggemannskluft heißt, vom Tafelberg abgesondert. Der Rükken des Löwen ist etwas niedriger als beide Enden, und läßt sich ziemlich gut besteigen.

Auf dem Löwenkopf und Löwenschwanz hat die holländische Kompagnie ein paar Flaggenstangen errichten lassen, um von denselben herab theils den ankommenden Schiffen, theils der Kapstadt Signale geben zu können. Es halten sich nämlich in der Flaggemannskluft, einem Thale zwischen dem Löwenberg und Tafelberg, zwei Matrosen auf, um die ankommenden Schiffe zu beobachten, damit sie weder unvermerkt vorbeisegeln, noch auch, ehe man auf ihre Ankunft gefaßt ist, in die Bai einlaufen können. So bald es Tag wird, besteigt einer von ihnen den Löwenkopf, und bleibt deselbst bis zum Untergang der Sonne. Erblikt er also in einer Entfernung von 6 bis 8 Meilen ein Schiff, so zieht er seine Flagge an dem dazu errichteten Stok auf, feuert eine kleine Kanone ab, stellt sich auf einen daselbst befindlichen großen Stein, und zeigt mit dem rechten Arme nach derjenigen Gegend hin, wo er das Schiff herkommen siehet. Auf diesen Schuß steigt der andere Flaggenmann auf den Löwenschwanz, und läßt dort auch seine Flagge so lange fliegen, bis das Schiff eingelaufen ist. Um die Zeit, da man Schiffe aus Holland erwartet, läßt man vom Löwenkopf allein eine holländische oder Prinzenflagge wehen; nämlich vom April bis Ende Dezembers. Vom

Januar hingegen bis zum Ende des Mai, wo man die Schiffe aus Ostindien zurükerwartet, stekt man noch eine im Rükken des Löwen auf. Diese Flaggen werden alle Jahr verändert, und dem Gouverneur von Batavia genau beschrieben, daß die Befehlshaber der Schiffe aus ihrer Gestalt und Farbe abnehmen können, ob das Vorgebirg noch in holländischen Händen ist. *)

Doch, genug hievon! —

§. 3.

Natürliche Beschaffenheit des Landes an sich — Klima und Boden.

Das Kapland ist nicht, wie Manche wähnen, das irdische Paradies, das mit dem mildesten Klima den ergiebigsten Boden verbände. Im Gegentheil kann es nicht einmal ganz fruchtbar genannt werden. **) Doch sind die einzelnen Theile des Landes auch in Rüksicht auf Wärme und Fruchtbarkeit sehr von einander verschieden. Schon die ungeheuer hohen und lang fortlaufenden Kettengebirge beweisen, daß ein grosser Theil Gebirgland ist, das nach Maasgabe seiner Höhe, bald mehr, bald weniger heiß oder warm, fruchtbar oder

*) Menzel, I. S. 139.

**) M. s. oben die Einleitung, §. 3.

unfruchtbar ist. Ueberhaupt ist es ein Land, an welchem arbeitsame Hände noch ungemein viel zu verändern und zu veredeln finden, bis es einmal eine so lachende Aussicht gewinnt, als unsre zum Theil von Jahrtausenden her fleissig angebauten Gegenden.

Die Thäler sind an vielen Stellen mit Sand und Steinen, mit dornigen Sträuchern und Stauden bedekt, an andern durch stehenbleibende Quellen morastig und zum Anbau untauglich. Doch findet man freilich auch hie und da fruchtbare Flächen und Anhöhen, die grasige Weiden und gutes Akkerland anbieten. Und so ist denn diese ganze Spizze von Afrika im Ganzen genommen mit Sandflächen, Büschen, hohen Bergen und dazwischenliegenden Thälern durchmengt. Selten fehlt es dabei einer Gegend, in der nicht auch ein Bächlein, oft ein grösserer Fluß oder Strom, die meistens von den Bergen herabfliessen, anzutreffen wäre. Die inneren Sandgegenden sind gefährlich zu bereisen; denn der Sand wird bald da, bald dort vom Winde aufgehäuft, und umhergestreut, so daß er Sträuche und Dornen bedekt, an denen man sich rizt. Auch stekken öfters Schlangen und andere giftige Thiere darin verborgen, vor deren Stichen sich die Europäer mit weichen Stiefeln zu schüzzen wissen. Die Sklaven und Hottentotten, die sich dieses Schuzmittels nicht erfreuen dürfen, indem sie barfuß gehen, werden von ihren Herren mit einem Vorrath kleiner weisser Zwiebeln versehen, mit de-

ren Saft sie das Gift in der Wunde unwirksam machen. Die Schlangen machen überhaupt fast jeden Baum und Garten unsicher, und in gewissen Stunden hält man sich aus Furcht vor ihnen, lieber zu Hause.

So ist überhaupt dies Land bei dem schönsten Klima, der gesündesten Luft, der angenehmsten Witterung doch in anderer Rükficht von der Natur so sehr vernachläßigt, daß nur die fleißigen Hände europäischer Pflanzer es zu dem schönen Aufenthalte machen konnten, der es jezt ist.

Dies erhellt schon aus der dreifachen Eintheilung des Bodens, nämlich in Karrofelder, saure Felder und süsse Felder. Die sogenannten Karrofelder sind nichts als ebene Steppenländer, Heidegegenden, die nur zur Schafzucht taugen, doch auch mit Mühe und Sorgfalt in Akkerland verwandelt werden können. Sauere Länder sind höherliegende, kühlere Felder, die grobes, rauhes perennirendes Gras tragen, das nur für Rindvieh genießbar ist, aber auch diesem nur eine schlechte Nahrung gewährt. Die besseren zum Getreidebau tauglicheren, fetteren und feuchteren Felder werden süsse Länder genannt. — Dazu kommen dann noch Sumpfländer, Sandfelder, kahle Berge und rauhe Felsengebirge.

Doch so dürr und unfruchtbar auch manche Gegend ist, so ersezt doch das warme, zum Theil auch sehr gemäßigte Klima wieder vieles. Seiner geo-

graphischen Lage nach sollte das Kapland freilich, da es ziemlich nahe am Wendezirkel des Steinboks liegt, heisser seyn, als fast irgend eines der südlichsten Länder von Europa. Allein man kann es dessen ungeachtet nicht unter die heissen Länder zählen, weil theils die vielen hohen, und in kältere Luftregionen hinaufreichenden Gebirge; theils die häufigen Winde, die von drei Seiten her über den Ozean kommen, und abwechselnd wehen; theils die starken Regen, nebst den kühlenden Nebeln und Dünsten, die sich oft an die hohen Gebirge hängen, sehr viel zur Mäßigung des Klimas beitragen.

Abwechselnd herrschen hier zwei einander gerad entgegengesezte Winde; nämlich der Südost- und Nordwestwind. Die Ost- und Nordostwinde sind hier seltene Erscheinungen. In der Zeit vom April bis August bringt der Nordnordwest allgemein unbeständiges Wetter, zuweilen gibt es dann auch sehr fürchterliche Orkane. Die Winde von diesem an, bis zu dem in Süden herab, finden sich auch häufig ein, und sind immer von neblichtem Wetter begleitet, kühlen also den Dunstkreis merklich ab. Dies ist auch der Fall beim Nordwestwinde, der fast ein halbes Jahr hindurch regiert. Der Südostwind, welcher am meisten in den vier ersten und vier lezten Monaten des Jahrs sich einstellt, ist kalt und trokken, und wenn er weht, ist die Luft gemeiniglich hell. Er ist beständig von sehr starken Stössen begleitet, und seine Wirkungen sind oft äusserst zerstörend. Denn er treibt ganze Wolken

Sand und Staub fort, wodurch die Luft verdunkelt, ja Strassen und Häuser in der Stadt davon voll werden. Er wirft den Leuten Sand und Staub in die Augen, daß sie den Weg nicht mehr finden, und keinen Hut auf dem Kopfe halten können. In den Sandgegenden wirft er Hügel um, und thürmt wieder neue auf, troknet Land und Gewächse aus, zerreißt Bäume, und verhindert ihr Wachsthum. So zwingt er auch die Bäume, die von keiner Seite her einigen Schuz gegen ihn haben, alle ihre Zweige nach Nordwesten zu richten, wodurch er sie äusserst verunstaltet. *) Bei Nacht verursacht er eine zitternde Bewegung in der Luft, daß man keine astronomische Beobachtungen anstellen kann.

So viele Umstände aber auch zusammentreffen, das natürlich heisse Klima vom Kap auf ein gemässigtes herunterzustimmen; so ist doch auch die Hizze manchmal, aber auf ganz kurze Zeit, sehr stark. Die grösste Sommerhizze fängt im November an, und währt bis in März. Dabei wird die Luft nicht einmal durch Seewinde, noch durch Nebel oder Regen abgekühlt. Vom Jahr 1752 weiß man, daß im 17ten Februar eine Hizze einfiel, wobei der Reaumürrische Theometer auf $33\frac{1}{2}$ Grad stieg. Die gewöhnliche grösste Hizze während der stillen

*) Die häufigen Winde am Kap bringen aber auch den Vortheil, daß sie die Luft reinigen, die sonst auf mancherlei Art würde verpestet werden. (Le Vaillant, S. 22.)

Tage im Sommer beträgt dagegen 28 oder 29 Grade, zum Beweis, daß die Temperatur der Luft hierin ungefähr dem südlichern europäischen Klima gleichkommt.

Die vier Monate Mai, Junius, Julius und August sind die Wintermonate dieses Landes, da nämlich die nasse und regnerische Jahrszeit einfällt, worin die Hizze viel gemässigter ist, als in den Sommertagen. Die Nächte werden dabei selten so kalt, daß es friert, und gewöhnlich fällt der Thermometer nicht tiefer, als 14 Grad über dem Gefrierpunkt. Statt des Schnees fällt dann manchmal auf den Gebirgen Hagel, der sie wie mit einem Schnee bedekt. Die Donnerwetter sind nicht gefährlich; auch die Blizze nicht, deren Leuchten bei warmen Nächten nicht so stark ist, als in Europa. Wenn die Regengüsse gleich sehr stark fallen, und Ueberschwemmungen anrichten, so ist der Winter doch wirklich die schönste Jahrszeit. Denn da es nie so kalt ist, daß man sich dürfte am Ofen wärmen, und die Güsse auch nie zu lange anhalten, so hat man zwischenein oft mehrere schöne Tage, ohne Wind und Hizze.

Am trokkensten sind die Monate Januar, Februar und März, wo das Erdreich oft wie erstorben aussieht, und nur tiefwurzelnde Pflanzen sich grün erhalten können. Wenn es dann im April nicht regnet, und kein Gras aufkömmt, so kann das mager gewordene Rindvieh vor dem Einbruch

der kalten Regen im Mai und Junius nicht wieder zu Kräften kommen. Dies verursacht gewöhnlich ein starkes Viehsterben, weil man für die armen Thiere kein Heu sammelt, und sie Tag und Nacht unter freiem Himmel stehen läßt.

Die Schwere der Luft ist am Hoffnungskap viel beständiger als in Europa; denn das Steigen und Fallen des Quekfilbers ist gewöhnlich zwischen 27 Zoll 10 Linien, und 28 Zoll 8 Linien. Bei der ungestümmen Witterung im Winter sind die Veränderungen beträchtlicher; im Sommer steigt es nicht viel über 8 Zoll. Beim Südwestwinde fällt der Barometer nicht, sondern steigt vielmehr, weil er meist nach neblichtem Wetter sich erhebt, und die Veränderungen selten plözlich geschehen, welches der Gesundheit zu gut kömmt. Eine tägliche Veränderung des Barometers zeigt sich am Mittag, wo er gewöhnlich etwas höher steht. Nachmittags um 2 Uhr steht er schon 1/2 Linie tiefer. *)

§. 4.

*) Diese Witterungsbeobachtungen haben wir dem Astronomen De la Caille zu danken, der ein ganzes Jahr lang sich damit beschäftigt hat. — Sparrmanns seiner Reisebeschreibung eingemischte, und Patterson's Witterungstafeln (als Anhang zu seiner Reise) sind ebenfalls sehr schäzbar, um so mehr, da ihre Beobachtungen auch die inneren Länder betreffen.

§. 4.

Nuzbare Produkte des Landes.

So zahlreich die Liste der Naturprodukte dieses Landes, besonders aus dem Pflanzenreiche, ist, so gering ist doch die Zahl der nuzbaren Produkte, die im Lande einheimisch sind. — Von Mineralien kennt man sehr wenig, und nüzt keine, als solche, welche die Natur den Bewohnern gerade vor die Augen hingelegt hat, nämlich Salz und Steine. — Das Salz wird ihnen ohne ihr Zuthun auf die bequemste Art geliefert; nämlich das zur Regenzeit von den Bergen herablaufende Wasser versammelt sich in Vertiefungen, bleibt dann stehen, dünstet im darauf folgenden Sommer aus, und läßt ein so ganz natürlich zubereitetes Salz zurük, das die Einwoher ohne allen Aufwand gewinnen, indem sie es nur aus den Lachen und Gruben, welche daher Salzpfannen (Zout-pan) genannt werden, holen dürfen. Sie bezahlen nichts dafür. Doch hat die holländische Kompagnie ihre besonderen Salzpfannen, aus welchen die Kolonisten sich nicht versehen dürfen. *)

*) Menzel (II. S. 15 ff.) versichert, das Salz werde nicht von dem Wasser aus den Bergen dahin geschwemmt, sondern sei in diesen Salzpfannen schon vorhanden und werde nur von dem Wasser aufgelöst.

Die nuzbaren Pflanzen des Kaplandes sind beinahe alle aus Europa oder Asien dahin verpflanzt worden; denn wir finden hier in ökonomischer Hinsicht wenig einheimische Gewächse und Pflanzen, aus denen man bisher einen besondern Nuzzen hätte ziehen können. Schon das Holz ist in den Gegenden der holländischen Niederlassungen ein seltner Artikel, besonders was gutes Bauholz anbelangt, das man aus Ostindien und Madagaskar, ja selbst aus Europa herbeiführen muß. Doch gibt es im Innern des Landes auch sehr ansehnliche Holzungen, die man nur noch nicht recht benuzzen kann, weil der Transport so viele Schwierigkeit hat. — Von eßbaren und fruchtragenden Pflanzen findet man nur einige Zwiebelgewächse, Wurzeln, Beeren und ein Paar wilde Fruchtbäume. Der Arzneikräuter und Pflanzen, welche Materialien zu Heilmitteln liefern, die besonders von den Ureinwohnern gebraucht werden, gibt es mehrere. — Ferner gehören zu den einheimischen nuzbaren Pflanzen, die theils zu Strikken, theils zu allerlei Hausrath, zu Zunder, zu Lichtern, zu Matten, zum Dachdekken, zu Zäunen und Hekken benüzt werden. Die Wollblume, Hasenöhrlein, Kamassieholz, Rothe Else oder Kunowie, Zypergras, die Falsche Esche (Ekebergie), Stechpalmen, Lorbeerbäume, Löffelbäume, Sinnpflanzen, Wachsbäume, Oelbäume, Silberbäume, Strikgras, Schwarzrindenholz, Sophoren, u. s. w. *) —

*) Das Verzeichniß der bisher bekannten wildwachsenden

Nuzbarere Pflanzen sind von den Europäern hieher gebracht worden. Sie haben beinahe alle Arten von Bäumen hieher verpflanzt, nämlich: Tannen, Eichen, Erlen, Zipressen, Kastanien, Mispeln, Pappeln, Kampfer-, Myrten-, Dattel-, Hollunder-, Pisang-, Granatapfel-, Gujaven-, Agaven-, (Agave americana L.) Maulbeer-, Mandel-, Lorbeer-, Aprikosen-, Pfersich-, Quitten-, und andre Obstbäume. Doch kommen einige Staudengewächse aus Europa in diesem Boden nicht gut fort, so wie auch indianische und andere Früchte, die in warmen Ländern zu Hause sind, sich nur sehr wenige hier finden, auch zum Theil nur mittelmäßig gedeihen. Die Baumfrüchte erlangen im Durchschnitte die Vollkommenheit nicht, wie im südlichen Europa, ausser etwa Pfersiche und Aprikosen. Selten trifft man eine gute Zwetschke; nur einige mittelmäßige Aepfel, unter andern die Renette und Kalville; nicht einmal eine gute Birne, ausser der Bergamotte, an. Feigen und Pomeranzen sind nur mittelmäßig. Kirschen gibt es wenig, hingegen aber viele Nüsse. Von anderen nuzbaren Erdfrüchten, Gewächsen, Kräutern und Getreidearten haben die Europäer hieher verpflanzt: Weizen, Roggen, Gerste, Hanf, Erbsen, Bohnen, Wein, Kohl aller Arten, Rüben, Pastinak, Rettich, Kartoffeln, Gilbwurz, Spargel, Zwiebeln,

einheimischen Pflanzen des Hottentottenlandes folgt im naturhistorischen Abschnitte.

Gurken, Melonen, Artischoken, Kürbisse, Spinat, Petersilien, Kerbelkraut, Erdbeeren, Fenchel, Majoran, Melissen, Salbei, Thymian, Laktuke, Mohn, Ananas, spanischen Pfeffer, u. s. w. auch allerlei Blumen. — Von den Gartengewächsen arten aber viele bald und sehr aus, so daß man immer wieder frischen Saamen muß aus Europa kommen lassen. *) Am vorzüglichsten ist der Wein hier gediehen, der unter dem Namen Kapwein den lekkeren Gaumen so sehr willkommen ist.

Aus diesem allem folgt, daß der kapsche Boden eben nicht der fruchtbarste ist, sondern daß man allen seinen bisherigen Ueberfluß theils der Auswahl der besten Gegenden, die man zum Anbau ausgesucht hat, theils dem seltnen Frost und Hagel, theils dem fetten Dünger, der bei dem ungeheuern Viehstand der Kolonisten gewonnen wird, und endlich der Neuheit des Bodens, der noch nicht ermüdet und ausgesogen ist, zuzuschreiben habe. Doch muß man auch sagen, daß sich im Innern des Landes die besten Gegenden noch finden liessen, und daß der Fruchtbarkeit desselben recht sehr müßte aufgeholfen werden, wenn das nomadische Leben der Hottentotten und Kaffern, ja selbst auch mehrerer europäischer Ankömmlinge aufhörte, die wilden Thiere vertrieben, mehr Holz gepflanzt, Brunnen gegraben, und hinlängliche

*) Nach Thunberg I. S. 98. M. s. aber weiter unten §. 7. dieser Beschreibung des Kaplands.

Wasserleitungen und Behältnisse, nebst ordentlichen Strassen und Brükken angelegt würden.

Daß es sich übrigens doch der Mühe lohne, ein solches Land recht anzubauen, beweist schon der jezzige Ueberfluß an Lebensmitteln, indem nicht nur alle daselbst ankommenden Schiffe, deren Zahl nicht gering ist, bewirthet und mit den nöthigen Bedürfnissen versehen, sondern auch alle Jahre noch einige Schiffsladungen von Früchten und Wein nach Holland und andern Gegenden ausgeführt werden können. Dabei sind aber nichts desto weniger alle Lebensmittel verhältnißmäßig sehr theuer. —

Doch genug von den Pflanzen! — Zahlreicher sind die Thierarten. Von zahmen Thieren fanden die Europäer vor ihrer Besiznehmung schon Kühe und Schafe; leztere aber mit schlechter Wolle, und erstere kleiner und ärmer an Milch als die europäischen. Man hat sodann alle unsre europäischen Hausthiere bis auf den Esel, der hier sehr nüzlich ist, ebenfalls eingeführt. Wilde Thiere und Wildprät, als Elefanten, Rhinozerosse, Löwen, Leoparden, Flußpferde, Büffel, Affen, wilde Esel, Hyänen, mancherlei Antelopen und Gazellen, Halbkaninchen, Hasen, u. s. w. hat das Hottentottenland in grosser Menge, aber im eigentlichen Kapland, das wir hier beschreiben, sind sie ziemlich selten geworden. Die wilden und reissenden Thiere sind durch die immer weiter ausgebreiteten Pflanzungen tief in die inländischen

Wüsten hinein getrieben worden, so daß man im ganzen Kapland keinen Elefanten, kein Rhinozeros, kein Flußpferd, kein Zebra u. s. w. mehr sehen kann, und Löwen oder Leoparden wagen sich selten so nahe zu den Wohnungen der ihnen so furchtbar gewordenen Menschen. — Auch ist das eßbare Gewild nach und nach so sehr entfernt worden, daß Wildprät am Kap jezt eine seltene Speise ist. Im Innern fehlt es aber nicht daran.

Von Landvögeln gibt es Strausse, Adler, Kraniche, wilde Gänse, Feld- und andre Hüner, Fasanen, Schnepfen, Wachteln und viele andere Gattungen, nebst einer Menge Wasservögel.

Flußfische sind nicht sehr im Ueberfluß, weil die meisten Bäche und Flüsse im Sommer austroknen, und die stehenden Wasser stinkend werden. Dafür sind aber die Seefische desto häufiger vorhanden. Man fängt auch Robben oder Seehunde, Krebse, Blakfische, u. s. w.; viele Gattungen Schnekken und Muscheln.

Eben so gibt es auch häufig Schlangen, Skorpione und allerlei schädliches Ungeziefer; doch ist auch diese Plage nicht so unerträglich und nicht so schwer, daß sie einem Bewohner des Landes den Aufenthalt entleiden könnte; es gibt ja Mittel genug, sich solcher lästigen Gäste zu entladen!

Aus dem hier Gesagten fließt nun, daß dies Land, so wenig es an sich auch ein irdisches Paradies ist, doch gar leicht durch fleissige, sorgfältige

und zufriedene Menschen dazu gemacht werden kann, und wirklich zum Theil schon bis jezt dazu gemacht worden ist, wie wir noch mehr aus dem Folgenden ersehen werden.

§. 5.

Geschichte und jezziger Zustand des Landes.

Das Kapland, das wir hier beschreiben, ist gegenwärtig, vermög einer Oktroy oder eines Kontrakts und Privilegiums das Eigenthum der holländisch-ostindischen Handlungsgesellschaft, welche auf folgende Art dazu gekommen ist.

Das Vorgebirg der guten Hoffnung wurde bekanntlich von den Portugiesen entdekt. Denn nach vielen vergeblichen Versuchen, einen Weg um Afrika herum nach den ostindischen Inseln zu finden, gelang es endlich einem gewissen Bartholomäus Diaz, im Jahr 1493 mit einer kleinen Flotte an die äusserste Südspizze dieses Erdtheils zu gelangen. Von ihm erhielt dies Vorgebirg die sehr passende Benennung Cabo dos totos Tormentos, oder das Kap aller Stürme. Johannes der Zweite aber, König von Portugal, gab ihm aus einem andern Gesichtspunkt den Namen Cabo de buena Esperanza, oder Vorgebirg der guten Hoffnung, weil er nun die beste Hoffnung hatte, daß seine Flotte auf diesem Wege unmittelbar nach Ostindien segeln, und mit reicher Beute wieder zurükkommen

dürfte. Die Portugiesen machten aber weiter keinen Gebrauch von dieser Entdekkung, als daß sie von jezt an ihre ostindischen Schiffe vor der Robbeninsel ankern liessen, und sich daselbst mit frischem Wasser und anderm Vorrath versahen. Gegen die Hottentotten verfuhren sie dabei, nach ihrer damaligen Gewohnheit, oft grausam genug, und verdarben es so mit diesem sonst gutmüthigen Volke, daß sie sich selten mehr getraueten, ans Land zu gehen, nachdem einmal ihr Unterkönig Franciskus d'Almeida von den Eingebornen mit einem giftigen Pfeil durchschossen, und seine Leute samt zwei Kapitains erschlagen worden waren.

Gleich zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts wurden die Holländer durch verschiedene Umstände aufgemuntert, eine ostindische Handlungsgesellschaft zu errichten. Ihre Schiffe fanden den nämlichen Weg nach Ostindien, den die Portugiesen hundert Jahre zuvor gemacht hatten, und wurden auf diese Weise auch mit dem Hoffnungskap bekannt, wo sie frisches Wasser einnahmen, und Lebensmittel von den Einwohnern erhandelten. Sie durften aber denselben im Grunde eben so wenig trauen, als die Portugiesen, und waren daher jedesmal genöthigt, eine Schanze aufzuwerfen, um ihr Schiffsvolk gegen unverhoffte Anfälle zu sichern. Wollten nun die Holländer von dem Zustande des Schiffes und seiner Mannschaft beim Anlanden auf dem Kap Nachricht nach Hause geben, so nahmen sie zu dem Ende einen viereklichten Stein mit, gru-

ben den Namen des Schiffs, des Kapitains und der übrigen Befehlshaber, nebst dem Tage der Abreise aus Holland und der Ankunft auf dem Kap, in denselben, und brachten ihn an einen bestimmten Ort ans Land. Unter diesen Stein stekten sie alsdann die nach Holland zu schikkenden Briefe in eine kleinere Büchse, und die nächsten von Indien zurükkehrenden Schiffe nahmen sie mit nach Hause.

Diesen Gebrauch machten die Holländer vom Kap bis zum Jahre 1650, wo sich auf ihrer aus Ostindien zurükkehrenden Flotte, die daselbst landete, ein Mann befand, der diesen vortheilhaften Plaz genauer zu untersuchen im Stande war. Er hieß Jan van Riebeek, war ein Holländer von Geburt und ein geschikter Wundarzt. Dieser fand auf mehreren botanischen Spaziergängen, bei seinem öftern Anlanden am Kap, die Gegend um den Tafelberg sehr fruchtbar, und schloß aus der Beschaffenheit des Bodens und der Pflanzen, daß man mit wenig Mühe eine Pflanzung anlegen, und diesen Ort zum bequemsten Erfrischungsplaz zwischen Holland und Ostindien machen könnte. Bei seiner Zurükkunft legte er dann seine wichtige Bemerkung den Vorstehern der Kompagnie vor, und sie ward nicht verworfen!

Nachdem nun die Kompagnie alles reiflich überlegt hatte, beschloß sie wirklich, das Kap in Besiz zu nehmen, und andere europäische Nazionen von

dieser Gegend abzuhalten. Zu dem Ende rüstete sie vier Schiffe aus, um eine hinlängliche Anzahl Leute nebst allerlei Baumaterialien, Werkzeugen und andern Bedürfnissen dahin abzuschikken. Van Riebeek hatte die Ehre, zum Admiral dieser Schiffe und zum Kommandanten bei der ganzen Unternehmung ernannt zu werden. Er segelte im Jahr 1652, zu Anfang des Januars ab und kam bereits am 8ten April des Jahrs glüklich an den Ort seiner Bestimmung.

Hier fieng er sogleich Unterhandlungen mit den Landeseinwohnern an, damit sie ihm gutwillig erlaubten, sich bei ihnen niederzulassen. Es gelang ihm auch mit diesen Unterhandlungen; denn es war immerhin etwas leichtes, dies Völklein, das nun gerade daselbst sich aufhielt, durch reichliche Geschenke an Glaskorallen, Tabak, Branntwein und andere Kleinigkeiten so für sich einzunehmen, daß sie ihm kein Hinderniß in den Weg legten, zumal da die Holländer versprachen, nur von noch unbesezten Plätzen im Lande Besiz zu nehmen, und keineswegs die Hottentotten zu verdrängen.*) —

*) Menzel (I. S. 38.) rettet die Ehre Riebeeks gegen die Vorwürfe, daß er ungefähr für 1000 Gulden an dergleichen Präsenten gebraucht, dafür aber der Kompagnie 4000 Gulden angerechnet hätte. Auch verwirft er schlechterdings das grundlose Vorgeben, als hätten die Holländer einen förmlichen Kontrakt mit den Landeseingebornen abgeschlossen, und ihnen für die Ab-

Riebeek nahm also von dem Tafelthale (Tafelvalley), welches damals ganz verwildert, und mit großen Felsstükken von 60 und mehreren Kubikfuß wie besäet war, vor der Hand ruhigen Besiz. Sein erstes Geschäft war sodann, daß er ein gutes viereklichtes Kastell anlegte. In demselben baute er auch etliche bequeme Wohnhäuser und Waarenlager, und darauf am Strande der Bai ein Lazareth für Kranke, die auf den Schiffen ankamen.

Nach diesen Vertheidigungsanstalten sorgte er auch für den Anbau der Felder, worein er europäische Gartengewächse säen ließ. Für sich selbst wählte er einen Hügel hinter der Vestung, und ein Thal daneben, von etwa zwei Stunden im Umfang, um daselbst einen Lust- Wein- und Gemüsgarten anzulegen. Die Sämereien geriethen gut, und die ostindische Kompagnie, von diesem glüklichen Erfolg aufgemuntert, beschloß, neben der Vestung auch eine Kolonie anzulegen.

Zu dem Ende machte sie Jedem, der sich in diesem Lande niederlassen und Landwirthschaft treiben wollte, den anlokkenden Vorschlag, daß ein solcher Kolonist ein Stük Landes von 60 Morgen, den Morgen zu 60 Ruthen rheinländisch Maaß, als völliges Eigenthum bekommen sollte, mit der einzigen Bedingung, daß er es innerhalb drei Jahr-

---

tretung des Landes den Werth von 50,000 Gulden gegeben.

ren zu bearbeiten anfangen müßte, damit die Kolonie sowol als auch die Vestung keine Unterstüzzung vom Mutterlande mehr nöthig hätte; auch sollten sie die Freiheit haben, ihren Antheil, wenn sie nicht länger Lust daran hätten, zu vermiethen, oder ganz zu veräussern.

Auf dies Anerbieten hin fanden sich so viele Liebhaber aus Holland, Deutschland, Dänemark, Frankreich u. s. w. ein, daß jedes Schiff neue Bewohner am Kap absezte. Was den Ankömmlingen noch an Werkzeugen, Geräthschaften und Samen zu ihrem neuen Anbau abging, das schikte die Kompagnie ihnen nach, nämlich eine Menge Korn zum Essen und Säen, Karren, Pflüge, Eggen, Pferde, Rindvieh u. dgl. Noch fehlte es aber diesen Leuten an Frauen, theils für die häuslichen Geschäfte, theils für die Fortpflanzung. Man hatte deren nur wenige aus Europa mitgebracht, und mit den Schönen des Landes mochten die Kolonisten doch auch nicht in Verbindung treten. Es wurde also guten und geschikten Mädchen in den Waisenhäusern zu Amsterdam, Rotterdam und in andern grossen Städten von Holland der Vorschlag gethan, daß sie dahin ziehen möchten. Solchergestalt wurde das Land mit Familien angefüllt, und man mußte sich bald nach neuen Plätzen umsehen.

Weil nun aber jeder Ankömmling sich ein Stük Feld zutheilen ließ, und dadurch sein eigner Herr ward, so hatte man freilich bei dieser Einrichtung großen Mangel an Dienstboten. Riebeek bekam

also Befehl, eines seiner Schiffe nach Madagaskar zu schikken, und eine Ladung Sklaven einzuhandeln, welche sodann an die Kolonisten auf Kredit verkauft wurden. Die Hottentotten ließen sich damals nur selten zu einigen Diensten gebrauchen.

Das Rindvieh wurde Anfangs auf Kosten der Kompagnie von den Hottentotten erhandelt, und unter die Europäer vertheilt. Nach und nach tauschten sie aber ihr Vieh von den Hottentotten selbst ein, und gaben gewöhnlich für einen Ochsen ein Stük Tabak, das so lang war, als das Stük Vieh vom Kopf bis zum Schwanz. So machten sie es auch mit den Schafen. Weil aber die Schafe der Hottentotten nicht die besten sind, so hat man ausser denen, welche aus England und Spanien dahin gebracht wurden, auch noch andere aus Persien herbeigeholt. Pferde fand man bei den Landeseingebornen gar nicht vor; man holte sie also ebenfalls in Persien. Jezt hat mancher Landwirth eine Stutterei von vierzig bis sechzig Pferden.

Riebeek führte auch den Weinbau ein, und ließ theils vom Rheine, theils aus Spanien und Persien Weinstökke holen. Die persischen und spanischen pflanzte er in der Gegend, die nun Konstanzia heißt, an, wo sie sehr gut fortkamen, und jezt den berühmten Kapwein von Konstanzia liefern. *) Ein deutscher Weingärtner mußte aber

*) Man sehe unten die kleinen Reisen.

erst noch die kapischen Landwirthe im rechten Anbau der Reben unterrichten.

Dies alles hatte Riebeek geleistet, als er um das Jahr 1668 oder 1669 starb. Sein Nachfolger im Gouvernement war Bax. Dieser baute innerhalb drei Jahren ein neues gemauertes Kastell von fünf Bollwerken. Den Kalk dazu ließ er aus Muschelschalen brennen, und Steine fand er in größter Menge, indem das ganze Tafelthal voller Felsenstükke lag. Seine beiden Nachfolger, Simon — und Wilhelm Adrian van der Stell brachten sodann die innerhalb des Kastells befindlichen öffentlichen Gebäude vollends zu Stande, so wie sie überhaupt diese Kolonie vollends in einen recht blühenden und volkreichen Zustand versezten. Unter Simon van der Stell begaben sich in den Jahren 1685 bis 1690 mehr als 80 Familien von französischen Refugies nach dieser Kolonie, und erwählten sich eine eigene Gegend, welche noch die französische Ekke oder fransche Hoek genannt wird; sie selbst aber gaben dem Ort ihrer Niederlassung den Namen la petite Rochelle, zum Andenken ihres Vaterlandes. Bald aber breiteten sie sich weiter aus, und gründeten den Distrikt Drakenstein. Andere von ihren Landsleuten, die sich nach und nach einfanden, liessen sich in den Gegenden des Piketberges nieder. —

Die Anlegung der ganzen Kolonie soll (wie Abbe Raynal rechnet) der holländisch-ostindischen Kompagnie einen Aufwand von dreiundzwanzig Millio-

nen Gulden verursacht haben. *) Da nun diese Besizzung der holländisch-ostindischen Handelsgesellschaft weit weniger jährlich einbringt, als kostet; **) so sollte man im Zweifel stehen, ob es der Mühe werth sei, eine so kostspielige Niederlassung zu gründen, die noch dazu im Fall eines kriegerischen Angriffs unsäglich viele Vertheidigungskosten verursachen muß.

Allein der wahre Vortheil, den die Kompagnie aus diesem Posten ziehet, ist unstreitig der, daß die holländischen Ostindienfahrer daselbst einen sichern Ruheplaz, nöthige Erfrischung, gesunde Luft und die wichtigsten Neuigkeiten aus Europa und Asien immer vorfinden. Sie nehmen hier Butter, Mehl, Wein, Hülsenfrüchte, Gartengewächse, frisches Wasser und andere Bedürfnisse für ihre weite Reise ein, lassen das kranke und geschwächte Schiffsvolk sich wieder erholen, um die andere Hälfte der Reise desto bequemer fortzusezzen — lauter Gewinn, der für die holländische Handlung nicht größer seyn könnte, und in der That auch nicht zu berechnen ist!

Die Besizzungen der Kolonie erweitern sich

---

*) Menzel (I. S. 338.) ist indessen der Meinung, daß unter dieser Summe auch der Vorschuß begriffen sei, den die Kompagnie auf die Unterstüzzung der Kolonisten verwandte, der dann längst wieder heimgezahlt worden ist.

**) Man sehe unten S. 8. von der Regierung.

immer mehr. Anfangs gab man zwar die Ländereien umsonst, und jedes Gut machte ungefähr eine französische Quadratmeile, oder nach allen Seiten eine Stunde Gehens aus. Jezt aber ist die Einrichtung getroffen, daß Derjenige, welcher ein neues Hofgut anlegen will, jährlich 24 Thaler bezahlen muß, die auf diesem Hofe haften; und wer ein solches Gut oder ein Haus verkauft, muß der Kompagnie 40 vom Hundert des Kaufpreises bezahlen.

Wie stark die Bevölkerung des Landes sei, weiß man eigentlich nicht. Man schäzt sie aber im Ganzen auf 50 bis 60,000 Einwohner. Unter dieser Summe sind nämlich alle Europäer, die sich am Kap befinden, sammt ihren Sklaven begriffen. Von den Hottentotten aber ist hier die Rede nicht. Bloß in dem Kastell und in der Stadt, die jezt aus 1,200 Häusern besteht, kann man mit Inbegriff aller Kompagniebedienten und Sklaven 10,000 Personen zählen. Ausser den Europäern und ihren Nachkömmlingen, ausser der Menge Negersklaven und davon abstammenden Mestizen, gibt es hier auch freie Sinesen, und Malaien, welche die Regierung von Batavia nach dem Vorgebirge verbannt. *)

Zum Unterschied des Landvolks werden die Bewohner der Stadt Freibürger und Freileute genannt.

Die

*) Diese Sinesen treiben allerlei Gewerbe und Handel, besonders mit den Sklaven, sind Lichtzieher, Garköche, Fischer, Gaukler u. s. w. (Menzel I. S. 415.)

Die Landbauer haben insgemein mehr Sklaven und Sklavinnen nöthig, als ihre eigene Familie an Personen beträgt; übrigens findet man ihrer auch in der Stadt nicht wenige. Man holt jedoch nicht viele mehr auswärts, indem sie sich im Lande selbst stark vermehren.

Die Städter sind grossentheils Handwerker, Weinschenke und dergleichen, und treiben dabei allerlei Handel. Die Beamten der Kompagnie aber dürfen sich in kein Kommerz öffentlich einlassen.

Auf dem Lande besteht der Reichthum der Einwohner theils in ihrem Korn und Wein, dessen Ueberfluß sie der Kompagnie abliefern, und dafür bezahlt werden; theils in ihrem Viehe. Je weiter diese Landbauer von der Kapstadt entfernt sind, desto weniger Vortheil können sie aus ihren Produkten ziehen. Diejenigen, welche 60 bis 80 Meilen nach der Hauptstadt zu reisen haben, kommen jährlich zwei oder drei Mal dahin, um ein großes Faß gesalzener Butter zum Verkauf zu bringen, wofür sie dann wieder ihre nöthigsten Bedürfnisse einkaufen. Diese Reisen sind aber so mühsam, daß sich eigentlich nicht viel dabei gewinnen läßt. Ein wohlhabender Landbauer hat wenigstens 600 Stük Schafe und 100 Rinder; etliche besizzen bei 1000 Schafe und mehrere Hundert Rinder. Dabei klagen sie denn oft, daß ihre Bauerhöfe zu klein seien, wenn sie gleich wenigstens eine Quadratmeile Landes umfassen.

§. 6.

Eintheilung des Landes, und Beschreibung der einzelnen Distrikte.

Weil die Niederlassung auf dem Hoffnungskap gleich bei ihrer Gründung einen so guten Fortgang gewann, und sich die Besizzungen der Kolonisten in kurzem so erweiterten, daß sie ein sehr ansehnliches Fürstenthum auszumachen anfiengen, so mußte man sie um der schnellern Uebersicht und bequemen Verwaltung willen in vier Distrikte abtheilen, nämlich in den Kapschen, der die erste Anlage nebst der Vestung und die öffentlichen Gebäude begreift; in den von Stellenbosch, im Jahr 1670; in den von Drakenstein, im Jahr 1675; und in den von Wavern, gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts; wozu dann noch Zwartland und Zwellendam und vor wenig Jahren erst der Distrikt Graaf-Renette gekommen sind.

Diese Eintheilung in Distrikte ist zunächst für die allgemeine Aufsicht über die Landbewohner, und insbesondere für die militärische Abtheilung der Landmiliz bestimmt. Es gibt aber noch eine gedoppelte Eintheilung des Landes, nämlich in drei Jurisdiktionen und in 6 Pfarren oder Kirchspiele, welche unten vorkommen. Für jezt betrachten wir jeden Distrikt besonders.

I. Der Kapsche Distrikt oder Kapdistrikt

macht unstreitig den merkwürdigsten Theil der gan-

zen Kolonie aus. Nach Nordosten erstrekt er sich bis an die Gorachonquas oder Muschelbank, welche Gränzscheidung im Jahr 1712 bestimmt worden. An drei andern Seiten wird er vom Meere begränzt, nämlich nach Norden von der Tafelbai, nach Westen von der offenen See, nach Süden von der Holzbai; nach Südost und Ost aber trennt ihn eine Sandwüste von Stellenbosch. Das Innere dieses Landstrichs ist wie mit Bergen besäet, und voll Thäler mit Bächen, die von den Bergen herabfliessen. Diese Abwechslung gefällt nicht nur dem Auge, sondern verschafft auch den Einwohnern mannigfaltige Vortheile. Denn da sich an den Bergen viele Nebel sammlen und hängen bleiben, so mässigen sie grösstentheils die Hizze durch ihren Schatten; und die davon entspringenden Quellen wässern die trokkenen Thäler.

Im Tafelthal, welches der Salzfluß durchströmt, liessen die Holländer sich zuerst nieder. Riebeek warf in demselben, neben dem Salzfluß, eine Schanze von Holz und Erde auf, welcher man den Namen gab: Reer de Koe, oder Halt die Kuh, weil die Wache auf die Kühe der Holländer Acht haben mußte, daß sie sich nicht unter das Vieh der Hottentotten verliefen. Zulezt ließ man sie wieder verfallen, weil die Kolonie sich immer weiter Landeinwärts ausdehnte, und die Hottentotten von selbst abhielt.

Nach und nach wurden in diesem Thale die Stadt, das Kastell und die Gärten der Kompagnie

angelegt, die wir jezt noch besonders beschreiben wollen.

1. Das Kastell oder die Vestung

ist eine Zitadelle in der Gestalt eines regelmäßigen Fünfeks sehr hoch und aus großen Felsstükken erbaut. Es steht nicht weit von der alten vierekkigen Schanze, welche Riebeek hatte aufwerfen lassen, an der Südseite der Tafelbai, und ist jezt ganz mit einem Graben umgeben. Der Bau wurde unter dem Gouverneur Bax im Jahre 1672 angefangen, und nebst den unter den Bollwerken befindlichen Wohnungen, Magazinen und Pulvergewölbern innerhalb drei Jahren vollbracht. Von den Bollwerken sind zwei gegen die Bai, und eins zwischen der Bai und dem Teufelsberge gegen dem platten Lande zugekehrt. Hinter diesen drei Bollwerken sind die übrigen zwei so hoch angelegt, daß man mit ihren Batterien über die drei niedrigern hinweg kanoniren, und so die ganze Bai bestreichen kann. Im lezten Kriege mit England legten die Franzosen eine Verstärkung hinein, und verbesserten gelegenheitlich die Batterien und Werke um vieles, so daß von der Robbeninsel an bis an die falsche Bai fast eine fortlaufende Linie gezogen ist, und sich nicht leicht ein feindliches Schiff heranwagen darf. Nebst den ansehnlichen Wohnungen des Gouverneurs und der übrigen vornehmsten Bedienten der Kompagnie finden sich innerhalb des Kastells auch ein Gefängniß, große Magazine und

Pakhäuser für die Güter derselben und Werkstätten für die Kompagnie-Arbeiter. *)

2. Die Kapstadt (Stadt Kap)

die Hauptstadt des holländischen Kaplandes liegt nordwärts von dem Kastelle, von welchem sie jedoch nur durch einen Bach und einen großen Plaz getrennt wird. **) — Sie hat auf der einen Seite das Meer, und auf der andern den großen Kompagniegarten, und weiterhin die Berge, welche das Tafelthal einschließen, und bis zu welchen, die sich immer vergrößernde Stadt allmälich ausgedehnt wird. Sie ist ganz offen, aber regelmäßig gebaut, mit schönen breiten, doch ungepflasterten Straßen, und, nach holländischem Geschmakke, mit einem hübschen von Bäumen umgebenen Kanale. Die schönste Straße ist der Herrengragt an diesem Kanale. ***) Der Häuser

---

*) Der Gouverneur bewohnt seine Wohnung im Kastelle nicht mehr (Thunberg I. S. 100) wahrscheinlich wenn er ein eigenes Haus in der Stadt besizt; denn aus Menzel's Lebensgeschichte Allemanns (S. 180) erhellt, daß wenigstens vormals die Gouverneurs regelmäßig im Kastelle wohnten. — Menzel (Beschreibung, I. B. S 161 bis 169) gibt eine vollständige Beschreibung dieses Kastells.

**) Man sehe den Plan der Kapstadt im V. B. der allg. Hist. d. Reisen.

***) Neue Beschreibung des Vorgebirgs der guten Hoffnung, S. 43.

sind über 1200, beinahe alle von Baksteinen breit und geräumig gebaut, weiß übertüncht, *) ein bis zwei, selten drei Stokwerke hoch, und theils mit gemauerten Platteformen, theils mit Schilfdächern versehen. **) Die Zimmer sind groß und lüftig, und ohne Oefen oder Kamine; denn diese macht das Klima entbehrlich; aber sonst hübsch möblirt, überhaupt reinlich, sauber, nett. — Die ansehnlichsten Gebäude in und bei der Stadt sind folgende:

Das öffentliche **Krankenhaus** (es ist nicht mehr dasselbe, welches **Riebeek** nah am Strande hatte errichten lassen, um kranke Schiffsleute darin aufzunehmen) liegt auf einem bequemern und freiern Plazze, nahe bei dem Kompagnie-Garten. Das Gebäude stellt ein Kreuz vor, und hat eine ansehnliche Länge und Breite. Die längste Seite faßt bei hundert Kranke. ***) Die an äußern Schäden und Beinbrüchen leiden, haben besondere Zimmer,

---

*) Langstedt (S. 389) sagt, die Häuser seien meist grün angestrichen.

**) Ein Schneider, Namens Müller, machte den Anfang, sein Haus mit einem Altandache zu bauen, und sogleich folgten ihm viele Bürger hierin nach. (Menzel's Beschr. d. V. I. S. 232.)

***) Im Bodengeschoß allein sollen bei 400 Kranke liegen können. Dies Gebäude war vor 1772 baufällig. (Thunberg, I. 109. 226.)

so wie die Venerischen, deren oft nicht wenige sind. Das Haus hat vergitterte Glasfenster, die man zur Reinigung der angestekten Luft öffnen kann, und zur Verminderung der Hizze sind um das Haus her Eichen- und Amaquasbäume gepflanzt. In den Nebengebäuden wohnen die dazu gehörigen Beamten, nämlich der Arzt, welcher die Aufsicht über das Ganze hat, die Wundärzte, die sogenannten Siechenväter, die Köche, die acht bis zehn Sklaven, welche Krankenwärter sind, u. s. w. — In diesem Hospitale werden alle Kranken, nur die Venerischen ausgenommen, in den ersten vierzehn Tagen auf Kosten der Kompagnie mit Arznei und Aufwartung versorgt. Wenn sie nun in der Zeit nicht genesen, so müssen sie die Hälfte ihres Monatgeldes für ihre Verpflegung zusezzen, und die andre wird ihnen aufgehoben. Die venerischen Kranken hingegen müssen gleich Anfangs die Hälfte des Monatgeldes verzehren, und noch zehn Reichsthaler an den Arzt bezahlen, der mit einem Theile dieses Geldes die nöthigen Arzneien anzuschaffen hat. — Die Verpflegung der Kranken ist aber sehr schlecht. Die Wundärzte sind meist unwissend, die Arzneien werden schlecht gewählt, und die Kranken überhaupt hart behandelt. Die Krankenwärter sind sogar mit Strikken bewaffnet, um die Unruhigen zu züchtigen. — Daran ist aber die Kompagnie unschuldig; denn sie hat große Summen aufgewandt, um diesem Institut alle Vorzüge zu geben, es wird aber schlecht verwaltet, wenn schon die Anordnung gut

ist. Der Krankenvater muß von allem, was im Hause vorgeht, genau buchhalten; die Namen der Neuangekommenen, der Entlassenen und Verstorbenen mit Monat und Tag aufzeichnen; von jedem Sterbfall noch am nämlichen Tag dem Gouverneur und dem Buchhalter der Besazzung Nachricht geben u. s. w. Dabei darf er alle Kleider der Verstorbenen, die sie trugen, behalten; aus ihrer verschlossenen Kiste aber ist ihm nichts zu nehmen erlaubt, denn diese fällt mit den übrigen Gütern des Verstorbenen in die Kasse der Kompagnie, wo man Rechnung darüber hält, und nach Abzug der Kosten das Uebrige den Erben überläßt, wenn aber keine Erben mehr vorhanden sind, so schikt es die Kompagnie in die Waisenkammer, unter dem Titel: von unbekannten Erben. *) — Ueber dem Hauptthore dieses Hospitals steht folgende von Daniel Heinsius, der im Jahr 1700 als Kommissarius am Kap war, verfaßte Innschrift:

Excipit hospitio fractos morbisque viisque
Haec domus et medicam larga ministrat opem.
Belga tuum nomen populis fatale domandis
Horreat et leges Africa terra tuas.

Eine andre Inschrift über dem Portale gegen dem Löwenberge zu ist durch Zeit und Wetter verwischt worden.

---

*) Menzel (I. S. 170 ff.) gibt eine ausführliche Beschreibung dieses Hospitals, und einen Grundriß des Gebäudes.

Das Sklavenhaus (die Loots oder Loge der Kompagnie-Sklaven) steht schräg gegen dem Hospitale über, zwischen der Kirche und dem Kompagniegarten. Es ist ein großes ins Quadrat aufgeführtes Gebäude, mit einem großen Hof in der Mitte. Die Vorderseite steht gegen der Kirche über. In diesem Gebäude wohnen die der Kompagnie gehörigen Sklaven, einige hundert an der Zahl, welche den Tag über allerlei öffentliche Arbeiten verrichten, Handdienste im Garten, beim Aus- und Einladen, u. s. w. thun müssen. Den Schlüssel des Gebäudes hat der Independent-Fiskal in Verwahrung; er muß ihm alle Abend gebracht werden. Ueber das Haus und die Sklaven sind zwei Aufseher gesezt. Die männlichen und weiblichen Sklaven sollen von einander abgesondert seyn und in besonderen Zimmern schlafen und essen; sie halten aber nichts destoweniger Paarweise zusammen und die Regierung sieht ihnen durch die Finger. — Für die Kinder der Sklaven wird in einem Saale dieses Gebäudes Schule gehalten. — Auch ist in demselben ein wohlverwahrtes Gefängniß für geringere Verbrecher, Trunkenbolde u. s. w. *)

Neben dem Sklavenhause steht der öffentliche Kornspeicher, ein großes, ansehnliches Gebäude, das im Jahr 1728 für eine damals projektirte Seidenmanufaktur aufgeführt wurde, welche aber gar nicht gedeihen wollte, weßwegen das Gebäude so-

*) Menzel, I. S. 189.

dann zur Aufbewahrung des Getreidevorraths der Kompagnie eingerichtet wurde. *)

Die holländisch-reformirte Pfarrkirche, welche noch vor wenigen Jahren die einzige öffentliche Kirche der ansehnlichen Kapstadt war, ist von dem Gouverneur Simon van der Stell zu bauen angefangen, aber unter seinem Sohne Adrian erst vollendet worden. Vorhin hatte man den Gottesdienst in der Wohnung des Gouverneurs gehalten. — Sie steht zwischen dem Hospitale und dem Sklavenhause, und hat 30,000 Gulden zu bauen gekostet. Diese Summe hatte man theils durch kleine Vermächtnisse der Bürger an die Diakonie-kasse **), theils durch den Ueberschuß der Armen-kollekten beim Gottesdienst, theils durch Begräbnißgelder und Armenbüchsen in Wirthshäusern und den Schiffen der Kompagnie zusammengespart.

---

*) Menzel, I. S. 191.

**) Die sämmtlichen Vorsteher einer Gemeine in Holland, die den Kirchenrath ausmachen, bestehen zum Theil aus Diakonen, und heissen zusammen der Kirchenrath. Jene haben im Allgemeinen für das Wohl des Ganzen zu sorgen, auch über das Verhalten der Prediger im Leben und Lehren zu wachen. Diese hingegen sind die eigentlichen Armenvorsteher, und verwenden die Einkünfte der Kirche zum Besten der Armen, welches bei reformirten Gemeinen deswegen angehet, weil der Staat seine Kirchen im Lande selbst unterhält. — Die geduldeten Gemeinen müssen ausser ihrer Kirche auch ihre Armen selbst unterhalten.

Dessenohngeachtet mußte der Gouverneur, als er dieses Geld zum Kirchenbau bestimmte, sein ganzes Ansehen dazu gebrauchen, um gegen den heftigen Widerspruch der Bürger die Sache durchzusezzen; denn diese verlangten, daß die Kompagnie aus ihren Mitteln den Bau der Kirchen und Schulen übernehmen sollte. — Diese Kirche ist weder prächtig noch sehr groß; sie kann schwerlich 3000 Menschen fassen. Ihre Gestalt ist achtekkig. Ueber das Thor gegen dem Hospitale über hat der Prediger Kalden folgende Innschrift gesezt:

Aegrotis solamen ego, fessisque levamen
Fonsque salutiferos suppeditans fluvios.
Si modo laete hos rivos afflictus adibit,
Non tantum incolumis, sed satiatus erit.

Eine ähnliche Innschrift steht auf dem entgegengesezten Portale. — Der Thurm der Kirche ist von mittelmäßiger Höhe, mit zwei Glokken, und ist wie die übrigen Gebäude mit Schilf gedekt. Sie hat auch eine Orgel; sonst aber, ausser den Grabmälern, wenig Merkwürdiges.*) Die Kirche nebst dem Kirchhofe ist mit einer 10 Fuß hohen Mauer eingefaßt.

*) Auch verdient der Stein bemerkt zu werden, welcher an der Wand hinter der Kanzel an einer Kette hängt, und, wie die geschwäzzige Innschrift auf der daneben hängenden Tafel sagt, in dem Lek eines Kompagnieschiffs stekken blieb, das im Jahr 1738 bei der Insel St. Jago auf eine Klippe gerieth, von der es jedoch wieder loskam. Der Kapitain hat wegen dieser wun-

Es stehen drei Prediger an dieser Kirche. Zwei andere Geistliche versehen den Krankenbesuch; einer im Krankenhause, der andere in der Besazzung. — Diese holländischen Prediger sind sehr ansehnlich besoldet und stehen in grossen Ehren. *)

Erst im Jahr 1778 ward es endlich auch den Lutheranern, welche doch die zahlreichsten Bewohner der Kapstadt sind, gestattet, eine eigene Kirche zu bauen, wozu die Bürger in kurzer Zeit 90,000 Gulden zusammenbrachten. Dessen ohngeachtet übernahm der Heemrath oder Bürgerrath, Martin Melk, die Baukosten der Kirche ganz allein, und gab noch von seinem Garten den Grund her zum Kirchhof und zur Pfarrwohnung. Ja über alles dies machte er der Kirche noch ein Geschenk von 20,000 Gulden, und legte noch als Mitglied des Kirchenraths 1500 Gulden besonders dazu. Er ist also als der Hauptstifter dieser Kirche anzusehen. Sie ist in einem sehr schönen einfachen Geschmak

---

derbaren Rettung dies Denkmal seiner Dankbarkeit hier zurükgelassen. — Auf gleiche Art wurde Cook's Schiff, auf seiner ersten Entdekkungsreise, an der Küste von Neuholland gerettet.

*) Menzel, I. S. 216. — Jeder Geistliche hat jährlich fl. 1200 holl. (etwa fl. 1000 rhein.) Besoldung, dann monatl. 35 Realen Kostgeld (jährl. also 400 fl. rh.) überdies noch freie Wohnung, Holz, Bier, Wein, Butter, Spezereien u. s. w. so daß eine solche Pfarrstelle gewiß über fl. 3000 unsers Geldes jährlich trägt. — Den Gottesdienst beschreibt Menzel, I. S. 207. ff.

erbaut und hat ein einfaches Dach. — Dicht daneben steht die Predigerwohnung, welche eines der schönsten Häuser der Stadt ist. Die Predigten werden in holländischer Sprache gehalten; die Gesänge aber sind deutsch. Jenes darum, weil das Holländische am gangbarsten ist, und die Deutschen einander wegen der verschiedenen Mundart selbst nicht recht verstehen. Dieses, weil die deutschen Gesänge angenehmer sind als die holländischen Psalmen. *) Die Lutheraner haben jezt auch zwei deutsche Schulen; sonst findet man weder in Sprache noch in Wissenschaften einen öffentlichen Unterricht auf dem Vorgebirge. — Die Katholiken haben hier keinen öffentlichen Gottesdienst.

Das Rathhaus der Stadt ist ein Ekhaus auf dem Marktplazze in der Mitte der Stadt, und zeichnet sich durch gar nichts von andern Bürgershäusern aus. Nachts halten Bürger daselbst Wache, und in dem Saale kömmt zur bestimmten Zeit der Bürgerrath zusammen. — An demselben Marktplazze steht auch das Haus des Independent-Fiskals. — Ein Marktplaz für die Landleute ist erst in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts angelegt worden. **)

Ein anderer grosser Plaz ist die Ebene zwischen

---

*) Seit das Wirtembergische Regiment am Kap lag, ward Nachmittags von dem Feldprediger desselben deutsch in dieser Kirche gepredigt. (Wollzogen, S. 315.)

**) Thunberg, I. S. 111.

der Stadt und dem Kastelle, von einigen tausend Quadratruthen. Sie ist erst im J. 1738 durch die Sorgfalt des Gouverneurs Schwellengrebbel planirt worden, und bietet jezt einen angenehmen Spazierplaz an. Auf demselben ist auch die Wasserkunst, welche die Stadt mit Wasser versieht. Dies Wasser wird nämlich von dem Tafelberge hergeleitet, wo es in einem bedekten vierekkigen steinernen Gebäude gesammelt, und dann weiter in Röhren theils in das Kastell, theils zu der Anlegbrükke bei dem Kastelle, wo sich die Schiffe mit Wasser versehen können, indem sie nur die Hähne der beiden auf die Brükke auslaufenden Röhren *) öffnen und das Wasser durch Schläuche in die Tonnen leiten dürfen — theils in den Springbrunn auf erstererwähntem grossen Plazze, wo beständig vier Röhren laufen, theils in den Brunnen, auf dem vorgedachten Marktplazze, der aber nicht immer läuft, weil er zu hoch liegt, geführt wird.

An diesem grossen Plazze und an dem Ufer der Bai, zwischen dem Kastell und der Stadt stehen noch drei grosse Kompagniegebäude, nämlich:

Die Schiffswerft, eigentlich das Schiffsmagazin, gewöhnlich nur die Matrosen-Cagie genannt, nächst dem Kastelle, das größte Gebäude am Kai, in welchem Schiffsgeräthschaften aller

*) Diese Röhren sind von Blei; die übrigen Röhren oder Teuchel aber, in welchen das Wasser herbeigeführt wird, sind wie gewöhnlich von Holz. (Menzel, I. S. 193.)

Art in grosser Menge aufbewahrt werden, um die hieherkommenden Kompagnieschiffe im Nothfalle damit versehen zu können; auch wohnen in demselben der Kampagne- oder Equipagenmeister, der Oberschiffszimmermann mit den Schiffszimmerleuten, der Bootsmann, die Quartiermeister und Matrosen; ferner der Gewaltiger (ohne allen Zweifel der Büttel oder Häscher) mit seinen zugegebenen Sklaven *) und der Larmann, oder Nachrichter mit seinen Sklaven. — Dies Gebäude hat ein ausserordentlich hohes, mit Hohlziegeln gedektes Dach, über welches man aber einen Rost von Latten legen mußte, weil der Wind die Ziegel losriß. — Zu diesem Gebäude gehört dann auch das daneben stehende Holzmagazin, in welchem das Schiff- und Bauholz verwahrt wird, welches die Kompagnie theils in Vorrath zu eigenem Verbrauche, theils zum Verkaufe aus Asien und Europa kommen läßt. Dieß Gebäude ist noch dasselbe, welches der Stifter Riebeek zuerst als ein Krankenhaus erbaute. — Neben demselben steht das offene Schlachthaus der Kompagnie, in welchem zugleich die Wohnung eines Buchhalters ist. **)

---

*) Daß dieser Gewaltiger nichts anders seyn kann, als der Büttel, erhellet daraus, daß Menzel (I, S. 169.) die demselben zugegebenen Sklaven Büttelknechte nennt, und wird noch weiter unten (S. 501.) bestätigt, wo es heißt, daß dieser Gewaltiger den Dienst eines Polizeidieners versieht.

**) Menzel, I. S. 170.

Auf der andern Seite des grossen Plazzes, vor der Kirche und dem Kirchhofe steht das Haus des Unterstatthalters oder Vizegouverneurs *), und einige Strassen hinter demselben, näher gegen den Tafelberg, der Marstall der Kompagnie, ein 150 Fuß breites und eben so langes Gebäude, in welchem überflüssiger Raum für die Pferde der Kompagnie ist, die auch dem Statthalter zu Diensten stehen, deren aber selten mehr als dreissig gehalten werden, und worin ausser den Schuppen für die Kutschen, Chaisen, Wagen u. s. w. der Kompagnie und des Gouverneurs, auch die Wohnungen des Stallmeisters und der übrigen Stallbedienten sind. **)

Nicht weit von diesem Marstalle, auf der Ostseite der Stadt, hinter der Kirche und dem Hospitale liegt der ansehnliche Kompagnie-Garten, welcher 996 Schritte lang und 261 breit ***) und in 44 vierekte Länder oder Quartiere abgetheilt ist, die mit Hekken von wilden Kampferbäumen, Mirten, Rosmarinsträuchen und Lorbeerbäumen oder auch mit Reihen schattiger Kastanienbäume eingefaßt, und

*) So steht auf dem oben angeführten Plane der Kapstadt; vielleicht war es aber das zur Zeit der Aufnahme desselben dem damaligen Vizegouverneur eigenthümlich gehörige Haus.

**) Menzel, I. S. 192.

***) Nach dem gedachten Plane ist dieser Garten 400 Toisen lang und 150 breit.

und mit allerlei Blumen, Suppenkräutern und Gartengewächsen zum Gebrauche des Gouverneurs, des Hospitals und der ankommenden Schiffe bepflanzt sind. Vier Hauptgänge, von welchen die zwei mittleren Alleen von schattigen Eichen haben, die hier zu Land von allen wilden europäischen Bäumen am beßten fortkommen, und eilf Queergänge durchschneiden den ganzen Garten, und bieten angenehme Spaziergänge an, bei welchen der kühle Schatten den gänzlichen Mangel der Aussicht ersezzen muß. Die Bäume und Sträucher gewähren aber nicht nur Schatten, sondern müssen auch die Gewächse vor den heftigen Winden schüzzen. An Wasser fehlt es demselben auch nicht, da er mit Kanälen und Bächen durchschnitten und umgeben ist. Uebrigens enthält derselbe wenig Seltenheiten, doch desto mehr nüzliche und schmakhafte Pflanzen aus allen Erdgegenden, aber wenig Fruchtbäume. *) Er steht den ganzen Tag allen Spaziergängern offen, wird aber von den Kapbürgern wenig besucht. Bei demselben, dem Haupteingange und den zwei grossen Blumenbeeten gegenüber, steht ein 40 Fuß langes und 18 Fuß tiefes Sommerhaus für den Gouverneur, und bei demselben ein anderes Haus für die Gärtner, nebst einer Wachstube für die Leibgarde. Auch ist hier eine kleine Menagerie besonders von Geflügel. **) —

*) St. Pierre, S. 276.

**) Thunberg, I. S. 110. — Ekeberg, S. 46. — Langstedt, S. 401.

Ausserdem hat die Kompagnie noch zwei andre grosse Obst- und Küchengärten, Rundebusch und Neuland genannt, beide hinter dem Teufelsberge, von welchen weiter unten. — In der Stadt selbst sind nur ein Paar Häuser, welche kleine Gärten haben. Hingegen liegen viele schöne Gärten und Lusthäuser um die Stadt her am Tafel- und Teufelsberge.

Die Einwohner der Kapstadt — deren Zahl sich samt den Kompagniebedienten und Sklaven auf ungefähr 10,000 Seelen beläuft — werden Freibürger genannt, und treiben starke Handlung, welche jedoch nur Detailhandlung ist, indem die Kompagnie allen Großhandel für sich allein behalten hat, und Handwerker. Diese lezteren sind besonders einträglich. Der Handwerksmann muß zwar alle Materialien entweder der Kompagnie oder den Schiffen abkaufen, dafür macht er dann für seine Arbeit auch ungeheure Preiße, z. B. für ein Paar Schuhe 5, für ein Paar Stiefeln 16, 18 bis 22 Gulden; ein Hemd zu machen kostet einen Reichsthaler und eine Klinge zu schleifen einen Gulden u. s. w. weil aber der Arbeitslohn so hoch ist, so wird von den inländischen rohen Materialien nur so viel verarbeitet, als man gerade haben muß. Sehr einträglich sind auch die Professionen der Bäkker und Fleischer. Es wird hier treffliches Brod gebakken. Auch die Weinschenken gewinnen viel. Eigentliche Wirthshäuser gibt es hier aber nicht; ankommende Fremde müssen sich in Bürgershäuser zu

Kost und Wohnung verdingen, und bezahlen gewöhnlich des Tags einen Reichsthaler dafür, *) Die Lebensmittel sind übrigens ziemlich theuer.**)

*) Menzel, I. S. 490. Dies war der gewöhnliche Preiß in den wolfeilen Zeiten, und ehe das Papiergeld eingeführt wurde; auch gab es dann noch allerlei Nebenausgaben. — Hauptmann von S. in holländischen Diensten bezahlte im J. 1783. für ein Frühstük, das jedes Mal aus Thee, Kaffee, Kapwein, Brod, Butter und Käse bestand, für ein Mittagessen von zehn warmen Schüsseln, nebst Dessert und einer Porzion des beßten Weins, für ein Nachtessen von acht warmen Schüsseln und Dessert, dann noch zwischen der Zeit Thee, Kapwein und Konfekt, nebst Logis und Wasche in Allem monatlich 66 Gulden. (Schlözer's Staatsanzeigen, XX Heft, S. 493.) Dies Beherbergen der Fremden trägt den Kapbürgern noch nebenher ungemein viel ein, indem sie ihre Gäste mit Wein u. s. w. versehen, ihre Waaren ihnen abhandeln u. s. w. und am Ende noch immer Geschenke von ihnen erhalten. Nach dem Range des Wirthes richtet sich dann auch die Bezahlung des Gastes. Gemeine Leute beherbergen Matrosen, und ziehen vielen Vortheil von ihren Ausschweifungen. Auch die Landleute, die zum Verkauf ihrer Naturalien in die Stadt kommen, kehren bei Bürgern ein und bezahlen Herberge und Kost mit ihren Produkten. — Auf diese Art zieht jeder seinen Vortheil.

**) Nach De la Caille S. 184. Wollzogen (S. 305.) sagt: „Was das Land selbst liefert, ist wenig, aber

— Mehrere halten Schaluppen und treiben Marketenderei auf den Schiffen. Viele nähren sich von der Fischerei. Alle aber haben hier Gelegenheit etwas zu gewinnen, da alljährlich wol ein Paar hundert Schiffe hier anlegen, welche grosse Summen für Provisionen und Vergnügungen hier zurüklassen, und diese gute Gelegenheit Geld zu schneiden, versäumet kein Kapscher Bürger. *) Jeder Handwerker treibt nebenher einen kleinen Handel, und selbst die Weiber der Kompagniebedienten geben sich damit ab, und ziehen grossen Vortheil daraus.

---

wolfeil. Man kann für 18 Kreuzer dreißig Limonien und für 20 Kreuzer fünfzehn Stük Pomeranzen kaufen. Aller Arbeitslohn ist aber sehr theuer." — Zu den Lebensmitteln, die man in leichteren Preißen und grösserer Menge in der Kapstadt haben kann, gehören: Gemüse, Butter, Käse, besonders Fische, und sehr gutes Schöpsenfleisch. Kalbfleisch und Rindfleisch ist schon seltener. — Alles, was aus andern Ländern eingeführt wird, und Alles, was zum Luxus gehört, ist unbeschreiblich theuer; so z. B. kostet ein tannenes Bret aus Europa 20 bis 25 Gulden; ein fein gearbeiteter Schreibtisch 2 bis 300 Gulden, u. s. w. (Wollzogen, am angef. Orte.) Geflügel und Wildprät sind in der Kapstadt selten und theuer.

*) Man wirft ihnen daher auch Habsucht und Betrügereien vor — doch dies gilt nur von niedrigen Leuten, die das Lucri bonus odor ex re qualibet zum Wahlspruch angenommen haben. (Ein Mehreres hierüber sehe man bei Menzel, I. S. 478. u. ff.)

Daher kömmt es dann auch, daß die Bürger der Stadt im Durchschnitt sehr wohlhabend sind. Wer nur 100,000 Gulden im Vermögen hat, wird erst für mittelmäßig reich gehalten, und solch ein Vermögen ist nicht nur etwa nur ein ererbtes, sondern man kann mit sehr wenig Mitteln und gehöriger Thätigkeit sich in kurzem dies alles selbst erlangen, wie dann schon mehrere als gemeine Soldaten dahin gekommen, und nach der Hand mit einem Erwerb von 50 bis 60,000 Gulden in ihr Vaterland wieder zuükgekehrt sind. Ein gewisser Fiskal soll in wenigen Jahren vierzehn Tonnen Gold auf dem Kap gewonnen haben.*) — Dessen ohngeachtet, herrscht hier kein mit dem Reichthum der Einwohner im Verhältniße stehender Luxus; gegen

*) Nach der Angabe des in obiger Anmerkung erwähnten holländischen Hauptmanns von S. .. welches auch mit dem übereinstimmt, was Menzel an verschiedenen Orten seiner Beschreibung und besonders auch in der Allemannschen Lebensbeschreibung sagt. Hingegen sagt von den Kapbürgern Eschelskroon (Polit. Journal, 1783. II. S.) „Obwol der Reichthum hier nicht allgemein ist, so findet man doch durchgängig bemittelte Leute" — und Mistreß Kindersley (Briefe, S. 93.) — „Wenige nur sind sehr reich, kein einziger aber eigentlich arm." — Dies möchte aber wol nur ein scheinbarer Widerspruch seyn. — Daß jedoch das Papiergeld, das im vorigen Jahrzehend eingeführt ward, den Kapbürgern grossen Schaden thun mußte, ist natürlich, und ihre Klagen bewiesen es hinlänglich.

welchen jedoch auch schon Verordnungen gegeben worden sind. *) — Die Einwohner sind fleißig, gesellig und gastfrei. Sie lieben zwar einen guten Tisch, aber grosse Gastereien sind selten. **) Dazu trägt der Mangel an Lekkerbissen, besonders an Fleischspeisen, vieles bei. — Abends versammeln sich die Männer bei einem Glas Wein, in welchem Falle jeder Bürger Weinschenk ist. ***) — Auch in mehreren Gärten um die Stadt her wird Wein geschenkt. — Ausser dem Weintrinken beschränken sich die Vergnügungen der Kapbürger auf das Tabakrauchen, Kartenspielen, Reiten, Fahren und die Jagd. †) — Feine Erziehung findet man sel-

---

*) Für die verhältnißmäßig einfache, prunklose Lebensart am Kap zeugen alle Reisende, z. B. Kindersley, S. 93. St. Pierre, S. 305. — wo auch die Reinheit der Sitten gepriesen wird. — Wurmb, S. 90. — Wollzogen, S. 302. ff. u. s. w. Womit Menzel, I. S. 534. u. ff. zu vergleichen.

**) M. s. auch, was H. v. S. sagt, bei Schlözer am angef. Orte.

***) Nur mit dem Unterschied, daß ein und derselbe Wein in einem Hause theurer ist, als in dem andern; nämlich der Wein wird immer theurer ausgeschenkt, desto vornehmer der Wirth ist — um geringe Leute von der Gesellschaft abzuhalten. Diese ganze Einrichtung erzeugt Ungezwungenheit, und ist in dieser Rüksicht vortrefflich! (Menzel, I. S. 502.)

†) Wollzogen, S. 302. Das Reuten und Fahren ist theuer, denn das Miethpferd kostet täglich 3 Reichs-

ten; ihr Mangel ist besonders beim Frauenzimmer merklich. Ausser fremden Sprachen, um mit ankommenden Fremdlingen umgehen und handeln zu können, legt man sich auf keine Kenntnisse, und Bibliotheken darf man hier nicht suchen. *) — Die Franzosen, die hier während des amerikanischen Kriegs in Garnison lagen, haben Galanterie und Weltton hier zu verbreiten gesucht, und es soll ihnen bei dem Frauenzimmer ziemlich gelungen seyn. **) Die Wirtemberger, welche nach ihnen hieher verlegt wurden, thaten mehr; sie legten die erste Bibliothek an, nnd errichteten ein Gesellschaftstheater. ***) — Uebrigens ist in mancherlei Betracht der Aufenthalt in dieser Kapstadt gar nicht unangenehm.

---

thaler. Die Jagd ist beschwerlich, weil das Wild in der Nähe der Kapstadt meistentheils weg ist. Die Bürger sind übrigens gute Schüzzen.

*) Langstedt (S. 396) spricht jedoch von einer ansehnlichen (öffentlichen?) Bibliothek, deren aber kein andrer Reisebeschreiber erwähnt.

**) Wollzogen, S. 302. Menzel, I. S. 560. Eschelskroon, im Polit. Journal, 1783. II. S. 742. — Langstedt (S. 321.) schildert das Kapsche Frauenzimmer sehr nachgiebig.

***) Wollzogen, S. 320.

3. Umliegende Gegenden und bemerkenswerthe Orte im Kapdistrikte.

Die Gegend um die Kapstadt hat verschiedene Annehmlichkeiten, und im Kapdistrikt überhaupt gibt es noch Mancherlei zu bemerken, das wir hier nach der Lage der Orte zusammenreihen wollen.

1) Die Bierbrauerei, liegt bei dem Salzflusse, zwei Stunden von der Stadt, und gehört der Regierung. Das Bierbrauen ist hier ein Monopol, und wird verpachtet. Der Pachtzinns ist gewöhnlich ungefähr 3500 Gulden, das Bier, das hier gebraut wird, ist aber sehr schlecht. Man trinkt daher am Kap meist europäisches Bier, ob es gleich sehr theuer ist. *)

2) Rundbusch (eigentlich der runde Wald Rondbosch) liegt gleich hinter dem Teufelsberge, eine Meile von der Kapstadt, und ist ein der Kompagnie gehöriger schöner Garten, der von seiner runden Gestalt, oder von einem dazu gehörigen runden Eichenwalde den Namen haben soll. Er ist ein Küchen- Obst- und Weingarten. Der Wein ist gut, und wird hier auch gekeltert. Er bringt auch gute Pfersiche und Aprikosen, grosse Quitten, treffliche Granatäpfel u. s. w. Der Garten hat schattige Gänge, und auch ein ganz einfaches Gartenhaus für den Gouverneur und die Vornehmen. **)

---

*) Menzel, I. S. 427. ff. II. S. 28.

**) Menzel (I. S. 199. ff.)

3) Neuland (Nicuwland) ein andrer anmuthiger Kompagniegarten, welcher eine halbe Meile von vorigem liegt, und seinen Namen erhalten hat, weil er später angelegt ward, als erst genannter, und also neuer ist. Auch dieser Garten ist so wie jener bloß für den Nuzzen angelegt, und versieht die Tafel des Gouverneurs, den Hospital und die Schiffe reichlich mit schmakhaften Gartengewächsen und Obst. Im J. 1750 hat der Gouverneur Tulbagh in diesem Garten ein hübsches, geräumiges, in gutem Geschmak erbautes Landhaus anlegen lassen. — Diese beiden Gärten sind angenehmer, als die andern in der Nähe der Stadt, denn sie haben mehr Schatten von den Bergen; auch werden sie von Bächen bewässert, die von dem Tafelberge herabfliessen und dann in den Salzfluß fallen. *)

4) Konstanzia, der Bezirk, wo der berühmte Wein dieses Namens wächst, der in Europa so gesucht wird. Dieser Weinberg besteht bloß aus zwei Gütern, das eine davon ist von dem Gouverneur Simon van der Stell angelegt worden; das andre ist viel neuer. Sie sind gut mit Wasser versehen, und ihre verschiedenen Gärten sind sehr fruchtbar. Beide Weingärten liegen auf einerlei Boden, und liefern sowol rothen als weissen Wein. Die ersten daselbst gepflanzten Weinstökke sind aus Persien gekommen; nachher brachte man auch viele

*) Menzel, I. S. 201.

aus Deutschland vom Rheine, und eben so aus Spanien dahin. Anfangs wollte es mit der Anpflanzung des Weinstoks nicht recht vor sich gehen, bis ein Deutscher den afrikanischen Kolonisten gezeigt hat, wie man die abgeschnittenen Ranken zu neuen Stökken ziehen kann. Die deutschen Weinstökke sind indessen zu Konstanzia gänzlich von den andern verdrängt worden. Die Eigenthümer dieser Weinberge wissen übrigens nichts zur Veredlung dieses kostbaren Produktes beizutragen, als daß sie die Traubenbeeren zuerst von den Stielen absondern, und sie dann erst keltern lassen. Ein Drittheil von allem gewonnenem Konstanzierwein muß der Kompagnie für einen beständig vestgesezten Preis abgeliefert werden. *) Da nun die Kompagnie einen ungemeinen Gewinn dabei findet, so übernimmt sie auch vollends den übrigen nach dem jährlichen Marktpreise, wovon sie einen Theil an die europäischen Höfe verschenkt, und den übrigen in öffentlichen Aukziouen verkauft. Auswärts darf keiner ohne besondre Ordre der ostindischen Kom-

*) In den besten Jahren sollen übrigens nicht mehr als 60 Legger rother, und 80 oder 90 Legger weisser Wein in den beiden Weingärten zusammen aufgebracht werden. Ein Legger hält ungefähr 600 Pinten Pariser Maaß, und wiegt etwa 1200 Pfund. In gewöhnlichen Jahren bekömmt man nur 120 Legger in allem. Der gegenwärtige] Preiß, in welchem ihn die Kompagnie bezahlt, ist 35 Piaster für den Legger rothen, und 30 für den weissen Wein.

pagnie oder Erlaubniß des Gouvernements verkauft werden. *) Auf dem Kap selbst macht man sich nicht sonderlich viel aus dem Konstanzienwein, theils weil er zu feurig ist, theils weil man die Flasche an Ort und Stelle schon zu zwei Gulden bezahlen soll. **)

5) Alphen, eine halbe Meile von Konstanzia, auf dem Wege zwischen der Tafelbai und Simonsbai, ein hübsches Landgut, das einen grossen Garten und ansehnliche Weinberge hat. ***)

6) Verschiedene Buytenposten (Vorwerker) der Kompagnie liegen in dieser Gegend, z. B. die Schuur, wo eine starke Wagenfurt mit Ochsen gehalten wird, nnd Witteboom (Weißbaum) von den Silberbäumen so benannt.

7) Das Paradies und die Hölle, zwei zusammenhängende Wälder von Nuzholz, nahe bei

---

*) Zwar will der Verfasser des Berichts vom Kap, in der Berliner Monatsschrift 1784. (m. s. oben) gerade das Gegentheil behaupten, indem er sagt, Kluthe, der Eigenthümer eines dieser Weinberge, spreche von den Königen, die er mit seinen Weinen bedient, und rühme sich, der König von Preussen schreibe ihm deshalb unmittelbar. — Dies erklärt Menzel (I. S. 564.) für eine afrikanische Pralerei, und versichert nochmals, die Weinbauer dürfen ihren Wein nicht selbst versenden.

**) M. s. weiter unten die kleinen Reisen von St. Pierre und Sparrmann.

***) M. s. unten Sparrmanns kl. Reise.

der Holzbai, die ihre Namen von der Leichtigkeit und Beschwerlichkeit das Holz in jenem und diesem zu erhalten haben. *)

8) Der Mäuseberg (Muysenberg) ein enger Paß auf dem Wege von der Falschbai nach der Kapstadt: er wird gewöhnlich nur von Fischern bewohnt, in Kriegszeiten oder wenn man einen Ueberfall befürchtet, wird er mit Kanonen und Mannschaft besezt. Auch ist daselbst eine Stazion oder Wirthshaus. **) — Hier zieht sich das Seekuhthal an der Falschbai hin.

9) Die Simonsbai (unter 34° 20′ S. Br. und 18° 29′ O. L. v. Gr.) eine bequeme Bucht im Hintergrunde der falschen Bai, wo die Ostindienfahrer während der schlimmen Jahrszeit einlaufen; deswegen sind hier auch mehrere Gebäude angelegt worden, Magazine für Schiffsbedürfnisse, Wohnungen für Handwerker, Wirthshäuser, ein Lazareth, Schmiede, Bäkkerei, Fleischscharrn, ein Haus für den Gouverneur und eines für den Residenten, den die Kompagnie hieher schikt, u. s. w. Diese Gebäude bilden schon einen artigen Ort, Simonsstadt genannt, der aber in der guten Jahrszeit grossen Theils verlassen ist, weil alsdann die Schiffe in die Tafelbai einlaufen. ***)

---

*) Menzel, II. S. 27.

**) Ekeberg, S. 44. — Langstedt, S. 388.

***) Menzel, II. S. 49. — Payes, S. 467. — Sparrmann, S. 19. — Langstedt, S. 383 u. 384. — Cook's dritte Reise, II. S. 530.

10) Das Prinzenkastell auf den Steinbergen zwischen der Falschbai und Holzbai, ist eine tiefe und grosse Höle. Sie ist 50 Fuß tief und 40 weit. Ihre Oeffnung ist nach der Falschbai gekehrt. Ob sie ein Werk der Natur oder der Kunst sei, ist noch nicht entschieden. Wenigstens finden sich dort auch rothe Steine, die fast so gut als Marmor sind. Es könnte also vielleicht eine ausgehölte Steingrube seyn. Ausser dieser ist noch eine andre Felsenhöhle daselbst zu sehen, welche man die Neroshöle heißt. *)

(Wir wenden uns nun wieder gegen Norden zur Kapstadt und bemerken:)

11) Kehr=die=Kuh, ein ehmaliger Posten am Salzfluße, wo zur Bewachung des Viehs und zur Verfolgung der Ränber Soldaten postirt und Pferde gehalten wurden. Jezt ist es nur noch ein Wirthshaus an der Fuhrt, um Reisende zu beherbergen und zu speisen. **)

12) Die Tigerberge, eine vier Meilen lange

---

*) Menzel (II. S. 44.) glaubt nicht, daß das Prinzenkastell von Menschenhänden gemacht sei. Man hat hier auch vergebens nach Erz gegraben. — Die Neroshöle wird auch das Madamenloch (Madame haar gat) genannt. Die Matrosen eines Schiffs, dessen Kapitän die Thorheit begieng, diese Höle statt eines Bakofens gebrauchen zu wollen, gaben ihr diesen lezten Namen.

**) Menzel, II. S. 37.

Reihe von Bergen, nordöstlich von der Kapstadt, zwischen dem Stinkflusse und Quellenflusse. Sie haben wahrscheinlich den Namen von ehmals hier gewesenen Tigerkazzen, die aber nun den Kolonisten Plaz gemacht haben, welche hier die schönsten Getreidepflanzungen angelegt haben; der Weizen gedeiht vortrefflich, ob es gleich im Sommer oft sehr an Wasser gebricht. Der Wein, welcher hier gebaut wied, ist gering, bekömmt, wenn er alt wird, einen herben Geschmak, und nimmt den Kopf sehr ein. Auch Gartengewächse und Obst wollen hier nicht recht gerathen. *)

13) Das Tigerthal, zwischen den Tigerbergen und Kuhbergen, ist sandig und unangebaut, es dienet bloß einigen Schafen zur Weide, auch findet man hier nur wenige einzeln stehende Häuser, — Hier wird das Wurzelholz für die Büüger der Kapstadt ausgegraben. **)

14) Die Kühberge, gegen Nordwesten, sind wenig fruchtbar; doch findet man hier einige Bauergüter, auf welchen Schafe gehalten werden, und in den Thälern gedeihen Zitronen- Apfelsinen- und Pomeranzenbäumee ***)

15) Die blauen Berge, weiter gegen Westen

---

*) Menzel, II. S. 31. — Thunberg, I. S. 215. — Sparrmann, S. 57. — Le Vaillant, S. 38.

**) Menzel, II. S. 35. u. 50. —

***) Menzel, II. S. 35. — Sparrmann, S. 58.

und der Küste, sind niedrig, unfruchtbar und unbewohnt; sie machen die Gränze des Kapdistrikts gegen Norden aus. *)

Von den Bächen und Flüssen in diesem Landstriche bemerken wir vorzüglich den Salzfluß, der an der südsüdöstlichen Seite des Tafelbergs entspringt, indem sich dort verschiedene Bäche zusammen vereinigen. Er nimmt unter Wegs noch einige andere Bäche auf, und ergießt sich durch das Tafelthal in die Bai. Mit der Flut kommen viele Seefische in denselben, so wie auch sein Wasser dadurch salzig, und nur zur Ebbezeit süß und trinkbar wird. Seine beste Eigenschaft ist übrigens die, daß er nicht, so wie die meisten andern Flüsse, zuweilen austroknet, sondern beständig fort Wasser hat.

Anders verhält es sich mit dem Muschelbankfluße, der neben dem Salzflusse seinen Lauf hat, und sich endlich beim Tafelthal in denselben ergießt. Denn er hat bloß zur Winterszeit Wasser, welches sich bei dieser nassen Jahrszeit in den umherliegenden Gegenden sammelt, und durch ihn abgeleitet wird.

Von der nämlichen Beschaffenheit ist auch der Kaiserfluß, der durchs Sandthal läuft, und im Sommer darin austroknet, weil seine Mündung alsdann durch den herrschenden Südostwind mit Sand gefüllt, und das ganze Thal in in einen See

*) Mensel, II. S. 35. — De la Caille, S. 101.

verwandelt wird. Zur Regenzeit schwillt er dann wieder so hoch an, daß er mit Hülfe des Nordwestwindes den Damm durchbricht, und sich in die Falschbai ergießt. — Dieser Fluß ist nach einem Manne, Namens Kaiser, der in demselben ertrunken ist, benannt worden. *)

II. Der Distrikt Stellenbosch.

Dieser Distrikt ist schon im Jahre 1680 von einem Gouverneur Simon van der Stell angelegt worden. **) Denn da die Gegend um das Kap her für den großen Anwuchs der Kolonie zu klein wurde, so mußte man sich nach neuen unangebauten Plätzen umsehen, wozu die Gegend nach Osten, jenseits der Tigerberge, am tauglichsten schien. Das viele Buschwerk, das man hier auszurotten hatte, und der Name des Stifters gab die natürlichste Veranlassung zur Benennung dieser neuen Kolonie. — Die erste Anlage ward sogleich ein Dorf, weil die Kolonisten damals noch aus Furcht vor den Hottentotten sich nicht von einander zu entfernen getrauten. Bald aber breiteten sie sich weiter aus, und jenes Dorf ist jezt der Hauptort eines schönen, weitläuftigen Distrikts, der aus vier besonderen kleinen Landschaften

*) Menzel, II. S. 30.

**) Derselbe, II. S. 52.

ten besteht, welche sind: 1. Stellenbosch im engern Verstande, 2. Moddergat oder Schlammloch, 3. Hottentotten-Holland und 4. Bottelary. — Der ganze Distrikt liegt zwischen den Tigerbergen, dem Drakensteinschen Gebirge und der Falschbai. Er besteht aus schönen fruchtbaren Thälern, und wird von einem Landdrost regiert, welchem ein Unterlanddrost, und vier Bürgerräthe (Heemraden) als Beisizzer zugegeben sind. Der Landdrost hat zugleich den Drakensteinschen Bezirk unter sich.

1. Stellenbosch an sich, oder im engern Verstande —

liegt in der Mitte zwischen Bottelary, Drakenstein und Moddergat, und erstrekt sich bis an die Falschbai. Dieser Bezirk ist zwar bergig, aber doch ausnehmend schön und fruchtbar. Die fetten Thäler prangen mit Wein- Küchen- und Obstgärten. *) Gute Triften ziehen sich an den Bächen hin, welche das Land bewässern; die Hügel sind mit Holze bedekt, das jedoch nur zum Brennen, nicht zum Bauen taugt, weil es zu schwammig ist. Man hat hier auch den Wachsbaum entdekt.**)

*) M. s. unten und im folgenden Bande die Reisen von Sparrmann, Thunberg und Masson. — Die Güter sind bei dem fruchtbaren Boden so hoch im Werthe, daß ein auch sonst vortheilhaft gelegenes Bauergut wol für 20,000 Gulden verkauft wird, welches hier sehr viel ist. (Menzel, II. S. 73.)

**) Neue Beschreibung des Vorgebirgs, II. Stük, S. 216.

Die Berge sind mit Blumen und Kräutern geschmükt. — Die Stellenboschischen Berge werden für die höchsten Gebirgsrükken dieser Gegenden gehalten; sie kommen an Höhe und Gestalt dem Tafelberge gleich, nur sind sie nicht so senkrecht abgeschnitten; auch werden sie, wenn der Südostwind herrscht, wie dieser mit weissen Wolken bedekt. — Der grösste Fluß dieses Bezirkes ist der Lorenz- oder Stellenbosch-Fluß, der durch mehrere Bäche verstärkt wird; über denselben hat ein reicher patriotischer Koloniſt eine Brükke gebaut, welche noch gut unterhalten wird, da hingegen die andre, welche der Gouverneur Adrian van der Stell auf Kosten der Kompagnie erbauen ließ, längst verfallen ist.

Der Hauptort dieses Bezirks und des ganzen gleichnamigen Distrikts ist:

Stellenbosch, ein hübsches Dorf, 8 Stunden von der Kapstadt, in einem grossen nur gegen die Falschbai offnen Thale, zu beiden Seiten des Lorenzflusses; es hat eine Kirche, ein Rathhaus, ein Gefängniß, Wohnungen für den Ober- und Unterlandvogt, und für die Landreuter oder Feldwächter, und dreißig Bürgerhäuser. Die Kirche steht am Ende des Dorfes. — Der ganze Ort bildet nur Eine ganz gerade Strasse, die auf beiden Seiten mit Eichbäumen besezt ist.*) Die Einwoh-

*) Masson, S. 72. (M. s. auch im folg. B. d. W.)

ner treiben neben ihrem Akker- Wein- und Gartenbau entweder noch eine Profession *), oder einen Kleinhandel und Weinschank. Am Sonntag beherbergen fast alle die entferuteren Kolonisten, wenn sie zur Kirche kommen, und lassen sich von ihnen statt der Bezahlung jährlich einige Müdden Weizen geben. Eigentliche Wirthshäuser, wo Fremde logiren könnten, gibt es hier nicht. **)

2. Moddergat (d. h. Schlammloch.)

Dieser Bezirk liegt zwischen dem erstbeschriebenen Stellenbosch und Hottentotten-Holland, und hat seinen Namen von den vielen Morästen, und von den Vertiefungen, in welchen sich zur Regenzeit das Wasser sammelt. Die Bauerngüter dieses Bezirks sind sehr fruchtbar, werden aber sehr oft überschwemmt, und eben dadurch auch von einander abgeschnitten. Man könnte dieser doppelten Unbequemlichkeit durch Kanäle und Brükken leicht abhelfen, allein theils können die Bauern dieser zu treffenden Anstalten wegen nicht mit einander einig werden, theils taugt auch das vorhandene Holz nicht zu Brükken. ***)

3. Hottentotten-Holland.

Dieser Bezirk macht den südlichsten Theil des Stellenboschischen Distrikts aus, und erhielt seinen

---

*) Man findet vorzüglich Schmiede, Wagner, Schneider, Schuster, Tischler, Dachdekker, u. s. w.

**) Mentzel, II. S. 56.

***) Derselbe, S. 69,

Namen von den Kolonisten, die sich neben den ursprünglichen Einwohnern friedlich niederließen, weil man damals noch mehr für gut fand, sich mit den Eingebornen gut abzufinden, als es jezt geschehen dürfte. *) — Es ist dies der schönste und fruchtbarste Landstrich des ganzen Kaplands. Alles, was man hier säet und pflanzt, kömmt gut fort, Wein und Getreide gerathen vortrefflich, **) und bei dem Ueberfluß an Gras und Wasser, der sich anbietet, finden Menschen und Vieh ihre Nahrung. Deswegen gibt es hier auch zahlreiche Heerden von Schafen und Rindvieh. Zudem liegt es nahe bei der Kapstadt, wohin man auf zwei Wegen kommen kann.

In diesem Landstrich allein finden sich drei Küstenflüsse: Der größte davon heißt Lorenzfluß***) und entspringt auf einem Berge, welcher Keerweer oder Kehrum genannt wird, weil man sich in den Bergen hinter demselben leicht verirrt. Dieser Fluß ist nahe bei seinem Ursprung zwischen hohe Berge eingeengt, wo sein Wasser vor neun oder zehn Uhr Vormittags von den Sonnenstralen nicht erwärmt werden kann. Wollen nun die Ein-

---

*) Menzel II. S. 58.

**) Der Wein ist nächst dem von Konstanzia der beste Kapwein.

***) Dies ist ohne Zweifel der Fluß, der auf der Sparrmannschen und Pattersonschen Karte Erste Revier, d. i. der erste Fluß heißt.

wohner sich mit einem kühlen Trunk versehen, so schöpfen sie ihr Wasser Morgens aus dem Fluß, und verwahren es.

An diesem Flusse, der so wie die übrigen zur Regenzeit das Land überschwemmte, und in den heissen Sommermonaten ganz austrokne te, machte der ehmalige Gouverneur A. van der Stell eine Anlage, die in den übrigen Gegenden der Kolonie Nachahmung verdiente. Er ließ nämlich am Fusse des Berges einen sehr grossen See ausgraben, und sammelte während der Regenzeit das überflüßige Wasser in demselben. Dadurch beugte er nicht nur den Ueberschwemmungen vor, sondern leitete auch das Wasser auf sein Landgut, und legte noch unter demselben eine Mahlmühle an, die davon getrieben wurde, und ihm reichlich eintrug. *)

Die beiden andern Flüsse in Hottentottenholland heissen der Steinboks- und Palmitenfluß; sie sind ganz klein und vertroknen im Sommer. Weiter gegen Osten fließt noch ein andrer kleiner Küstenfluß, welcher den Namen Butter-Fluß (Boter-Revier) führt, und mit welchem sich der schwarze Fluß vereinigt, ins Meer. **) An den Ufern des Butterflusses findet man Spuren von Eisenerz. ***) Hier ist auch ein Dorf, wo

---

*) Menzel, II. S. 62.

**) Nach Patterson's Karte.

***) Sparrmann, S. 124.

Hottentotten und Holländer friedlich beisammen wohnen. *)

Das ganze Hottentotten-Holland ist sehr bergig, und die Bergkette, die sich in mehreren Zweigen durch dasselbe hinzieht, heißt das Hottentotten-holländische Gebirg. Diese Kette zieht sich von Westen nach Osten, und theilt das Land in zwei Theile. Der Theil über dem Berge, auf der Nordseite, liegt hoch, und ist nicht so fruchtbar wie der andere. Doch wird Getreidebau und Schafzucht getrieben. Weiter gegen Osten fehlt es dem Lande an hinlänglicher Bewässerung; weßwegen es zum Anbau nicht tauglich ist; dagegen hat es Antelopen, Zebras und Strauße in ganzen Heerden. **)

Von Stellenbosch kömmt man durch das Hottentotten-Hollandsthal (Hottentot-Holland-kloof) auf einem engen, unebenen und äusserst steilen Wege auf eine grosse, erhabene Ebene, die mit Felsenstükken wie besäet ist. Weiterhin findet man einen ziemlich hohen Berg, der wegen seiner grasreichen Weide der Schafberg heißt; auf diesem schöngelegenen Berge wollte sich der mehrgedachte Gouverneur ein Lusthaus erbauen, von welchem er sowohl die Tafelbai als die Falschbai hätte übersehen können. Derselbe hatte sich schon das ganze Hottentotten-Holland zugeeignet, und aus-

*) Masson, S. 74.

**) Sparrmann, S. 124, 127.

ser einem schönen Schlosse auch eine Menge Wirthschaftsgebäude, Weingärten, eine Mühle u. s. w. angelegt, und seine klugen Einrichtungen versprachen ihm den beßten Erfolg; als endlich die holländische Kompagnie seinen habsüchtigen Anmassungen ein Ende machte. Er wurde nach Europa gerufen und abgesezt, ehe er seinen Plan hatte ganz vollziehen können; sein neues Schloß wurde sodann wieder abgetragen, und dies Land neu vermessen und unter Kolonisten vertheilt. *)

Jenseits oder ostwärts des Butterflusses liegt an der Südostseite eines grossen Bergs, der schwarze Berg genannt, **) ein warmes Bad, welches zur Unterscheidung das hottentottisch-holländische Bad, auch, weil das Wasser viel Eisen mit sich führt, das Eisenbad genannt wird. — Dieses mineralische Bad steht unter den Bewohnern des Kaplandes in grossem Rufe, und wird alljährlich von 180 bis 200 Badgästen besucht, welche jedoch gar wenig Bequemlichkeit daselbst finden; denn das steinerne Haus, das die Regierung für dieselben hat bauen lassen, ist nicht geräumig genug; es besteht nur aus einem Vorhause, zwei grossen Zimmern für die Gäste, einer Kammer für den Brunnenwärter, und einer Küche. Bei diesem wenigen Raum müssen die Pazienten sich oft kümmerlich behelfen und unter Zelten kam-

*) Kolbe . . . und Menzel, II. S. 59. ff.

**) Masson, S. 74.

piren; auch leidet das Gebäude von dem Wasser vielen Schaden, weil es an den Abhang eines Bergs gebaut ist, und eines der Gastzimmer ist deßwegen sehr feucht und dumpfig. Ueberdies finden die Kranken hier nicht die mindeste Aufwartung, auch bekömmt man hier nichts zu essen, und man muß nicht nur Speise und Trank mitbringen, sondern auch sich selbst kochen; denn es ist hier kein Wirth, da doch leicht einer dabei bestehen, und man auch schöne Obst- und Gemüsgärten um das Haus her ziehen könnte. *) — Das eigentliche Badhaus steht ungefähr hundert Schritte von dem erstbeschriebenen Wohnhause entfernt, und ist eine Hütte von etwa vier Klaftern Länge und anderthalb Klaftern Breite; auf zwei Seiten steht sie grossentheils unter der Erde, die beiden andern Seiten sind gemauert. Licht fällt nur durch zwei Oeffnungen hinein. Das Wasser wird mittelst Rinnen durch den einen Giebel hinein geleitet, und hat aus dem Wasserbehälter einen Abfluß. Die Badenden sezzen sich bis an den Hals in das Wasser; aber im Anfange können sie es nicht über 8 bis 10 Minuten wegen der Hizze darin aushalten; sie werden dann von einer Ohnmacht befallen, und müssen daher immer Gesellschaft bei sich haben. Nach dem Bade legen sich die Pazienten zu Bette und schwizzen; um den Schweis zu befördern trinken sie auch von dem Wasser. Gewöhnlich baden sie zweimal des Tags; einige auch

*) Menzel, II. S. 65. ff.

dreimal. — Auſſer dieſem Badhauſe gibt es dabei noch zwei ſchlechte, nur mit Reiſern gedekte Badhütten für Hottentotten und für Sklaven. Zwei andre Quellen werden gar nicht gebraucht. — Dies warme mineraliſche Waſſer enthält keine Schwefeltheile, ſondern nur Eiſen und Vitriol; bei dem Abfluſſe ſezt es viel Oker an. — Bei rheumatiſchen Zufällen, Lähmungen und alten Geſchwüren thut dies Bad, und beſonders das damit verbundene Schwizzen, ſehr gute Dienſte; da aber kein Arzt die Aufſicht darüber hat, ſo wird es von unkundigen Leuten in allen vorkommenden Krankheiten gebraucht, und iſt dann oft wirklich ſchädlich. *) — Etwa 50 Schritte unterhalb der warmen Quelle entſpringt eine kalte Quelle, deren Waſſer von dem reinſten Geſchmakke iſt. —

Am Ohnendefluſſe, auf der Oſtſeite des hottentottſchen Hollands iſt das Lazareth (Siekenhuys) für die kranken Ochſen der Kompagnie, die hier wirklich bisweilen kurirt werden. **)

Hier liegt auch Tigerhoek ein der Kompagnie gehöriger Hof. ***)

Im Süßmilchthale, jenſeits des Ohnendes-

---

*) Sparrmann, S. 131. — Kindersley, S. 61. wo noch hinzugeſezt wird, daß dies Bad den Engländern die es beſuchten, beſtändig ſchädlich geweſen zu ſeyn ſcheine.

**) Levaillant, S. 73.

***) Sparrmann, S. 70.

flusses, ist ein schöner, der Kompagnie gehöriger Wald, dessen Aufseher hier wohnt. Auch findet man hier einige Hottentottenkraale. *)

4. Bottelary oder Bottlerey, **) der nördlichste Bezirk des Distriktes Stellenbosch, liegt in dem Gebirge hinter den Tigerbergen, südwestlich von Drakenstein, und ist nicht sehr fruchtbar, doch hat er gute Viehweide, wenn schon das Pißgras und ein anderes schädliches Kraut, das dem Hornvieh nachtheilig ist, nur zu häufig hier wächst. ***) Man baut auch Getreide, doch ist der Boden schon sehr ausgemergelt, und man findet deßwegen, ausser einem Kompagniehofe nur sechs Bauergüter in diesem Bezirke, deren Besizzer wenig dabei gewinnen. †) Der Akker ist zu sehr untermengt, und zwischen guten Kornfeldern

---

*) Dies Thal möchte aber — den Karten zu Folge wohl eher zum Distrikt von Schwellendam, als zum Bezirk von Hottentotten-Holland gehören.

**) Dies heißt soviel als Speisekammer. Diesen Namen hat der Bezirk nicht seiner Fruchtbarkeit, sondern dem Umstande zu danken, daß vormals hier das Vieh für die Kompagnie gemästet wurde, wozu jezt das grüne Thal gebraucht wird.

***) Menzel, II. S. 76. M. s. auch die Naturgeschichte am Ende dieser Abtheilung.

†) Während Menzel (I. S. 79.) am Kap war, sind von den sechs Kolonisten in Bottelary drei zu Lumpen worden, und ihre Güter wurden verkauft; ein solcher Hof gilt auch nur 4 bis 500 Gulden.

liegen grosse Strekken unfruchtbares sandiges und steiniges Land, auf welchem nichts als geringe Gesträuche und Rinosterbüsche wachsen, die zur Feurung dienen müssen. — Ein Versuch hat gezeigt, daß der sogenannte Bottelary-Berg den Anbau reichlich lohnen würde, da dieser aber wegen der Steilheit des Bergs zu mühsam war, so hat man ihn nach der ersten allgemein ergiebigen Aerndte wieder liegen lassen. *)

Klapmüz — so heißt das der Kompagnie gehörige Vorwerk (Buytenpost) in dieser Gegend — ist ein Gut das aus lauter Wiesen besteht. Ein Korporal führt die Aufsicht über dasselbe, und hat 10 bis 12 Mann unter sich. Die wirthschaftlichen Gebäude sind weitläufig; daselbst wird auch eine Wagenfurt von kleinen Steineseln gehalten. — Die Wiesen liefern jährlich ungefähr 400 Wagen, jeden zu 4 bis 5 Zentnern, voll Heu, welches für den Kompagnie-Marstall in die Kapstadt geführt wird. Um dies Heu einzuärndten wird allemal ein Kommando von 20 Mann dahin gesandt.

Elzenburg, ein anderes vormaliges Kompagniegut, das von dem gewesenen Vizegouverneur Samuel Elzevier, der es anlegte, den Namen hat, ist wieder eingegangen, weil es keinen Vortheil abwarf. Es steht hier noch eine geringe Mühle, die bald zu viel, bald zu wenig Wasser hat. — Dies Gut liegt an dem grasreichen Hü-

*) Menzel, II. S. 76. und 77.

gel, der von einem Anbauer den Namen Joostenberg erhalten hat.

Holz, und im Sommer süsses Wasser fehlen diesem Bezirke. Man hat zwar den Anbau des Holzes stark zu betreiben gesucht, aber ohne guten Erfolg. Zur Feurung wird nur Strauchwerk gebraucht. Die Kompagnie hat jedoch Eichen pflanzen lassen, deren Verlezzung bei Geisselstrafe verboten ist. — Das Wasser wird im Sommer theils stinkend, theils salzig; in Ermangelung eines bessern müssen sich die Kolonisten doch desselben bedienen. Sie geben sich aber nicht die Mühe, Salz daraus zu ziehen. *)

Der Pferdeberg (Paerdeberg) auf welchem gute Mühlsteine gegraben werden, trennt den Bezirk Bottelary von dem Distrikte Drakenstein, den wir jezt zu beschreiben haben. —

III. Der Distrikt Drakenstein.

Schon im Jahr 1675 siedelten sich einige Europäer in dem Thale nordwärts vom Pferdeberg an, aber erst im Jahr 1685 kam diese neue Kolonie, welche den Namen Drakenstein **) erhielt, durch die Sorgfalt des Gouverneurs Simon

*) Menzel, S. 82.

**) Diesen Namen erhielt die Kolonie dem damals am Kap als General-Kommissarius anwesenden Baron von Rheeden zu Ehren, welcher die Herrschaft Drakenstein in der Provenz Utrecht besaß.

van der Stell zu Stand, und wurde bald (zwischen 1685 und 1690) durch die Ankunft vieler französischen Flüchtlinge, welche der Fanatism aus ihrem Vaterlande vertrieb, bevölkert und blühend gemacht. *)

Der ganze drakensteinsche Distrikt ist eigentlich nur ein weites und langes Thal, oder vielmehr eine zwischen zwei Reihen von Bergen liegende niedrige Gegend, grossentheils flach, mit unter auch mit Hügeln vermischt. Die Länge zieht sich von Süden nach Nordosten an einer hohen Gebirgskette hin, die vom Falschkap bis nach Norden an die Piketberge reicht, und das drakensteinische Gebirg genannt wird. Die westliche Gränze macht die niedrigere Bergreihe, die sich in Krümmungen von dem Tigerthale bis zur Helenenbai hinaufzieht. — Dieses Thal ist an beiden Seiten mit vielen Wohnungen oder Höfen besezt, die aber weit auseinander liegen, viele Weingärten um sich her haben, und sämmtlich von Bächen bewässert werden, die von den Bergen herabfliessen, und in einen Fluß zusammenlaufen, der das ganze Thal von Süden nach Norden durchströmt, und der Bergfluß (Bergrevier) genannt wird. Er nimmt seinen Anfang im Süden des drakensteinischen Kirchspiels, wo längs demselben einige gute Höfe

*) Von dieser Niederlassung seiner Landsleute und Glaubensgenossen gibt Leguat (S. 359 — 371) eine ziemlich ausführliche Nachricht.

liegen; dann aber durchläuft er nordwärts einen sandigen und fast ganz unbewohnten Strich, mit verschiedenen Krümmungen, und folgt der grossen Kette von Bergen bis an die Piketberge; von da nimmt er seinen Lauf westlich bis an die Bai St. Helena, worein er sich an der Südseite derselben ergießt. Die ganze Strekke, welche er durchströmt, dürfte etwa vierzig Meilen betragen. Im Sommer kann man diesen Fluß oft durchwaden, wo einem das Wasser nur bis an die Knie reicht. Doch ist er wirklich im ganzen Kaplande der einzige Fluß, der nie ganz austroknet. Dagegen schwillt er auch in der Regenzeit so an, daß er die anliegenden Ländereien überströmt, und die Verbindung zwischen den Besizzern an beiden Ufern abschneidet. Man hat noch keine Brükken über denselben angelegt, und die Boote sind bei hohem Wasser und Wind gefährlich. Es wird eine ordentliche Fähre über diesen Fluß gehalten, deren Eigenthümer einen grossen Vortheil davon zieht. *)

Südwärts gränzt der drakensteinische Distrikt an Stellenbosch — nordwärts an Waveren. — Das ganze Land ist besonders wegen der guten Bewässerung sehr fruchtbar. Man baut viel Getreide, auch guten Wein, der sich besser als manche andre Sorte erhält, und treffliches Obst, z. B. Aprikosen, Pfersiche, Pflaumen, Aepfel, Birnen, Feigen, Mandeln, Maulbeeren und Nüsse. **)

*) Sparrmann, S. 55. Thunberg, I. S. 138.

**) Masson, S. 70.

Die merkwürdigsten Orte, Thäler, Bezirke und Gegenden dieses Distrikts sind:

1) **Paarl**, ein Dörfchen, das für den Hauptort dieser Kolonie angesehen werden kann, da in demselben die Pfarrkirche des ganzen Distrikts steht, die aber ganz das Aussehen einer schlechten Scheune hat. Die Mauer ist nur vier Schuh hoch, das Dach von Rohr, und von innen nicht einmal bekleidet. Um diese Kirche stehen etwa 10 bis 12 Häuser oder Höfe, wo man Sonntags einen kleinen Markt mit Kaffee, Zukker, Tabak, Zwirn, Nähenadeln und andern Kleinigkeiten hält, womit die entferntern Kolonisten sich hier versehen.*) — Dies Dörfchen liegt beinahe in der Mitte des grossen Thals, an der Nordostseite des **Paarlberges**, der aus braunen eisenhaltigen Klumpen besteht, die aus Lehmerde und Vitriolsäure nebst Schiefer zusammengeschlämmt sind.**) Die Bewohner dieses Dörfchens treiben starke Viehzucht und Weinbau, ihre Güter sind aber nicht gut bewässert.***)

2) **Franzhuk** (Franſche-Hoeck, d. h. Französische Ekke) ein ziemlich grosses und von Bergen eingeschlossenes Thal, südsüdöstlich von Paarl. Es hat von den französischen Flüchtlingen, welche sich vorzüglich daselbst niedergelassen haben,

---

*) Menzel, II. S. 87. (M. s. auch unten Sparrmann's kleine Reisen.)

**) Thunberg, I. S. 120.

***) Thunberg, I. S. 119.

den. Sie selbst nannten es La petite Rochelle. Diese fleißigen Leute machten dies ganze schon an sich ziemlich fruchtbare Thal, ob es gleich einen etwas kalten und sumpfigen Boden hat, bald zur schönsten und fruchtbarsten Gegend der ganzen Kolonie; ja sie konnten zulezt ihre Schulden, die sich auf einige Tonnen Goldes beliefen, der Kompagnie ganz abtragen, und ihre schlechten Häuser in ansehnliche Gebäude umwandeln. Sie haben acht schöne, grosse Höfe angelegt, und bauen hauptsächlich Wein. Die französische Sprache ist unter ihnen ganz ausgestorben. *)

3) Das Simonsthal, liegt am Simonsberge, westwärts von Franzhuk, und enthält nur ein einziges Bauergut, das der Independent-Fiskal, Jan Blesius, um den Anfang dieses Jahrhunderts anlegte, und bis 1707 besaß, wo er es einem seiner Bedienten für 24,000 Gulden, die er in zwölf Jahren zu bezahlen hatte, verkaufte. Es muß folglich damals sehr schön gewesen seyn.**)

— Nächst dem Simonsthal nach Norden liegt der sogenannte babylonsche Thurm ***), ein Hügel,

an

*) De la Caille, S. 219.

**) Menzel, II. S. 89. Zu Menzel's Zeit war es bloß noch ein schönes und sehr einträgliches Landgut.

***) Er hat seinen Namen, so wie manche andre Gegenden des Kaplandes ganz ohne Veranlassung bloß nach dem ersten Einfall eines Kolonisten erhalten. Denn als man bei der ersten Verzeichnung der Güter den

an welchem sich ein Landwirth niederließ, dem hernach wegen der Fruchtbarkeit des Bodens mehrere Privatpersonen dahin nachfolgten, und Landgüter anlegten, die wirklich gute Einkünfte an Wein und Korn liefern.

4) Das Wagenmacher- oder Wagnerthal, das nach seinem ersten Anbauer, der seines Handwerks ein Wagner war, so benannt wurde, liegt nordwärts von dem Pferdeberge, und ist sehr fruchtbar. Der Bergfluß benezt es, an dessen gekrümmten Ufern mehrere hübsche Landgüter angelegt worden sind. *)

5) Das Riebeeks-Thal, liegt nach den Karten, westlich von erstbeschriebenem Thale, und hat von dem hiernächst zu beschreibenden Berge den Namen. Es liegen hier mehrere wolbewässerte Güter, wo viel Getreide gebaut wird. **)

6) Riebeeks-Kastell — ein Berg, der ziemlich hoch und lang ist, nimmt seine Richtung von Norden nach Süden, und ist nach seiner Spizze nur an der Westseite zugänglich. Er ist dabei sehr

---

Landwirth der sich an diesem Berge angesiedelt hatte, fragte, wie er den Berg nenne, so fiel ihm in diesem Augenblik kein andrer Name bei, als babylonscher Thurm, und dieser wurde dadurch bleibend gemacht. (Menzel, II. S. 90.) So gieng es auch den Piketbergen. (M. s. oben.)

*) Menzel, II. S. 90.

**) De la Caille, S. 119. — Thunberg, I. S. 141.

grasreich, und stark mit Bäumen besezt, die aber ein schwammiges Holz haben. †) Auf seiner zweiten Spizze von Norden gerechnet pflanzte De la Caille ein Zeichen, um einen Grad der Erdkugel zu messen. ††) Man findet daselbst viele Paviane und Halbkaninchen, auch sollen noch viele wilde Pferde darauf seyn. †††)

7) Die drei Häuschen (De drie Huysjen) ein Gut am Bergflusse, im nördlichsten Theile des Drakensteinschen Distrikts. *)

8) Die drei Brunnen (De drie fonteyn) ein Gut, westwärts von Riebeeks-Kastelle, in einem Thale, in welchem der kleine Bergfluß entspringt. **)

Der Drakensteinsche Distrikt, dessen Gränzen noch nicht vest bestimmt zu seyn scheinen, ***) hat

---

†) Der Gouverneur Bax hatte hierauf einen Feldposten mit ein Paar Kanonen gegen die Buschhottentotten errichtet. (Menzel, II. S. 90.)

††) De la Caille, S. 119. (M. s. auch unten.)

†††) Menzel, II. S. 91. — Zebra's oder wilde Pferde findet man jedoch keine mehr in dieser Gegend.

*) Nach der Karte von La Rochette.

**) De la Caille, S. 118. (M. s. auch unten.)

***) Wenigstens widersprechen sich die Schriftsteller und die Karten, indem jene noch das ganze Land zwischen dem Riebeeks-Kastelle und den Piketbergen zu dem Distrikte Drakenstein rechnen, wo doch diese das Land Wavern und Noodesand verzeichnet haben. Dieser

zwar seine eigene Gerichtsbarkeit, sie ist aber, mit der von Stellenbosch verbunden, und die Bürgerräthe von Drakenstein müssen, weil in ihrem Distrikte kein Rathhaus ist, sich auf dem Rathhause zu Stellenbosch versammeln.

IV. Der Distrikt Waveren oder Rothesand.

Dieser Distrikt, der auch das Waversland (De Land van Waveren) genannt wird, und zuweilen von den südlich liegenden rothartigen Bergen Rothesand heißt, wiewol dieser Name insbesondere auch den südlichen Bezirk dieses Distrikts bezeichnet, liegt nordwärts von Drakenstein, den Karten zu Folge, *) zwischen dem Riebeekskastell und den Piketbergen, zu beiden Seiten des Bergflusses. Doch können hier die Gränzen nicht ganz genau angegeben werden. **) —

Widerspruch kömmt aber wahrscheinlich bloß daher, daß Wavern zwar ein besonderer Distrikt und ein eigenes Kirchspiel ist, dennoch aber zur Gerichtsbarkeit von Drakenstein gehört, weßwegen Menzel dies ganze Land noch unter dem Artikel Drakenstein beschreibt, und dann doch noch besonders von dem Distrikte Wavern spricht, der zu seiner Zeit noch kein Kirchspiel war.

*) Man vergleiche die schöne Spezialkarte des Kaplandes von de la Rochette mit Sparrmanns und Pattersons Karte vom Hottentottenlande.

**) Menzel hat hier, wie schon in der vorlezten Note angemerkt worden ist, eine Verwirrung veranlaßt,

Diese Kolonie ist um den Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts von dem Gouverneur

deren Berichtigung hier Pflicht ist. Er rechnet den drakensteinischen Distrikt bis zu den Piketbergen, und dann noch weit gegen Westen hin — als Gerichtsbarkeit betrachtet ist dies ganz wahr, aber nicht als Distrikt und Kirchspiel. Von dem Distrikte Wavern sagt er dann, er werde durch die Berge von rothem Sande (daher der Name des Landes Rothesand) von dem Distrikte Drakenstein getrennt, und rechnet dann auch den Kontreberg und Kapokberg zu diesem Distrikte. — Jenes ist richtig, dieses irrig. Die Rothesandberge liegen nördlich von Drakenstein — wenn nun noch die Piketberge zu Drakenstein gehörten, wo müßten denn jene rothen Berge liegen? Noch nördlicher als die Piketberge, und als die Helenenbai, folglich käme die Kolonie Wavern unter den 32sten Grad S. Breite? — Und dann sollen noch der Kapok- und Kontreberg dazu gehören, die viel südlicher liegen, und das Land Wavern soll nach Menzels eigener Angabe nur 24 Meilen von der Kapstadt entfernt seyn? — Hier sind Widersprüche auf Widersprüche gehäuft, die sich aber sogleich heben, wenn wir bedenken, daß zwar alle jene Länder zur Gerichtsbarkeit von Stellenbusch und Drakenstein gehören, aber wieder in zwei besondere Kirchspiele nämlich Wavern und Schwarzland abgetheilt sind, und wenn wir die (obengenannten) Karten vergleichen, die uns ganz deutlich zeigen, daß der Distrikt oder das Kirchspiel Rothesand oder Wavern die zwischen zwei bergreichen eingeschlossene Landstrekken nordwärts von Riebeeckskastelle, bis zu dem

Adrian van der Stell angelegt und benannt worden. — Sie ist jezt ein Kirchspiel *), gehört aber zur Gerichtsbarkeit von Drakenstein.

Das ganze Land Waveren liegt sehr hoch; durch ein tiefes, schmales Thal steigt man allmälig zu ihm hinauf, wo sich dann weiter, mit guter, aber sehr schwerer Erde untermischte Sandfelder erheben. Der Boden ist so schwer und hart, daß die Bauern ihn mit nicht weniger, als zehen bis zwölf Ochsen vor jedem Pfluge beakkern können. In der Regenzeit ist jede Feldarbeit besonders mühsam; die Erde klebt wie Pech an die Schuhe, so daß man kaum fortkommen kann; im Sommer tröknet der Boden aber aus, wird hart und bekömmt Risse und Spalten. Demnach ist dies Land für den Ge-

---

Piketbergen und weiter hinauf, und der Distrikt oder das Kirchspiel Schwarzland den Küstenstrich westwärts der langen Bergreihe, von den blauen Bergen bis zur Helenenbai, mithin auch den Kapok- und Kontreberg unter sich begreift — wie aus Menzels Bestimmung der Lage des Distriktes Schwarzland selbst erhellt. — Die Karte von la Rochette ist hier besonders genau.

*) Nach de la Caille, S. 198, und der neuen Beschreibung I. S. 82. Auf Patterson's Karte steht auch bei dem Worte Rothesand, nicht weit vom Bergflusse, südöstlich von den vier und zwanzig Flüssen, eine Kirche gezeichnet. Uebrigens ist die Sparrmannsche und Pattersonsche Karte hier nicht so deutlich und genau, als die ofterwähnte von la Rochette.

treidebau vorzüglich gut. Der Boden lohnt die auf ihn verwandte Mühe vielfältig, und es ist nichts seltenes, daß ein Bauer von etlich und dreißig Müdden Aussaat 6 bis 700 Müdden reinen Weizen einärndtet. Der Weizen wird aber meistens nur vor den Pflug ausgestreut und ohne Eggen untergepflügt, weil die Egge die obere Erde nur mit fortschleppen würde. Daher wächst aber auch nichts in den Furchen, und das Getreide kömmt Reihenweise zu stehen. *) — Es wächst hier auch Wein und Obst, und die französischen Flüchtlinge, die auch hier sich angesiedelt haben, nachdem in den südlicheren Gegenden nicht mehr Raum genug für sie war, haben die schönsten Güter angelegt. **)

Das Land ist übrigens sehr bergig, und nur im südlichen und nordwestlichen Theile wol bewässert. Die beiden Gebirgsreihen, die den ganzen Distrikt einfassen, vereinigen sich gegen Norden in einem Berge, welcher die Winterekke (Winterhoek) heißt, weil sein Gipfel beinahe immer mit Schnee bedekt ist. ***) — Man findet hier auch zwei warme Bäder, deren eines wärmer ist, als das andre; sie werden beide sehr wenig be-

---

*) Menzel, II. S. 104.

**) Masson, S. 86. — Le Vaillant (S. 423.) rühmt die Schönheit dieser Gegend. So auch Sparrmann, S. 617.

***) Thunberg, I. S. 146. — Masson, S. 85. — Patterson, S. 134.

sucht, denn man gibt dem (beschriebenen) Hottentotten-holländischen Bade den Vorzug, weil es nun einmal im Rufe steht, obgleich hier mehr Bequemlichkeit in den nahegelegenen Bauerhöfen zu finden wäre. *)

Die merkwürdigsten Gegenden, Theile und Orte dieses Distrikts sind:

1) Rothesand — auf der Ostseite des Bergflusses — der Anfang eines Dorfs — mit einer schönen Pfarrkirche für diesen Distrikt. Die nördlich wohnenden Kolonisten besuchen sie wenigstens ein Mal des Jahrs, wann sie ihre Kinder zur Taufe bringen. — **)

2) Die vierundzwanzig Flüsse — sind neben einander laufende Bäche, deren man von 14 bis 20 zählt, die zusammen einen Nebenfluß bilden, der in den Bergfluß fällt, und die dem Thale, zwischen dem Riebeekskastelle und den Honigbergen, durch welches sie fliessen, den Namen geben. Im Sommer trökнen sie bis auf einige wenige aus, im Winter aber überschwemmen sie das Land und sind dann gefährlich zu passiren. ***) Dieser Reichthum an Wasser macht aber auch das Thal

---

*) Menzel, II. S. 105. — Ein Bürger Namens Appel machte hier Anstalten zur Bequemlichkeit der Badegäste, aber er fand seine Rechnung nicht dabei.

**) Neue Beschreibung des Vorgeb. I. S. 82. — Thunberg, I. S. 148.

***) Menzel, II. S. 100.

zur Viehzucht vorzüglich geschikt. Man findet hier mehrere Höfe, besonders längs dem Bergflusse hin. Einer derselben heißt das Bootsmanns-Kraal.*) Gegen Nordwesten führt ein enger Paß, das grosse Loch (De groote Gat) genannt, aus diesem Thale, zwischen den Honigbergen hin, in das Schwarzland.

3) Das Elsenthal, der Elsenbusch, nach den Elsenbäumen benannt, der Hassagaienbusch und der See Ruygepul — liegen (der Spezialkarte zu Folge) auf der Ostseite der Honigberge, zwischen diesen und dem Bergflusse.

4) Die Honigberge, die sich zwischen dem grossen und kleinen Bergflusse hinziehen, haben von der Menge Honig, den man in den Felsrizzen findet, den Namen. Die Hottentotten ersteigen diese Felsen, sammeln den Honig, und tauschen ihn in der Stadt gegen allerlei Kleinigkeiten oder gegen Geräthschaften ein. —

Um diese Berge her wohnen einige Europäer, die nichts als Viehzucht treiben, und das Land, so wie die bei den vierundzwanzig Flüssen, in Erbpacht haben. Sie wohnen ganz nahe bei den Hottentotten, und führen fast eine Lebensart wie diese; denn sie bauen das Land nicht einmal an, sondern leben bloß von Milch und Fleisch, wobei sie auch

---

*) Der Spezialkarte zu Folge. — Hier gibt es mehrere Höfe, die Kraale heissen, weil hier vormals Hottentottendörfer waren.

fleißig jagen. Ihren Trank bereiten sie aus einem Gemisch von Wasser oder Milch und aus Honig. *) — Der Bezirk nordwärts der Honigberge, am Zusammenflusse des grossen und kleinen Bergflusses, wird das Land der kleinen Kaffern genannt.

5) Goudinnie, ein sehr schöner Landstrich, auf der Ostseite, im Gebirge, wo ein warmes Bad ist. Hier entspringt der breite Fluß, der auf der Ostseite des Drakensteinschen Gebirgs südwärts hinab ins Meer fließt. **)

6) Die Piketberge liegen etwa dreißig Meilen von der Kapstadt entfernt, und ziehen sich nordwärts des Bergflusses gegen das Meer hin. In der Gegend sind nur einige wenige Baurengüter, worauf aber mehr Viehzucht, als Akkerbau getrieben wird. Der Boden ist mehrentheils sandig und unfruchtbar, und die Aussicht eben nicht sonderlich angenehm. ***) —

In dieser Gegend findet man auf den Spezialkarten folgende Orte oder Höfe verzeichnet: Riet-Kloof, am rechten Ufer des Bergflusses — Grünbrunn (Groene Fonteyn) zwischen jenem und

---

*) Seit der Gouverneur Schwellengrebbel den Bauren dieser Gegend ihre Güter als Erblehen überlassen hat, nimmt ihr Wohlstand augenscheinlich zu; sie pflanzen Getreide und Wein, und leben viel bequemer, als vormals. (Menzel, II. S. 94.)

**) Patterson, S. 134.

***) De la Caille, S. 122.

den Piketbergen — Kapiteyns-Kloof, am Fusse der Piketberge — Klipfonteyn, etwas weiter nördlich, im Gebirge — Bangehuk und Schakalskloof, in einem Thale, ostwärts der Piketberge — Olossens-Kloof, weiter nördlich — Doolhofshuk, im Grigriquasthale — das warme Bad *) im Elefantenthale, u. s. w. — Das Thal an der Helenenbai wird das verlorne Thal genannt.

Auch gibt es hier mehrere Hattentottenkraale von den Stämmen der Hesiquaer und der sogenannten Kaufmannshottentotten. — Nordwärts des Bergflusses findet man auch die ersten Elefanten, die im Dezember und Januar hieher zu kommen pflegen. **)

So weit reicht unsre Kenntniß von dem Lande Waveren — die nördlicher liegenden einzelnen Kolonistenhöfe (wovon noch in der Folge) gehören jedoch auch zu diesem Kirchspiele.

V. Der Distrikt Schwarzland.

Der Distrikt Schwarzland (Zwart Land) hat ohne Zweifel seinen Namen von den sogenannten schwarzen Bergen an der Saldanhabai er-

*) Nach der Pattersonschen Karte verglichen mit der von la Rochette — Nach Thunberg heißt es Engelmann's-Bad. (M. s. Thunbergs zweite Reise, im nächstfolgenden Bande d. W.)

**) Menzel, II. S. 110.

halten, die in seinem Umfange liegen. Es ist ein Landstrich von ziemlich unbestimmten Gränzen, *) der als ein besondrer Distrikt und als ein eigenes Kirchspiel angesehen, und zur Gerichtsbarkeit von Stellenbusch und Drakenstein geschlagen war, ehe er noch angebaut wurde. **) Da er nun erst später, und allmälich bewohnt ward, so läßt sich nicht, wie bei den vorbeschriebenen Distrikten, die eigentliche Zeit seiner Anpflanzung bestimmen. Sie fällt jedoch ohne Zweifel in das lezte Jahrzehend der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts. ***)

Den Karten und einzelnen Angaben der Land- und Reisebeschreiber zu Folge †) gehört der ganze Küstenstrich von den blauen Bergen bis zur Helenenbai, westwärts der langen Bergreihe, die von dem Bergflusse nach der Kapstadt hinabläuft, zu dem Schwarzland. ††) —

---

*) Es gilt auch hier, was vorhin von den Gränzen des Landes Wavern gesagt worden ist. — Menzel, (II. B. S. 103 — 108) hat hier wieder Alles untereinander geworfen.

**) Menzel am angeführten Orte.

***) Welches aus de la Caill'es Angabe, S. 198 — verglichen mit Menzel erhellet.

†) Die Karten von de la Caille, de la Rochette, Sparrmann und Patterson stimmen hier nicht nur mit einander, sondern auch mit den Angaben von Menzel (a. a. O.) Masson (S. 77) Patterson (S. 136) Le Vaillant (S. 423) u. s. w. überein.

††) Einige Schriftsteller scheinen zwar geflissentlich das

Der Boden dieses grossen Landstrichs ist sehr verschieden. An der Küste hin ziehen sich die Zweige der innern Bergkette; im Innern besteht die ganze Strekke aus Hügeln und weiten Thälern, welchen es aber an hinlänglicher Bewässerung fehlt. Denn ausser dem schon unbeträchlichen Schwarzwasserflusse fällt hier kein einziger eigentlicher Küstenfluß ins Meer. — Das grüne Thal, im Süden, hat jedoch gute Viehweide. — Das eigentliche Schwarz-Land im Norden, zwischen der Saldanha- und Helenenbai, ist ein weites unfruchtbares Thal, von mehreren Meilen in der Länge und Breite, dessen Boden aus grauem Sande besteht, der nur mit niedrigen Gesträuchen bewachsen ist. *) — Dennoch ist dies Land jezt schon ziemlich bewohnt, und die Anbauer treiben vorzüglich Schafzucht. Auch hat der Distrikt jezt schon seine eigne Kirche. **)

---

schwarze Land von dem grünen Thale zu unterscheiden, wenn wir aber das schwarze Land nicht als die Landstrekke, welche zuerst diesen Namen erhalten hat, sondern als den Distrikt und das Kirchspiel betrachten, und finden, daß die Pfarrkirche desselben nicht in dem eigentlichen schwarzen Lande, sondern am grünen Thale liege, so werden wir uns überzeugen, daß das grüne Thal durchaus zu keinem andern, als zu diesem Distrikte gehören könne, wie es auch auf der Sparrmannschen Karte deutlich angezeigt ist.

*) Masson, S. 77.

**) Nach de la Rochette's und de la Caille's Karte.

Zu bemerken finden wir hier:

1) Die Schwarzlandskirche — die Pfarrkirche dieses Distrikts — in einem engen Thale, östlich vom Kontreberge. *) Etwas nördlicher liegt der Ho Reesenbosch.

2) Die Pavianenberge — westlich gegen das Meer hin, wo es ausser einer Menge Affen nichts Bemerkenswerthes gibt. **)

3) Der Kontreberg — weiter nördlich, ein hoher, spizziger Berg. ***) — Am Fusse liegt ein gleichnamiges Gut.

4) Der Kapokberg — noch etwas nördlicher, hat den Namen von weißgelben Blumen, welche eine Art Wolle tragen, mit welcher man Kissen und Polster ausstopfen kann, doch ist es nicht von Dauer. — Der Berg ist sehr hoch, ganz mit Gras bewachsen, und hat einen flachen Gipfel. †)

5) Das grüne Thal (Groene Kloof) zwischen dem Kapokberg und langen Berge — eine sehr schöne, grasreiche Strekke, mitten zwischen unfruchtbaren Bergen und dürren Sandfeldern. Sie

---

*) Nach den genannten Karten, verglichen mit der Sparrmannschen, und mit Patterson, S. 75.

**) Menzel, II. S. 107.

***) De la Caille, S. 107. — Masson (S. 77) nennt ihn einen kleinen Hügel.

†) De la Caille, S. 101.

hat ihre Fruchtbarkeit aber hauptsächlich dem Schwarzwasserflusse zu danken, der sie bewässert, und der Dachsinsel gegenüber ins Meer fällt. — Dieses herrliche Thal ist die beßte Viehweide im ganzen Kaplande, und wird daher von der Kompagnie an die Fleischlieferanten verpachtet, welche ihr Vieh darin mästen, und grossen Vortheil daraus ziehen. *) Jedoch gibt es auch Land- und Bauerngüter in diesem Bezirke. **)

6) Die grosse Salzpfanne, an der Mündung des Schwarzwasserflusses, gehört der Kompagnie, welche daselbst einen Aufseherposten (Buytenposten) von einem Korporal und einigen Soldaten unterhält. ***)

7) Der grosse und kleine schwarze Berg an der Saldanha-Bai, wo vormals Amaquaer-Hottentotten wohnten, und wo noch jezt das Vygekraal und Nylekraal.

7) Schafplazbrunn und Klipbank — Bauerngüter im eigentlichen Schwarzlande.

VI. Der Distrikt Schwellendam oder Zwellendam.

Dieser Distrikt wurde um die Mitte dieses Jahrhunderts aus einigen Pflanzungen und zer-

*) Menzel, I. S. 430. Masson, S. 77.
**) De la Caille, S. 100 — Patterson, S. 139.
***) Menzel, II. S. 107. u. 108.

streuten Wohnungen jenseits des Drakensteinischen Gebirgs und des breiten Flusses gebildet. Ihr Stifter war der Gouverneur Schwellengrebbel,*) der sie auch nach seinem Namen benannte, und ihr einen Rath, der aus einem Landdrost und verschiedenen Rathsherren besteht, anordnete. Diese Gerichtsbarkeit sollte sich über das ganze östliche Hottentottenland vom breiten Flusse bis zum grossen Fischflusse erstrekken. **) Noch jezt ist wol kaum der hundertste Theil dieses Distrikts angebaut. Das eigentliche Schwellendam aber, so wie es Schwellengrebbel anlegte, besteht in einigen Niederlassungen zwischen Hottentotts-Holland, Franschehoek, Drakenstein, Rothesand, dem warmen Bokkefelde und dem indischen Meere, oder zwischen dem breiten Fluß, dem Gaurizflusse, und dem kleinen Van-Staatflusse bei dem Großvatersbusche.

Man hat in Schwellendam schon einen Versuch mit dem Weinbau gemacht; allein die Güte

---

*) Manche besondere und interessante Nachrichten von diesem Gouverneur theilt Menzel in der Allemannschen Lebensgeschichte mit, S. 77. bis 219.

**) Jezt ist diese Gerichtsbarkeit aber durch den neuesten Distrikt Graaf-Renette (wovon unten) getheilt; doch lassen sich die Gränzen der beiden Gerichtsbarkeiten nicht angeben. Daß Menzel (II. S. 117.) und Sparrmann (S. 220.) auch das Rothesand zum Gerichtsbezirke rechnet, ist wol ein Irrthum? — Oder bezieht sich vielleicht bloß auf das Militärische?

des Weins ist nicht bedeutend, weil das Land meist hohes Gebirgsklima hat. — Der Boden würde auch zum Getreidebau sehr tauglich seyn, aber man zieht hier die Viehzucht dem Akkerbau vor. *) Es findet sich auch ein warmes Bad in dieser Gegend, dessen Wirkungen aber noch nicht bekannt sind. Gegen der Mündung des Gaurizflusses zu liegt eine Salzgrube, von einer Meile im Umfang, aus der die Einwohner sich ihr Salz holen dürfen. In Schwellendam ist der Wind allemal nördlich, wenn er in der Tafelbai südlich ist.

Die neuen Wohngebäude der Kolonisten sind noch sehr schlecht, und haben meist Lehmwände ohne Glasfenster. Nach dem Gaurizfluß und der Muschelbai kann man in den dortigen Gebirgen mehrere Tagreisen zurüklegen, ehe man einen Bauerhof antrifft, deren Bewohner noch dazu so *arm* an allen Bequemlichkeiten des Lebens sind, daß sie keine Reisende ordentlich beherbergen und mit einer guten Mahlzeit versehen können. Denn, wenn sie gleich sehr ansehnliche Heerden von Schafen oder Rindvieh besizzen, so können sie doch noch nicht so viel davon zu Geld machen, daß es zur Bestreitung der übrigen Bedürfnisse hinreichte. Weiter hinauf nach Nordosten, in der Gegend des grossen und kleinen Fischflusses bis an das Schneegebirg nahe beim eigentlichen Kafferlande, finden sich

schon

*) Le Vaillant, S. 86.

schon Bauern, die mehr als tausend Stük Rindvieh und noch so viel Schafe besizzen, wovon sie mehrere Fässer Butter und viele fette Hämmel am Kap verkaufen. Ihre weite und äusserst beschwerliche Reise aber bringt sie wieder um den größten Theil des Profits; denn viele müssen sogar Frau und Kinder mitnehmen, um sie nicht während ihrer langen Abwesenheit von Hause ohne Schuz und Hülfe zu lassen. *)

In dem eigentlichen Bezirke von Schwellendam (nach oben angegebenem Umfange) haben wir folgende Orte und Gegenden zu bemerken:

1) Schwellendam, der Hauptort des Distrikts, besteht nur aus wenigen schlechten Häusern, die am Büffeljagdflusse unter der Kette von Bergen liegen, welche sich von dem Drakensteinschen Gebirge südöstlich gegen die Küste hinziehen. **) Hier wohnt der Landdrost in einem schönen und grossen Gebäude; seine beiden Unterbeamten haben geringere Häuser. ***) — Eine Kirche sollte auch nach dem Willen des Landdrosts hier erbaut werden, aber die Kolonisten, welche die Kosten davon bestreiten sollten, wollten sie am Palmitfluße, also weiter östlich, erbaut haben. †) — Bei diesem

*) Menzel, II. S. 115. ff.

**) Patterson, S. 18.

***) Sparrmann, S. 208.

†) Thunberg, II. S. 67. Ob seither hier eine Kirche gebaut worden, ist unbekannt.

Orte ist auch ein Weinberg, doch nur zur Nuzung der Beamten. Der Wein ist übrigens gering. *)

2) Das Rohrthal (Riet-Valley) etwa drei deutsche Meilen von Schwellendam, ein schöner Bezirk, mit hartem gelblichtem Lehmboden, **) wo man treffliche Viehweiden, schöne Kornfelder und gute Weinberge findet. Auch gibt es hier viele Antelopen, bunte Bökke (Antelope Dorcas) und Zebras. Hier hat die Regierung den lezten Hof gegen Osten angelegt. ***) Es ist ein Posten (Buytenposten), der unter einem Korporal steht, welcher die Aufsicht über die Holzfäller und Zimmerleute im benachbarten Walde hat. Der Mann steht dabei sehr gut. †)

3) Großvatersbusch, so heißt der gedachte Wald beim Rohrthale; er besteht aus schönen, grossen, schlanken Bäumen, die sehr gutes Bau- und Tischlerholz liefern. Davon hat man sich aber erst spät überzeugt; denn man kannte diesen Wald zwar schon lange, aber man glaubte immer, er habe, so wie die übrigen Wälder hier herum, nur schlechtes Holz, das bloß zur Feurung tauge.

---

*) Sparrmann, S. 112.

**) Patterson, S. 19.

***) Dies gilt aber wol jezt nicht mehr, seit sogar ein neuer Distrikt an den Gränzen des Kafferlandes angelegt worden ist.

†) Sparrmann, S. 212.

Sobald man aber das Gegentheil fand, so legte die Regierung am Kap einen Posten hier an, und nun wurden Leute zum Holzfällen dahin gethan, denn diese Entdekkung war um so erwünschter, da das Bauholz hier so selten ist. *) Jezt wird nun immer Holz genug zu Balken, Bretern u. s. w. so wol für die Regierung, als für die Kolonisten gefällt, und alle Vierteljahre wird ein Wagen mit solchem Holze nach der Kapstadt geführt. **) Die Bäume in diesem Walde sind grossen Theils von solchen Gattungen, die den Botanikern noch ganz unbekannt sind. ***)

3) Das warme Bad nördlich von Groß-vatersbusche ist noch nicht untersucht worden.

[M. s. über diese Gegenden die im folgenden Bande zusammengereihten Reisen von Thunberg, Masson, Sparrmann, Patterson und Le Vaillant.]

VII. Der Distrikt Graaf-Renette.

In den neuesten Zeiten †) hat der lezte Gouverneur am Kap van de Graaf die Gerichtsbarkeit des Distrikts von Schwellendam getheilt,

*) Menzel, II. S. 117. Le Vaillant, S. 90.

**) Thumberg, II. S. 36. — Masson, S. 75.

***) Sparrmann, S. 220. — Le Vaillant, (S. 83.) sagt, es gebe kein Wild in diesem Walde.

†) Zwischen 1783 und 1790. Denn Le Vaillant weiß noch nichts davon, und als der Zug von Jakob van Reenen gethan wurde, war der Distrikt schon eingerichtet.

indem er im östlichen Hottentottenlande, nahe an den Gränzen des Kafferlandes einen neuen Distrikt eingerichtet, und denselben nach seinem und seiner Gemalinn Namen Graaf-Renette benannt hat. Der Hauptort dieses neuen Distrikts liegt in der Gegend des Buschmannsflusses, *) wo schon Gouverneur Plettenberg den Grund zu einer Kolonie gelegt hatte, indem er einigen Bauern die Erlaubniß ertheilte, sich da anzusiedeln. **) Hier ist jezt der Siz der Regierung dieses Distrikts, dessen Gerichtsbarkeit sich über den ganzen östlichen Theil des Hottentottenlandes erstrekt. ***)

Von diesem östlichen Hottentottenlande wird nun im folgenden Abschnitte das Nähere gesagt werden, womit dann die darauf folgenden Reisen zu vergleichen sind.

*) Riou, Journal, p. 45. 46. (Bruns Erdbesch. III. S. 348.) und Wollzogen, S. 322.

**) Man findet daher auf Sparrmanns Karte die Plettenbergs-Kolonie daselbst angezeigt.

***) Mehr ist noch zur Zeit von diesem neuen Distrikte nicht bekannt.

§. 7.

Lebensart, Akkerbau, Weinbau, Viehzucht, Jagd und Sklaven der Kolonisten im Kaplande. *)

Die Landbewohner der Kapschen Kolonie nähren sich durchaus mit den verschiedenen Zweigen der Landwirthschaft. Sie bauen Getreide, Wein, Obst und Gartengewächse, und halten dabei einen sehr ansehnlichen Viehstand. Die Landwirthe sind aber nach der Größe ihres Vermögens, und nach der Art, wie sie ihre Geschäfte betreiben, in vierlei Klassen einzutheilen.

Zur ersten Klasse gehören diejenigen, welche in der Stadt wohnen, ein beträchtliches Vermögen nebst eigenen Häusern besizzen, und ihre Landgüter durch Sklaven bearbeiten lassen, über welche, so wie über die ganze übrige Wirthschaft, der Sohn eines kapschen Bauers oder ein Europäer aus der Garnison, unter dem Namen eines gelichteten Knechts, als Verwalter gesezt ist. Wenn nun der Eigenthümer jährlich ein Paar Mal, nämlich zur Aerndte und Weinlese, sich auf sein Gut verfügt, so gibt er sich allezeit ein Ansehen wie ein europäischer Edelmann, und erscheint vor seinen Sklaven als ein gestrenger Herr. Indessen bringt er doch auch hübsche Geschenke mit, um die gute Haus-

*) Vorzüglich nach Menzel, II. B. S. 145. u. ff.

haltung seines Verwalters und den Fleiß redlicher Sklaven zu belohnen. Ein solcher Verwalter lebt auf seinem Gute mit eben der Behaglichkeit als der Eigenthümer eines mittelmäßigen Bauernguts. Er bekömmt Kaffee, Thee, Zukker und Tabak, so viel er bedarf. Wird Wein gewonnen, so behält er auch ein Fäßchen für sich, und wenn auf dem Gute etwa keiner gepflanzt wird, so bringt ihm sein Herr mehrentheils eines mit. Seine Sorge ist hauptsächlich die, daß das Gesinde mit Brod und Speise ordentlich versorgt und zur Arbeit angewiesen wird. Den Sklaven und Hottentotten gibt man das Fleisch vom umgefallenen Vieh zu essen, und sie sind damit so wol zufrieden, als mit dem geschlachteten.

Die zweite Klasse von reichen Landwirthen machen diejenigen aus, welche selbst auf ihren Gütern wohnen, und dabei ein gemächliches Leben führen können. In der That spielen sie auch meist die Rolle eines reichen Landedelmanns, besonders wenn sie nicht über zwanzig oder dreißig Stunden von der Stadt entfernt sind, wo sie alles zu Gelde machen, und sich ihre Bedürfnisse leicht anschaffen können. Solche wohlhabende Bauern halten sich oft zu ihrer Bequemlichkeit noch einen Aufseher oder Knecht, und einen eigenen Lehrer für ihre Kinder. Die ganze Lebensart dieser Leute zeugt von ihrem Wohlstande. Morgens beim Aufstehen wird Kaffee getrunken. Um acht Uhr darauf wird mit einer ordentlichen Mahlzeit gefrühstükt, Thee getrunken

und Tabak geraucht. Die Mittagsmahlzeit fällt auch nicht kärglich aus, und um drei Uhr kömmt der Theekessel wieder zum Vorschein. Nachher geht man allenfalls ein wenig aufs Feld, in den Garten oder Weinberg, oder man bleibt zu Hause, und unterhält sich mit einem Kartenspiel. Um sieben Uhr wird zu Nacht gespeist, wobei man allenfalls ein Paar Gläser Wein mehr trinkt, als bei den beiden ersten Mahlzeiten.

Diese Bauern arbeiten nun freilich nicht selbst, sondern ordnen bloß die Geschäfte an, und sehen täglich etwa ein oder zwei Mal nach den Gütern, wobei sie nie ohne eine geladene Flinte ausgehen, um auch bei Gelegenheit ein Wild zu schiessen.

Eine dritte Klasse von Bauern möchte man die arbeitsamen nennen. Diese sind zugleich Herr und Knecht, und pflanzen mit Hülfe ihrer Sklaven und Sklavinnen den Akker, den Weingarten, den Küchengarten an, bringen die Erzeugnisse in ihre Scheunen und Fässer, und schlachten alles Vieh selbst. Vor der Aerndte lassen sie die Sklaven einen Vorrath von Ziegeln streichen, und wenn sie Holz dazu haben, brennen. Sie verfertigen auch meist ihre Häuser, Wagen, Pflüge und hölzernen Geschirre. Bricht dem Bauer eine Deichsel oder sonst etwas an seinem Wagen, und läßt es sich noch mit einem Bande wieder gut machen, so nimmt er ein Stük rohes Rindleder, weicht es in Wasser ein, und nähet es mit solchen Riemen recht vest um

den Bruch. Wenn dann dieser lederne Band eingetroknet ist, so hält er eben so gut als ein eiserner Ring.

Diese Landleute leben ebenfalls nicht schlecht. Junge Hüner, Enten, Gänse und fette Hammelskeulen sind ihre gewönlichen Braten; frisches, gepökeltes, geräuchertes und getroknetes Rind- Hammel- und Schweinfleisch die täglichen Speisen. Gemüse und Gartengewächse sind im Ueberfluß vorhanden; Eier desgleichen, und an Wein fehlt es auch nicht. Nur Milch haben sie, Troz der Menge Vieh, nicht im Ueberfluß.

Sie halten auch ihre drei regelmäßigen Mahlzeiten mit warmen Speisen; lassen sich den Kaffee, Thee und Tabak so gut als die ersteren schmekken, und dürfen sich weiter nicht zu Tode arbeiten. Zur Regenzeit, wenn der Akker erweicht ist, und das Pflügen seinen Anfang nimmt, theilt der Pflanzer seine Arbeit in zwei Gespanne; nämlich von Tagesanbruch bis zehn Uhr, und Mittags von zwölf bis gegen fünf Uhr. Die Sklaven bekommen, ehe sie auf den Akker gehen, ein Glas Branntwein, und etwas Brod. Um zehn Uhr kommen sie vom Felde, und haben das ausgespannte Vieh bereits zum Hirten vorgetrieben. Nach dem Essen, gegen zwölf Uhr, treibt der Hirte das Rindvieh der Wohnung näher, und die Sklaven fangen andre frische Ochsen ein, die sie vor den Pflug spannen. Nach der Arbeit treiben sie sie noch eine Stunde auf die

Weide. Um sechs Uhr kommen die Hirten mit dem Rindvieh, den Pferden, Schafen und Schweinen nach Hause, und treiben jede Gattung in ihren besondern Kraal. Nach dem Abendessen darf sich schlafen legen, wer da will. Vom Spinnen weiß man in diesem Lande nichts; man hat weder Flachs noch Baumwolle, und das Weben und Strikken ist gleich unbekannt.

So weiß denn das Gesinde, wenn die Einrichtung einmal getroffen ist, fast jeden Tag von sich selbst, was es zu thun hat, und der Sklave lebt dabei auch vergnügt. Dies wird man besonders bei guter Witterung Abends im Mondschein gewahr, wo er mehrentheils singt, auf seiner Ravekinge spielt, und tanzt. Zur Winterszeit sezzen sie sich Abends mit einer Pfeife Tabak um ein Feuer, und unterhalten sich in portugiesischer Sprache mit Erzählungen von ihrem Lande. Sie verlangen gewöhnlich nichts, als Kost, Kleidung und Tabak. Gutdenkende Bauern lassen es ihnen nicht nur daran nicht mangeln, sondern erlauben ihnen auch, ein kleines Stük Land anzubauen, mit Erbsen oder Bohnen zu besäen, und die Früchte davon zu verkaufen. Von dem Erlös schaffen sie sich Galanteriewaaren, schöne bunte Schnupftücher um den Kopf, kleine Stükchen Tafft, die sie unten an die Beinkleider, wo der Schliz offen ist, annähen, und dergleichen Dinge mehr an.

Zur vierten Klasse von Landleuten sind diejenigen zu rechnen, welche eher Viehhirten als Bau-

ren genannt zu werden verdienen. Sie sind theils reich, theils arm. Doch haben die Reichen vor den Armen nicht viel Bequemlichkeit zum Besten; weil ihnen selbst ihr Ueberfluß an Vieh nicht so viel abwirft, daß sie sich gemächlicher einrichten könnten. Wie man in die traurige Nothwendigkeit komme, eine so ungünstige Lebensart zu ergreifen, erhellt aus folgendem.

Wenn ein wohlhabender Bauer mehrere Söhne hat, so kann nur der älteste sein Gut erben; die übrigen aber müssen ihr Glük sonstwo suchen. Können sie sich nun nicht durch Heurath den Besiz eines eignen Gutes erwerben, oder hat der Vater kein Vermögen, ihnen eins zu kaufen, so vermiethen sie sich gern als Knechte, hauptsächlich auf Gütern, wo die Herrschaft nicht selbst wohnt, und nur ihre Viehzucht hat. Hier treten sie gleichsam mit ihrer Herrschaft in Kompagnie, bekommen daher keinen Lohn, sondern nur Kost, und können ihr eignes Vieh neben dem Vieh des Eigenthümers halten. So kommen sie denn oft in wenig Jahren zu einer ansehnlichen Heerde, können dabei eine Familie ernähren, und suchen sich über kurz oder lang ein eignes Gut.

Diejenigen Bauernsöhne aber, die keine solche Gelegenheit finden, gehen tiefer ins Land hinein, und suchen, wo sie sich etwa neben einem Hottentottenkraal niederlassen können, und sehen sich nach einem Weibe um. Das Heurathsgut fällt freilich

bei solchen Aussichten nicht reichlich aus, und besteht oft nur in einigen Kühen oder Schafen. Kleider brauchen solche Leute nicht viel. Die Betten sind rar, und an andern Hausrath ist nicht zu gedenken. Des Bräutigams Vater läßt sich aber um so freigebiger finden. Ein Wagen und ein Gespann Ochsen von sechs bis zehn Stük, ein junger Stier, nebst einem Hundert Schafe und etlichen Widdern wird ihm gewöhnlich verabfolgt, und etliche Pferde hat er ohnehin schon zum Eigenthum, weil hier die Gewohnheit ist, daß die Landleute ihren Kindern bei der Geburt ein Stük Vieh aussezzen; nämlich den Söhnen ein Mutterpferd und den Töchtern eine Kuh. Was nun davon erzeugt wird, besonders das weibliche, wird sorgfältig geschont, und ihnen als Eigenthum aufbewahrt.

Nun gibt entweder der Vater oder ein erwachsener Bruder der jungen Frau den beiden Eheleuten mit einem Wagen, worauf ihr Geräthe geladen wird, bis zu ihrer Niederlassung das Geleite. Man führt eilends vier lehmerne Wände auf, legt einige Balken queer über, und dekt das Dach mit Schilf oder Strauchwerk. Fertig ist sodann das Wohnhaus nebst der Küche, dem Keller, dem Boden und allen Behältnissen. Oft wohnen auch noch neben dem Ehepaar einige Hottentotten darin, die sie zu Viehhirten brauchen. Mit der Zeit kommen etwa noch mehrere Kammern hinzu. Wenn hierauf noch zwei oder drei Plätze für das Vieh eingezäunt, oder mit lehmernen Wänden umgeben

sind, so ist der ganze Hof fertig. Alles, was sie an Vorrath und Geräthschaften nach einem so abgelegenen Wohnplazze bringen, besteht etwa in einigem Getreide, gedörrtem und geräuchertem Fleisch, Erbsen und Bohnen, Thee, Kaffee, Zukker, Seife; ferner in ein Paar eisernen Kesseln, einem Butterfaß, einem Paar Wassereimer, Porzellan- und andern Schüsseln, Teller, Theeschalen; nebst Gewehr, Pulver und Blei, Tabak und verschiedenem Handwerkszeuge. Statt des Tisches, der, so wie andere große Geräthschaften, nicht hat mitgenommen werden können, werden vier Pfähle in Boden geschlagen, und ein Bret darauf genagelt. Eine Truhe dient statt des Kastens und der Bank; und die Bettstelle bleibt so lange auf ebenem Boden, bis man einiges Großwild erlegen, und dessen Felle über ein Paar Stangen auf eingeschlagenen Pfählen bevestigen kann.

Von dem mitgebrachten Getreide wird nun auch einiges ausgesäet, und der Abgang des Fleisches durch die Jagd, wo sich allenfalls Büffel, Elennthiere, Hirsche, Gazellen und anderes Wildprät findet, ersezt. Die Hauswirthinn salzt die zerlegten Stükke ein, wikkelt sie in das Fell des Thiers, und dörrt sie nachher an der Luft. Geht aber der Thee, Kaffee, Zukkerkand und Tabak zu Ende, so muß der Wagen angespannt und nach der Stadt gefahren werden. Man nimmt dann einiges Vieh samt der vorräthigen Butter mit, und sucht seinen Vorrath unterwegs an einen der Viehhändler, die

für die Fleischlieferanten herumziehen, zu verkaufen. Eine solche Reise beträgt oft mehr als hundert Meilen, wobei die Frau nicht leicht allein zu Hause bleibt, sondern mitzieht. Da wird denn Haus und Hof dem Schiksal überlassen, und keiner weiß, was er bei seiner Zurükkunft wieder davon antreffen wird. —

Was man bei Gründung dieser Kolonie am ersten zum Zwek hatte, war die Erzeugung frischer Lebensmittel für die aus Europa nach Ostindien und von da zurük segelnden Schiffe. Der Boden versprach zum Anbau europäischen Getreides, Gemüser und Weine sehr viel, und die vorhandenen Heerden von Rindern und Schafen ließen hoffen, daß die Viehzucht eben so stark betrieben werden könnte. In beiden Stükken erreichte man seine Absicht nach Beschaffenheit des Bodens und Klima's mehr oder weniger. Vor dem eintretenden Winter machte man zuerst einen Versuch mit der Aussaat von weissem blauem und gelbem Weizen und Roggen; späterhin säete man auch Gerste und Hafer. Unter diesen Getreidearten gerieth keine besser und üppiger als der blaue Weizen. Der Roggen war zwar auch gut; aber in der Folge bauete man doch mehrentheils blauen Weizen. Die Gerste, womit die Aussaat beschlossen wurde, war jedoch am ersten reif. Sie kömmt noch jezt in diesem Boden so gut fort, daß sie vor dem Aufschiessen der Halme zwei Mal zum Pferdefutter abgeschnitten werden muß. Der Hafer hingegen gieng schon vor der er-

sten Aerndte verloren; denn kaum fieng er an zu reifen, als der Südostwind ihn auf dem Halme ausdrosch, und die Körner verloren giengen. Diese haben sich nun in wilden Hafer verwandelt, und sind bis auf den heutigen Tag die Plage des Kornbauers, indem sie sich mit dem guten Weizen vermengen, und doch nur eine taube Frucht geben. Andere Feld- und Hülsenfrüchte, als Hirse, Buchweizen, Linsen, hochrankende weisse Bohnen schlug der trokkene Südostwind ebenfalls aus. Für leztere hatte man auch keine Stäbe oder dünne Pfähle, um sie daran hinauf schiessen zu lassen; und wenn man welche hatte, so wurden sie nur um so gewisser vom Winde umgerissen. Dafür baut man jezt graue, gelbe und grüne Erbsen und weisse, niedrig wachsende Bohnen, Zwergfaseln genannt. Lein würde in den Gegenden, wo der Boden etwas leicht ist, gut gerathen; allein es wird hier kein Flachs gezogen, und statt des Leindls brennt man gerne Talglichter von dem weissen Nierenfett der Hämmel. Hanf wird nur da gebaut, wo man Hottentotten im Dienste hat, denen er statt des Tabaks zum rauchen gegeben wird. Proben mit dem Anbau des batavischen Reißes sind immer fehlgeschlagen.

Das Akkerland ist gewöhnlich an Güte sehr verschieden. Auf den besten Plätzen kann man mehrere Stellen finden, wo Sand und Steine den Anbau verhindern. Von einem Bauergute, das gewöhnlich aus 60 Morgen (den Morgen zu 60

Rhein. Ruthen) besteht, läßt sich nicht leicht über die Hälfte zum Feldbau benüzzen. Das übrige bleibt Viehweide, und gibt allenfalls das nöthige Brennholz. Wo kein Nachbar ist, pflegt man wol auch sein Gut noch ansehnlich zu erweitern.

Die Bestellung des Akkers im Kaplaud ist folgende. Ausser dem jezigen Brachfelde, das in tiefen Thälern liegt, und gern Disteln erzeugt, die mit der Hake ausgehoben, getröknet und verbrannt werden müssen, wird kein Akker umgestürzt; sondern der Säemann geht gleich, wenn der Dünger zuvor umher gestreut ist, auf dem Brachakker vor dem Pfluge her, und säet seine Körner aus, die dann mit dem Pfluge eingeakkert werden. Dies geschieht bald zu Anfang der Regenzeit, wenn sich der Boden einmal mit acht bis zehn Ochsen pflügen läßt. *) Das Getreide kömmt dann auch nur Strichweise hervor, denn in der tiefen Furche, wo der Pflug den Samen weggenommen hat, wächst keins. **)

---

*) Man hat hier zu Lande größere und schwerere Pflüge als in Deutschland. Schon die Pflugschaar ist dreimal größer und schwerer als die des deutschen Landmanns. Die beiden Pfluqräder sind von sehr verschiedener Grösse, indem dasjenige, welches in der Furche geht, noch einmal so hoch ist, als das andere, welches oben auf der umgeschlagenen Erde zu gehen hat. Ueberhaupt ist der Pflug in manchen Stükken anders eingerichtet, als in Europa. (Menzel, II. S. 256.)

**) Das Akkerland hat mehrentheils sehr schweren Bo-

Weil die kap'schen Pflanzer viel Vieh und daher auch viel Dünger haben, um ihr Feld zu verbessern, so pflegen sie einen Akker drei Jahre nach einander zu benuzzen, und erst im vierten brach liegen zu lassen.

Ist nun der Brachakker bestellt, so kömmt die Reihe an diejenigen Aekker, welche am tiefsten liegen, und am ersten vom Regen erweicht, auch im vorigen Jahre schon angesäet gewesen sind. Auf solchen Feldern, die das Jahr zuvor schon Frucht getragen, wird der Same nicht vor, sondern hinter dem Pfluge ausgestreut, und eingeegget.

Wenn man mit der Aussaat des Weizens fertig ist, so wird der Gerstenakker umgebrochen und besäet. Die Erbsen säet man noch später, und am allerlezten die weissen Bohnen; worauf die Akkerbestellung bis zur Aerndte ruhet.

Ungefähr in der Mitte des Dezembers, wenn einmal etliche Stellen auf dem Felde zu reifen anfangen, wird plözlich die Sichel angelegt. Was man heute schneidet, wird morgen gebunden und

nach

---

den. Sechs Ochsen vor dem Pfluge ist das gewöhnlichste; oft braucht man auch noch so viel. Zu jedem Pfluge werden allemal, er sei bespannt, wie er will, drei Sklaven erfordert; einer leitet den Pflug, ein anderer das vordere Gespann Ochsen, und ein dritter treibt das Vieh mit der Geissel an. (Menzel, I. S. 257.)

nach Sonnenuntergang in die Mieten*) gebracht. Die Schnitter schneiden das Getreide aus Bequemlichkeit nicht sehr nah am Boden, und lassen die Stoppeln einen Schuh hoch auf dem Akker stehen. Man macht nur kleine Garben, so daß man drei davon unter den Arm nehmen kann.

Wird das Getreide durchgängig und fast zu gleicher Zeit reif, so muß man das geschnittene unverzüglich binden, die Garben aber mit den Aehren nach der Südostseite legen, damit sie der Wind, der zur Aerndtezeit gewöhnlich aus dieser Gegend bläst, nicht wegführe.

Das Schneiden wird mit Anbruch des Tages angefangen, und längstens bis zehn Uhr damit fortgefahren, wo dann die Hizze schon zu stark über Hand nimmt, und das Korn zu gern ausfällt. Erst um vier Uhr Abends geht es wieder an die Arbeit, und in der Nacht führt man das Getreide ein.

Beim Dreschen geht man auf eine besondere Art zu Werke. Die Tenne ist an sich ein runder

*) Dies sind runde, mit einer vier bis fünf Fuß hohen Lehmwand umgebene Plätze, in welche man die Garben so neben und auf einander legt, daß die Aehren nach innen zu liegen kommen. Wenn die Miete hoch genug ist, so müssen die obersten Garben eine Spitze formiren, die dann mit altem Stroh gegen einen ungefähr einfallenden Regen gedekt werden.

Plaz von 35 bis 40 Fuß im Durchschnitte, die man sorgfältig mit Lehm und Kühmist ausgeschlagen und geebnet hat. Um dieselbe her ist eine vier bis fünf Fuß hohe Wand aufgeführt, bloß damit kein Vieh hineinlaufen und sie verunreinigen möge. Auf diese Dreschtenne werden nun so viele Garben in einem Kreise herumgelegt, daß vier neben einander gekuppelte Pferde *) auf denselben herumtreten können. In der Mitte bleibt ein leerer runder Plaz für den Sklaven, der die Pferde regiert. Dieses Auflegen der Garben geschieht aber mit so viel Genauigkeit, und nach so bestimmten Regeln, daß man in der ganzen Tenne nichts als oben auf liegende Aehren und fast gar kein Stroh siehet. Man wird auch weder Anfang noch Ende des Kreises gewahr, weil die lezten Garben so viel möglich unter die ersten geschoben werden, damit die Aehren an einander zu liegen kommen.

Wenn die Tenne auf diese Weise belegt ist, so führt man acht Pferde in zwei Kuppeln hinein, die in einem beständigen Trab und in einer den Aehren entgegengesezten Richtung darauf herumgetrieben werden. Nach zwei Stunden läßt man sie wieder aus der Tenne; das halb zertretene Stroh wird mit Korngabeln aufgeschüttelt, und das Dreschen

*) Man nimmt zum Dreschen bloß Pferde und keine Ochsen, weil leztere zu viel mit ihrem Kothe beschmuzzen würden. (Menzel.)

erneuert, womit man aber in einer Stunde vollends zu Stande kömmt. Dann wird das Stroh wieder aufgeschüttelt, damit es vom Südostwinde, der sich um diese Zeit regelmäßig einzufinden pflegt, weggejagt werde. Will es aber der Bauer benüzzen, so baut er entweder einen Schuppen dicht an der Tenne, und läßt die Seitenwand daran nach Südosten offen, damit das Stroh hineinfliege, oder er läßt es durch seine Leute auf der Tenne sammeln und aufbewahren. Wenn aber der Bauer zum Dachdekken einiges Stroh nöthig hat, so sorgt er schon auf dem Akker dafür, daß die Halme tiefer am Boden abgeschnitten werden, und läßt sie zu Hause von seinen Sklaven Handvollweise ausdreschen, und das Stroh davon ordentlich binden.

Man ärndtet hier gewöhnlich das Zehnfache der Aussaat. Oft gibt der Weizen auch das 15, 20 bis 25ste Korn, und in manchen Gegenden noch weit mehr. Bei aller Güte des Weizens ist doch das Brod ziemlich schlecht. Das Korn wird auch in der Mühle nur kaum geschroten, und selten die Kleie vom Mehl geschieden. Eben so wenig Mühe gibt man sich beim Bearbeiten des Teigs. Daher ist das Brod schwarz, schwer und rauh. Nur wenige Bauern bakken für ihren Tisch ein besseres Brod, als sie es den Sklaven geben. Gerste zieht man bloß zum Futter für die Pferde. Auf dem Lande wird kein Bier gebraut. *)

*) De la Caille, S. 188.

Weinberge gibt es im eigentlichen Sinne hier nicht, sondern Weingärten, denn man legt diese Pflanzungen nicht an Bergen, wo die Weinstökke bald vertroknen würden, an, sondern in der Tiefe, und besonders gern in einer gegen die Mittagssonne gekehrten Kluft. Der Boden dazu muß etwas feucht seyn, und in der Nähe eine Quelle haben, die man in den Weingarten leiten kann. Die ersten Weinstökke, die man hier pflanzte, kamen aus Deutschland, Persien und Spanien. Die persischen und spanischen wurden in Konstanzia eingesenkt, und kamen sehr gut fort. In der Folge lernten die Kolonisten von einem Deutschen, Absenker von den Reben zu machen, worauf der Weinbau erst mit Erfolg getrieben werden konnte. Es gibt hier auch wilde Weinstökke, die aus den Traubenbeeren entstehen, und sich an den Bäumen hinauf schlingen. Die Beeren an den wilden Trauben hängen aber nicht so voll, wie die an den gezogenen; doch sind sie sehr wohlschmekkend. Die Weinstökke weredn alle in gerader Linie vier Fuß von einander eingesenkt, und zwischen zwei Reihen bleibt jedes Mal ein leerer Gang von wenigstens fünf Fuß. Aus verschiedenen Gründen wird der Weinstok alle Jahre wenigstens anderthalb Fuß über dem Boden abgeschnitten. Denn fürs Erste erhält man einen bessern Wein, wenn die Trauben ganz niedrig am Boden gezogen werden; fürs Zweite kann ihnen dann der stürmische Südostwind weniger beikommen, und fürs Dritte sind

die Pfähle viel zu theuer, als daß man die Reben daran bevestigen könnte.

Im August, wo hier zu Lande der eigentliche Frühling eintritt, wird der Weinstok beschnitten, und die Erde um denselben her umgegraben und gedüngt, welches leztere aber nur alle drei Jahre geschieht. Kömmt nun im September die junge Knospe zum Vorschein, so pflegt ein fleissiger Landwirth früh Morgens vor Sonnen Aufgang ein gewisses schädliches Insekt, der Sauger (Zuyger) genannt, davon abzulesen und zu vertilgen; denn so bald die Sonne anfgegangen ist, hat sich dieser Wurm entweder bereits in die Knospe hinein gefressen, oder doch so verstekt, daß man ihn nicht finden kann. Uebrigens sind doch nicht alle Weingärten von diesem Ungeziefer geplagt. Nach dieser Arbeit findet sich bis zur Weinlese nichts mehr im Weingarten zu thun, als daß man allenfalls einmal das überhandnehmende Gras ausjätet, und die reif werdenden Trauben vor den Schaaren von Vögeln schüzt, die darüber her fallen.

Die ersten Weintrauben, die zum Weinmamachen gesammelt werden, sind die rothen und blauen, denn sie werden früher reif als die übrigen. Wer einen guten rothen Wein bereiten will, der läßt die Beeren von den Stielen abpflükken und treten, und nach vier oder fünf Tagen auspressen. Dann füllt man den Most in ein Faß, das aber nicht mit Schwefel, sondern mit Muskatnüssen

eingebrannt werden darf. Nach ein Paar Tagen wird er aber schon wieder in ein anderes Faß abgezapft, worin man ebenfalls eine Muskatnuß verbrannt hat. Dies wird so lange wiederholt, bis der Wein klar geworden, wo man denn noch eine Muskatnuß über dem Wein abbrennt, und das Faß vest verspündet.

Die rechte Weinlese fängt zu Ende Februars an, und dauert gewöhnlich den ganzen März hindurch. Jeder Traubenleser hat einen von dünnem, gespaltenem spanischem Rohre geflochtenen Tragkorb neben sich stehen, worin die Trauben von einem Sklaven in die Kelter getragen werden. Ein anderer Sklave zerstampft sie hier mit bloßen Füssen, und wenn der Most ausgepreßt ist, faßt man ihn in gut geschwefelte Fässer, und zapft ihn, wie den rothen, so oft nach einander ab, bis er seine Hefen sinken läßt.

Wenn nun der Wein oft genug geschwefelt und übergezogen worden, so läßt man ihn einige Wochen stille liegen, und gibt ihm dann die lezte Zubereitung. Man zieht ihn nämlich in ein reines Faß ab, thut etwas zerlassene Hausblase dazu, und rührt ihn mit einem drei Fuß langen Stokke, durch welchen einige kleine Queerhölzer gestekt sind, stark unter einander. Nach ein paar Wochen wird endlich der auf solche Art zubereitete Wein zum lezten Male abgezogen, und dem Käufer überlassen. Aus dem Trester wird Branntwein gemacht.

Aus Mangel an Fässern, wozu man das Holz und die eisernen Reife aus Holland bringen muß, wird lange nicht so viel Wein gemacht, als man unterbringen könnte. Indessen werden doch jährlich viele hundert Fässer mit Wein nach Holland und Batavia ausgeführt. Die Trauben sind sehr groß, und die Beeren ungemein süß und schmakhaft. Die rothe Muskatellertraube, von welcher in Konstanzia der rothe Wein gemacht wird, ist die köstlichste; auch die weisse kömmt ihr sehr nahe. Der weisse Muskatellerwein, welcher in andern Gegenden am Kap gewonnen wird, ist auch ein ganz vortreffliches Getränk. Er ist überdies gesund, und berauscht nicht. Eine andere Art ist der Petersilienwein, welcher von der Gestalt der Blätter, die sein Weinstok trägt, den Namen hat. Der schlechteste ist der Steinwein, dessen Beeren klein und hart, und ganz dicht in einander verwachsen sind. Die Konstanzierweine sind unstreitig die vorzüglichsten, und die am Tigerberge die geringsten. Der zu Schwellendam soll dem Kapschen weit nachstehen müssen. *) Uebrigens wissen die Einwohner am Kap den Wein noch nicht zu behandeln. Unter andern schwefeln sie ihn zu stark, um ihn zu erhalten. **) — Man baut sonst noch auf dem hohen Gebirge in weniger warmen Gegenden Wein, der aber nicht recht trinkbar wird. Indessen ziehen

*) Menzel, II. S. 239.

**) De la Caille, S. 187.

die Eigenthümer doch einen grossen Nuzzen daraus, weil sie Weinessig davon machen, der in unglaublicher Menge am Kap verbraucht, und auch auf die Schiffe verkauft wird. *)

Eine besondere fleischige Art Trauben, die sogenannten Haanenkloote (Hahnenhoden) werden nicht gekeltert, auch bei der Weinlese noch nicht mit abgeschnitten, sondern so lange am Stokke gelassen, bis sie überreif und ganz gelb werden. Aus diesen Trauben macht man nämlich die Zibeben, die auf folgende Weise zubereitet werden. Wenn man sie eingesammelt hat, macht man siedende Holzaschenlauge, und taucht sie in einem großen durchlöcherten Löffel so lange hinein, bis sie ein wenig abgesotten sind, und troknet sie dann an der Sonne ab. Hierauf werden sie in kleine Fäßchen gepakt, mit Steinen beschwert, und können einige Jahre gut erhalten werden.

Ausser den Gärten der Kompagnie, die sich ihr Obst und Gemüse im Großen bauen läßt, gibt es noch viele Privatgärten bei der Stadt, und jeder Bauer, wenn er nur nicht im hintersten Winkel des Kaplandes bloß Viehzucht treibt, hat seinen wolbestellten Gemüßgarten, der ihm für seine Haushaltung einen hinlänglichen Vorrath liefert. Aus Mangel an Bretern und Latten ist man genöthigt, seinen Garten mit einem weit nüzlichern Zaune zu

*) Menzel, II. S. 305.

umgeben, nämlich mit einem Gehäge von Pfersich- und Quittensträuchen, das in ein Paar Jahren Früchte trägt. Es ist ein großer Vortheil für den Gemüßbau am Kap, daß der Samen daselbst niemals ausartet, so daß man ihn sogar nach den Inseln Bourbon und Frankreich, imgleichen nach den ostindischen Inseln ausführt. *) Doch behauptet ein neuerer Reisebeschreiber gerade das Gegentheil und sagt, die Gartensämereien müßten, weil sie hier so gerne ausarteten, jährlich aus Holland eingeführt werden. **) Er nimmt aber den Blumenkohl aus, der am Kap merklich veredelt, und selbst nach Holland verkauft wird, um ihn dort fortzupflanzen. Ueberhaupt sind alle Kohlarten und auch die Rüben vortrefflich. ***) Davon pflanzt man denn vorzüglich rothen und weissen Kohl, den man als Sauerkraut einlegt, und nach Batavia verschikt; gelbe Rüben oder Möhren, Pastinakwurzeln, rothe Rüben, Rettige, Artischokken, die man aber nicht auf die Tafel bringt, sondern zur Vesperzeit in zerlassene Butter tunkt und verzehrt; Zwiebeln, Spargeln und Sellerieswurzeln, die aber beide nicht viel taugen; allerlei Arten Suppenkräuter nnd Salat in großer Menge. Ferner Bataten, Zukkerschoten, Zwergbohnen; auch Wasser- und andere Melonen. Die unge-

---

*) Menzel, II. S. 911.

**) Thunberg, I. S. 98.

***) De la Caille, S. 183.

wöhnliche Fruchtbarkeit an Küchengewächsen und Hülsenfrüchten am Kap bestätigt auch einer der gültigsten Augenzeugen. *) Als dieser sich beinahe den ganzen November 1772 und den März und April 1775 in der Kapstadt und ihrer Nachbarschaft aufhielt, wurden beide Male, nämlich im dortigen Frühling und Herbste, weisser Kopfkohl, Rüben und anderes Gemüse im Ueberfluß an das Schiff geliefert. Man brachte in beiden Jahrszeiten täglich Faselbohnen oder Veitsbohnen, junge Schoten und Blumenkohl in der Stadt auf den Tisch.

In den Obstgärten pflanzt man Aepfel-, Birn-, Quitten-, Pfersich-, Pflaumen-, Aprikosen-, Nuß-, Feigen-, Maulbeer-, Mispel- und andere fruchtbare Bäume. Uebrigens hält man auf dem platten Lande sehr wenig auf Obst, besonders auf dasjenige, welches bloß zur Nascherei dient, nämlich Granatäpfel, Maulbeeren, Mispeln, Kastanien und Guajavas. **) Mandeln gibt es hier in Menge. Aepfel und Birnen sind selten gut; unter beiden Gattungen haben die weissen Borstorfer und die Bergamotten noch den besten Geschmak. ***) Sie halten sich durchgängig nicht lange, und faulen bald. Pfersiche, die hier sehr groß, aber nicht

---

*) Herr Forster, in einer Anmerkung zu Le Vaillant's Reisen, S. 92.

**) Menzel, II. S. 311.

***) Menzel, II. S. 308. De la Caille, S. 183.

besonders schmakhaft werden, trökket man bisweilen wie Birnen, und zwar mit oder ohne Kern. *) Pflaumen und Kirschen gibt es wenige, weil sie meist von den Vögeln aufgezehrt werden. Leztere sollen ausserordentlich süß seyn. Wälsche Nüsse lassen sich am besten grün essen; die trokkenen werden leicht ranzig. Zum Oele weiß man sie nicht zu benüzzen. Von den verschiedenen Arten Feigen, die man hier gewinnt, ist die große Adamsfeige die beste. Die Aprikosen sind groß und sehr gut; Zitronen, Pomeranzen und Appelsinen aber schlecht. Doch eine gewisse Abart von den lezteren, die Mandarinen-Apfelsine, am Kap Narretjes genannt, haben einen delikaten Geschmak. **) Die Gartenerdbeeren werden nicht so gut als die wilden in Teutschland, deren es so wenig als Heidel- und Himbeeren hier gibt. ***) Johannisbeeren werden gut, sind aber selten. Stachelbeere und Haselnüsse finden sich nicht. Brombeeren werden sehr groß und gut. †) —

Die Viehzucht im Kaplande ist von der europäischen mehr oder weniger verschieden. Das Rindvieh ist etwas klein, und kömmt dem in Teutschland weder an Größe noch an Güte gleich. Die Kühe werfen meist alle Jahre, und zwar gewöhn-

---

*) Thunberg, I. S. 98.

**) Menzel, II. S. 307. Forster bei Le Vaillant, S. 92.

***) Menzel, II. S. 318.

†) Menzel, II. S. 310.

lich in der Regenzeit, ein Kalb, selten zwei, und noch seltener in der trokkenen Jahrszeit, welches ein Glük für den Landwirth ist. Denn da in diesem Lande die Stallfütterung nicht eingeführt ist, und den Kühen den ganzen Tag über kein Futter gereicht wird, das sie nicht selbst auf der Weide finden, so würde das Kalb mehrentheils zu Grunde gehen, wenn es zu einer Zeit geworfen würde, wo wegen der Dürre des Bodens fast keine Nahrung für dasselbe zu finden wäre.

Das Kalb säugt etwa acht bis zehn Wochen, und wenn es aufhört, so gibt die Kuh auch keine Milch mehr von sich. Aus dem Kalbfleische macht man sich nicht viel, oder man ist vielmehr zu geizig mit den Kälbern, und spart sie lieber zur Zucht auf. Denn nach dem hiesigen Sprichworte: wenn der Bauer ein Kalb schlachtet, so ist gewiß der Bauer oder sein Kalb krank — läßt sichs nicht erwarten, daß man deren viele schlachtet.

Die stärkste Rindviehzucht muß man nicht in der Nähe der Kapstadt suchen, wo die Kühe nicht länger, als etwa die Regenzeit über, erhalten werden können. Denn sie werden von den daselbst befindlichen Pflanzen leicht krank. Die eigentlich viehreichen Landwirthe aber, die ihr Hornvieh zu Hunderten und ihre Schafe zu Tausenden zählen, wohnen tief im Lande auf ihren Viehplätzen, wo sie dann wenig Akker- und Weinbau treiben.

Die Kühe werden gewöhnlich von den Skla-

vinnen gemolken. Die Frauen gieſſen dann die Milch zuſammen in ein großes Butterfaß, und wenn es nach zwei oder drei Tagen halb voll iſt, ſo wird ohne weiters Butter daraus gemacht. Hierdurch erhält man, weil der Rahm nicht etwa zuvor abgenommen und die geronnene Milch davon geſondert wird, nicht nur ganz gute Butter, *) ſondern auch viel Buttermilch, die man hier für ſehr geſund hält, und die beſonders für den entfernten Landbauer, der das ganze Jahr keinen Wein hat, einen beliebten Trank abgibt.

Wer nur mittelmäßig viel Vieh und Weide hat, gewinnt jährlich 1500 bis 3000 holländiſche Pfund Butter. Dieſen Vorrath bringen ſie in einer oder zwei Fuhren nach der Stadt, wo ſie das Pfund zu drei auch ſechs Schillingen verkaufen.

Mit den Ochſen weiß der kapſche Landmann auf ſeine eigne Weiſe umzugehen. Im dritten Jahr wird ein ſolches Thier zum Ziehen angehalten und abgerichtet. Da es bisher noch nie angebunden war, ſo muß man ihm von hinten einen Strik über die Hörner werfen, und es mit Gewalt an das Joch führen.

Die neu abgerichteten Ochſen werden in der Mitte des Zuges, die ältern und ſtärkern an der

*) Indeſſen iſt ſie — nach De la Caille, S. 193. — dennoch nicht von der Güte, wie die europäiſche, welche man hier auch höher ſchäzt.

Deichsel und diejenigen, welche auf den Zuruf des Fuhrmanns am genauesten merken, vorne angespannt. Jeder Ochse bekömmt seinen eigenen Namen. Man gewöhnt ihnen auch einen weit hurtigern Gang an, als in Europa, wozu freilich die lange Peitsche des unbarmherzigen Fuhrmanns, der sich gewöhnlich vorn auf den Wagen stellt, nicht wenig beträgt. *) Sie werden auch an die Reisewagen statt der Pferde gespannt, und mehrentheils zum Paktragen abgerichtet. **)

Die Ochsen kommen bei den Kolonisten so wenig als bei den Hottentotten jemals unter Dach oder in einen Stall, sondern sie werden bloß in einen offenen Plaz getrieben, der mit einer Lehmwand eingefaßt ist. Kaum bestreut man noch zur Winterszeit den vom Regen naßgewordenen Dünger, worauf sie liegen, mit trokkenem Stroh. Eine gefährliche Viehseuche ist zur Sommerszeit das Abfallen der Hufe, woran viele sterben.

Ochsen, die man schlachten will, pflegt man hier nicht erst zu mästen, sondern man führt das Thier etwas vom Hause weg, sezt ihm die Mündung des Gewehrs vor die Stirne, und schießt es nieder. Gleich nach dem Schusse wird dicht hinter dem Kopfe das Genik mit einer Axt entzwei gehauen, der Hals aufgeschnitten und das Blut ab-

---

*) Menzel, II. S. 331.

**) Sparrmann, S. 211. Thunberg I. S. 166.

gezapft. Die Kaldaunen werden den Hunden vorgeworfen, die Lunge, die Leber, das Herz u. dergl. aber für die Sklaven zugerichtet. Was vom Fleische übrig bleibt, wird eingesalzen, und dann zum Theil geräuchert, zum Theil aber nur an der Luft getroknet. Aus der Haut schneiden sich die Bauern ihre Feldschuhe, Riemen und Peitschen.

Der reichere Landmann zieht von seiner Rindviehzucht noch den Nuzzen, daß er alle zwei oder drei Jahre acht bis zehn Ochsen in der Kapstadt verkaufen kann. Zugochsen werden gewöhnlich in folgenden Preißen bezahlt: ein Paar Mittelochsen zu 16 Rthlr., ein Paar Vorder- und Hinterochsen aber zu 20 bis 24 Rthlr. *)

Esel — so nüzlich diese Thiere auch für die Einwohner dieses Landes seyn würden — werden bloß von der Kompagnie gehalten, um das nöthige Heu zum Marstall herbeizuschaffen. **)

Daß man noch keine Elefanten zahm gemacht hat, die man zur Fortbringung des Bauholzes aus entfernten Plässen benüzzen könnte, ist noch mehr zu verwundern. ***)

Auf die Pferdezucht verwendet der Kolonist eben keinen sonderlichen Fleiß. Ihm gilt es fast gleich viel, ob eine Stutte trächtig ist oder nicht,

---

*) Menzel, II. S. 331.
**) Derselbe, I. S. 95.
***) Sparrmann, S. 302.

denn er hat Pferde genug. Jeder hält für sich und seine Frau und Kinder einige Reitpferde. Diese haben aber vor den Zugpferden weiter nichts zum voraus, als daß sie über Nacht in den Stall getrieben und angebunden werden, und, wenn man eine Reise unternehmen will, Abends und Morgens vorher etwas Gerste bekommen. Auf der Weide bindet man einem wie dem andern einen Strik um den Hals, mit dem man den linken Vorderfuß so weit in die Höhe zieht, daß das Pferd entweder nur auf dreien gehen, oder den Kopf so tief herunter lassen muß, daß es auch zur Noth mit dem vierten schreiten kann. Dies geschieht darum, daß sie sich nicht zu weit entfernen, und wieder leicht einzuholen sind. Nur wenig Bauern halten sich Wagenpferde, weil die Sklaven mit diesem Fuhrwerke nicht gut umzugehen wissen. Als Zugpferde gebraucht man sie gewöhnlich in der Kapstadt und deren Nachbarschaft; sonst aber bedient man sich dieser Thiere zum Eggen und Dreschen.

Die kapschen Pferde lernen leicht, einen guten Paß gehen. Sonst aber haben sie gerne einen oder den andern Fehler. Ihre Farbe ist durchgehends braun, entweder heller oder dunkler. Den Kopf tragen sie, wegen des Niederbindens auf der Weide, immer niedrig, oder strekken ihn gerade aus. Das Vorzüglichste an ihnen ist, daß man sie nicht beschlagen darf. Sie haben einen dauerhaften, nicht zu hohen und nicht zu platten Huf. Zum schnellen Reiten werden die Pferde hier nicht sonderlich

lich abgerichtet, auſſer von Jagdliebhabern tief im Innern des Landes, die ſich auf die Behendigkeit dieſer Thiere verlaſſen müſſen, wenn etwa ein angeſchoſſener Elefant oder Löwe ſie verfolgt. *) Die zugerittenen Pferde ſind theurer als die übrigen, und werden mit 40 bis 60 Thalern bezahlt; in neueren Zeiten aber gelten ſie faſt das Doppelte. **) Die erſten Pferde ſind aus Perſien nach dem Kap gebracht worden; ſie haben aber inzwiſchen ſehr aus der Art geſchlagen. Damals machte man die Verordnung, daß kein Landmann ein altes untaugliches Pferd todtmachen dürfe, welche bis jezt noch nicht aufgeboben worden iſt.

Von der Schafzucht iſt nichts beſonderes zu bemerken, als daß man ſie bloß um des Fleiſches, nicht aber auch um der Wolle willen treibt, denn dieſe taugt, weil man ſie nun einmal vernachläßigt hat, faſt gar nichts mehr. Sie iſt grobhaarig,

---

*) Sparrmann bekam hinter Bruyntjesberg ein Pferd zu reiten, das durch Knurren im Bauche, Spizzen und Bewegen der Ohren ſeine Luſt am Jagen zu erkennen gab, ſo oft es eins der gröſſern wilden Thiere zu Geſichte bekam. Man hat auch, nach Sparrmanns Verſicherung, Beiſpiele, daß Jagdpferde ihrem Herrn, wenn er abgeſtiegen war und fehl geſchoſſen hatte, nicht Zeit lieſſen, in den Sattel ſich zu ſchwingen, ſondern allein und ganze Stunden lang das Wild in allen ſeinen Wendungen auf dem Fuſſe verfolgt haben.

**) Menzel, II. S. 347. Wollzogen, S. 303.

und sieht keiner Wolle gleich. Die Schafe werden daher nie geschoren. Die Hämmel werden schon im ihren ersten oder zweiten Jahre geschlachtet, indem eine ungeheure Menge Fleisch theils im Lande selbst verzehrt, theils an die Schiffe verkauft wird. Die entlegensten Kolonisten führen jährlich ganze Heerden bis auf einen bestimmten Plaz den Fleischern der Kompagnie entgegen, und lassen gleich auf das folgende Jahr wieder eine Anzahl Hämmel sich abhandeln, denn es gibt Bauern, die an 3000 Stük Schafe haben. Sie lassen die Mutterschafe des Jahrs nur ein Mal bespringen, und haben die Rasse der Hottentottenschafe, welche lange, magere Schwänze haben, durch persische und englische veredelt. Jezt wiegen die Schafschwänze vier bis sechs Pfund, und bestehen fast aus lauter Fett, das von den Matrosen statt der Butter auf dem Brode gegessen wird.

Unter die Hausthiere gehört auch noch der zahme Bok, der dem europäischen an Gestalt, doch nicht ganz an Größe gleich kömmt. *)

Von Schweinen zieht der Bauer nur so viele auf, als er für seine eigene Haushaltung bedarf. Er kann sie auch, ausser in der Nähe von der Kapstadt, nicht verkaufen. Von den Ferkeln werden viele, ehe sie noch halbgewachsen sind, geschlachtet, in Stükke zerlegt, ein wenig gekocht, und so-

*) Menzel, II. S. 365.

dann in Weineſſig eingemacht und kalt verſpeiſt. Geräucherte Schinken und Schweinsköpfe werden in der Stadt ſehr geſucht, wiewol ſie ſich wegen der warmen Witterung nicht gar gut räuchern laſſen.

Die Landleute halten auch viele Hunde, und bedienen ſich ihrer theils zur Beſchüzzung vor wilden Thieren im Hofe und bei der Heerde ſowol, als auf Reiſen; theils gegen die Gewaltthätigkeiten der Sklaven; theils zur Jagd.

Das Federvieh iſt noch von derſelben Art, wie das europäiſche, von dem es abſtammt.

Die Jagd iſt zwar überall, hauptſächlich aber in den Gegenden von Stellenboſch, Drakenſtein, Schwarzland und Rotheſand, wie auch im kapſchen Diſtrikte verboten, wo denn auch wirklich wegen der vielen Bauerhöfe das Wild ſehr ſelten iſt; allein, ſie macht doch eine Hauptbeſchäftigung der Koloniſten aus, die in einer ziemlichen Entfernung von der Kapſtadt wohnen. Jenſeits des kleinen Bergfluſſes und der Vierundzwanzigflüſſe iſt die Wildbahn ſchon ausgedehnter, und jeder Bauer auch zugleich ein Jäger. Das Wildprät beſteht aber in dieſen Gegenden nur in Hirſchen, Rehbökken und einigen anderen Gazellen, etwas Haſen und Geflügel. Bis an den Elefantenfluß, den Grünenfluß und an das Bokfeld aber trift man allerlei großes Wild an, nämlich Hirſche, Kudus, große Gazellen, und an der weſtlichen Küſte auch Elefanten.

Die ersten Flußpferde finden sich am großen Bergfluß, der auch Charie oder Eyo genannt wird. Nach dem Lande der kleinen Namaquaer zu trifft man die Giraffe, und im Lande der großen Namaquaer Rhinozerosse, Büffel, weisse wilde Pferde, Zebras, Quaggas, Kudus, Gemsbökke, Hirsche. Nach der östlichen und nördlichen Seite zu, in der Gegend von Sizikamma, Houtniquaslande und disseits der Schneeberge ist das Land voller Büffel, Elefanten, Löwen, Antelopen, auch finden sich häufig Flußpferde.

Die Elefantenjäger, und alle, die auf Büffel, Rhinozerosse, Flußpferde und anderes großes Wild Jagd machen wollen, suchen sich Gesellschaft dazu, um einander im Nothfall beistehen zu können. Jedesmal sind sie beritten, und nehmen ihre großen Elefantenbüchsen entweder auf das Pferd, oder lassen sich dieselben von Hottentotten neben her tragen. Gilt es nur gewöhnlichem Wildprät so nehmen sie Kugeln, deren acht Stük auf ein holländisches Pfund gehen. Sind die Kugeln aber für Elefanten und andere große Thiere gemünzt, so müssen sie wenigstens 6 bis 8 Loth wägen, und ein Drittheil Zinn enthalten, weil eine ganz bleierne Kugel auf der harten Haut der Thiere platt wird. Hat sie aber zu viel Zinn, so zersplittert sie auch, wenn sie auf einen harten Knochen kömmt. Mit den großen Jagdflinten können diese Wildschüzzen ein Thier oft in der Entfernung von 4 bis 500 Schritten erreichen; am liebsten aber sezzen

sie bei 150 Schritten an, wo sie denn auch selten um ein Paar Zoll ihr Ziel verfehlen. Bei dieser Entfernung von dem Thiere gewinnen sie auch im Fall der Noth die nöthige Zeit, um sich auf das Pferd zu schwingen, und davon zu jagen.

Wenn der Schüzze auf ein wildes Thier anlegen will, so springt er vom Pferde, stämmt sich mit der linken Hand auf den Ladstok, kniet mit dem rechten Fusse auf die Erde, legt das Feuerrohr auf der linken Hand auf, zielt und schießt los. Dabei muß er aber versichert seyn, daß sein Pferd ihm nicht beim Schusse davon läuft. Hat er davon etwas zu befürchten, so schlingt er den Zaum um den Arm, um dasselbe vest zu halten, und schwingt sich augenbliklich wieder in den Sattel, wenn er merkt, daß der Schuß nicht tödtlich ausgefallen sei. Oft bekömmt ein solches Thier mehrere Schüsse, eh' es fällt, und alle, die nach ihm geschossen haben, müssen sich auf ihren Pferden so zurükzuziehen wissen, daß sie selbst in Sicherheit sind, und ihren Jagdgenossen einstweilen Gelegenheit verschaffen, das Thier von neuem zu schiessen, bis es fällt.

Die Erfahrung hat die kapschen Jäger gelehrt, dem Elefanten nicht nach dem Kopfe zu schiessen, weil das Gehirn zu klein, und überdies mit einem dikken harten Schädel wol gesichert ist. Oft wagt es übrigens ein einziger Jäger, auf einem raschen geübten Pferde eine Heerde Elefanten anzugreifen. Die

jüngsten Elefanten pflegen alsdann zuerst zu fliehen; einer oder mehrere ältere aber, welche die größten Zähne haben, und den Jägern gerade am liebsten sind, kehren bisweilen um, und gehen auf ihre Vorfolger los. Da sie aber bald ermüden und wieder umwenden, so sezt ihnen der Jäger nach, und weiß gewöhnlich einen davon zu erlegen. — Je älter die Elefanten sind, desto langsamer können sie entfliehen. Bei heissem Sonnenschein hat man sie schon mehrmal so kraftlos und müde angetroffen, daß man zu Fuß auf sie losgehen und nach ihnen schiessen konnte. Dies wagen besonders die Hottentotten, welche man auf eine solche Jagd mitzunehmen pflegt. Denn sie können in ihrer freien Pelzkleidung schneller hinzuschleichen und auch geschwinder sich entfernen; ja man glaubt, daß sie in den Augen der wilden Thiere nicht so verdächtig als die Weissen sind.

Gewöhnlich werden die Elefanten von den Kolonisten nur um ihrer Zähne willen gejagt; bisweilen können sie aber auch das Fleisch für ihre Sklaven und Hottentotten brauchen. Da die grossen Elefantenzähne von 100 bis 150 holländische Pfund wiegen, und jedes Pfund für einen Gulden an die Regierung verkauft werden kann, so ist es kein Wunder, daß die Elefantenjäger oft große Waghälse sind. *) Zu Pferde kann man den

*) Weil man alles Elfenbein an die Kompagnie verkaufen muß, die noch dazu für die kleinen Zähne Pfund-

Elefanten nur auf ebenem Felde angreifen. Im Gebüsche aber, wo es bloß zu Fusse geschehen kann, ist diese Jagd allezeit gefährlicher. Man muß dann besonders darauf sehen, daß man dem Thiere nicht unter dem Winde ist, denn wenn es das geringste von dem Jäger wittert, so fährt es geradezu auf ihn los. Ein solcher Jäger glaubte einst auf einer Heide unter dem Schuzze einiger daselbst nicht häufig vorhandenen Sinnpflanzen im Stande zu seyn, zu einem Elephanten hinzuschleichen. Allein dieser witterte ihn nicht so bald, als er ihn plözlich verfolgte, einholte und mit seinem Rüssel faßte und todt schlug. Indessen soll dies bei Menschengedenken das einzige Beispiel seyn, daß ein Elephantenjäger in seinem Beruf unglüklich gewesen ist. *)

Die Büffeljagd ist auch eine von den gefährlichen; denn oft kehren diese Thiere um, und verfolgen den, der sie jagen wollte. Das sicherste ist alsdann, daß man eine Anhöhe hinauf reitet, wo sie so leicht nicht nachkommen können. Berg ab hingegen läuft der Büffel weit geschwinder als das Pferd. Das Büffelfleisch ist grob und nicht sehr fett; aber saftig und von nicht unangenehmem Ge-

---

weise nur halb so viel als für die grossen bezahlt, so pflegen die Bauren oft in ihren Buttertonnen die kleinen Zähne heimlich in die Stadt zu bringen, um sie an andere Liebhaber theurer zu verkaufen. (Sparrm. S. 303.)

*) Sparrmann, S. 293.

schmakke. Die Haut ist dik und zähe, und wird von allen Landleuten zu Riemen sehr gesucht. *)

Auf die Löwenjagd geht der Koloniste mit einem gewöhnlichen Jagdpferde; aber er wagt es mit demselben nur im freien Felde, auf den Löwen loszugehen. Hält sich das Thier im Walde oder Gebüsch auf, so sucht man es durch Hunde zu reizen, bis es hervor kömmt. Gewöhnlich gehen ihrer zwei auf die Löwenjagd aus. Wenn nun der Löwe die Jäger von ferne erblikt, so sucht er eilends zu entfliehen. Ist man ihm aber schon zu nahe auf dem Leibe, so eilt er zwar davon, aber ohne sehr zu rennen, um ja nicht furchtsam zu scheinen. Sieht er sich ernsthaft verfolgt, so läuft er immer langsamer, geht endlich nur Schritt für Schritt weiter, sieht nach seinen Verfolgern von der Seite hin, steht zulezt still, wendet sich gegen sie, schüttelt sich, brüllt kurz und durchdringend, und ist bereit, sie zu empfangen und zu zerreissen.

Nun ist es für die Jäger hohe Zeit, bei der Hand zu seyn, oder sich doch in Eile etwas weg zu begeben. Sie nehmen dann ihre Stellung so, daß derjenige, welcher der nächste ist, oder die breiteste Seite von der Brust des Löwen vor sich hat, der erste ist, der vom Pferde springt, mit dem Zügel um den Arm sich desselben versichert, Feuer giebt, sich in den Sattel wirft, das Pferd an seinen Jagdgenossen schräge vorbei lenkt, und

*) Sparrmann, S. 385.

übrigens mit ganz freiem Zügel sich der Geschwindigkeit seines Pferdes anvertraut, im Fall er den Löwen blos verwundet oder gar verfehlt haben sollte. Bald wird dann vom zweiten oder dritten Jäger wieder ein Schuß auf ihn abgebrannt, und man weiß kein Beispiel, daß irgend eine Löwenjagd zum Unglük der Jäger ausgeschlagen sei.

Die Kolonisten, welche tief im Lande wohnen, verfolgen den Löwen als ihren schädlichsten Feind, der ihnen in ihre Viehbehälter und Wohnungen einbricht, und große Verwüstungen verursacht. Sie jagen also dies Thier theils aus Erbitterung, theils aus Vergnügen, und sind ihrer Sache dabei immer gewiß. — Der Löwe ist leicht todt zu schiessen, und hat kein zähes Leben. Seine Haut wird für schlechter als eine Kühhaut gehalten. Einige machen aber doch Oberleder zu Schuhen daraus, und rühmen es als weich und zähe. *)

Man kann den Löwen auch mit gewöhnlichen Hofhunden, ohne daß sie besonders groß und dazu abgerichtet seyn müßten, jagen. Ihrer 12 bis 16 sind leicht im Stande, bei Tage und im freien Felde ein solches Thier umzubringen. Wenn sie nämlich dem Löwen ziemlich nahe sind, so ist er zu stolz, zu entfliehen, und sezt sich nieder. Dann laufen die Hunde um ihn herum, stürzen mit einem Male auf ihn los, und zerreissen so das stärkste aller Raubthiere. Selten lassen sie ihm Zeit, mit

*) Sparrmann, S. 362 — 379.

den Vordertazzen ein Paar leichte Schläge auszutheilen, die freilich jedem, den er trifft, tödtlich sind. *)

Zur großen Jagd gehören ferner: Rhinozerosse, deren Fleisch gut und gesund ist; Flußpferde, die ebenfalls ein gesundes, dem Schweinfleisch ähnliches Fleisch haben; wilde afrikanische Schweine; Springbökke, die man im Innern zuweilen in Heerden von Hunderten antrifft; eine Art Gemsen; Quaggas, die sich auch leicht zähmen lassen, wie denn schon einige Kolonisten den Versuch gemacht, sie neben ihren Pferden vor den Wagen zu spannen; **) Hirsche, deren Fleisch nicht so gut als der europäischen ist; Elennthiere, die man am meisten gegen die Schneeberge hin und an den Ostküsten findet, und deren Fleisch eingesalzen, getröknet und statt des Brodes zum Rind- oder Schöpsenfleisch genossen wird, u. s. w.

Die Sklaven vertreten im Kaplande die Stelle des Gesindes. Die Kompagnie-Sklaven wohnen theils in einer Kaserne, die Loge genannt, theils sind sie in den Gärten, im Hospital, im Marstall und auf den Buytenposten untergebracht. Die an-

---

*) Sparrmann, 375. Ebendaselbst erzählt dieser Reisende, daß auf einer Ebene, ostwärts vom krummen Flusse, ein Löwe von einer Heerde Kühe, die er am hellen Tage anzugreifen die Kühnheit hatte, todt gestossen und zertreten worden sei.

**) Menzel, II. S. 392.

dern sind in den Häusern und auf den Landgütern ihrer Herren. Ursprünglich brachte man sie aus Madagaskar, Bengalen, Banda, Amboina, Ternate, Zeilan, Java, Surate, Malabar, den südwestlichen Inseln und von den portugiesischen und andern Komptoiren. Die Tarletanen vom Rio de Lagoa pflegen ihre Gesichter durch eingeschnittene Figuren auf ihre Art zu verschönern, und geben einen unangenehmen Geruch von sich. Sie werden deswegen auch in der Loge von den übrigen abgesondert, und müssen die unreinlichsten Arbeiten verrichten. *) Die meisten Sklaven sprechen ein gebrochenes Portugiesisch oder Malajisch, selten Holländisch. **)

Durch die starke Fortpflanzung unter sich selbst und die häufige Vermischung der Matrosen und Soldaten mit den Sklavinnen ist man jezt am Kap in Stand gesezt, nicht so leicht wieder neue Sklaven ankaufen zu müssen. Es werden daher jezt nur noch wenige aus Batavia gebracht, die man entweder unter der Hand, oder in öffentlichen Auktionen verkauft. Ein gesunder Sklave gilt 80, 90 bis 120 Rthlr. Sie lernen allerlei Handthierungen, und werden Schneider, Tischler, Maurer oder Köche. Besonders schäzt man die Sklavinnen von Bengalen, Surate, Makassar, und Koromandel wegen ihrer Geschiklichkeit im Nähen nnd

*) Menzel, II. 18. Kap.

**) Thunberg.

Stikken, wodurch sie den Damen in der Stadt ihren Puz verfertigen helfen. In den meisten Häusern in der Stadt werden 6 bis 8 Sklaven gehaltev, deren man sich zu allerlei Verrichtungen bedient. Oft werden sie auch von ihren Herren als Taglöhner an Andere vermiethet.

Aus denen, die der Kompagnie gehören, wählt sich der Gouverneur zu seinem Gebrauch immerhin die besten und tauglichsten aus. Andere stehen in Diensten des Fiskals und des Gewaltigers, wo sie als Aufpasser beim Schleichhandel und als Handlanger bei dem Scharfrichter gebraucht werden. Leztere heißt man Kaffern. Sie tragen als Unterscheidungszeichen Säbel mit eisernen Griffen und ein dikkes spanisches Rohr. Ihre Kleidung besteht in einem kurzen grauen Rokke mit blauen Aufschlägen, Kamisol und Beinkleidern. Schuhe und Strümpfe bekommen sie nicht. Die übrigen Sklaven, welche in der Loge wohnen, verkaufen gerne ihre Kleidungsstükke, die in einem engen Matrosenwamms (Busaroner) und Beinkleidern bestehen, an die Einwohner der Stadt, welche sie wieder an die Landleute für ihre Sklaven verhandeln. Die Logensklaven aber behelfen sich als üble Wirthschafter mit allen Lumpen, die sie von den Schiffsleuten für gewisse Freiheiten bekommen, die sie ihnen bei ihren Weibern gestatten. Mehrere wissen sich übrigens in Feierstunden und am Sonntag durch Nebenarbeiten, so wie ihre oft ziemlich wol-

gebildeten Weiber, einen Verdienst zu machen, wovon sie sich ordentlich kleiden.

Die männlichen Sklaven tragen ihre Haare unter einer Art von Turban, der aus einem bunten Schnupftuche besteht. Auch die Mädchen wikkeln ihre Haare auf, und bevestigen sie oben mit einer Nadel. *)

Die Bauern suchen theils ihre Sklavenrasse fortzupflanzen, theils kaufen sie bei Erweiterung ihrer Güter auch neue an. Denn die Hottentotten sind insgemein zur Arbeit zu faul und vermiethen sich nicht gerne. **) Mit den Bastarthottentotten aber, die von Negern und Hottentotten erzeugt werden, ist man recht wol zufrieden, indem sie gute Arbeiter abgeben.

Ein ziemlicher Theil der Negersklaven, die sich nun bis in die dritte und vierte Generazion auf dem Vorgebirge, und zwar nicht selten mit Beihülfe der Europäer fortgepflanzt haben, ist nun lange nicht mehr so schwarz von Farbe, sondern ziemlich hellbraun. — Weder sie noch ihre Kinder werden in der kristlichen Religion unterrichtet und

---

*) Thunberg. I. S. 230.

**) Wenn es in der Willkühr des Sklaven stände, bei Europäern Dienste zu nehmen oder nicht, so würde er es ohne Zweifel gerade so machen, wie der Hottentotte. Aber leider hat er nun keine andere Wahl mehr, wenn er einmal aus seinem Vaterlande entführt, und in die Sklavenkette des Europäers geschlagen ist.

getauft, weil man in der Meinung steht, daß man sich ihrer sodann nicht mehr als Sklaven bedienen dürfe. Wenn ein Europäer mit einer Sklavinn der Kompagnie ein Kind gezeugt hat, so kann er es mit einem erwachsenen Sklaven loskaufen, und entweder mit nach Europa nehmen, oder am Kap erziehen und ihm die Freiheit schenken. Nur muß er im leztern Falle bei der Diakonie 500 Gulden hinterlegen, damit das Kind, wenn es in brodlose Umstände kommen sollte, davon erhalten werden könnte. In anderen Fällen ist es hinreichend, wenn der Herr eines Sklaven bei seiner Freilassung sich verbindlich macht, ihn zu versorgen.

Die Anzahl der Negersklaven auf dem Vorgebirge ist in Vergleich mit den Europäern und ihren Abkömmlingen wirklich ansehnlich, und beträgt nach Menzel ungefähr die Hälfte der ganzen Bevölkerung ohne die Hottentotten. *) Und da ohnehin jeder Kolonist auf dem platten Lande mehr Sklaven in seinen Diensten hat, als Personen in seiner eigenen Familie, so müssen die Sklaven zu ihrem Glükke mit vieler Vorsicht behandelt werden. Die Kompagniesklaven aber sind ohne Vergleich die schlimmsten und unbändigsten. Sie werden auch am schlechtesten unterhalten, und bekommen nicht einmal ihre wöchentliche Porzion Tabak. Bloß Schläge und andere harte Strafen sind vermögend, sie zu ihrer Schuldigkeit anzuhalten.

*) Beschreib. d. V. I. S. 604.

Unter denen, welche die Bürger und Landleute halten, sind die sogenannten Buggineſen die halsſtarrigſten. Wenn aber der Sklave nur ſeine Kleider, ſein Eſſen und ſeinen Tabak hat, ſo läßt er ſich ſchon behandeln, und ſucht auch oft die Gunſt ſeines Brodherrrn zu gewinnen. Am ſchlimmſten ſind diejenigen, welche ſich gerne voll ſaufen. Kann man mit einem ungezogenen Sklaven nichts ausrichten, ſo ſucht man ihn zu verkaufen, ehe er davon läuft, oder dem Fiskal in die Hände fällt. Beſonders muß der Herr ſeinem Sklaven keinen Anlaß geben, über ſeine Strenge zu klagen; denn, wenn er ſchon vor Gericht kein Gehör fände, ſo könnte er ſich doch auf eine andere Weiſe zu rächen ſuchen, oder aus Verdruß kränklich und unbrauchbar werden.

Wer ſeinen ungehorſamen Sklaven nicht ſelbſt meiſtern kann, überläßt ihn dem Fiskal oder Landdroſte. Nun wird er vom Gewaltiger abgeholt, nakkend in einen Bok geſpannt, und durch zwei ſeiner Knechte mit dikken Ruthen aus geſpaltenem ſpaniſchem Rohr blutig geſchlagen; die Wunden waſcht man ihm mit Salzwaſſer aus. Oft werden ihnen, zu noch härterer Strafe, Ringe oder Ketten und Klözze an den Füſſen beveſtigt. Wenn einer auf der Flucht ertappt wird, oder allenfalls ein Schaf zu ſeiner Nothdurft geſtolen, und ſonſt nichts begangen hat, ſo wird er an einem Pfahl oder am Galgen ſelbſt gegeißelt, zuweilen gebrandmarkt, und nach Befinden der Umſtände auf 3, 4 bis 10

Jahre in Ketten geschmiedet und zur öffentlichen Arbeit verurtheilt. Rotten sich mehrere Sklaven zusammen, um zu stehlen oder andern Unfug zu begehen, so erklärt man sie für vogelfrei, und wer sie todt oder lebendig bringt, erhält 4 Rthlr. Belohnung. In diesem Falle werden sie gehangen. Mord oder Brand in Gemeinschaft verübt, wird mit dem Rädern bestraft, wo die Missethäter oft, wenn man ihnen den Herzstoß versagt, bei 24 Stunden in ihrer Todesmarter ausharren müssen. Noch grausamer aber ist das Spiessen, indem manchmal bei guter warmer Witterung erst nach zwei oder drei Tagen der Tod darauf erfolgt. Sklavinnen, die zum Tode verdammt sind, werden an den Säulen des Galgens erdrosselt, oder, wenn ihr Verbrechen besonders wichtig ist, noch überdies mit einem brennenden Strohwisch, den man ihnen vors Gesicht hält, zu Tode gemartert.

Die Einwohner auf dem platten Lande haben sehr wenig Verkehr mit einander. Ursachen davon sind: die großentheils viele Entfernung der Bauerhöfe von einander — die übeln Wege — der Mangel an Brükken und Fähren — das öftere Austreten der Flüsse u. s. w.

Die Reisenden werden mit großer Gastfreigebigkeit aufgenommen. Für Herberge und Kost wird von den Landleuten nirgends etwas verlangt oder abgenommen. *) Der

---

*) Thunberg I. S. 248. 128. De la Caille will dies nicht durchaus gelten lassen: denn er sagt S. 195. man

Der Landmann bringt nach der Stadt: Korn, Vieh, Butter, Seife, Schaftalg, Fleisch und Häute von Flußpferden, Häute von Löwen und Rhinozeroſſen, Elefantenzähne, Holz und andere Waaren.

Der Bauer darf durchaus nichts an die Schiffe verkaufen, ſondern muß das, was er an die Einwohner der Kapſtadt nicht abſezzen kann, der Kompagnie überlaſſen. Den Koloniſten iſt auch aller Handel mit den Hottentotten und Kaffern aufs ſtrengſte verboten. Ein Stük Vieh von einem Ureinwohner kaufen, würde mit Ruthen und Brandmark beſtraft werden.

Unverzeihlich iſt die gänzliche Vernachläſſigung des Kunſtfleiſſes auf dem platten Lande. Pflanzt man doch nicht einmal Hanf! Noch weniger denkt Jemand ans Spinnen, Weben, Strikken, Bleichen, Färben! Sparrmann fand nur einen einzigen Koloniſten, der ſeine Frau und Sklavinnen aus Wolle Strümpfe verfertigen gelehrt hatte. Dagegen geht man lieber barfus — und in ziemlich entlegenen Gegenden geſchieht es mehrmals, daß der Bauer ſeine Kinder auf gut hottentottiſch, ſtatt ordentlicher Kleider, in Schaffelle ſtekt!

müſſe, um eine vergnügte Reiſe in die vom Kap entlegenen Gegenden machen zu wollen, einen guten Vorrath von Wein mit ſich führen, und ihn im Quartier nicht ſparen. Wein, Brantwein und Arrak ſei hier der beſte Reiſepaß. Ohne dieſe Stükke habe man magere Gerichte und ſaure Geſichter zu erwarten.

§. 8.

Sitten der Koloniſten. *)

Die Sprache der Landleute iſt insgemein Holländiſch. Sie hören ſehr gern Hochdeutſch reden und noch lieber ſingen. Die plattdeutſche Sprache aber kömmt ihnen lächerlich vor, und ſie nennen ſie eine krumme Sprache, die ſie nicht verſtehen können.

Die Erziehung der Kinder in der Stadt iſt ziemlich gut. Die Mütter laſſen ihre Kleinen von den Sklavinnen, aber ſtäts unter eigener Aufſicht bedienen. Sind die Kinder angeſehener Leute einmal vier Jahre alt, ſo werden ſie zu einer Frau in die Schule geſchikt, um nur vor der Hand ſtille zu ſizzen und gehorchen zu lernen. Die Sklavinnen, welche ſie zur Schule bringen, müſſen dann mit ihnen tändeln und ſpielen. Etliche Jahre darauf ſchikt man ſie in andre Schulen, wo ſie leſen, ſchreiben und rechnen lernen. Auſſer den öffentlich angeſtellten Schulmeiſtern, deren Schulen zu voll ſind, gibt es noch andere, denen es erlaubt wird, Schulen zu halten, und deren Frauen auch im Strikken und Nähen Unterricht geben. Haben die Töchter einmal leſen und ſchreiben gelernt, ſo werden ſie bloß noch unter den Augen der Mütter zum Nähen und Strikken angehalten. Die Söhne hingegen müſſen länger zur Schule gehen, und ſich aufs Schönſchreiben und Rechnen legen. Lateiniſch

*) Hauptſächlich nach Menzel geſchildert.

lernt man hier nicht, auch gibt es keinen Lehrstuhl für eigentliche Wissenschaften.

Die kleinen Kinder der Landleute werden ziemlich roh erzogen. Nur selten pflegt man sie auf den Armen zu tragen. Man sezt sie vielmehr auf die Erde, und läßt sie mit der Zeit selbst Versuche machen, wie sie sich aufrichten und gehen lernen wollen. Gemeiniglich gelangen sie auch noch unter einem Jahre zu dieser Fertigkeit, ohne an der Hand oder dem Gängelbande geleitet worden zu seyn. Höckerige und andere gebrechliche Personen findet man hier nicht leicht. *)

Der Religionsunterricht, den die Landleute in ihrer Jugend von den Hauslehrern erhalten, ist mehrentheils sehr dürftig. Nach der Schule ist denn bald wieder alles vergessen, und da sie aus ihren abgelegenen Höfen weder zur Predigt noch zum Abendmahl kommen, und die Kirche nie anders besuchen, als wenn sie sich trauen oder ihre Kinder taufen lassen, so bilden sie nichts weniger als ihre Religionskenntnisse aus. Der Sonntag hat bei ihnen vor einem Wochentage keinen Vorzug.**)

Die Bauernsöhne sind ziemlich ungebildet und tölpisch. Die Weibsleute hingegen übertreffen das männliche Geschlecht durchgehends an natürlichem Verstande, an Sittsamkeit und guter Aufführung. Sie sind arbeitsam, gute Wirthinnen und die be-

*) Menzel, II. S. 187.

**) Derselbe II. S. 183.

sten Mütter. Man schäzt sie auch fast höher, als die Städterinnen. Sie wissen von keinem Rangstreit, und nehmen Jedermann durch ihre unschuldige Einfalt und Leutseligkeit für sie ein. Sie sind nun zwar nicht eigentlich höflich, aber auch nicht grob; nicht sehr gesprächig, aber auch nicht menschenscheu; doch wissen sie im Grunde nur von Wirhschaftssachen zu sprechen. Denn sie kommen selten weiter als zu ihren nächsten Nachbarinnen, ja manche sehen wol vor dem zwanzigsten Jahr weder die Stadt noch eine Kirche. Ihrer Gestalt nach sind sie im Durchschnitt weder häßlich noch schön, haben aber dabei ein frisches, gesundes Aussehen.

Es gibt durchaus mehr Mädchen auf dem Vorgebirge als junge Mannsleute, indem gegen einen einzigen Knaben ungefähr sechs Mädchen geboren werden. *) Will man sich bei ihnen darüber lustig machen, so antworten sie, es habe nichts zu bedeuten; die Freier kämen aus dem Vaterlande (Europa) und es bleibe keine Jungfer übrig.

Die Mädchen auf dem Lande gehen alle ohne Schuhe und Strümpfe. Ziehen sie dann irgend einmal bei einer Feierlichkeit Schuhe an, so wissen sie ihre Füsse nicht hoch genüg in die Höhe zu heben, um mit den Absäzzen nicht anzustossen; ja man glaubt, sie gehen auf Stelzen. Die Mannspersonen tragen auch keine eigentlichen Schuhe, son-

*) Polit. Journ. 1783. S. 743.

dern nur kleine Feldschuhe von rohen Rindshäuten, und umwikkeln sich die Füsse mit bunten Schnupftüchern.

Auf dem Lande bittet man einander so wenig zu Gaste, als in der Stadt. Kömmt man denn doch bisweilen zusammen, so wird ein Pfeifchen geraucht, und entweder Thee oder Wein dazu getrunken.

Beim Heurathen fallen hier manche unerwartete Gebräuche vor, deren kurze Beschreibung nicht unangenehm seyn wird.

Gleich nach der ersten Proklamazion eines Brautpaares kommen alle Verwandte, Bekannte und Freunde desselben, selbst auch die Aeltern des Bräutigams, in das Haus der Braut, um zu gratuliren. Dabei gibt es auch nicht wenig zu küssen, denn jeder Glükwünsch muß mit drei Küssen auf die Wangen und den Mund bekräftigt werden. Man wartet dabei mit Wein, Thee und Tabak auf, und hat oft nicht Raum genug, die Menge der Gratulanten im Hause unterzubringen. Wer sich aber nicht zu den nächsten Anverwandten und Hausfreunden zählen kann, entfernt sich bald wieder; die übrigen bleiben wol oft bis um Mitternacht, und werden anständig bewirthet. An diesem ersten Proklamazionstage wählten die Brautleute gewöhnlich auch ihre Strohjungfer und den Strohjunker, Personen, welche bei der Hochzeit die Honneurs machen müssen.

Am Donnerstage vor dem Hochzeittag, Nachmittags, kommt der Strohjunker und die Strohjungfer mit einigen Gehülfen, um die Brautkrone zu binden. Diese Krone hat gewöhnlich fünf Viertelellen im Durchschnitt und ebensoviel in der Höhe. Ihr Gestell wird von dünnen spanischen Rohrstäben gemacht, die man mit Mirthenzweigen und vergoldeten und versilberten Lorbeerblätern umwindet. Dann wird sie bei vornehmen Personen mit sinesischen oder anderen aus Seide verfertigten Blumen ausgeziert, und dazwischen ein Schild angebracht, auf welchem die Namen des Brautpaars, wie auch des Strohjunkers und der Strohjungfer gemalt sind. Bei geringern Personen aber wird die Krone nur mit vergoldetem und anderm buntem Papier ausgeschmükt.

Am Freitag darauf kommen um die nämliche Zeit alle zur Hochzeit erbetene junge Leute, und verfertigen aus einer Menge buntem Papier und Rauschegold grössere und kleinere Blumen. Hat man keine besseren Blumen, die Krone damit zu schmükken, so nimmt man auch solche dazu. Mit den übrigen ziert man die Vorhänge an den Fenstern, das Brautbett, die Spiegel, selbst die zwei Stühle, auf welchen das Brautpaar zu sizzen kömmt. Ueber der Thüre der Brautkammer werden grüne Guirlanden von Mirthen- Lorbeer- und Rosmarinzweigen angebracht, und mit papiernen Blumen durchwirkt. Die kleinsten Mädchen schneiden die Abschnizzeln von Goldpapier und Rauschgold in

kleine ekkige Blättchen von der Größe eines Pfennigs, und füllen damit vier Teller an. Man mischt sodann noch weiße und gelbe Nürnbergerflittern, bei vornehmen Hochzeiten wol auch kleine Münzsorten darunter, und hebt des Gemengsel, das sie Stroyssel nennen, bis zur Hochzeit auf.

Gegen Abend kommen dann am nämlichen Tage noch die übrigen älteren Personen, welche zur Hochzeit geladen sind, und mit ihnen die Musikanten, worauf der Bräutigam mit seiner Braut den Tanz eröffnet. Hat er den ersten Menuet mit ihr getanzt, so bringt er sie dem Brautdiener, um ihr die nämliche Ehre zu erweisen. Dann fordert der Bräutigam die Brautjungfer auf, und nach ihm der Brautdiener, und endlich kömmt die Reihe auch an die übrigen Tanzlustigen. Zwischen sieben und acht Uhr wird gespeist, mehrentheils aber nur kalte Küche. Die Frauenzimmer bleiben dabei im Tanzsaale auf ihren Stühlen sizzen, und lassen sich von Sklavinnen Serviette, Teller, Messer und Gabel überreichen. Dann kommen die Junggesellen mit den zerlegten Speisen, und präsentiren sie ihnen der Reihe nach herum. Während die Frauenzimmer so auf ihrem Schoose speißen, müssen die jungen Mannsleute immer zur Hand seyn, und ihnen aufwarten. Dann sezzen sie sich auch an die Tafel, werden aber wieder von den Musikanten zum Tanze aufgemuntert.

Am dritten Sonntag geschieht nach der Frühpredigt die dritte Proklamazion, und nach der Mit-

tagspredigt die Trauung, wo dann erst die rechte Hochzeitfeier angeht. Nach ein Uhr kömmt der Brautdiener und die Brautjungfer um die Verlobten zur Kirche zu führen. Von dem Stroyssel nimmt sowol der Brautdiener als die Brautjungfer einen Teller voll, und bestreut damit den Weg vor dem Brautpaar her; die zwei übrigen Teller voll werden ihnen auf dem Heimwege entgegen gebracht, und eben so verstreut. Wenn man dann zu Hause angelangt ist, wird noch einmal gratulirt, und sogleich der Tanz angefangen, der bis zur Mahlzeit fortwährt.

Die Speisen werden alle auf einmal aufgetragen, und sollten auch die kleinen Schüsseln auf die Ränder der größeren gestellt werden müssen; denn es werden oft bei fünfzig verschiedene Gerichte, besonders aber viele Schinken, geräucherte Zungen, frische und gebratene Fische und europäisches geräuchertes und gesalzenes Pökelfleisch aufgetischt. Das Frauenzimmer speist wieder, wie am Tage zuvor, auf dem Schooße; nach geendigter Tafel geht das Tanzen wieder an, und dauert bis um Mitternacht. Nun führen die anwesenden Frauen und Mädchen die Braut in ihre Schlafkammer, kleiden sie aus, und legen ihr ein Nachtgewand an. Wenn dies geschehen ist, so kommen alle Mannspersonen zu ihr herein, küssen sie noch einmal, und entfernen sich mit den übrigen Gästen. Der zweite Tag wird mehrentheils auch noch gefeiert.

Bei den Begräbnissen gibt es wenig Zeremonien. Der Todte wird ohne Sang und Klang hinausgetragen, und die Größe des Leichenkondukts richtet sich mehrentheils nach seinem Rang oder Reichthum. Frauenzimmer aber gehen niemals mit zu Grabe. Eine Grabstelle auf dem Kirchhofe kostet fünfzig kapsche Gulden; und wenn fremde Schiffe einen ihrer Verstorbenen hier begraben lassen, müssen sie das Doppelte bezahlen. Wer diesen Aufwand entweder nicht machen kann oder mag, dem weist man die Stelle an, wo die Sklaven, und nicht fern davon alle Missethäter begraben werden. Für die Trauer ist keine gewisse Zeit bestimmt. Auf dem Lande aber trauert man gar nicht.

§. 9.

Regierung des Kaplandes.

Das Gouvernement vom Kap wurde gleich anfangs zu dem Generalgouvernement in Batavia geschlagen, und galt für das achte Gouvernement der holländisch-ostindischen Kompagnie. Um mehrerer Bequemlichkeit willen aber erklärte sie dieses Gouvernement im Jahr 1735 für unabhängig, doch so, daß es über die wichtigsten Angelegenheiten mit dem Generalgouvernement auf Batavia und dem Gouvernement auf Zeilan in Korrespondenz bleiben muß.

Die Regierung wird gegenwärtig von acht Kollegien verwaltet; nämlich von dem großen Rathe

(höhern Senat,) dem großen Justizkollegium, dem kleinen Justizkollegium, dem Ehegericht, der Waisenkammer, dem Kirchenkollegium, dem bürgerlichen Gericht und Kriegsrath.

Ein Gouverneur vom Vorgebirge der guten Hoffnung ist allemal auch ausserordentlicher Rath von Niederlandsindien und Präsident im Polizei- und Justizrath. Sein Titel ist: Edele Heer. Er hat zwei Stimmen, nämlich so, daß er entscheiden darf, wenn die Stimmen getheilt sind. Auch kann er manchmal wider die Mehrheit der Stimmen einen Machtspruch thun, wenn er die Verantwortung davon auf sich nehmen will. Die meisten Bedienungen werden nach seinem Gutbefinden vergeben. Sein jährlicher Gehalt beläuft sich zwar nur auf 6000 holl. Gulden; allein bei den vielen und großen Geschenken, die man ihm macht, bringt er sein Einkommen weit höher. Er hat seine Wache und besondere Bedienung, und kann sich so viele Sklaven von der Kompagnie wählen, als er braucht. Auch steht ihm für seine Person jederzeit ein Wagen mit sechs Pferden, und sonst noch so viel Wagen und Pferde, als er braucht, aus dem Marstall zu Dienste.

Die Reihe der Gouverneurs am Kap ist folgende:

In oder um

1652. Riebeek, der verdienstvolle Stifter der Kolonie.

1669. Bax — ein seltsamer Mann, baut das noch vorhandene Kastell.

1673. Simon van der Stell — baut dasselbe vollends aus.

1685. Wilhelm Adrian van der Stell — Sohn des vorigen — war ein Tyrann, und wurde auf die Klagen der Kapbürger seines Amts entsezt.

1708. Ludwig von Assenburg (vormaliger K. K. General) stirbt plözlich an Gift. Wilhelm van Noot — ein Tyrann, stirbt plözlich auf eine höchstseltsame Art. (Menzels Leben Allemanns, S. 140 u. ff.)

1730. Johann de la Fontaine — legt nach sieben Jahren seine Stelle nieder.

1737. Adrian van Kervel — war nur 6 Wochen Gouverneur, als er starb.

1738. Heinrich Schwellengrebbel (Sohn eines russischen Kolonisten am Kap) gründet die Kolonie Schwellendam.

1750. Ryk Tulbagh oder Tulbach — ein sehr edler Mann.

1771. Von Plettenberg. Legt 1781 seine Stelle nieder.

1782. Van de Graaf.
Sloysken war bis zum 16 Sept. 1795 Gouverneur.

Auf den Gouverneur folgt der Vizegouverneur als Ober-Administrator, erster Oberkaufmann und Vizepräsident des Polizei-Senats, mit dem Titel: Myn Heer de tweede. Beim Justizrathe ist er Oberrichter (judex decernens.) Er präsidirt auch im Kriegsrathe und im Waisenamte.

Der zweite Oberkaufmann ist zugleich Fiskal-independent. Er hat im Polizeirathe eine entscheidene Stimme, und ist von dem Gouverneur unabhängig, ja demselben in gewissem Verstand an die Seite gesezt. In peinlichen und andern Straffällen ist er jederzeit Ankläger. Er hat nach dem Gouverneur die einträglichste Stelle. Denn, ausser seinem Gehalt als Oberkaufmann und Fiskal, erhält er ansehnliche Geschenke von den Schiffskapitainen und andern Seeoffizieren, die bei ihm die Erlaubniß holen müssen, ihre Kaufmannswaaren ans Land bringen zu dürfen.

Der dritte Oberkaufmann ist Kapitain der Miliz, Oberhaupt der Garnison, Kommandant der Vestung, Präsident des Justiz- und Assessor des Polizeiraths.

Ausser diesen sind noch vier Kaufmänner als ordentliche Mitglieder des hohen Raths. Der erste besorgt die auswärtige Korrespondenz, und läßt alles, was auf Stempelpapier geschrieben werden muß, ausfertigen. Er heißt davon Direktor der Sekretarei. Dem zweiten ist die Verpflegung der Garnison, der Schiffs-Equipagen, des Lazareths

und der Sklaven übertragen. Er reicht die zur Haushaltung des Gouverneurs ausgesezten Deputate, und hat das Getreidemagazin, die Bäkkerei und die Mühle unter seiner Aufsicht. Sein Titel ist: Dispensirer. Der dritte hat das Pakhaus, worin alle Kaufmannswaaren der Kompagnie befindlich sind, unter sich, und heißt Pakhausmeister. Der vierte, den man den Winkelier nennt, hat den Verkauf der ostindischen Baumwollenwaaren im Großen, und die Auszahlung des Soldes an alle Zivil- und Militärbedienten der Kompagnie zu verwalten. Die angeführten acht Mitglieder des Raths werden alle besoldet, und genieſſen, wenn sie in das Kastell kommen, militärische Ehrenbezeugungen.

I. Der Staatsrath versammelt sich alle Montage, und stellt gewissermasser die Generalstaaten und die Kompagnie vor. Er beschließt Krieg und Frieden gegen die Hottentotten. Von ihm hängen die übrigen Kollegien, das Militär- und Seewesen, die Kompagniekasse, die Schiffe der Kompagnie, so lange sie auf der Rhede liegen, die Kontribuzionen von den Kolonisten, die Verpachtungen des Wein- und Bierschanks, die Kontrakte über Lieferungen an Fleisch u. s. w. ab. Die Mitglieder dieses Kollegiums sind sämmtlich Agenten der Kompagnie, die sich nicht blos mit den besonderen Angelegenheiten derselben beschäftigen, sondern viele Zivil- und Kriminalfälle vor ihr Tribunal bringen. Der Fiskal erscheint hier in einer sehr gehäßigen

Gestalt. Er ist Ankläger und Richter in Einer Person.

II. In dem Justizsenate sizzen die Mitglieder des Polizei- oder Staatsraths; nur der Gouverneur erscheint nie darin. *) Die Sentenzen dieses Kollegiums in peinlichen Sachen, können nicht ohne Einwilligung des Gouverneurs vollzogen werden. Es werden auch jedes Mal die drei regierenden Burgermeister der Stadt zu diesem Kollegium berufen, wenn ein Europäer entweder Kläger oder Beklagter ist, und seine Gegenpartie in Diensten der Kompagnie steht. Der Einfluß des Gouverneurs in die Sprüche des Gerichts hat dadurch sollen vermindert werden, daß von demselben Appellazionen an das Justizkollegium zu Batavia oder den Hof in Holland Statt finden, und daß der Fiskal bloß der Kompagnie verantwortlich gemacht worden ist. Man hat aber nicht viel damit gewonnen.

III. Das kleine Justizkollegium hängt ganz vom höhern ab. Es wird darin über geringere Sachen, nämlich über Zänkereien, Schlägereien, Schulden, die nicht über 100 Kronen gehen, erkannt. Ein Glied des hohen Raths hat darin den Vorsiz, und muß demselben von allem, was verhandelt wird, Bericht abstatten. Auffer ihm finden sich noch drei Bürgerräthe und vier Kompagniebediente dabei.

*) Auf ein ausdrükliches Verbot der Kompagnie, um den Misbrauch seine Gewalt in etwas zu verhindern. M. s. gegenwärt. Zustand, S. 27.

Einer der Bürgermeister ist Vizepräsident und einer der Bedienten Sekretär. Alle zwei Jahr erwählt man neue Glieder.

IV. Die Mitglieder dieses Kollegiums entscheiden auch in Ehesachen, und machen alsdann das Ehegericht aus. Zu dem Ende versammelt es sich jeden Sonnabend. Die Verlobten holen sich bei ihm den Erlaubnißschein an den Prediger ihrer Parochie, daß er sie drei Sonntage nach einander ausrufen, und, wenn keine Einsprache geschehen ist, kopuliren darf.

V. Die Waisenkammer besteht aus sieben Personen, nämlich aus einem Präsidenten vom hohen Rath, aus drei Bedienten der Kompagnie und aus drei Bürgern. Alle zwei Jahre werden neue Mitglieder erwählt. Der Vizepräsident ist gewöhnlich einer der Bürgerräthe; der Sekretär hingegen immer einer von den Bedienten der Kompagnie. Dies Gericht entscheidet über alles, was auf die Güter, den Unterhalt, die Erziehung und Heurathen der Waisen Bezug hat. Will einer von den Waisen vor dem 25sten Jahre heurathen, so muß eine besondere Erlaubniß von dieser Kammer ausgewirkt werden. *)

VI. Das Kirchenkollegium hat für die drei Kirchen auf dem Kap zu sorgen. Alles, was die Kirchenordnungen, das Austheilen der Allmosen, die gottesdienstliche Gebräuche betrift, werden von ihm ein-

*) Gegenw. Zustand, S. 28.

gerichtet. Es besteht aus drei Predigern, sechs Aeltesten und zwölf Diakonen. Der Ueberschuß an Allmosen wird zur Unterhaltung der Kirchen und Schulen verwandt, oder auf Zinnse ausgeliehen. Ausser diesem allgemeinen Kirchenkollegium gibt es noch einen besondern Kirchenrath, der von Zeit zu Zeit in jeder Parochie zusammenkömmt. Er besteht aus acht Personen, dem Präsidenten, welches gewöhnlich ein Oberkaufmann oder sonst die vornehmste Person in der Parochie ist, dem Prediger, zwei Aeltesten und vier Diakonen.

VII. Die Kapstadt und Stellenbusch haben ihren Bürgerrath, der aus einer Anzahl der angesehensten Bürger besteht. Alle zwei Jahre werden die Glieder desselben durch den grossen Rath aus einer durch die Bewohner der Kolonie selbst verfertigten Liste gewählt, worauf doppelt so viel Personen stehen, als zu wählen sind. Simon van der Stell führte diesen Rath ein, als die französischen Flüchtlinge sich hier niederliessen, und gab den Gliedern in den Nebenkolonien den Titel Heem-Raden, (Geheime Räthe). Ihre Geschäfte bestehen in Berathschlagungen über das allgemeine Beste der Bürger, und in Vorstellungen von solchen Sachen, die der hohe Rath auszuführen hat. Ueberdies sammeln sie die Auflagen von den Bürgern ein, die der hohe Rath verordnet. Ausserdem führt er über die besondern Einkünfte Rechnung, welche die kapsche Bürgerschaft aus einigen ihr zustehenden Bauergütern, Weinbergen und Gärten

bezieht

bezieht, und sich jährlich auf 50,000 kapsche Gulden belaufen. Der Burgerrath zu Stellenbosch steht unter einem beständigen Landdrost (Bailjuw). Er hat ein größeres Ansehen und eine ausgedehntere Jurisdikzion, und entscheidet über alle Schulden, die nicht über 150 Gulden gehen, und straft die meisten Verbrechen, die innerhalb den Gränzen seiner Jurisdikzion vorfallen, besonders auch an Soldaten.

VIII. Der Kriegsrath besteht eigentlich aus zwei Gerichten, wovon das eine dem andern untergeordnet ist. Das in der Stadt selbst besteht aus 19 Mitgliedern mit dem Präsidenten, und ist das vorzüglichste; unter ihm steht das ordentliche Militair und die Bürgermiliz der Hauptkolonie. Das andere, das von jenem abhängt, begreift die Kolonien Stellenbosch, wo 20, und Schwellendam, wo 9 Mitglieder sind. In der Kapkolonie ist der Kommandant des Forts, als Mitglied des großen Raths, der gewöhnliche Präsident; in den andern Kolonien der Landdrost.

Von den übrigen Zivilbedienungen, Komptoirs, und Kanzleien am Kap ist folgendes noch zu bemerken.

Der Kampagne- oder Equipagenmeister ist das Oberhaupt aller im Seedienste der Kompagnie angestellten Personen. Unter seiner Aufsicht stehen die Magazine und Pakhäuser, in welchen alle zum Schiffsbau und zur Ausbesserung der Schiffe nö-

thigen Sachen vorräthig sind. Er darf aber ohne schriftliche Anweisung des Gouverneurs nichts davon verabfolgen lassen. Er hat auch für die Ausbesserung der Rhede zu sorgen, und unter seinem Befehl stehen diejenigen kleinen Schiffe, nämlich ein dreimastiger Hukker und eine Brigantine, auch die Boote und Schluppen, die zum Dienste der Kompagnie am Kap gehalten werden. Besonders muß er, wenn ein holländisches oder fremdes Schiff auf die Rhede kömmt, demselben mit einer Schaluppe entgegen fahren, ihm den besten Ankerplaz anweisen, sich nach seinen Bedürfnissen erkundigen und denselben abzuhelfen suchen. Von allem hat er sogleich dem Gouverneur Bericht abzustatten. Dem Range nach kömmt er bald nach den Oberkaufmännern. Sein Gehalt ist ansehnlich.

Den Bedienten in den verschiedenen Kanzleien sind bestimmte Besoldungen ausgesezt. Weil sie aber, wie fast alle Salarien in der Kolonie, nur mäßig sind, so sucht man sich nur desto mehr auf unerlaubten Wegen schadlos zu halten. In der Sekretarei wird die Korrespondenz nach Holland, Batavia und Zeilan geführt. Ausser dem Direktor, welcher einer der vier Kaufmänner im Polizeirathe ist, sind noch ein Buchhalter, 6 Assistenten oder Schreiber, ein Polizeibote und Stämpler, der das Stämpelpapier verfertigt, bei diesen Geschäften angestellt. Bei dem Handlungs- und Negozkomptoir steht ein Unterkaufmann als Kanzleidirektor, nebst einem Buchhalter und 6 Assisten-

ten. Das Justizkomptoir ist mit einem Unterkaufmann als Justizsekretär und Kanzleidirektor, einem Unterkaufmann als Fiskaladjunkt, einem Justizboten, zwei Assistenten und einem Gewaltiger besezt. Im Soldei- oder Salarienkomptoir ist ein Unterkaufmann als Direktor, mit einem Buchhalter und 6 Assistenten. Die Kasse wird von einem Unterkaufmann und einem Assistenten verwaltet. Die Waisenkammer hat einen Unterkaufmann als Waisenmeister und einen Assistenten. Beim Hospital stehen: ein Obermedikus, ein Oberwundarzt, ein Assistent als Buchhalter, ein Apotheker, ein Speisemeister (Schaff Baas), zwei Köche, drei Unterchirurgen, ein Untersiechenvater, ein Portier und ein Poccagemeister. Das Kellermeisteramt versieht ein Unterkaufmann. Der Marstall hat einen Stallmeister, unter welchem 8 Stallbediente und Handwerksleute stehen. Bei der Rüstkammer des kleinen Gewehrs (Waapenkamer) ist ein Aufseher mit fünf Personen. Hierzu kommen noch die Bedienten der Artillerie, die Handwerksleute der Kamppgnie u. a. so daß das ganze Personale der Offizianten 1981 Köpfe ausmacht. —

Die in der Stadt wohnenden Bürger sind in zwei Kompagnien zu Fuß eingetheilt, und die Landleute im kapschen Distrikte machen eine Eskadron Kavallerie aus. Zu Stellenbosch ist der Fall umgekehrt, denn da bilden die Landleute zwei Eskadrons Kavallerie und nur eine Kompagnie zu Fuß. Jede Eskadron und jede Kompagnie hat

drei Offiziere, von welchen sie alle Jahre zweimal, fünf bis sechs Tage lang, in Waffen geübt werden. Am 20sten Oktober ist jedesmal die Musterung für die kapsche Miliz, und am ersten November für die zu Stellenbosch. Die einrollirten Bürger müssen sich zu den Waffenübungen stellen, und auf die bürgerliche Wache ziehen, bis sie entweder das 60ste Jahr erreicht, oder zwei Söhne unter dieser Miliz haben. Sie erhalten keinen Sold, und müssen sich ihre Uniform, Waffen und Pferde selbst anschaffen, etwas Pulver, Flintensteine und Kugeln ausgenommen, welche die Kompagnie jährlich unter sie austheilt. Die Offiziere werden von dem Polizeisenat ernannt; die Beförderung aber vom Gemeinen zum Korporal und von diesem zum Sergeanten hängt vom Kriegsrath ab. *) Die Uebun-

*) Wie diese Miliz vom Gouvernement gehudelt werde, liest man in dem Werkchen: „Ueber den gegenwärtigen Zustand der Kolonie“ S. 41. Ist ein Soldat der Kompagnie entflohen, so schikt man eine Anzahl von der Bürgermiliz hinter ihm her, um ihn einzuholen. Wenn sich ein fremdes Schiff zeigt, und landen zu wollen scheint, so wird die Bürgermiliz verdoppelt, und kommandirt, alle Bewegungen des Schiffes zu beobachten, und alle verdächtige Kommunikazion der Einwohner mit demselben zu verhüten. Und im Fall ein Krieg in Europa ausbricht, wird ein allgemeines Aufgebot an die Milizen erlassen, sich mit Waffen und Gepäk bei der Stadt einzufinden, wo sie oft eine Zeitlang auf eigene Kosten leben müssen.

gen in den Waffen werden von den Bürgern in der Stadt und von den Bauern in den Kolonien Stellenbosch und Schwellendam gehalten. Die Offiziere werden dabei allemal vom Gouverneur und Landdroste prächtig bewirthet. Ihre Kleidungen und Waffen sind nicht schlecht, und ihre Fertigkeiten im Exerzieren so groß, als man sie nur immer bei wohlgeübten Regimentern finden kann.

Die ganze Bürgermiliz beträgt etwa 6000 Mann, die im Nothfall auf das Doppelte — ja auf 20,000 Mann vermehrt werden könnten.

Die Garnison hat zu ihrem Chef einen Kapitän, der zugleich Kommandant der Vestung und von dem Generalmajor zu Batavia seit der Zeit unabhängig ist, als das Gouvernement vom Kap für sich besteht. Selbst die Bürgermiliz kommandirt er ungefähr in der Eigenschaft eines Brigadiers. Unter ihm stehen zwei Lieutenants und zwei Fähndriche. Die Parole, welche er Abends dem Adjudanten gibt, empfängt er von dem Gouverneur. Acht Sergeanten, welche bei der Garnison angestellt sind, versehen bei ihren Kompagnien Lieutenantsdienste, indem die Lieutenants die Stellen der Kapitäne vertreten. Die ganze Garnison bestand vor dem Ausbruch des englisch-amerikanischen Krieges aus etwa 200 Mann. Nachher mußte die Besazzung verstärkt werden; und jezt, da fremde Truppen für diese Kolonie in Sold genommen worden sind, mag die ganze Besazzung

immerhin 1500 Mann betragen. Für den Gemeinen ist der Dienst äusserst beschwerlich. Alle zwei Jahre schikt die Kompagnie aus Holland neue Uniformen, wofür dem gemeinen Soldaten nach und nach an seiner Löhnung 25 Gulden abgezogen werden. Eine solche Uniform besteht in einem blauen Rokke, Kamisol und Hosen von Kyrsei mit messingenen Knöpfen, einem Hute mit goldenen Bandtressen, und einem Paar schöner rothgefärbter Strümpfe. Die Monatsgage beträgt eigentlich 9 Gulden, die aber der Soldat keineswegs gleich zur Hand bekömmt. Denn man zahlt ihm nur am lezten Februar und lezten August, die er deshalb gute Monate (goede Maande) nennt, jedesmal zwei Monatslöhnungen, und zwar auf die Art aus, daß man ihm, statt 20 Stüber auf den Gulden, deren 15 giebt; das Uebrige gewinnt die Kompagnie. Kann er indessen seinen Sold bis zu Ende der Kapitulazion stehen lassen, so erhält er die vollen 20 Stüber für den Gulden. Ferner bekömmt er allemal am ersten des Monats 28 Stüber Kostgeld, die, nebst 6 Pfund Brod auf die Woche, eine Zulage zu seinem Solde sind; und am 16ten jeden Monats andere 28 Stüber, unter dem Namen Subsidien, die ihm aber von seiner Hauptlöhnung so abgezogen werden, daß er, statt 28 Stüber, zwei Gulden (40 Stüber) bezahlen muß. Unter diesen Umständen bekömmt also der Soldat täglich nicht gar 2 Stüber und seine Portzion Kommisbrod zu verzehren, und das an einem

Orte, wo bei der schlechtesten Garköchin eine kleine Porzion 2 Stüber kostet, und ihm sehr wenig Zeit übrig bleibt etwas nebenher zu verdienen. *)

Man unterscheidet unter den Gemeinen, Freiwerker, Paßgänger und dienstleistende Mannschaft. Die Freiwerker nämlich können von dem Gouverneur, dem hohen Rathe und den Offizieren zu ihrer Bedienung aus der Garnison genommen werden. Dies sind mehrentheils Schneider und Schuster, welche für ihre Herren unentgeltlich arbeiten, aber von der Kompagnie wie vorhin besoldet werden. Ueberdies dürfen sie Gesellen halten und für andere Leute um den Lohn Arbeit liefern, wobei sie ihren Sold ganz ersparen können, auch nicht nöthig haben, alle zwei Jahre eine neue Uniform zu nehmen und abzuverdienen.

Paßgänger hingegen nennt man diejenigen Professionisten unter den Soldaten, welche ihr Handwerk entweder als Meister oder als Gesellen treiben, und wegen Befreiung von Soldatendiensten monatlich 4 Rthlr. oder 12 kapsche Gulden bezahlen. Indessen bekommen sie doch ihren völligen Sold nebst Kostgeld und Brod. Das Geld, das von den Paßgängern einkömmt, wird unter die dienstleistende Mannschaft, wiewol eben nicht sehr gewissenhaft, vertheilt. **)

---

*) Allemanns Leben, S. 46.

**) Menzel, I. S. 298.

Diejenigen 100 Mann, welche auf den 10 Buytenposten *) oder Ländereien der Kompagnie sind, thun keine eigentlichen Soldatendienste, und haben auch keine Uniform. Ihre Geschäfte sind: Holz fällen, Holz spalten, Vieh hüten, Heu machen, Fische fangen und andere Feld- und Taglöhnerarbeiten.

Noch giebt es hier eine andere Art Soldaten, die gar keine Dienste thun, und keinen Sold empfangen, dabei aber doch auf den ersten Wink wieder in Dienst treten müssen. Dies sind die sogenannten Knechte und Schulmeister. Die Knechte führen bei den Bauern die Aufsicht über ihre Sklaven, und müssen durch ihren Brodherrn von dem Gouverneur gelichtet werden (wie man dies nennt,) welches aber mit verschiedenen Verbindlichkeiten verknüpft ist. Ein solcher Knecht muß nämlich alle Jahre wieder aufs neue sich vom Gouverneur ausbitten lassen, und der Bauer bezahlt gleich bei der Annahme alle Schulden für ihn, die er bei der Kompagnie kontrahirt hat. Auffer der gewöhnlichen Kost, nebst Thee, Kaffee und Tabak bekömmt ein solcher Knecht monatlich 16 bis 18 holl. Gul-

---

*) Ihre Namen sind: Schuur (Scheune,) Klappmüz, Weißbaum (Witte-Boom,) Vißhuk, Houtkapperei, Saldanhabai, Rothe Sand, Paradies, Rietkapperei, Groene Kloof. Auf jedem Buytenposten ist ein Korporal als Posthalter oder Aufseher. Zu Schuur ist auch ein Sergeant. (Menzel.)

den Lohn, und macht dabei öfters sein Glük, indem er entweder eine Tochter vom Hause oder die Wittwe heurathen kann. Mit dem Schulmeister, der den Kindern des Landmanns Unterricht zu ertheilen hat, verhält es sich fast eben so. Er erhält aber gewöhnlich 2 Gulden weniger an monatlichem Gehalt, und darf einem Bauer nicht leicht abgeschlagen werden. Ein solcher Knecht oder Schulmeister muß übrigens doch noch seine vollen 5 Jahre Soldatendienste thun, ehe er nach Europa zurükgehen kann. Wer seine monatliche Löhnung bis zum Ende der Kapitulazion stehen läßt, kann wieder auf drei Jahre Dienste nehmen, mit einer monatlichen Zulage von 2 Gulden.

In Ansehung der Justiz muß man sich in dieser Kolonie vieler Willkür unterwerfen. Wenn der Fiskal Geldstrafen auflegt, so richtet er sich gerne nach dem Vermögen der Person und nach andern Umständen, nicht aber nach dem Verbrechen, das man begangen hat. In Kriminalfällen geht man nicht selten grausam und barbarisch zu Werke. Ein Sklave, der seinen Herrn ermordet, oder sonst ein Verbrechen der Art sich zu Schulden kommen läßt, wird mit glühenden Zangen gezwikt und lebendig gerädert. Die mit Vieh Unzucht getrieben haben, werden nicht einmal verhört oder in ein Gefängniß gelegt, sondern auf der Stelle ersäuft. Wer eines großen Verbrechens angeklagt ist, wird einige Wochen lang in ein finsteres Gefängniß (donkle Gat, finstere Loch) eingesperrt, um sein Geständniß de-

sto leichter zu erzwingen. Das gefällte Todesurtheil wird den Tag darauf vollzogen; während indessen die Prediger und Siechentröster den Verurtheilten zum Tode berreiten. Ein ungewöhnlich großer Galgen und eine Menge Räder und Pfähle auf dem Richtplazze bei der Stadt geben den schaudervollsten Beweis von der Sklaverei und Tirannei, die hier zu Hause ist. *) —

Die Einkünfte des Gouvernements am Kap sind in zwei Hauptklassen eingetheilt:

1) Die eigentlichen Einkünfte vom Kap selbst und dessen Einwohnern. Diese sind:

a) Der Zehnten vom Weizen, Roggen, Gerste und allen Hülsenfrüchten. Nach Menzel nimmt man ihn sogar doppelt, nämlich einmal vom Ertrag der Aekker, so daß von 173,600 Müdden Getreide, die seiner Berechnung zu Folge von den Kolonisten verzehrt werden, das Gouvernement 17,360 bekömmt; und dann von dem an die Regierung für baares Geld verkauften Getreide. Denn von 10,000 Müdden, die sie, und zwar nach einem bestimmten wolfeilen Preiße, bezahlt, zieht sie gleich 1000 ab, welche aber in obiger Summe von 17,360 Müdden schon begriffen sind. Den Zehnten vom Aussaatkorn verlangt die Regierung zwar ebenfalls, allein er wird nicht entrichtet.**)

---

*) Sparrmann, S. 51.

**) Es ist in der That sonderbar, daß man es in dem Werkchen: „Der gegenwärtige Zustand der Kolonie

b) Das Pachtgeld vom Wein-, Branntwein- und Bierschenken, indem der Verkauf dieser Getränke jährlich den Meistbietenden ausschließlich erlaubt wird. Der Pacht vom Kapwein beträgt allein jährlich 30,000 Gulden; und von den übri-

---

am V. d. g. H." eine mehr als ungerechte Forderung nennt, wenn das Gouvernement auch den Zehnten von der Aussaat des Kolonisten verlangt. Geschieht dies nicht überall und noch weit genauer da, wo man die zehnte Garbe auf dem Akker des Landmanns auszählt und einzieht? Muß der Bauer dann nicht von seinen 9 übrigen Garben die Aussaat so gut, als den Unterhalt seiner Familie bestreiten? Der kapsche Bauer hat sich also, in Vergleich mit dem deutschen, der sonst noch allerlei Beschwerden zu tragen hat, indem er, wie z. B. im Wirtembergischen, wo er nichts weniger als Sklave und Leibeigener eines Edelmanns ist, und sich recht gut fortbringt, ausser dem Zehnten oft noch das Drittheil geben muß, und sein Brachfeld wegen den herrschaftlichen Schäfereien nicht einmal gehörig benuzzen kann, sehr glüklich zu schäzen. Auf welche Art man am Kap dem Landmann seinen Zehnten bestimme, läßt sich aus den vorhandenen Nachrichten nicht angeben; wenigstens habe ich deshalb vergebens nachgesucht. Was aber wirklich drükkend ist, das ist der niedrige Preiß, in welchem die Regierung dem Landmann sein überflüßiges Getreide abnimmt, und die Verbindlichkeit des Bauern, seine Zehntabgabe oft aus den entferntesten Gegenden der Kolonie auf eigne Kosten nach der Stadt bringen zu müssen.

gen Getränken, nebst der Erlaubniß, auf den Schiffen Wein zu verkaufen, 40,000 Gulden. Statt des Zehntens giebt der Weinpflanzer von jedem Legger einen Gulden, unter dem Namen: Faßgeld.

c) Die Abgabe vom Stämpelpapier.

d) Der 10te, 20ste und 40ste Pfennig vom Preise verkaufter liegender Gründe und Häuser. *)

e) Pacht- und Grundzins von Viehweiden, die in Akkerland umgeschaffen und verkauft sind. Dieser Güter giebt es 150, deren jedes 72 kapsche Gulden trägt. **)

f) Ankergrundgeld von fremden Schiffen, die in der Kapstadt landen.

Nach Menzel beläuft sich die Summe aller dieser Artikel auf 206,617 Gulden.

2) Was aus den Waaren erlöst, und zu 75 vom Hundert daran gewonnen wird, die man aus Holland und Batavia nach dem Kap schikt.

Dies beträgt, nach Menzel, 206,500 oder 207,100 Gulden. Rechnet man noch eine dritte Einnahme, nämlich den Ueberschuß hinzu, den das Gouvernement von den in Holland bezahlten Salarien, zu 25 vom Hundert, in der Kasse behält, und eine Summe von 22,018 Gulden aus-

*) Gegenw. Zustand. S. 57.

**) Menzel, II. S. 390.

macht, nebst der Abrechnung dessen, was in Holland davon bezahlt wird, nämlich 29,502 Gulden; endlich noch ein Pöstchen zu 300 Gulden von den gelichteten Schulmeistern und Knechten aus der Garnison, so ergibt sich die Totalsumme der jährlichen Einnahme des Gouvernements zu 467,637 Gulden.

Die Ausgaben für Salarien und Kostgeld, für Brod, Fleisch und Kleidungsstükke für die Sklaven, ferner für die Schiffe der Kompagnie und zur Abrechnung nach Holland und Indien schäzt Menzel auf 394,965 Gulden, woraus sich denn ein Ueberschuß von 72,671 Gulden für das kapsche Gouvernement ergäbe.

Indessen läßt sich doch wenig auf diese Abgaben bauen. Denn nach andern aktenmäßigen Berichten von dem Ertrag dieser Kolonie *) brachten die Abgaben von Wein, Brandtwein, Getreidezehnten, Grundsteuern u. dgl. vom Jahr 1757 bis 1777 jährlich nur 160 bis 200,000 Gulden ein, während in dem genannten Zeitraum jährlich 432 bis 454,000 Gulden ausgegeben wurden.**) Seit dem lezten Kriege mit England wuchsen denn

*) Sprengels Auswahl, II. S. 190 u. 257.

**) Im Grunde steht diese aktenmäßige Angabe mit der von Menzel nicht sehr im Wiederspruch, indem ja daselbst die eigenthümlichen Einkünfte vom Vorgebirge um nicht viel höher angegeben werden, und die übrigen nur uneigentlich in Einnahme zu bringen sind.

die Ausgaben noch viel stärker. Man mußte die Besazzung verstärken, die Vestungswerke in bessern Stand sezzen, und seine Zuflucht selbst zum Papiergelde nehmen. Im Jahr 1786 hatte die Kompagnie ihre Einkünfte am Kap bis auf 282,142 Gulden erhöhet, aber dagegen 1,586,500 Gulden Ausgaben. Vom Jahr 1782 bis auf 1786 kostete diese Kolonie 1,150,000 Gulden mehr, als sie eintrug. Nur in dem einzigen Jahre 1787 belief sich die Ausgabe auf 1,798,717 Gulden und die Einnahme auf 348,379 Gulden. Diese Kolonie verursachte der holländischen Handlungsgesellschaft nach der von Batavia die grösten Kosten. Man war also im Jahr 1791 auf schleunige Verbesserung bedacht, und übertrug dies Geschäft einer ausserordentlichen Kommission, die nach Indien abgeschikt wurde. Vor der Hand aber suchte man wenigstens durch Verminderung mancher lästigen Ausgabe und durch andere provisorische Verbesserungen so viel zu gewinnen, daß die Einnahme 199,045, die Ausgabe hingegen nicht über 535,420 Gulden betragen sollte. —

Die holländische Regierung wollte durchaus nur die reformirte Religion am Kap eingeführt wissen, ohnerachtet wenigstens zwei Drittheile der Kolonisten sich ursprünglich zur lutherischen Glaubenslehre bekennen. *) Es hatten also die Reformirten schon lange eine Kirche in der Kapstadt,

*) Nach Menzel, I. S. 223.

an welcher zwei Prediger und zwei Vorleser oder Siechentröster angestellt. Ausser diesen sind auch zu Stellenbosch und Drakenstein reformirte Prediger, oder wenigstens Siechentröster. Sie werden alle von der Kompagnie besoldet. Jeder Pfarrer erhält jährlich 1200 Gulden Salarium, und monatlich 35 Realen Kostgeld. *) Dazu kommen noch beträchtliche Natural-Einkünfte an Holz, Bier, Wein, Spezereien, Butter u. s. w. Von der freien Wohnung, die sie zu geniessen hätten, machen sie selten Gebrauch; denn ihr ansehnlicher Rang, den sie vor den Kaufmännern behaupten, und ihr gutes Einkommen verschaffen ihnen Gelegenheit zu einer sehr reichen Heurath, wo sie dann gewöhnlich eigene Häuser besizzen. Alle gottesdienstlichen Verrichtungen aber, als Trauen, Taufen u. dg. müssen sie unentgeltlich versehen, jedoch zu keiner andern Zeit, als Sonntags nach dem öffentlichen Gottesdienste. An Sonn- und Feiertagen wird zweimal gepredigt; an den übrigen Wochentagen aber kein Gottesdienst gehalten. Die beiden Siechentröster in der Kapstadt erhalten monatlich 30 Gulden Gehalt nebst 12 Realen Kost-

*) Ein Gulden Salarium ist eigentlich 20 Stüber holländisch; allein am Kap und in ganz Indien erhält man statt 20 nur 15 Stüber, ausser wenn man seinen Gehalt erst nach der Rükkunft in Holland selbst beziehen wollte, wo man denn die vollen 20 Stüber erhält. Realen sind eine eingebildete Münze, und werden ohne Abzug ausgezahlt. Ein Real beträgt nämlich 19 Stüber.

geld, und freie Wohnung. Der eine davon ist zugleich Vorsänger, und muß alle Abende im Hospital das Gebet verrichten. Der andere liest das nämliche Abendgebet der Garnison im Kastelle vor. Sonst müssen sie auch wechselsweise alle 14 Tage am Sonntag Vormittag eine Predigt hersagen, die von einem Geistlichen abgefaßt, und immer wieder die nämliche ist. *) Die Lutheraner, die sich inzwischen zu dieser Landesreligion bekennen mußten, hatten zwar schon vor dem Jahr 1772 etliche Zimmer in einem Privathause der Kapstadt zu einer Kirche eingerichtet, worin die Prediger auf den schwedischen und dänischen Ostindienfahrern ein paarmal des Jahrs Gottesdienst und Kommunion hielten. Aber eine öffentliche Kirche zu errichten und einen eigenen Prediger dabei anzustellen, glaubte die Intoleranz ihnen noch immer unter allerlei Ausflüchten erschweren zu müssen, bis sie selbst, am Ende des Jahrs 1778 unter dem Gouverneur von Plettenberg, eine ansehnliche Summe zu einem Fond zusammenlegten, und ihnen die Erlaubniß ertheilt ward, ihren Gottesdienst völlig einzurichten. Im Jahr 1782 bekamen sie einen Prediger, dem aber die Reformirten das Recht absprachen, Mädchen in der lutherischen Kirche zu taufen. **) Seit aber wirtembergische Truppen am

Kap

*) Menzel, I. S. 183.

**) Es dürfte schwer seyn, den zureichenden Grund von diesem abgeschmakten Verbot zu errathen, wenn man

Kap in Garnison lagen, ward jeden Sonntag, Vormittags von dem angestellten Prediger in Holländischer, und Nachmittags von dem Feldprediger in deutscher Sprache in dieser Kirche gepredigt.

Die Taufe eines Kindes pflegt in Gegenwart seines Vaters und eines Taufzeugen Sonntags nach der Predigt zu geschehen. Auf dem Lande, wo man so weit nach der Kirche zu reisen hat, in der man eingepfarrt ist, bringen die Aeltern oft mehr als ein Kind von verschiedenem Alter auf ein Mal zur Taufe, und vertreten selbst die Stelle der Taufpathen. Die Trauungen werden alle am Sonntag in der Kirche vorgenommen.

Die Anzahl der reformirten Kommunikanten ist nicht groß. Kinder von 16 bis 18 Jahren werden zwar, wenn es ihre Aeltern verlangen, von den Siechentrösten auf den Genuß des Abendmahls vorbereitet, und dann bei der Kommunion zugelassen. Aber es gibt ganze Fa-

---

nicht allenfalls mit Eschelskron, (Hamb. politisches Journal 1783) annähme, daß es bloß aus Intoleranz geschah. — Der erste lutherische Prediger am Kap heißt Körver, ein Mann, der sich durch seinen angenehmen Vortrag und musterhaften Wandel gleich allgemeine Hochachtung zu erwerben wußte.

milien, die sich nie bei dieser Religionshandlung einfinden. —

Endlich ist hier noch anzumerken, daß die Kapbürger und Kolonisten schon lange mit ihrer Regierung unzufrieden waren. Ihre Beschwerden betreffen theils die Regierungs-Verfassung überhaupt, theils die Monopole der ostindischen Kompagnie und die daraus fliessenden Zwangsgesezze, theils besondere Bedrükkungen des Gouverneurs und Independents-Fiskals. *) Die Mishelligkeiten nahmen unter dem Gouverneur Plettenberg **) wieder ihren Anfang, und es entstand darüber ein Prozeß, von dessen gänzlicher Beilegung noch nichts bekannt geworden ist. Inzwischen hat die ostindische Kompagnie doch angefangen, allerlei Mißbräuche abzuschaffen. ***)

*) Die Aktenstükke findet man in dem mehrgedachten Buche: Ueber den gegenwärtigen Zustand des Vorgebirgs der guten Hoffnung.

**) Makintosch, II. S. 387. — Menzel, I. S. 225. ist mit Plettenberg auch gar nicht zufrieden. Andre Reisebeschreiber lobten ihn jedoch. So lobt auch Le Vaillant den Fiskal Boers, der doch in dem Prozesse mit den Bürgern keine glänzende Rolle spielt. (M. s. Gegenw. Zustand.)

***) Wollzogen, S. 416 u. 417.

Jezt steht es zu erwarten, was unter den gegenwärtigen Umständen das weitere Schikſal dieſer Kolonie ſeyn werde! —

Kleine Reisen
durch das Kapland
und in Gegenden nahe bei der Kapstadt *)

I.
Menzel's Reise auf den Tafelberg. **)
(Vor dem Jahre 1741 gethan.)

Es waren unsrer sieben Personen, die zusammen einen Tag vestsezten, an welchem wir des Abends

*) Da wir die besondere Beschreibung des Kaplandes von der allgemeinen des Hottentottenlandes getrennt haben, so ist es auch billig, daß wir die kleinen Reisen durch das Kapland, die wir bei verschiedenen Schriftstellern finden, von den grossen Reisen durch das eigentliche Hottentottenland trennen, und jene der Beschreibung des Kaplands beifügen, wie dies hier geschieht. Es sind uns zwar noch mehrere Reisen in die umliegende Gegend der Kapstadt, als die hier gelieferten viere, bekannt, aber theils ist die Erzählung derselben so gar zu kurz und unbefriedigend, theils sind sie ganz in die grösseren Reisen verwebt. In keinem Falle aber konnten sie also hier eine Stelle finden.

**) Im ersten Bande seiner Beschreibung des Vorgebirgs, S. 120 — 132. Menzel theilt diesen Bericht eigentlich nur zur Widerlegung der irrigen Berichte des Kolbe, und de la Caille mit; derselbe ist aber zugleich

vorher bei der Wittwe van Berg, welche in einem Garten, nahe hinter dem Marstall wohnte, und einen Weinschank hielt, uns versammeln und des folgenden Tages früh den Tafelberg besteigen wollten. Zugleich hatten wir uns einige Lebensmittel bestellt, die uns von drei Sklaven dieser Frau nachgetragen werden sollten. Wir waren alle sehr leicht angekleidet, um bei damaliger Sommerzeit die Hizze desto besser ertragen zu können.

Der Tafelberg selbst ist, horizontal berechnet, nicht über drei Viertelmeilen von dem Kastell entlegen. Nimmt man aber die allmälig steigende Anhöhe des vorliegenden Berges, der mit Erde bedekt ist, und dann den senkrecht aufgethürmten Felsenberg mit in Anschlag, so kann die Entfernung immerhin eine deutsche Meile betragen.

Wir liessen uns Morgens früh um zwei Uhr aufwekken, genossen sodann ein Frühstük, und begaben uns nach drei Uhr auf den Weg. Der schöne heitre Tag, der jezt anbrach, war unserm Unternehmen vollkommen günstig.

Zwei Drittheile des Weges zwischen dem Garten der Frau van Berg und der Stelle, wo sich die Felsen wie eine senkrechte Mauer erheben, gieng es immer bergan, doch so, daß man gar wol zu Pferde, vielleicht auch in einem Wagen dahin ge-

---

die vollständige Erzählung von einer Reise auf den Tafelberg, die wir haben. Sie verdiente also in jeder Rükſicht ausgehoben zu werden.

langen könnte. Von hier an aber wurde der Berg so steil, daß es uns unmöglich war, aufrecht zu gehen, sondern wir mußten uns an dem groben, sehr dicht in einander verwachsenen Grase mit den Händen vesthalten, und uns so hinauf helfen. Hier bewillkommten uns einige Paviane mit ihrem gewöhnlichen A-hu! Sobald aber Einer aus unsrer Gesellschaft sein Gewehr abgefeuert hatte, ließ sich keiner mehr weder hören, noch sehen.

Drei Mal mußten wir im Hinaufklettern Halt machen, und uns dabei wol in Acht nehmen, daß wir keinen Stein, die daselbst überall in großer Menge zerstreut lagen, losrissen. Denn wenn wir je einen derselben absichtlich aus der Stelle rükten, so rollte er mit vielen Absäzzen und Bogensprüngen den ganzen Berg hinab. Das Gras, welches hier niemals abgehütet, und überhaupt von keinem Vieh gefressen wird, ist hart, stark und zähe, und nimmt im Wachsen, wegen des herabstürzenden Südostwindes, seine Richtung nach Nordwesten.

Der gleich einer Mauer senkrecht in die Höhe steigende Bergfelsen, oder wenn man lieber will, Felsenberg, ist von dieser Seite etwas konkav, oder in der Mitte eingezogen. Er besteht aus erstaunlich großen Felsstükken in horizontalen Schichten, und gleicht einer Mauer, die von Steinen ohne Verbindung aufgethürmt ist. Wo die oberen Felsmassen auf den unteren nicht gerade horizontal zu liegen kamen, da findet man kleine Felssteine gleichsam

mit Vorbedacht untergelegt, damit jede Lage ihre ordentliche Richtung behalten möge — ein Umstand, den man nicht ohne Bewunderung ansehen kann.

Diese auf einander gesezten Lagen sind, so weit man in die Fugen hinein blikken kann, nicht einmal mit Erde angefüllt, obschon holzartiges Gesträuch aus denselben heraus wächst, jedoch immer in einer solchen Höhe, oder Entfernung von dem untern Berge, daß man unmöglich dahin gelangen kann. *)

Mir kömmt es sehr wahrscheinlich vor, daß dieser Berg im Anfang keine solche senkrechte Stelle gehabt habe, sondern daß er sich vielmehr, wie auf seinen übrigen Seiten, in sanfteren Abhängen ins Thal herab verlor, daß aber einst ein Stük davon durch ein Erdbeben oder einen andern Zufall abriß. Das ganze Kastell ist ja von seinen Trümmern erbaut, und in dem Tafelthale liegen noch so viele abgerissene Felsstükke vorräthig, daß man leicht ein anderes ähnliches Gebäude davon aufführen könnte. (Im J. 1750, am 11ten November,

*) Dieses Gesträuch entzündet sich bisweilen von der allzustarken Hizze der anprallenden Sonnenstralen. Menzel sah einmal auf diese Weise, nach einer etliche Tage anhaltenden ungewöhnlichen Hizze und bei gänzlicher Windstille, den ganzen Tafelberg erleuchtet, welches besonders gegen Mitternacht ein sehr schönes Schauspiel gab.

ist nach dem Berichte des Herrn de la Caille noch ein großer Felsen herabgestürzt, der eine unsägliche Menge Steine mit sich ins Thal herab schleuderte.)

Unten an dieser Felsenwand, etwas über die Hälfte ihrer Breite, nach Westen zu, öffnet sich eine weite Kluft, die sich immer mehr und mehr westlich, und zulezt nach Süden in die Höhe erhebt. Diese Kluft ist unten mehr als 20 Klafter, oben aber, wo man durch sie auf die flache Krone des Berges herauskömmt, kaum eine Klafter weit. Durch diesen Gang gelangt man also wie auf einer verfallenen Treppe, oder durch einen hohlen trokkenen Graben, der mit vielen großen und kleinen Steinen angefüllt ist, zwischen welchen hie und da einiges Gesträuch hervorwächst, auf den Gipfel dieses merkwürdigen Berges.

Da ein Jeder unter uns seine Flinte mitgenommen hatte, so wurde allemal ein Signalschuß abgebraunt, wann Einer den Berg erstiegen hatte. Ich selbst war der lezte, und hörte, so bald ich den ersten Fuß auf die flache Krone sezte, die Vergatterung im Kastelle schlagen, welches jederzeit mit dem Schlag 7 Uhr zu geschehen pflegt. Die Tambours, welche die Vergatterung schlagen, gehen etwa 50 Schritte von der Hauptwache bis unter die Wasserpforte, wo sie aufhören zu schlagen. Einer von unsrer Gesellschaft, Namens Lauw Schnitt, der ungemein gut in die Ferne sehen

konnte, versicherte uns, er habe den Augenblik bemerkt, in welchem die Tambours von der Hauptwache abgiengen, aber erst, als sie vom Wasserthore zurükgekommen, den Schall der Trommeln gehört.

Wir hatten also den Berg in drei und drei Viertelstunden erstiegen, ohne den Vorsprung von 5 bis 600 Schritten zu rechnen, den wir am Abend zuvor vom Kastell an bis zur Wohnung der Frau van Berg gemacht hatten. So bald wir alle oben waren, feuerten wir insgesamt unsre Gewehre drei Mal ab, um unsern Freunden in der Stadt ein Zeichen zu geben, daß wir glüklich auf der obersten Fläche angekommen wären. Unsre drei Sklaven, die denn freilich besser klettern konnten, als wir, waren wol eine halbe Stunde vor uns oben angelangt, und hatten unsern Proviant auf eine ausgebreitete Serviette ausgepakt. Ein Paar abgesottener Schinken, eine gebratene Schöpsenkeule und ein Stük kaltes Pökelfleisch, nebst Semmeln, Brod und Butter schmekten nun vortrefflich, und ein Paar Gläser ostindischen Arraks ersezten die erschöpften Lebensgeister; worauf noch ein guter Trunk frischen Wassers, welches wir in den Vertiefungen der Felsen im Ueberfluße fanden, den heissen Durst löschen mußte.

Unser Tisch war dis Mal nicht weit vom Rande des Berges gedekt, von wo aus wir sowol das Kastell als die Tafelbai übersehen konnten. Die

auf der Rhede liegenden Schiffe erschienen uns von dieser Höhe nicht größer als gewöhnliche Boote, und die Leute kamen uns vor wie die kleinsten Affen.

Nach aufgehobener Tafel liessen wir die Sklaven sich von den übrig gebliebenen Brokken sättigen; indessen wir von allen Seiten die entzükkende Aussicht, bald nach der See, wo wir das Dasseneiland weit übersehen konnten; bald nördlich nach dem Lande, und östlich nach einer unabsehbaren Kette von Bergen genoßen.

Ungefähr um die Mitte der obersten Fläche ist eine erhabene Stelle von aufgethürmten Felsstükken, die man von unten nicht sehen kann. Ueberall, wo die Felsen Vertiefungen haben, hat sich ein schönes klares Wasser gesammelt, welches wahrscheinlich aus den Wolken zurük bleibt, die sich so gern am Tafelberge anhängen. Hie und da findet sich auch ein grüner Plaz von geringem Umfange.

An der östlichen Seite des Berges, die sich gegen die Falsbai ausdehnt, entspringt, etwas unterhalb der höchsten Fläche, eine Quelle, aus welcher ein mittelmäßiger Bach dort hinab sich ergießt. Nach der Seite des Kastells und der Stadt läuft ausser der Regenzeit kein Wasser von der Höhe des Berges herab. Etwas tiefer unter dem Felsenberge aber, wo der steile, mit Erde bedekte Berg sich mit den Felslagen vereinigt, fliessen zwei

kleine Bäche herab, die unter den Felsen hervorquellen. Der eine davon nimmt seinen Lauf rechter Hand längs dem Teufelsberge; der andere aber linker Hand mehr nach der Stadt zu, und zwar in einer tiefen, obenher ganz mit Sträuchern verwachsenen Schlucht. Auch aus den horizontal liegenden Fugen des Felsenberges tröpfelt beständig etwas Wasser herab, das aber von keiner Erheblichkeit ist.

Aus dem Thale, welches hinter dem Tafelberge nach der Falsbai liegt, dürfen die Sklaven von dem dort wachsenden rothen Elsenholze einiges zum Verkauf holen, indem die Kompagnie wegen des beschwerlichen Transports keinen Nuzzen für sich daraus zu ziehen weiß. Solche Sklaven also, die sich einen Verdienst zu machen suchen, gehen fast täglich über den Tafelberg, wenn es anders die darauf liegenden Wolken und die Winde verstatten, und holen sich aus jenem Thale eine Bürde, mehrentheils Wagnerholz und besonders Felgen, herüber, wo sie eine solche Ladung gewöhnlich für vier Schillinge verkaufen.

So mühsam dieses Gewerb auch zu seyn scheint, so mildert doch die Gewohnheit des Bergsteigens wieder vieles; auch wissen sich diese Leute dabei zweier Vortheile zu bedienen, die das Ganze so ziemlich erleichtern. Fürs Erste gehen ihnen entlaufene Sklaven an die Hand, die das Holz im Thale fällen, und aus dem Gröbsten heraushauen,

und dann auf den Gipfel des Tafelberges tragen. Diesen dürfen sie nur einige Lebensmittel an Brod, Fleisch und Fischen mitbringen. Man weiß es zwar gut, daß sich in jenem Thale entwichene Sklaven aufhalten; allein sie sind schwer einzuholen, weil sie sich zwischen den Felsen verstekken und ihre Verfolger mit Steinen todt werfen können. Fürs Andere, wenn diese Holzträger mit ihrer Ladung, die mit Strikken vest zusammen geschnürrt ist, an den Rand des Tafelberges nach dem Kastell zu kommen, so lassen sie sie vor sich her, so weit es geht, den steilen Berg herabrollen, und schleppen sie dann vollends an einem fünf Fuß langen Tragstok, an dessen beiden Enden sie die Hälfte der Last hängen, auf der Achsel im völligen Trabe nach der Stadt zu.

Nachdem wir nun auf diesem Berge alles Merkwürdige in Augenschein genommen, und uns zur Genüge nach allen Gegenden umgesehen hatten, waren wir wieder auf unsre Rükreise bedacht.

Um aber auch nach Gewohnheit ein Wahrzeichen nach Hause bringen zu können, mußten wir eine gewisse Frucht pflükken, die hier oben auf einigen krüppelhaften niedrigen Bäumen wächst. Denn ganz oben auf der Fläche des Berges, welche von unten wie eine ebene Tafel aussieht, aber dennoch sehr hökkerig und mit Felsen, die einem Eselsrükken gleichen, belegt ist, kommen hin und wieder zwischen den Felsstükken kleine verkrüppelte

Bäume hervor, die nicht über vier Fuß hoch sind, und eine Holzfrucht tragen, die etwa so groß ist, als ein Ei von einem jungen Huhne, und den Tannzapfen der Fichtenbäume gleicht, aber geschlossen und ganz glatt anzufühlen ist. Wenn man sie in die Hand nimmt und zusammen drükt, so scheinen sie etwas Elastisches zu haben, indem sie ihre zwar vest auf einander liegenden Blätter wieder auszubreiten scheinen. Mit diesem Gewächse treiben denn die jungen Bursche ihren Scherz, indem sie sie den Mädchen unversehens in die Hand drükken.

Auf dieser Heimreise hatten wir nun erst unsre liebe Noth. Schon die Aussicht von einem so hohen und steilen Berge in ein tiefes Thal ist im Stande, kein geringes Grausen zu erwekken. Besonders war das Herabsteigen durch die tiefe Kluft, wo man von einem Steine auf den andern, wie bei einer verfallenen Treppe, treten, und sich vor dem Ausglitschen sehr in Acht nehmen mußte, sehr ermüdend. Von dem bis an die Felsenlagen sich erstrekkenden und mit Erde und Steinstükken bedekten steilen Berge aber herabzukommen, war so schauerlich, als es mit der augenscheinlichsten Lebensgefahr verknüpft war. Denn wenn man auf dieser Höhe ausglitte, oder durch Weichen eines mit dem Fusse berührten Steines fortrutschte, so wäre durchaus keine Rettung mehr gedenkbar.

Hier dienten uns unsre Flinten zum Wanderstabe, die wir gern gegen einen schlechten aber

spizzigen und langen Stok vertauscht hätten. Auf manchen Stellen mußten wir uns niedersezzen, um uns an dem Grase vestzuhalten, und so langsam herabzurutschen, bis wir endlich auf den sanftern Abgang kamen, wo man schon mit Pferden fortkommen könnte.

In dieser Gegend ist es, wovon de la Caille sagt, daß der Weg nach dem Tafelberge zu sehr morastig sei. Allein dieser Morast erstrekt sich nicht sehr weit, und entsteht bloß von einem der Bäche, die unter den Felsen entspringen, und zwar von dem, der sich gegen die Stadt hinzieht, und hier ein flaches oder eigentlich gar kein Bette hat. Weiter unten fließt er aber wieder zusammen, und wird zum Theil in einen eigenen Wasserbehälter, zum Theil aber nach der Mahlmühle geleitet.

Ganz steif und krämpfig vom Herabsteigen des Berges lagerten wir uns hier an dem Bache, wo wir zu erst ein Glas Arrak, und dann einen erquikkenden Trunk aus dem vorbeifliessenden kühlen Wasser zu uns nahmen.

Es war Vormittags 10 Uhr, als wir die Rükreise antraten, und um 1 Uhr Nachmittags waren wir alle mit zerrissenen Beinkleidern, Strümpfen und Schuhen wieder in dem Garten der Frau van Berg angekommen, wo wir uns nach eingenommener Malzeit niederlegten, und bis zum Abendessen schliefen.

Nun überlasse ich es meinen Lesern, ob man,

wie de la Caille, mit Wahrheit sagen könne, daß der Tafelberg nicht schwer zu besteigen sei? Ich für meinen Theil, der ich geradezu gestehe, daß ich auf solchen Höhen etwas schwindle, muß eben so offenherzig bekennen, daß ich innerhalb der ersten acht Tage für keine hundert Dukatonen diese Bergreise wieder gemacht hätte. Mit der Zeit aber hat sich freilich das Grausen davor nach und nach verloren, und wenn ich mich heute in diese Gegend wünschen könnte, so würde ich gewiß nicht unterlassen, diesem Berge wieder meinen Besuch zu machen.

Zum Ruhme des kapschen schönen Geschlechts kann ich nicht verschweigen, daß sich auch zuweilen einige herzhafte Frauenzimmer gefunden haben, die wie Amazonen mit Beinkleidern und einem leichten Röckchen den Tafelberg bestiegen haben. Freilich wurden sie dabei von Sklaven geführt, die ihnen im Auf- und Absteigen zur Hand seyn mußten.

2.

Abbe de la Caille's Reisen in verschiedene Gegenden des Kaplandes. *)

In den Jahren 1751 und 1752.

Abbé de la Caille, ein berühmter Astronom, entschloß sich, von der französischen Regierung unterstüzt, eine Reise nach dem Kap der Hoffnung zu unternehmen, um daselbst astronomische Bemerkungen zu machen. Er gieng am 21sten Oktober 1750 von Paris aus nach dem Haven l'Orient, wo er am ersten November anlangte, und am 21sten des nämlichen Monats an Bord des Schiffes le Glorieux, das unter dem Befehl des Herrn Dapres stand, unter Segel gieng. Sie nahmen ihren Weg über Rio=Janeiro, wo sie sich vom 25sten

Januar

*) Diese Reise gieng nur in einige Theile des Kaplandes. De la Caille machte sie, als er einen Grad des Meridians maß. Dieser verdienstvolle Mann war im J. 1713 geboren, und starb schon im Jahre 1762. Er hat in der Astronomie sehr vieles geleistet. Dazu trug dann auch diese Reise bei. Das Original der Reisebeschreibung hat den Titel:

Journal historique du voyage fait au Cap de Bonne-Espérance par Mr. l'Abbé de la Caille, &c. 12. Paris 1763 — und dann wieder 1776, avec fig. Die Uebersezzung ist oben angezeigt.

Januar bis zum 23sten Februar aufhielten, und nach einer glüklichen Fahrt am 19ten April Mittags auf der Rhede des Vorgebirgs der guten Hoffnung vor Anker legten.

Den folgenden Tag machten de la Caille und Dapres dem Statthalter ihre Aufwartung, wo ersterer nach Untersuchung seiner Briefschaften Erlaubniß bekam, sich unangefochten daselbst aufzuhalten. Sie bezogen ihre Wohnung bei Herrn Bestbier, Rittmeister der Bürgerreiterei, bei welchem de la Caille einen bequemen Plaz fand, eine Sternwarte zu errichten und seine Instrumente aufzustellen. Er besuchte den Garten der Kompagnie, und fand ihn 996 Schritte lang und 261 breit. Einst maß er die Länge eines Hottentotten von 25 Jahren. Er hatte sechs Fuß, sieben Zoll und zehn Linien, und eine verhältnißmäßige Dikke. Er war barfuß und mit bloßem Kopfe, und führte einen mit Ochsen bespannten Wagen vom Felde heim. Am 6ten September führte ihn Bestbier auf sein Landgut im Bezirke der Gröene Kloof (grüne Kluft) ungefähr 12 Meilen nordwärts vom Vorgebirge. Er fand daselbst den Boden überall bequem, große Grundlinien zu messen, vom Vorgebirge bis zum blauen Berge, 7 bis 8 Meilen von dem vorigen. Den folgenden Tag bestieg er einen Theil dieser Gebirgskette, nämlich den Kapokberg, der auf seinem Gipfel ganz eben, allenthalben mit Gras bewachsen und nicht sehr abschüßig ist. Von diesem Standpunkte aus überschaute er die ganze Seeküste

von der Holzbai bis über die Bai Saldanha hinaus, und sah unermeßliche Flächen, die sich vom Fusse dieses Berges von Norden bis nahe 30 Grade gegen Westen erstrekken. Auch bestieg er den anderthalb Meilen davon liegenden spizzigern Berg, der Kontre-Berg genannt, wo er 5 Paviane antraf. Am 11. Sept. trafen sie wieder auf dem Kap ein.

Er besucht sodann den Wohnplaz Sachsenburg, 6 Meilen ostwärts vom Vorgebirge, und das Dorf Stellenbosch, wo am ersten November die Musterung über die Landmiliz der beiden Distrikte Stellenbosch und Drakenstein gehalten wurde. Am 3ten Nov. bemerkte er, wie bei einem heftigen Südostwinde eine Menge der dikſten weissen Wolken, die der Richtung der Berge folgten, welche vom westlichen Eingang der Falsbai sich heraufziehen, sich auf dem Tafelberg aufeinander schichteten. Eben diese Anhäufung der Wolken bemerkte er auch auf den Bergen von Hottentotts-Holland, die von der Hanglip sich heraufzog. Diese Berge aber bleiben nicht so lange bedekt wie der Tafelberg. Der ganze Himmel, der sich nicht in der Richtung der Berge befand, war vollkommen wolkenlos.

Im Februar herrschte ein sehr starker Schnupfen. Am 22sten Febr. um halb 1 Uhr Mittags stieg der Reaumürische Thermometer mit Weingeist auf 35 Grad. — Am 8. April feierte man ein

Jubiläum, weil es jezt hundert Jahre waren, seit die Holländer sich auf dem Vorgebirge niedergelassen hatten. Die vornehmsten Offiziere der französischen, englischen und dänischen Schiffe wurden nebst den angesehensten holländischen Bürgern des Vorgebirgs und den holländischen Schiffskapitainen prächtig bewirthet, und am Mittage die Kanonen von den Batterien und allen Schiffen gelöst.

Im Mai machte de la Caille eine Reise nach Drakenstein. Anfangs gieng es über die Tigerberge durch das mitten in denselben liegende Thal, welches von Nordwest nach Südost läuft, und von da aus über ein fast ganz ebenes Land nach Drakenstein. Der Ort liegt in einem sehr langen und weiten Thale, das sich von Süden nach Nordwesten zieht, westwärts von dem schwarzen Berge und dem vom Falschen Vorgebirge weit nach Norden hin sich erstrekkenden Gebirge umschlossen. Das Thal ist zu beiden Seiten mit einer grossen Menge Wohnungen und Höfe besezt, deren Einwohner mehrentheils Weinbau treiben. Der Bergfluß durchströmt es der Länge nach. Südostwärts von diesem Thale ist ein kleineres, welches die Franzhuk (Franzosen-Ekke) genannt wird, indem sich die französischen Flüchtlinge hier niedergelassen und Weinberge angelegt haben. Den 4ten Junius besuchte de la Caille die Holzbai, um sie auf Verlangen des Gouverneurs aufzunehmen. Sie ist nur 600 Toisen breit und 7 bis 800 tief, ganz mit Felsen und Bergen umgeben und voller Klippen.

Nur in der Mitte des Busens ist eine Sandbank, wo man landen kann. Ein schönes Landgut findet sich in dem daranstossenden Thale.

Am 10. Aug. errichtete er ein Merkzeichen auf dem benachbarten Kapokberge, der seinen Namen von einem Strauche erhalten hat, dessen Blüte eine Art von Watt (Wolle) ist, die man in Indien Kapok nennt. Der Plaz auf welchem das geometrische Merkzeichen errichtet ward, ist ein grosser Felsen am westlichen Ende des sehr platten Gipfels. Am 11ten Aug. ritt er in die von dem Kontreberg nordwärts gelegene Ebene, um einen bequemen Boden zu Abstekkung und Messung einer Grundlinie zu suchen. Die Fläche hat einen sehr weiten Umfang und einen sehr gleichen ebenen Boden, der ein wenig mit Gesträuche bewachsen ist. Zum südlichen Ziele der Messung nahm er einen Felsen, der aus weissem Marmor zu bestehen schien und auf einem kleinen Hügel ruhete. Nordwärts konnte er die Grundlinie so weit verlängern, als es ihm nöthig schien. Herr Bestbier führte ihn den andern Tag nicht weit von Riebeeksкastell zu Herrn Claas Walter, dessen Landgut den Namen Drie Fonteyn (die 3 Brunnen) führte; unter Wegs speißten sie auf einem andern, das auf einem Berge lag, und eine schöne Aussicht hatte. Lezteres heißt Rensenbosch. Am 13ten August stieg er in Begleitung von 6 Negern auf Riebeeksкastell, um ebenfalls ein Merkzeichen aufzurichten. Dieser Berg ist ziemlich hoch und lang, und streicht

beinahe gerade von Norden nach Süden. Auf der Westseite kann man ihn bis zu seinem Gipfel besteigen, auf der entgegengesezten Seite aber ist er sehr steil. Er ist stark mit Gras bewachsen und trägt eine Menge grosser, ziemlich dikker Bäume mit schwammigem Holz. Auf der zweiten Spizze von Norden aus pflanzte de la Caille sein Signal auf, und ließ alle Bäume um dasselbe her umhauen. Dieser Berg ist ein Aufenthaltsort für Paviane und Murmelthiere. (Cavia Capensis) Es liegen 9 bis 10 Landgüter um ihn herum.

Am 9. September reiste er mit Bestbier, der seinen Wagen dazu hergab, wieder aus, um die Gradmessung vorzunehmen. Am Abende kamen sie zu Groenekloof auf dem Landgut Kontreberg an. Den Tag darauf bestieg er noch einmal den Kapokberg, um einen bequemen Ort zu einem Feuer aufzusuchen, das man auf dem Piquetberge sehen könnte. Darauf traten sie die Reise nach diesem Berge selbst an. Sie hatten zwei Wagen bei sich; einer der mit 6 Pferden bespannt war, führte ihre Lebensmittel und Betten, und der andere, den 10 Ochsen zogen, die Instrumente. Zehn Sklaven mußten theils die Wagen führen, theils sollten sie den Quadranten auf den Berg hinauf tragen. Sie speisten zu Nyl-Kraal zu Mittage und nahmen am Abend ihr Nachtlager zu Schaplaz-Fonteyn. — Den andern Tag sezten sie über den Bergfluß, nicht weit von dem Landgute Rietkloof. Bei dieser Ueberfahrt ist nur ein klei-

ner, etwa 10 Fuß langer und dritthalb Fuß breiter Kahn. Der Fluß ist hier tief, aber sehr schmal, indem seine Breite nicht über 60 Schritte beträgt. Sie mußten alles abladen, und ihr Gepäk stükweise hinüberschaffen. Die Wagen ließ man ins Wasser und zog sie an dem andern Ufer wieder mit den Ochsen heraus. Dies gab eine Arbeit von drittehalb Stunden. Nach eingenommener Mahlzeit auf dem nahen Landgute bezogen sie eine starke Stunde davon ihr Nachtquartier zu Groen = Fonteyn. Am 13ten September kamen sie nach drei Stunden Wegs auf dem Pflanzorte Klip = Fonteyn an, das an dem Fusse eines unbenannten Berges liegt, und sich mit dem Rükken an den Piquetberg anlehnt. Diesen Ort erwählte de la Caille zum nördlichen Ziele seiner Messung. Auf diesem ganzen Striche trafen sie ein durchaus dürres und fast allenthalben unangebautes Land an, das nur mit Gesträuch und holzigen Pflanzen bedekt war. Der Boden besteht aus Sand, und an manchen Stellen aus blossen Felsen, und die ganze Gegend ist nichts weniger als angenehm.

De la Caille fand mit seinem Reisegefährten alle Bequemlichkeit auf diesem kleinen Landgute. Es liegt in einem Winkel der grossen Sandfläche, die von dem Bergfluß, dem Piquetberge und dem Meere eingeschlossen wird. Es scheint wirklich in der Ebene zu liegen, weil sich der Boden nur allmälig erhebt; man sieht aber von hier aus die ganze ostwärts vom Vorgebirge gelegene Kette von Ber-

gen bis nach Hottentotts = Hollands = Kloof, einem ostsüdwärts vom Vorgebirge gelegenen Orte. Ferner liegen daselbst die Berge von Groen=Kloof, der Tafelberg und die längs dem Seegestade hinlaufenden Berge vor Augen. Kurz man sieht von hier aus fast alles, was man selbst vom Piquetberge herab hätte entdekken können. Er richtete daher auf diesen Bergen kein Merkzeichen auf, um seine Triangel zu schliessen, sondern wählte eine andere Stelle, 36 Toisen westwärts von seinem Observatorium, um auf derselben zur Bildung seines lezten Triangels Feuer anzumachen. Nun stellte er neun Tage lang seine Beobachtungen auf dem Riebeekskastell an; weil aber jezt (in der Mitte des Oktobers) die Gerstenärndte eintrat, so faßte er den Entschluß, mit der Unterhaltung der Feuer auf dem Piquetberge aufzuhören, weil er viele Leute dazu brauchte. Am 17ten Oktober schliefen sie des Nachts auf der Ebene. Sie hatten vier aufrecht stehende Stökke an dem Wagen festgemacht, und ein Tuch darüber ausgebreitet, um sich vor der Nachtluft zu schüzzen. Ihr Zelt war nirgends geschlossen, weder auf den Seiten noch an dem Wagen — und so brachten sie die drei folgenden Nächte zu. Am 26 Oktober wurde er von dem Gouverneur nach Rondbosch eingeladen, wo ihm derselbe den Garten Nieuland und das Lusthaus zeigte, welches er im vorigen Jahre darin hatte bauen lassen. Als er am 3ten Dezember noch einmal dahin kam, sah er eine grosse Menge Aloen

blühen, die man im Garten zu Rondbosch zum Vergnügen zieht. Nieuland ist ein grosser Garten, in welchem allerlei Gemüse und Gartengewächse zur Erfrischung für die Schiffe der Kompagnie gebaut werden.

Am 29sten Januar war er in Konstanzia, einem berühmten, aus zwei Wohnhöfen bestehenden Weinberge. Einer dieser Höfe ist alt, und von Simon van der Stell, ehmaligem Gouverneur auf dem Vorgebirge, angelegt worden; der andere ist von neuerer Bauart, und im Geschmakke der gewöhnlichen Landhäuser. Sie sind reichlich mit Wasser versehen, und ihre Obst- und Küchengärten sind sehr fruchtbar. Sie gehören jeder einem besondern Privat-Eigenthümer. Am 8ten März, früh um 6 Uhr reiste er mit dem Boote des Herrn van Ruyter von dem Vorgebirge ab, um an Bord des Schiffes le Puisieux zu gehen, und seine Reise nach den Inseln Frankreich und Bourbon anzutreten.

3.

De St. Pierre's Reise nach Konstanzia und auf den Tafelberg. *)

In dem Jahr 1771.

Der Sohn des Herrn Berg lud mich ein, nach Konstanzia, einem berühmten Weinberge, zu kommen, der vier Meilen von der Kapstadt entlegen ist. Wir schliefen auf seinem Landgute, welches zwei kleine Meilen von der Stadt hinter dem Tafelberge liegt, und wohin wir durch eine schöne Allee von Kastanienbäumen kamen. Hier fanden wir Weinberge, die man so eben lesen konnte, Baumgärten, Eichenhaine und einen erstaunlichen Ueberfluß an Obst und Gemüsen.

Den andern Morgen sezten wir unsern Weg nach Konstanzia fort. Dieses ist ein Hügel, der nach Norden sieht, welches hier die mittägliche Sonnenseite ist. Nahe dabei kamen wir durch ein Gehölz von Silberbäumen. Sie gleichen unsern Fichten, und das Laub, das mit einem sehr glänzenden weissen Pflaume bekleidet ist, unsern Weiden.

Dieser Wald scheint ganz versilbert; denn,

---

*) Seite 274 bis 287 der deutschen Uebersezzung seiner oben angeführten Reisebeschreibung.

wenn ihn der Wind bewegt und die Sonne darauf scheint, so schimmert jedes Blatt wie eine metallene Klinge. Wir giengen unter diesen so reichen und trügerischen Lauben hinweg, um Weinberge in Augenschein zu nehmen, die zwar nicht so prächtig, aber weit nüzlicher sind.

Durch eine grosse Allee von alten Eichen zogen wir in den Weinberg von Konstanzia ein. Man sieht an dem Giebel des Gebäudes ein schlechtes Gemälde, das unter einer grossen, ziemlich häßlichen Weibsfigur, die sich auf eine Säule stüzt, die Konstanzia vorstellt. Ich hielt es Anfangs für eine allegorische Vorstellung der holländischen Tugend; man sagte mir aber, es sei das Bild einer gewissen Konstanzia, der Frau des Statthalters Simon van der Stell, welcher zu Ehren er dies Gut benannte, ob sie ihm gleich nicht nach dem Vorgebirge gefolgt, sondern in Amsterdam geblieben war. Er hatte dies Haus wie ein vestes Schloß mit breiten Graben angelegt, und wollte eben die Stokwerke darauf sezzen, als ein Befehl aus Europa ihn zwang, es liegen zu lassen.

Wir trafen den Hausherrn im Schlafrokke, wie er seine Pfeiche rauchte. Er führte uns in seinen Keller, und ließ uns seinen Wein kosten. Dieser lag in kleinen Tonnen, die Alveramen genannt werden, und neunzig Pinten halten. Solcher Fäßchen waren es noch dreißig; sein Weinberg trägt aber gemeiniglich 200. Er verkauft den

rothen Wein zu 35 Piaster die Alverame, und den weissen zu 30. Dieses gehört ihm eigen. Er ist nur verbunden, etwas davon für die Kompagnie aufzuheben, die es ihm bezahlt.

Nachdem wir seinen Wein gekostet hatten, giengen wir in seinen Weinberg. Hier schmekte mir die Muskatellertraube gerade so wie der Wein, den ich eben getrunken hatte. Es sind hier in den Weinbergen keine Pfähle, und die Weinstökke hält man tief am Boden. Man läßt die Trauben so lange am Stokke hangen, bis die Beeren von der Sonnenhizze halb eingeschrumpft und überzukkert sind. Wir kosteten noch von einer andern sehr süssen Art Trauben, woraus man einen Wein macht, der eben so theuer als der Muskatellerwein, und ein vortreffliches Labsal ist.

Die gute Eigenschaft des Konstanzia-Weins kömmt von seinem Boden. Man hat mit den nämlichen Stökken, in gleicher Lage, eine Viertelmeile davon, an einem Orte, der Nieder-Konstanzia heißt, den Versuch gemacht; sie sind aber aus der Art geschlagen. Ich habe selbst davon gekostet; aber Preiß und Geschmak sind weit unter jenen. Man verkauft die Alverame davon nur zu zwölf Piaster. Fremde werden damit am Kap öfters von Betrügern hintergangen.

Neben dem Weinberge liegt ein ungeheurer Garten, worin ich die meisten von unsern Obstbaumarten in Hekken und Geländern mit Früchten

überladen fand. Sie sind aber nicht so gut wie die unsrigen, bis auf den Weinstok, den ich vorziehen würde. Die Olivenbäume wollen hier nicht fortkommen.

Bei unsrer Zurükkunft von dem Spaziergange erwartete uns ein reichliches Frühstük. Unsre Wirthin, die von französischen Flüchtlingen abstammte, schien entzükt, einen Landsmann zu sehen, und überhäufte uns mit Freundschaftsbezeugungen.

Die beiden Leute zeigten mir vor dem Hause eine dikke hohle Eiche, in welcher sie manchmal speisten. Sie waren so einig, als es sich nur denken läßt, und schienen auch so glüklich zu seyn, ausgenommen, daß der Mann das Podagra hatte, und die Frau in Thränen zerfloß, wenn man von Frankreich sprach.

Von Konstanzia bis zum Kap geht der Weg über eine unangebaute Gegend, die mit Gebüsch und Pflanzen bedekt ist. Wir hielten zu Neuland an, einem Garten, der der Kompagnie gehört, und auf die nämliche Art eingerichtet, aber weit fruchtbarer ist, als der am Kap. Diese ganze Gegend ist dem Winde nicht so ausgesezt, wie das Land am Kap, wo er so viel Staub aufjagt, daß die meisten Häuser doppelte Fenster haben müssen.

Wir kamen Abends in die Stadt zurük.

Einige Tage darauf bat mich mein Wirth, Herr Nedling, auf sein Landgut, welches neben

dem des Herrn Berg liegt. Wir fuhren in einem mit sechs Pferden bespannten Wagen dahin, und brachten in diesem angenehmen Aufenthalte verschiedene Tage in süsser Ruhe zu. Die Erde war mit Pfersichen, Birnen und Pomeranzen besäet, die Niemand auflas. Die Spaziergänge wurden von den schönsten Bäumen beschattet.

Ich maß hier einen Eichbaum, der eilf Fuß im Umfang hatte, und den man für den ältesten im ganzen Lande hält.

Den 3ten Februar stellte unser Wirth mit einigen Holländern eine Lustreise auf den Tafelberg an. Wir machten uns zu Fuß zwei Stunden nach Mitternacht auf den Weg. Es war der schönste Mondschein. Wir liessen zur Linken einen Bach, der von dem Berge kömmt, und giengen auf eine Oeffnung nach der Mitte der Felsenwand zu. Diese Oeffnung erscheint von der Stadt aus nur wie eine Rizze in einer großen Mauer. Unterwegs hörten wir Wölfe heulen, und thaten einige Schüsse in die Luft, um sie zu verjagen.

Der Fußweg ist bis an die senkrechte Felsenwand sehr rauh, wird es aber nachher noch weit mehr. Der Gang, den man in dem Berge wahrnimmt, ist nichts weiter als eine schief laufende Schlucht, die unten am Eingange über einen Flintenschluß, oben aber kaum zwei Ruthen breit ist.

Diese Hole ist eine Art gefährlicher Treppe, die voll Sand und losgerissener Felsentrümmer liegt.

Wir kletterten darin hinauf, und hatten zu beiden Seiten steile Felsenwände, die über 200 Fuß hoch waren. Es hängen aus denselben große Steinmassen hervor, die herabzufallen drohen, und das Wasser, das aus den Spalten sikkert, nährt eine Menge aromatischer Pflanzen darin. Indeß wir da hinan kletterten, heulten die Paviane um uns her.

Nach drei und einer halben Stunde mühsamen Kletterns gelangten wir endlich auf den Gipfel des Tafelberges.

Die Sonne erhob sich jezt aus dem Meere, und ihre Stralen versilberten zu unsrer Rechten die steilen Gipfel der Tigerberge, und noch vier andere Ketten von Gebirgen, unter welchen mir das lezte das höchste zu seyn schien. Zur Linken, ein wenig hinter uns, sahen wir wie auf einer Karte die Penguinen-Insel, dann Konstanzia, die falsche Bai und den Löwenberg. Die Stadt war unter unsern Füssen, in der wir die kleinsten Gassen unterscheiden konnten. Die weiten, ungeheuern Vierekke des Kompagniegartens mit ihren Eichengängen und großen Hekken schienen mir nichts weiter als Gartenbeete mit einer Einfassung von Buchsbaum zu seyn. Die Zittadelle war ein Fünfek, so groß wie meine Hand, und die indischen

Schiffe glichen Haselnußschalen.*) Ich fieng schon an, stolz auf meine Erhebung zu werden, als ich Adler erblikte, die, weiter als mein Auge reichen konnte, sich über mir in die Luft aufschwangen.

Was uns jezt vor Allem beschäftigte, war, daß wir ein Feuer anmachten und frühstükten, denn es fror und hungerte uns gleich stark. Nach unsrer Morgentafel stekten die Holländer das Tischtuch auf eine Stange, um das Signal von unsrer Ankunft zu geben. Sie nahmen es aber eine halbe Stunde darauf wieder ab, weil man es für eine französische Flagge halten konnte.

Der Gipfel des Tafelberges ist ein platter Felsen, der mir eine halbe Meile lang und die Hälfte so breit zu seyn schien. Er besteht aus einer Gattung weissen Quarzes, der nur an einigen Stellen, ein oder zwei Zoll hoch, mit einer schwarzen vegetabilischen, mit Sand und Kies vermischten Erde überzogen ist. Wir trafen auch in den Vertiefungen der Felsen einiges Wasser an.

Die Schichten dieses Berges sind parallel. Von Fossilien hab' ich hier nichts gefunden. Der Kern ist eine Art grauer Sandstein, der an der Luft in Sand verwittert. Ich habe abgelöste Massen da-

---

*) Menzel machte doch, von der nämlichen Höhe herab, noch Boote daraus! Wie verschieden sich die Stralen in einem deutschen uud in einem französischen Auge brechen müssen! —

von wahrgenommen, die wie Stükke Brods mit der Rinde aussahen.

Obgleich die Erde auf dem Gipfel fast gar keine Tiefe hatte, so gab es doch hier eine erstaunliche Menge Kräuter.

Als ich an das äusserste Ende des Tafelberges kam, grüßte ich dort das atlantische Meer, denn man ist nicht mehr in den indischen Meeren, wenn man nach Westen das Kap umschifft hat. Ich ehrte das Andenken des Vasco de Gama, der zuerst es wagte, dieses Vorgebirge der Stürme zu umsegeln. Er hätte verdient, daß ihm von den Seefahrern aus allen Nazionen hier seine Bildsäule aufgestellt worden wäre, und gerne würd' ich dann dabei für seine heroische Geduld etwas Konstanzienwein ausgegossen haben.

Jezt zwang mich die Sommerhizze Schuz zu suchen. Man kann sich aber hier nirgends vor derselben verbergen, als am Eingang der Höle, wo ich an einer kleinen Quelle meine Gefährten antraf, wie sie ausruheten. Da ihnen bereits die Zeit anfieng, lange zu werden, so ward die Rükreise beschlossen. Es war gerade Mittag. Einige rutschten sizzend fort; andere hielten sich mit Händen und Füssen an. Sand und Felsen wichen unter unsern Tritten. Die Sonne stand uns fast senkrecht über dem Haupte, und ihre Stralen, die von den Felsen abprallten, verursachten eine unausstehliche Hizze. Oefters verliesen wir unsern Weg, um

Schatten

Schatten zu suchen, oder uns unter einer überhangenden Felsenspizze zu erholen. Meine Knie wankten, und vor Durst konnte ich mich fast nicht mehr halten.

Endlich langten wir Abends in der Stadt an. Madam Nedling wartete uns auf. Die Erfrischungen standen bereit. Es war Limonade, worein man Muskatnuß und Wein gethan hatte. Wir tranken ohne Gefahr davon. Ich legte mich hierauf nieder. Nie hatte mir eine Reise mehr Vergnügen gemacht; nie schmekte mir die Ruhe süsser! —

4.

Sparrmann's Reisen durch das Kapland.*)

In dem Jahre 1772.

Nachdem ich mich bei meiner Ankunft auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung mehrere Tage in der Kapstadt verweilt, und den Residenten, dessen Kinder ich unterweisen sollte, noch nicht hatte sprechen können, weil er in Amtsgeschäften nach der

*) Seite 18 bis 78 der deutschen Uebersezzung seiner Reisebeschreibung. Sparrmann kam am 12ten April 1772 auf dem Kap an, und übernahm die Stelle eines Hauslehrers bei den Kindern des Residenten an der falschen Bai. Er hatte nun Gelegenheit, einige kleine Reisen durch das Kapland zu machen. Mit diesen und seinen Naturbeobachtungen beschäftigte er sich bis in den November desselben Jahrs, in welchem er auf Zureden der Herren Forster zu Cook an Bord gieng, und mit denselben die Reise um die Welt machte. Im März 1775 kam er dann wieder am Kap an, und nun unternahm er erst seine grosse Reise in das innere Hottentottenland. — Hier kommen nun zuerst die kleinen im Jahre 1772 gethanen Reisen durch das Kapland. Die grosse Reise durch das Hottentottenland folgt dann Auszugsweise im nächsten Bande d. W. — Sie sind hier vorsezlich getrennt, und ich glaube jeder Entschuldigung deßwegen überhoben zu seyn.

falschen Bai abgereist war, so zog ich ihm nach; kehrte aber wieder in die Stadt zurük, um meine Sachen vom Bord zu holen, und von meinen Freunden, besonders von meinem Herrn Landsmann, Doktor Thunberg, Abschied zu nehmen.

An der falschen Bai hielt ich mich bis zu Ende des Winters 1772 auf. Dies heißt die schlimme Jahrszeit, und dauert vom 14. Mai bis 14. August. Die Kälte ist zwar nicht besonders groß; wir hatten verschiedene der schönsten Sommertage, zuweilen fiel Hagel, niemals Schnee. Allein der zu Zeiten sich einstellende und mehrere Tage anhaltende sehr heftige Regen machte die Luft zuweilen empfindlich kalt. Nicht selten stürmte auch der Nordwestwind. Dieser Wind ist vorzüglich die Ursache daß holländische Schiffe zu dieser Zeit nicht in die Tafelbai einlaufen dürfen, weil sie da auf den Strand geworfen werden.

Der Weg zwischen der Kapstadt und der falschen Bai, der am Ufer und über eine grosse sandige Fläche fortgehet, ist wegen der heftigen Brandungen und Flut sehr beschwerlich. Man fährt bisweilen ganz unten am Strande, weil der Sand daselbst vester aufeinander und ebener liegt. Durch die grosse Ebene, welche die Nordseite der falschen Bai umgiebt, geht der Weg über ein Sandfeld, das von dem heftigen Winterregen und der stärkern Flut bisweilen so ganz unter Wasser gesezt wird, daß die Reisenden in Gefahr kommen, in den tiefen Wellen untergetaucht zu werden.

In der Simonsbai hatten wir oft Gesellschaft von englischen Frauenzimmern; sie giengen zum Theil von Ostindien nach Europa zurük, zum Theil aus England dahin, und zwar die Verheuratheten, um zu Bombai, Madras und in Bengalen ihre Männer zu besuchen, die Ledigen, um Männer zu bekommen.

Nachdem der Winter zu Ende war, reisete ich mit dem Residenten nach seinem Landgute Alphen, das etwa eine halbe Meile von Konstanzia, beinahe auf dem halben Wege zwischen der Tafel- und Simonsbai liegt. In dem bergigen Theile dieses Weges sahen wir einen Haufen Paviane, welche die steilen Klippen sehr behende hinauf kletterten, und sich durch schnelles Laufen unsern ihnen nacheilenden Hunden entzogen. Auf der Ebene sahen wir grosse Schaaren Flamingos, die da, wo das Wasser austroknete, ihre Nahrung suchten. Da diese Vögel grösser als unsre Kraniche, von Farbe schneeweiß, an den Flügeln mit Rosenroth geflammt sind, so kann man sich den angenehmen Anblik auf dem grünen Felde leicht vorstellen.

Alphen ist ein hübsches Gut. Der Hof hat recht gute Gebäude, einen ziemlich grossen Garten, und ansehnliche Weinberge, die jährlich noch erweitert werden. Akkerland findet man wenig, indem man es nicht der Mühe werth hält, sich damit abzugeben. Man war jezt am Ende des Augusts damit beschäftigt, die Weinstökke zu umgraben und neue zu pflanzen. Die junge Wein-

stökke läßt man nicht in lange Ranken aufwachsen, sondern beschneidet sie vielmehr so, daß sie ganz niedrig bleiben. Der heftigen Winde wegen umgibt man Weinberge und Obstbäume mit Hekken. — Dies Gut, wo ich mich diesen Sommer aufhielt, liegt an der Südseite des Tafelbergs, ungefähr eine Viertelstunde vom Fusse desselben, wo ich Gelegenheit fand, diesen merkwürdigen Berg genau zu untersuchen

Die Holzbai nahm ich diesen Sommer auch in Augenschein. Der einzige dahin führende Weg geht durch ein enges Thal, aus welchem der Haven vermittelst eines kleinen Flusses Wasser erhält. Dieser Bach ist von Palmiten, einer Art Kalmus, fast dicht bewachsen. An der Holzbai wächst übrigens kein Baum. Einige Steinwürfe höher hinauf im Thale liegt eine Wohnung mit Weinbergen, deren Besizzer ein Europäer, der einzige in Afrika ist, der so klug war, sich Esel anzuschaffen, die sich zu dem hiesigen Erdstriche weit besser schikken, als Ochsen und Pferde.

Am 9ten Oktober 1772 begab ich mich nach der Kapstadt, um die Waffenübungen der Bürgerschaft zu sehen. Die Rökke der Reuter sowol, als des Fußvolks, waren zwar alle blau, aber bald von dunkler, bald von heller Farbe; die Westen, besonders der Infanteristen, braun, blau und weiß, kurz von allen Farben. Die Uebungen giengen sonst gut genug von Statten, denn ein grosser Theil der Soldaten waren Europäer, die im deutschen Kriege

und nachher unter der Garnison am Kap gedient, und darauf nach einem fünfjährigen Kriegsdienste das hiesige Bürgerrecht gewonnen hatten. —

Zu einer Exkursion aufs Land nahm ich jezt einen schwarzbraunen Wegweiser mit, dem ich täglich einen Viertelsreichsthaler gab. Er mußte zugleich meine nöthigen Sachen tragen, gab mir aber bald zu verstehen, er sei kein Sklave, wie die meisten Schwarzen, sondern von mütterlicher Seite ein Freigeborner, indem seine Großmutter eine Hottentottin, sein Vater aber ein Europäer gewesen sei. Wir giengen auf den Galgen zu. Eine Menge umherstehender Räder und Pfähle trugen schröckliche Früchte, Folgen und Beweise von Sklaverei und Tyrannei! — Der Galgen war zwar der größte, den ich je gesehen habe, aber dessenohngeachtet von einer grausamen Regierung, die in der so kleinen Kapstadt sieben aufzuhängende Todes-Opfer gefunden hatte, nicht zu geräumig eingerichtet. — Als ich weiterhin eine Menge hüpfender Sandläufer beobachtete und untersuchte, gerieth mein Gefährte, der vorhin nie einen Insektensammler gesehen hatte, in unbeschreibliche Verwunderung, und brach in lautes Lachen aus.

Brükken gibt es in diesem Theile von Afrika nicht, wir mußten daher durch ziemlich tiefe Bäche und kleine Flüsse waten. Uns kamen einige Wagen nach. Einer derselben war nach der Sitte dieses Landes mit zwölf Ochsen bespannt. Auf dem Wagen lag und schlief ein Sklave, der gleichfalls nach

der Sitte des Landes höchst betrunken war. Ein anderer nüchterner aber war der Fuhrmann, und hatte eine Peitsche, deren Stiel drei Mannslängen hielt, und woran die Schnur verhältnißmäsig lang war. Zäume werden bei den Ochsen gar nicht gebraucht, daher diese, ohngeachtet der gut treffenden Peitschenhiebe, bald rechts, bald links austreten, und den Kutscher nicht selten nöthigen, vom Wagen abzuspringen, um den vordersten Gespannen seine Meinung nachdrüklicher zu verstehen zu geben. Die hiesigen Wagen sind so groß, und so breit, daß man nicht leicht damit umwerfen kann. Wo man indessen etwas behutsam fahren muß, werden die vordersten Ochsen geleitet. Auf dem Wagen saß ein Holländer, den es jammerte, mich zu Fusse zu sehen, und der mich daher sehr höflich nöthigte, nebst meinem Begleiter aufzusteigen; ich machte aber nicht lange von diesem sonst sehr freundschaftlichen Anerbieten Gebrauch.

Bald nachher kam ich zu einem der Kompagnie gehörigen Hofe. Der dasige Vogt oder Schreiber, hier Baas genannt, sezte mir ein Glas starken Wein vor. Dieser befriedigte meinen Durst wenig; das Wasser, das ich hier fand, schmekte nicht rein und war etwas salzig. Milch war eben so wenig, als milchende Kühe vorhanden, ob gleich auf dem Hofe eine grosse Anzahl Pferde und Hornvieh gehalten wurde. Theils werden solche Plätze von Soldaten bewacht, die sich mehr um Wein, als

Milch, bekümmern, theils ist auch die Weide sehr schlecht. Ich nahm daher von dem Baas Abschied.

Der nächste Hof gehörte einem afrikanischen Bauer. Ich wollte die so sehr gerühmte Gastfreiheit dieser Leute zum ersten Male versuchen. Der Bauer war aber nicht zu Hause, sondern nur einige Sklaven, von denen ein altes Weib das Wort führte, und sagte, die Betten wären verschlossen. Es wurde zwar schon dunkel, ich gieng aber doch noch weiter. Die Schakalle machten jezt ihre Abendmusik, und Frösche und Nachteulen stimmten mit ein. Wir sahen nun einen andern Hof. Eine Wache von Hunden, welche in Afrika die uneingeschränkte Freiheit haben, spät umherwandernde und daher verdächtige Fußgänger zu beissen, machte uns viel zu schaffen. Es war schon halb 9 Uhr, und die Leute, die noch munter waren, kamen heraus, um uns zu retten. Man führte uns in die Küche, wo wir aber sogleich die unangenehme Nachricht hörten, daß der Baas (Herr) nicht zu Hause, und alles verschlossen sei, was zur Bequemlichkeit gehört. Der bescheidene Sklave bot mir indessen doch an, ob ich mit etwas Thee und Brod von seinem kleinen Vorrathe vorlieb nehmen wollte. Mein Führer, der Hausſklave, und ein anderer, welcher Hirte war, rührten eiu für sie wolschmekkendes Gerichte von Schmalz und grobem Brode zusammen. Nach einigen Berathschlagungen in portugiesischer Sprache überließ man mir die eigene Schlafkammer des abwesenden Baas. Das

Bette war ziemlich bequem, der Fußboden aber von Lehme, und die Wände leer. Ein geborstener Theetopf, einige leere Flaschen und ein paar Stühle, war alles, was im Zimmer war. Vor die Thüre, die sich nicht zuschlieſſen ließ, sezte ich von innen die Stüle, um von dem Gepolter aufzuwachen, wenn man mir etwa zu Leibe gehen wollte. Darauf legte ich mich schlafen, und mein bloßes Messer neben mich. Zu dieser Vorsichtigkeit veranlaßten mich die vielen in diesem Lande begangenen nächtlichen Mordthaten. Am folgenden Morgen bekam ich auf Verlangen ein Frühstük, das aus altem Schmalz, oder einer Art geschmolzenen und zubereiteten Fetts bestand. Es war in einer hölzernen Büchse aufbewahrt und diente statt der Butter. Auch sezte man mir ein Stük auf Kohlen gebratenes, mit spanischem Pfeffer zu sehr gewürztes Bokfleisch vor. Der Hunger nöthigte mich indessen, die Lekkerbissen meines schwarzen Wirthes nicht zu verschmähen. Während des Essens entstand zwischen dem Haussklaven und dem Hirten ein unvermutheter und heftiger Zank; ich verstand zwar nichts davon, merkte aber wol, wie beide schwarze Gesichter vor Zorn glüheten. Der leztere griff zum Messer, und zwang den erstern, ihm ein Stük Fleisch zu geben. Darauf wurde von beiden Seiten mit den liebreichsten Mienen die Freundschaft erneuert, und die Tabakspfeife angezündet. Dieser Aussöhnung ungeachtet übte der Haussklave an seines Gegners Hunde, der von ungefähr in der Küche

zurükgeblieben war, eine grausame Rache aus. Bei aller Niederträchtigkeit aber hatte dieser Sklave doch so viel von der edelmüthigen afrikanischen Gastfreiheit an sich, daß ich ihn nur mit Mühe überreden konnte, für seine Dienfertigkeit gegen mich ein kleines Geschenk anzunehmen.

Da es Tag ward, begab ich mich wieder auf den Weg. Jezt sah ich zum ersten Male große bearkerte Felder. Denn in der Gegend des Tigerberges, wo ich jezt war, ist der Akkerbau das vornehmste Gewerbe des Landmanns. Weizen und Gerste sind indessen die einzigen Getreidearten, die man in der ganzen Kolonie findet. Weizen wird als Brodkorn, Gerste aber zum Pferdefutter gebauet, und öfters grün abgemähet, oder auch reif mit Stroh vermischt dem Viehe gegeben.

Um 10 Uhr flüchtete ich vor dem Regen auf einen Hof, wo ich Sklavinnen bei ihrer Näharbeit kristliche Lieder singen hörte. Ihr Herr hatte sie, von einem in diesem Lande ungewöhnlichen Religionseifer angetrieben, dazu vermocht; aber sie aus eben so gewöhnlichen ökonomischen Gründen doch nicht taufen lassen. Denn dadurch hätten sie den Landesgesezzen gemäß ihre Freiheit bekommen. Dieser gottesfürchtige Bauer war aus Berlin gebürtig, und als Steuermann nach Ostindien gefahren.

Ich verließ jezt den Hof wieder, um zwischen den Gebüschen zu botanisiren, womit das Land

hier fast durchaus, einige urbargemachte Stellen ausgenommen, überzogen ist. Keine Spur von einem Walde, kaum ein wilder Baum ist zu sehen. Das Erdreich besteht, vorzüglich auf den Tigerbergen und dem Kuhberge, dem Ansehen nach aus meistentheils dürrem und unfruchtbarem Sande und Kies. Doch gibts in eben diesem mit kleinen Hügeln besezten Distrikte einige Thäler, die mit Erde durchmischt, und sogar gegen manchen Landwirth, der sich auf die Zucht von Zitronen- Apfelsinen- und Pomeranzenbäumen legt, dankbar sind.

Nachmittags um 3 Uhr kam ich zu van der Spoit, einem Wittwer; er ist ein geborner Afrikaner, und Bruder des Eigenthümers von Konstanzia. *) Dieser Mann blieb in seiner Thüre stille stehen, bis ich ihm näher kam. Dann nahm er mich bei der Hand, hieß mich willkommen, und fragte, wie ich mich befände, wer ich wäre, ob ich ein Glas Wein, eine Pfeife Tabak, oder zu essen haben wollte? Ich nahm das lezte an. Seine Tochter, ein ziemlich artiges Mädchen von 12 bis 14 Jahren, die auch einiger Maßen zu leben wußte, brachte eine schöne Lammsbrust mit Brühe von gelben Wurzeln auf den Tisch, und bot mir

*) Konstanzia ist, wie schon angemerkt, in zwei Theile oder Güter abgetheilt, deren eines (zu Menzel's Zeit) einem Namens Cloethe, das andere einem van der Spuy gehörte. (Menzel, II. S. 40.)

nach der Mahlzeit mit so gutem Anstande Thee an, daß ich dem Mädchen gut seyn mußte. Nicht nur bei dem Vater, sondern auch bei dem Kinde, verriethen Gesicht und Betragen ein stilles Wesen und ein gutes Gemüthe. Um das Stillschweigen zu unterbrechen, redete ich meinen Wirth einige Mal an. Er antwortete kurz und bescheiden, ohne übrigens selbst ein anderes Gespräche anzufangen, als daß er mich bat, die Nacht bei ihm zu bleiben. Ich konnte dies aber nicht annehmen, sondern gieng weiter.

Nicht weit vom Hofe hatten wir durch einen Bach zu gehen. Eine Sklavinn kam und zeigte uns auf eine besonders dienstfertige Art die seichteste Stelle. Abends kam ich auf einem Hofe an, wo Vater und Mutter zwar nicht zu Hause, Sohn und Tochter aber gefällig genug waren, mich aufzunehmen. Das Gebäude war, wie alle, die ich auf diesem Wege antraf, hübsch, von Ziegelsteinen oder durchgearbeiteter Lehmerde aufgeführt. Der Fußboden aber bestand allenthalben aus blosser Erde. Da ich ein grosses Butterfaß sah, bei dem man eben beschäftigt war, und von der Jungfer Susanne (so hieß die Tochter) hörte, daß hier dreißig milchende Küche wären, so blieb ich gerne hier. Man sagte mir, dieser Hof bringe jährlich im Durchschnitte gegen 800 Tonnen Getreide ein, und man gewinne hier das zehnte bis fünfzehnte Korn. Man trug mir ein wolgegornes und gut gebaknes Brod auf, das über zwei Fuß im Durchmesser hielt. Milch und frische Butter konnte ich

dazu haben, so viel ich wollte. Man machte sich ein Vergnügen daraus, mich wol zu bewirthen, und zugleich über mein krummes Holländisch, wie sie es nannten, und über meine Insektensammlung zu lachen.

Am folgenden Morgen giengen wir weiter, und trafen einen Hirten, der eine kleine Schildkröte briet. Das Fleisch davon schmekte ganz wie junges Hünerfleisch. Etwas weiter trafen wir einen Schäfer, der auf Kosten seines Herrn einen Lammsbraten verzehrte. Mein Begleiter erzählte mir, daß die Schäfer, welche geizige und strenge Herren haben, von allen Zwillingslämmern das eine für sich verbrauchen, auch wol das andre, wenn sie glauben, es verhehlen zu können.

Um 3 Uhr kamen wir zu einem andern Hofe, wo ich mich mit der Frau des Eigenthümers von ihrem Chiragra und Podagra und von der Gicht ihres Mannes, der deswegen zu den warmen Bädern gereist war, unterredete. Ein von vielem Lehm nachläßig zusammengeschmiertes Haus, viele schmuzzige und lumpige Kinder, eine Sklavinn mit einer dikken eisernen Fessel ums Bein, die Gesichtszüge und spizzige Nase der alten Frau, ihr Schelten mit dem Gesinde und das kalte Wasser, worin meine einzige Bewirthung bestand, zeigten, daß die Armuth in diesem Hause wohne, und die Gicht ein fruchtbares kolerisches Temperament darin finde. Die Frau rieth mir, ich sollte mich

in Paarl niederlassen, ich würde als Arzt, wie sie meinte, mein Brod reichlich verdienen. Sie könne sich zwar nicht zum Aderlassen oder Einnehmen bereden lassen, sie halte es aber doch immer für etwas Tröstliches einen Arzt in der Nähe zu haben.

Bald nachher kam ich zu einer reichen, aber grämlichen Wittwe von 32 Jahren. Ich mußte nach der Warnung meines Bedienten, der im Hause bekannt war, mich in Acht nehmen, daß die Frau meinen Hut nicht zu Gesichte bekam, weil ich die Krempe voll Insekten gepflanzt hatte, um nicht als Hexenmeister fortgejagt zu werden. Allein, es ward ihr eben doch verrathen, und ich hatte Mühe, ihr die Absicht meines Sammelns zu erklären. Jezt aber bat sie mich zu bleiben, und ich versprach mir in ihrem schönen, mit allem wol versehenen Hause eine vorzüglich angenehme nächtliche Ruhe. Kurz darauf kam ein Leiterwagen mit Fremden an. Dies waren ihre Frau Tochter, und ein ungemein dikker und fetter Landmann, Herr M., der, wie man sagte, jeder seiner Töchter 50,000 Platen *) mitgeben konnte, und endlich ein noch fetterer Halbbruder der lezten. Die eine Tochter des ersten hatte ein schwarzes Kind bekommen. Der Vater desselben ward dafür vom Sklaven zum Gefangenen auf Zeitlebens auf der Robbeninsel gemacht, das Mädchen aber dem Schreiber ihres Vaters zur Frau gegeben.

*) Eine Plate macht nach deutschem Gelde etwa 12 Sgr. sächsisch, oder 45 kr. rheinisch.

Am Morgen darauf gieng ich von hier nach dem Bergflusse in Paarl zu. Als ich drei bis vier Klafter vom Lande eine kleine Insel gewahr wurde, wo kein Vieh geweidet, wagte ichs, durch und über das schlüpfrige Geflechte der Palmiten hinüber zu waden. Hut und Haarzopf ausgenommen botanisirte ich auf diesem Inselchen in eben dem Anzuge, worin Adam sich im Stande der Unschuld gezeigt hat; wiewol meine von der Sonne gebratene Haut empfand, daß ich in meinem kleinen Paradiese die Herrschaft über Mükken und Bremsen verloren hatte; denn diese kleinen Thiere zwangen mich bald, umzukehren und mich anzukleiden.

Ich zog dann längs dem Flusse fort, und kam zwischen den Höfen von Paarl endlich zu einem Müller. Da saß er in seinem Hause und hielt den Mittagsschlaf. Einen saurern und ernsthaftern Mann habe ich nie gesehen. Er gab mir einen schwankenden Stuhl, und fragte nicht, wer ich sei, sondern was ich haben wollte. Ich bat ihn um Thee und Brod, da ich noch nicht mein Mittagsmahl gehalten. „Hm, haben Sie noch nicht zu Mittage gegessen? Sklavinn! bring Fleisch und Brod und die Weinflasche!“ — Erwiederte der finstre Mann. Indem ich aß, rauchte er stille seinen Tabak und studirte in einem astrologischen Kalender aus dem siebenzehnten Jahrhunderte. Nicht ein einziges Mal redete er mich weiter an, und auf meine Fragen antwortete er so kurz, daß ich glaub

te, mein Besuch sei ihm äusserst zuwider, weßhalb ich ihm auch Bezahlung aufdringen wollte. „Ei, das thue ich nicht, versezte er ganz eigensinnig, es ist ja Pflicht, Reisenden beizustehen.“ Meinem Führer hatte er ebenfalls zu essen geben lassen. Ich nahm dankbar von ihm Abschied, er aber begleitete mich nicht bis zur Hälfte seines schlüpfrigen lehmenen Fußbodens.

Etwas weiter traf ich einen Küster an. Ein solcher Mann steht bei den Reformirten in größerm Ansehen, als bei uns. Dieser war mütterlicher Seits von schwarzer Abkunft. Er und seine bejahrte kranke Frau waren sehr gastfrei gegen mich. Er zeigte mir die Kirche. Sie lag nahe an seiner Wohnung, und war gleich den andern Häusern sehr nett mit einer Art schwärzlichen Grases gedekt. Inwendig sieht man den Queerbalken und die daranstossenden Dachsparren, welches einen häßlichen Anblik gibt. Die Kanzel ist ohne Verzierung; an beiden Seiten stehen Bänke für Mannspersonen, und für Frauenzimme Schemel im Gange.

Von hier begab ich mich auf den Rükweg. Acht Stük Apfelsinen, die ich zu Paarl für einen holländischen Schilling (beinahe drei gute Groschen) gekauft hatte, thaten mir gute Dienste; und ein Stük Tabak war für meinen Bedienten ein noch unentbehrlicheres Bedürfniß. Er hatte wirklich schwer zu tragen, war aber auf keine Art zu ermüden. Dagegen gieng er auch allezeit in gerader Richtung, wann ich in den Büschen manche

krumme

krumme Linie beschrieb. Es war schon finster, als ich zu einem Hofe kam, wo der Bauer selbst nicht anzutreffen war. Von der Frau erfuhr ich, daß in diesem sonst so schönen Hause selten Milch zu haben sei, indem die dürren Hügel umher dem Rindviehe kein Futter gäben, daß man aber die Schafzucht, etwas Akkerbau und den Weinbau treibe, und die Weinberge durch angelegte Wässerungen fruchtbar mache. Sie war eine herzgute und ehrliche Frau, und bot mir Wein, Branntwein und Tabak an; mit alle dem aber war mir nichts gedient. Der Mann, sehr feuriger Gemüthsart, kam jedoch bald zu Hause, trank mir sogleich zu, und sagte: „Sie dünken sich wol mit ihren Kräutern hier allein klug? Daß aber nicht alle afrikanische Landleute dumm sind, sollen sie gleich sehen!" — Er zeigte mir darauf einige Bücher und eine Menge kleiner Schriften aus allen Wissenschaften. Ich mußte sie nun freilich alle rühmen, während er zwischen mir und dem Bücherbrete hin und her lief, und mir von allen das Titelblatt, sogar mit dem Namen des Drukkers, ganz vorlas. Sehen Sie wol, sprach er, daß ich nicht bloß hinter dem Pfluge hergehe. Er war ein Liefländer. Den Abend fehlte es nicht an Essen. „Auf Bauerhöfen müssen Sie brav essen, sagte die biedere Frau, es wird Ihnen gegönnt!" — Butter und Käse bekommen diese Leute von ihren Viehständen, die sie hundert Stunden Weges im Lande hinein halten, so auch geräuchertes Rindfleisch. Zu Bette mußte

die Frau allein gehen, weil sich der Mann zu sehr in Josephus jüdische Geschichte vertiefte, um mich von seiner großen Neigung für die Wissenschaften zu überzeugen. Des Morgens früh wurde ich durch das Klaggeschrei des Januarius und Februarius aufgewekt — (man benennt die Sklaven oft mit den Namen von Monats- und Wochentagen) sie bekamen Schläge, weil sie die Pferde den Abend vorher nicht wieder gefunden hatten. Nun machte man sich fertig, zur Kirche zu fahren. Es war nämlich Sonntag. Allein ein Regenschauer hinderte dies Vorhaben. Man gab mir ein gutes Frühstük und noch Essen mit auf den Weg. So viel von Unbekannten erzeigte Gefälligkeit rührte mich ungemein. Die Frau war die Güte selbst, ihr Geist aber wohnte in einem flegmatischen Körper. Ich erfuhr nachher, der Mann sei Feldscheer gewesen, und von den Seelverkäufern als Soldat hieher gebracht worden, und habe den größten Theil seiner Bücher mit seiner Frau, einer Predigerswittwe, bekommen. Sie hätte wol keinen kollerischern Mann bekommen können, denn er soll seiner Gutherzigkeit ohngeachtet verschiedene seiner Sklaven um geringer Versehen willen so hart bestraft haben, daß sie daran gestorben sind. Auf dem zu diesem Hofe gehörigen Grund und Boden liegt der babilonische Thurm. So heißt ein kleiner Hügel, den Kolbe unter diesem Namen als merkwürdig und groß beschrieben hat.

Wir giengen weiter, wußten aber den Weg

nicht, den uns eine Partie besoffener Soldaten, die uns begegnete, auch nicht bezeichnen konnte oder wollte. Ich richtete also meinen Lauf nach der Sonne, bis ich einen Hottentotten antraf, der Schafe hütete. Durch seine nüchterne und bescheidene Zurechtweisung kam ich gegen Abend zu einem Hofe, wo der Vogt, ein Hannoveraner von Geburt, mich mit dem gewöhnlichen afrikanischen Handschlage aufs freundschaftlichste willkommen hieß. Er bewirthete mich mit Milch und den Erzählungen seiner in England gehabten Liebeshändel. Auch diktirte er mir in meine Schreibtafel eine auf eigene Erfahrungen gegründete Liebesrangordnung des schönen Geschlechts in Afrika, die so lautet: Erst die madagaskarschen Schönen, die schwärzesten und vortrefflichsten; dann die malabarschen und buguneſischen, oder malaiischen; hierauf die hottentottischen, zulezt aber die holländischen Weissen, als die schlechtesten. — Seinen schönen Kohl hielt er für den beßten in der Welt, und schrieb die vorzügliche Mürbe desselben dem salpeterartigen Erdreiche zu. Der Boden war hier überhaupt sandig und flach, und vermuthlich mit Seesalz geschwängert. Da unter 12 bis 14 Sklaven unsrer nur zwei Kristen waren, so riegelten wir die Thüre unserer Schlafkamer wol zu, und über unserm Bette hiengen fünf geladene Gewehre. Den ganzen Abend hatte ich die Sklaven bei so munterer Laune, und so liebreich und herablassend behandeln gesehen, daß ich deswegen zu meinem Wirthe sag-

te, seine Güte und Milde sei ihm wol sein grösster Schuz. Das will ich nicht läugnen, antwortete er, aber theils streifen fremde entlaufene und aufrührerische Sklaven umher, und suchen entweder Lebensmittel und Gewehr zu stehlen, oder andere zu sich zu loken, theils hat man hie und da auch Beispiele, daß die Schwarzen bei Nacht in eine Art von Raserei verfallen, die sie antreibt, an irgend jemand, am liebsten an ihrem Herrn, bisweilen aber auch an einem Mitsklaven, oder an sich selbst, einen Mord zu begehen. Die Bugunesen *) sind vorzüglich rachsüchtig, und in Ansehung der Gerechtigkeitspflege sehr pünktlich. Um Eifersucht, Zwietracht und Mord zu verhüten, erlaubt mein Herr nicht, daß hier Sklavinnen gehalten werden; ich wünschte indessen, dies mögte hier so wol, als anderwärts, wo ich sonst gedient habe, keine Schwierigkeit finden; nun aber ist es hier gar zu einsam und langweilig. Die meisten Einkünfte, die mein Herr von hier hat, fließen aus einem Gestütte. Hielte er aber Sklavinnen hier, so würde er durch ihre Vermehrung grössern Vortheil haben, als durch jene Zucht. Eine fruchtbare Sklavinn gilt dreimal so viel, als eine unfruchtbare. Ausserdem erzählte mir mein Wirth, daß ein im Lande geborner Sklave, vorzüglich ein Bastard, der ein zuverläßiger Fuhrmann ist, und dem die Aufsicht über andere anvertraut werden

*) Malaiischer Nazion.

kann, oder den man sonst für getreu und geschikt hält, mit 500 Reichsthalern, hingegen ein neulich von Madagaskar gekaufter, oder sonst weniger zuverläßiger und geschikter nur mit 100 bis 150 Thalern bezahlt wird. Ein Pferd gilt am Kap 30 bis 40, ein Zugochse 8 bis 10, eine gute milchende Kuh 12 bis 14, eine dergleichen, die aus Holland oder andern europäischen Gegenden dahin gebracht wird, und viele und gute Milch gibt, 40 bis 50 Thaler.

Jezt nahm ich meinen Weg wieder nach Alphen zu. Als ich mich hier gelegenheitlich mit meinem Gefährten in Religionsgespräche einließ, sagte er, ich sei der erste, der mit ihm über diesen Gegenstand gesprochen habe. Er als ein einfältiger Mensch könne nichts davon wissen und begreifen, auch stehe es ihm nicht zu, sich damit zu befassen. — Daß die Weißen sich in den Kirchen versammeln, wußte er wol, hatte aber nie daran gedacht, sich zu erkundigen, zu welchem Ende sie das thäten; es wird wol so seyn müssen, antwortete er mir. Dessen ohngeachtet schien er einigen Abscheu vor dem Laster zu beweisen und das Gute hoch zu schäzzen. Derjenige, der ihn mir empfolen hatte, rühmte mir ihn als treu. Weil aber Proselyten zu machen den Holländern weder Kapital noch Zinnse einbringt, so kömmt man nicht leicht daran.

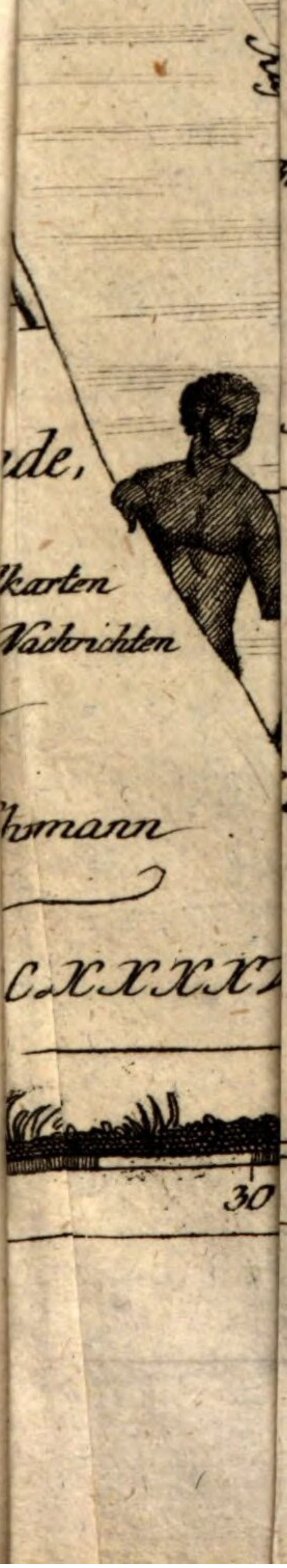
Auf einer solchen Exkursion hatte ich Gelegenheit mit dem Unterstatthalter Herrn Hemming

auf seinem in der Gegend von Konstanzia gelegenen Gute Bekanntschaft zu machen. Dieser Herr sezte zwar auf die Botanik einen Werth, wunderte sich aber jedoch, wie die Liebhaberei für dieselbe mich hätte sechs Tage lang so weit umherführen können, nämlich von der Kapstadt über die Tigerberge durch Paarl und die Bottelarey, und in einem Kreise wieder nach Hause. — Sein Garten ist einer der beßten in dieser Gegend. Er hatte sich Apelsinen- Zitronen- und Pomeranzenreiser aus Spanien kommen lassen, von welchen er sich eben so gute Früchte, als die spanischen versprach; denn die, welche jezt am Kap wachsen, sind lange nicht so gut. Mehrere Kirschbäume, die ich hier sah, gaben kaum eine einzige Kirsche, ob man gleich allerlei Versuche deßhalb angestellt hatte. —

Mein Aufenthalt zu Alphen dauerte bis in den November, zu welcher Zeit ich die Reise nach dem Südpole antrat.

Ende des vierzehnten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN



Montong
Moria
El. Sonasias
Var
30
40
SO
20
Brigadier
Kabonaer
de,
karten
Nachrichten
Hamann
CXXXXX
Land
25
40
30

Bayerische Staatsbibliothek MUNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ehrmann, Theophil Friedrich, 1762-1811

Geschichte der merkwürdigsten Reisen welche seit dem zwölften Jahrhunderte zu Wasser und zu Land unternommen worden sind

Bd.: 14

Frankfurt am Main (1795)

It.coll. 26-14
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10465360-0
VD18 80339077